



# **Das Wunder von Cádiz**

### ***Das Wunder von Cádiz***

*Dies ist die Geschichte von zwei LKW-Fahrern aus Langenhagen bei Hannover, die kurz vor dem Wochenende unerwartet von ihrem Chef den Auftrag erhalten, einen Eiltransport Autoteile zu einem Automobilwerk nach Saragossa in Spanien zu fahren.*

*Die Handlung beginnt zunächst langsam wie eine ganz normale, langweilige LKW-Tour. Nur ein ungeliebter Auftrag mehr, der ihnen gegen ihren Willen und auch noch am Wochenende aufgedrückt wird.*

*Aber dann gibt irgendwann das Navigationsgerät seinen Geist auf. Sie verlieren in Paris ihr Mobiltelefon und aus einem blöden Job wird unerwartet eine spannende und manchmal auch gefährvolle Entdeckungsreise.*

*Beide sind die geborenen Verlierer, gescheiterte, kümmerliche Existenzen. Sie schlagen sich am Rand der Gesellschaft mehr schlecht als recht durch ihr tristes Leben. Aber auf ihrer Fahrt nach Spanien, durch Spanien und wer weiß wohin sonst noch, sind sie selbst immer mehr erstaunt zu erleben, was wirklich in ihnen steckt.*

*Die LKW-Tour wird zu einer Entdeckungsreise zu ihnen selbst und der Welt, in der sie leben.*

*Die Geschichte ist eine moderne Odyssee, eine „road story“. Der Handlung liegt eine wahre Begebenheit zu Grunde.*

### ***Der Autor***

#### ***Michael Ziegenbein,***

*geboren in Leipzig, studierte BWL, Literaturwissenschaft, Philosophie und Kunst. Er fuhr selbst als Mitarbeiter eines Transportunternehmens einige Jahre mit dem LKW durch Europa. Der Autor lebt und arbeitet als Bildender Künstler in Beilngries im Naturpark Altmühltal.*

*Weitere Informationen unter [www.villamagica.de](http://www.villamagica.de) / email: [info@villamagica.de](mailto:info@villamagica.de)*

Michael Ziegenbein

# **Das Wunder von Cádiz**

*Roman*

*»Wir hatten überhaupt keine Chance. Aber wir haben es trotzdem versucht.«  
(Kater)*

*»Und dann ging es plötzlich doch.«  
(Mütze)*

#### *Danksagung*

*Ich danke Allen, die mich bei der Arbeit an diesem Werk freundlich, geduldig und liebevoll unterstützt haben. Allen, die mich ermutigt und motiviert haben, diese Geschichte aufzuschreiben.*

*Mein besonderer Dank gilt Sylvia, die mich immer wieder ermutigt hat weiterzuschreiben, damit die Geschichte dieser Menschen nicht in Vergessenheit gerät.*

#### **Impressum**

Druck und Verlag: epubli GmbH, Berlin, [www.epubli.de](http://www.epubli.de)

Copyright: © 2011 Michael Ziegenbein

ISBN 978-3-8442-0657-9

1. Auflage 2011

Titelfoto und Gestaltung: Michael Ziegenbein

## Inhalt

Teil I	Wie die Geschichte anfang	7
Teil II	Nach Saragossa	51
Teil III	Weiter	163
Teil IV	Es geht weiter	315
Teil V	Gorra y Gato	333

*Dieser Roman ist meinen Freunden  
Mütze, Kater, Mira, Salomé und dem Chef  
gewidmet.*

# Teil I

## Wie die Geschichte anfang

### 1

Wie meistens an den Tagen, an denen alle LKWs auf Tour waren, saß der Chef an seinem Schreibtisch, klimperte auf der Tastatur des Computers herum, blätterte in irgendeiner Truckerzeitschrift, bohrte in der Nase, schaute an die Decke, wippte seinen wuchtigen Körper im Sessel hin und her und wartete auf Anrufe. Der Chef war ein Angler, der seinen Köder ausgeworfen hatte und der Angler, bzw. sein Köder hat einen Namen:

### **Jupp Pöppel Supersprint GmbH**

Transporte

*Alles - Jederzeit - Überallhin*

Auf das Summen des Telefons brauchte er eigentlich nie lange warten, denn es kamen andauernd alle möglichen Arten von Anrufen. Das waren meist Anrufe, die wirksam verhinderten, dass er sich vereinsamt, verlassen oder vergessen fühlen konnte. Anrufe, die manchmal so losgingen:

»Hi, Chef, ich hab die Tour 112 fertig gefahren! Mann, ich bin saumüde und schweinedreckig, soll ich den LKW noch reinbringen oder kann ich...oder...ach Sch...« (im Hintergrund schepperndes Krachen).

Oder so:

»Hallo Chef! Was glaubst du wohl, was los ist! Ich stehe auf der B 214 hinter Nienburg. Ich hab Platten vorne rechts, ich krieg das Ding nich hoch, ich versuchs schon seit ner halben Stunde. Aber die Karre ist noch halb voll geladen, hängt vorn runter wie Schlappschwanz. Was soll ich'n machen, kann jemand kommen, kannst du jemanden schicken, kannst du kommen? Kommt überhaupt jemand? Soll ich hier kampieren? Was?«

Es kamen auch Anrufe wie dieser hier:

»He Jupp, Moment - wo bin ich überhaupt? - Ach so, steh gerade vor Karstadt in Braunschweig, Klappe aufgemacht und - so eine Scheiße - ganze Palette mit Farbe umgekippt, jetzt hab ich den Dreck, alles voll! Ich brech die Tour ab, is mir doch egal, so kann ich ja nicht weiterfahren, ich geh nach Hause, mach dein Dreck alleine!«

Oder solche netten Anrufe:

»Hallo HERR Pöppel!« schrillt die Stimme der Dispozicke wie eine Alarmglocke. »Wissen Sie eigentlich was auf der Fallingbostal-Tour los ist? Nein? Neinnn? Also, ihr Fahrer ist immer noch nicht von der Tour zurück und wir können ihn nicht per Handy erreichen, mit ihrem bescheuerten und blöden Meier, das ist doch immer das gleiche mit dem, der schafft seine Tour doch nie, dabei hatte der heute nur zweiundzwanzig Kunden auf dem LKW gehabt, wenn sich das nicht ändert sind Sie die Tour los, Sie persönlich HERR Pöppel, aber schneller als Sie gucken können! Haben sie das KAPIERT?«

Jedes mal, wenn das Telefon summt, zog sich sein Herz zusammen, so wie eine Schnecke in ihr Haus zurückschreckt, wenn sie unvermittelt in eine Pfütze aus Diesel geworfen werden würde - so jedenfalls hatte sich Pöppel das einmal vorgestellt, als ihm seine Pumpe wieder einmal in der Brust herumgebrummt hatte.

Jedes mal der Gedanke an den GROSSEN Schaden, der die Firma ruinieren würde, den GROSSEN Unfall, der die ganze wertvolle Ladung zunichte gemacht hätte, die Anschuldigungen vom Auftraggeber, die höhnischen Drohungen von der Bank, dem Gewerbeaufsichtsamt, die süffisanten und kostenträchtigen Verzugs-mahnungen, die Versicherungen, die nicht zahlen wollten, weil ja die Prämie gerade DAS nicht mit abdeckt...(*»tut uns wirklich sehr leid, aber lesen sie mal in § 34 Abs. 2, Zeile vier..., hören sie mich, sind sie noch da, können sie überhaupt richtig lesen?«*)

»Pöppel? Hallo, hier Maier Genossenschaftsbank. Hmm, ich muss ihnen leider mitteilen, dass Ihr Konto gesperrt worden ist. Wie? - Ja? Also heute morgen haben sie die Kreditlinie überschritten - schon wieder, übrigens, ähem - und dann kam außerdem noch eine Tankrechnung von der Total-AG, die Sie schon wieder nicht beglichen haben, die MONATSRECHNUNG! Haben Sie das verstanden?



Tut Ihnen leid? So? Mir auch! Was ist denn los bei Ihnen? Sind Sie noch dran? Pöppel? Sie sind pleite, haben Sie das gehört! PLEITE!«

»Pöppel, ja Hallo, ich brauch dringend einen LKW heute Nacht nach Magdeburg. Laden 22 Uhr, kriegen Sie das hin?«

»Ja klar, 'türlich«, brummt der Chef, nuschelt in den Hörer, »machen wir, klar doch.«

Sagts und weiß in diesem Augenblick natürlich noch gar nicht wie er das hinbekommen soll, denn alle seine Fahrer sind auf Tour oder krank oder gerade ohne Führerschein oder hatten ihre zehn, zwölf oder vierzehn Stunden Arbeitszeit schon hinter sich, sitzen in der Kneipe oder liegen im Bett, vor dem Fernsehen oder wer weiß wo.

Wer um Himmels Willen soll um 22 Uhr noch irgendwo in Hannover in irgendeinem arschverlassenen Gewerbegebiet laden, um nach Magdeburg zu fahren, abzuladen, dann wieder zurück, Retourre abliefern so gegen 4 Uhr in der Frühe und dann morgens um 6 Uhr wieder bei der normalen Tour antreten, frisch an der Rampe stehen?

Aber da muss natürlich einer gefunden werden. Irgend einer würde sich schon breitschlagen lassen und wenss mit Hilfe einer kleinen Erinnerung wäre, z.B. an die letzten Punkte in Flensburg, die Tachoscheiben von der letzten Woche oder weiß der Geier was.

Denn das war klar, gerade dieses Geschäft durfte er sich nicht entgehen lassen, überhaupt kein Geschäft. Das Speditionsgewerbe ist eine schwierige Kiste und noch schwieriger seit ein paar Jahren, seitdem die ganzen polnischen und tschechischen Unternehmer auch hier in Hannover aufgefahren kamen, auf irgendeinem Parkplatz auf Anrufe warteten.

Auf Anrufe warteten die von *seinen* Auftraggebern natürlich, von wem denn sonst. Es war mit den Jahren immer schwieriger geworden, im Geschäft zu bleiben und er musste einfach auch auf unangenehme Anfragen antworten, reagieren!

»Wir müssen reagieren auf die Situation«, sagte er wie eine Gebetsmühle seinen Fahrern, seiner Freundin Anke und ihrem achtjährigen Sohn, seiner Mutter und seinem Vater, seinem Onkel und am Morgen zu sich selbst in den Badezimmerspiegel.

»Wir müssen fahren, fahren auf Teufel komm heraus, denn die Leasingraten von 14 oder 15 LKW wollen bezahlt werden, wenn auch eher unregelmäßig. Diesel kostet auch, wird immer teurer und was nicht noch alles. Und die Fahrer wollen ja auch noch Geld zum Monatsende, die Sozialversicherung, mein Gott, wo leben wir eigentlich!«

Der Chef hatte sein Büro in einem ehemaligen Musterhaus in einem Gewerbegebiet in Langenhagen. Das Büro wäre in einem normalen Wohnhaus das Wohnzimmer gewesen, aber jetzt stand da nur sein großer Schreibtisch aus echter Eiche furniert. Vor dem massiven Schreibtisch waren für die Fahrer im Halbkreis ein paar Stühle aufgestellt. Dann gab es da noch einen Esstisch, der mit Aktenordnern und allem möglichen sonstigem Papierkram voll gestellt war.

Im Erdgeschoss gab es noch eine kleine Küche, ziemlich geschmacksneutral und typisch im Stil eines Musterhauses eingerichtet. Daneben ein kleines Büro für die Halbtagskraft der Buchhaltung. Oben im ersten Stock war das Schlafzimmer und noch zwei kleine weitere Zimmerchen, wahrscheinlich ursprünglich als Kinderzimmer gedacht.

In einem davon übernachtete manchmal Ankes Sohn, der jetzt in die dritte Klasse ging aber sonst meist bei den Großeltern untergebracht war. In dem anderen Zimmer lagerten Ölkannen, Ersatzlampen für Scheinwerfer, Zurrgurte zur Frachtsicherung und alles mögliche andere wie zum Beispiel ein paar Ölkolben der Hebebühnenmechanik, Kanister mit Reinigungsmittel, Frostschutz, Wischerblätter und was man sonst alles noch in einem Fuhrunternehmen so alles braucht...

Der Chef setzte seine Fahrzeuge meistens als Subunternehmer bei größeren Speditionen ein.

Das ist so ein richtig mieser Job, für andere Firmen zu fahren, für Unternehmen, die das Privileg genießen, direkt für die großen Auftraggeber zu fahren. Meistens ging es bei den Aufträgen um Stückgutverkehr, Kühlfracht, Geräte aller Art, schwere Motoren, Getriebe usw.

Die größeren Unternehmen federten ihre Auslastungsspitzen gern mit solchen kleineren Subunternehmern wie Jupp Pöppel ab. Oder sie wollten einfach nur ihre Kosten senken, indem sie ihre Aufträge nicht mehr von eigenen Fahrern erledigen ließen.

Das ist ziemlich praktisch, denn kleine Subunternehmer sind noch schwächer als der schwächste Betriebsrat in der eigenen Firma und so manche Steigerung der Personalkosten oder irgendwelche sozialarmoyanten Forderungen der Politik ließen sich so elegant und einfach umschiffen. Wenn du Spedition bist, wenn du richtige eigene Auftraggeber hast, bist du auf dem Markt der König, na sagen wir besser, so wie eben unter den Blinden der Einäugige der König ist.

Als Subunternehmer hingegen bist du der letzte Arsch und leckst den Disponenten der großen Speditionen so lange den Hintern ab bis ein Bröckchen vom

Tisch der Mächtigen fällt und du eine eigene feste Tour bekommst oder mindestens mal was Regelmäßigeres. Und dann bist du noch froh, wenn du am Monatsende die Überweisung bekommst, abzüglich selbstverständlich der angeblich verloren gegangenen Paletten, der angeblich beschädigten Fracht, der Abzüge für verspätete Lieferung, der Blumen für die Begräbnisse - nein, das ist jetzt natürlich ein kleiner Scherz.

Es gab zwar Aufträge und Auftraggeber - vor allem bei den Nachttouren auf Express - da gab es schon einen gesunden, natürlichen Fahrerschwund von ca. 2 bis 3 Prozent pro Jahr. Aber die Begräbnisse hat selbstverständlich niemanden interessiert. Wer will schon wissen, wo und wie Mehmet eingebuddelt worden ist, was für einen hübschen Pappsarg der Oskar bekommen hat und was für schöne Nelken aufs Grab?

Alles uninteressant, am nächsten Tag ist schon ein anderer selbstständiger Fahrer zur Stelle. Die warten ja nur darauf, dass eine Tour frei wird und vom Disponenten manchmal auch gegen eine interne Gebühr neu vergeben wird.

Logistik ist im Zeitalter des Internets eine schnell wachsende Branche. Was früher im Lager herumgestanden und nur Geld gefressen hat, fährt jetzt auf der Straße spazieren bis es gebraucht wird oder steht auf den Parkplätzen der Autohöfe auf Abruf.

Bei Pöppel - einem der härtesten Hunde der Branche wie er gern seinen Leuten erklärte - waren acht oder neun Fahrer fest angestellt. Die hatten meist feste Touren, waren sozusagen die Elite, die sich mit ihrem Gehalt gerade so über Wasser halten konnte.

Dann gab es noch ein paar „Freiberufler“. Das waren Leute, die schon länger arbeitslos waren, Sozialhilfe oder Hartz IV bekamen oder als hoffnungslose Fälle auch das nicht mehr, weil es sie ja amtlich garnicht mehr gab. Die wurden dann für Sondertouren, unerwartete Aufträge, Urlaubsvertretungen oder sonstige Hilfsarbeiten eingesetzt.

Die meisten von denen blieben aber nur kurze Zeit. Manche konnten nicht einmal so viel lesen, dass sie die Lieferanschriften sicher entziffern konnten, manche verschwanden einfach nach Feierabend und waren weder telefonisch noch sonst irgendwie zu erreichen. Manche wurden schnell krank und wurden nie mehr gesehen, manche tauchten plötzlich wieder auf und fragten nach Arbeit. Manche standen auf einmal mit dem Baseballschläger vor der Tür und fragten nach dem letzten Lohn und wurden dann im Krankenhaus wieder wach....

So ist nun mal der Güterkraftverkehr in Hannover, sicher überall in Deutschland und auf der ganzen Welt bestimmt auch - halt so ein Gewerbe für sich, mit seinen reizvollen Seiten und seinen reizärmeren Aspekten. Aber was auf der Welt möchte denn schon denn schon nur reizvoll oder liebenswert sein?

Ja, es ist eine liebenswerte Branche mit Herz, vielleicht geht es manchmal ein bisschen ruppig zu, dafür ist es aber auch... - na, das hab ich gerade vergessen.

»Könnt ihr heute noch nach Saragossa in Spanien fahren? 7,5 Tonner mit Hänger?«, fragt jemand am Telefon.

Das war nun einmal ein Anruf, der nicht alles gleich zusammenfahren ließ. Da witterte der Chef mit seiner Erfahrung und Intuition sofort das Geschäft, DAS Geschäft des Monats, wenn nicht des Jahres. So ging es meistens los, wenn irgendetwas irgendwo richtig in die Hose gegangen war und nun der Chef gefragt war, das Problem zu lösen.

Wahrscheinlich hatte das Telefon bei Pöppel erst gebimmelt nachdem der Anrufer schon 14 andere Transportunternehmen angerufen hatte. Ein paar hatten gleich abgewunken, weil sie schweren Ärger witterten oder der letzte Frachtlohn immer noch ausstand, ein paar hatten keinen LKW mehr frei, weil sie überhaupt keinen mehr hatten, ein paar gingen garnicht ans Telefon, weil die letzte Rechnung der Telekom wieder nicht bezahlt worden war und vor ein paar Tagen jemand angerufen und mitgeteilt hatte, das sei jetzt der letzte Anruf, den der Vertragspartner in der nächsten Zeit erhalten würde, weil der Anschluss gleich abgestellt werden müsste. Und so ein Mist, auf dem Mobiltelefon war dann meist auch kein Guthaben mehr.

Jetzt konnte Pöppel brillieren.

„Jupp Pöppel Supersprint: Alles - Jederzeit - Überallhin“, das war das Motto - jedenfalls auf dem Geschäftspapier und den Planen der LKW. Solche Aufträge konnten die oft eher mageren Erlöse im Tagesgeschäft kräftig aufbessern, solche Aufträge gaben Glanz, mit denen konnte man sich bei anderen Auftraggebern rühmen und deshalb ist beim Chef die Antwort auf eine solche Frage grundsätzlich immer JA, ohne vorher auch nur die Spur eines Gedankens darauf verschwendet zu haben, ob es auch wirklich geht und wenn, wie oder wann oder überhaupt.

Also: »Antwort: JA«

»Auch heute noch? Mit Hänger? Bis spätestens Sonntagabend Entladung?«, fragt die Stimme am Telefon etwas angespannt.

»Ja, hab ich doch verstanden, Antwort ist JA« Jupp ist in seinem Element und versprüht eine unwiderstehliche Energie.

»Aber heute ist Freitag, wie wollt ihr das machen?«

»Antwort: das machen wir, ganz einfach, Basta«

»Also, die Fracht muss bis spätestens Sonntagabend in Saragossa sein, sonst, na ja, sie wissen schon...«

»Weiß ich, also meine Antwort: ja 2 pro Kilometer hin und 1 zurück«

Am anderen Ende der Leitung atmet jemand schwer. Spricht mit jemand anderem. Berät sich, aha! Der Fisch hat angebissen, jetzt die Beute nur noch rausziehen.

»Ich darf das eigentlich so nicht sagen aber wenn das nicht klappt, sind wir am Arsch – richtig am Arsch, fertig, aus. Es gibt schon jetzt schwer Ärger in Saragossa - aber so richtig schwer. Unsere Produktion wird erst heute 17 Uhr fertig. Wir hatten die ganze Woche Bandausfall, Maschinenprobleme. Jetzt muss die erste Liefercharge vorausgeschickt werden, sonst macht uns *Car:Extra* platt. Mann Pöppel, schaffst du das wirklich - ehrlich jetzt, ganz ehrlich.«

»Antwort: Ja! 2 pro Kilometer hin und 1 zurück«, der Chef klopft mit dem Kugelschreiber auf die Schreibtischplatte, grinst und fühlt sich sehr bedeutend.

»Ok, na gut«, der Anrufer atmet immer noch tief aber auch schon etwas leichter, »du kriegst einen Extrabonus, ehrlich jetzt und eine Tour bei unserer eigenen Auslieferung in Süddeutschland. Da wird was frei, dafür Sorge ich, wenn das richtig gut klappt. Wenn nicht, stehen wir vor der Pleite und du kriegst so was auf die Eier, dass du liegen bleibst, ehrlich, dafür Sorge ich dann auch. Wir machen dich dann so fertig, wenn du uns belogen hast.«

»Antwort: JA! Aber jetzt 2,5 pro Kilometer hin und 1,5 pro Kilometer zurück und 50 Prozent Vorauszahlung, sonst wird das nix.« Der Chef feixt vor sich hin.

»Wenn dein LKW bis 18 Uhr hier an der Rampe steht, gib't 1000 Euro von mir, privat, mehr geht nicht.«

»Ok, gib dem Fahrer 750, den Rest hole ich dann bei euch im Büro ab.«

»Und schick uns bloß nicht wieder einen von deinen verdammten Blindfischen, sondern jemanden, der auch hinfindet.«

Jetzt ist der Chef leicht beleidigt und fängt an zu siezen:

»Was denken sie denn? Ja klar, da kommt der Beste aus ganz Hannover, Erfahrung in Spanien und überall, super Fahrer, ich schick sogar einen Beifahrer mit.«

Der Gedanke war ihm gerade spontan gekommen. Beifahrer kommen bei ihm sonst nie mit, das kostet viel zu viel, aber hier ist es offenbar besser, auf Nummer sicher zu gehen. Und - Beifahrer klingt noch zusätzlich hochprofessionell. Also,

was tut man nicht alles für den Kunden, so arbeiten ausgezeichnete, vorbildliche Dienstleistungsunternehmen.

»Ok, Mann, lass deinen LKW am besten schon 17 Uhr anrauschen, vielleicht sind wir ja eher fertig, bei uns brennt die Luft, mach hin.«

Krach, aufgelegt. Der Chef lacht und reibt sich die Hände, das Geschäft lockt, endlich mal etwas anderes als Wolfenbüttel oder Magdeburg oder Fallingbostal. Saragossa lockt, fette Beute.

Dann kurz nachgedacht: wer fährt ist klar, mit welchem LKW auch, es gibt ja nur einen mit Schlafkabine und Anhängerkupplung.

Ungefähr zu dem Zeitpunkt als beim Chef das Telefon geklingelt hatte und der Chef noch gar nicht so richtig wusste, was für ein satter Auftrag nur darauf wartete, angenommen zu werden, zerrte Kater auf seinem Hubwagen eine hoch gepackte Palette mit in Kartons verpackten PC Gehäusen über eine rissige Betonrampe. Kater hasste diesen Job, den der Chef ihm am Freitagnachmittag gern immer noch zusätzlich aufdrückte.

Aber was sollte er machen, jeder kleine Auftrag und wenn er noch so mies wie dieser war, musste ausgeführt werden und wurde gebraucht. Von ihm wurde auch ganz besonderer Einsatz erwartet, denn er, der Kater, war schließlich die linke Hand des Chefs und als solcher neben der normalen Tour für Sonderaufgaben und Sonderaufträge zuständig. Dafür verdiente er ein bisschen mehr im Monat und ihm wurde das Privileg gewährt, dem Chef gelegentlich bei einem Bier Gesellschaft zu leisten und ihn bei unangenehmen Kundenterminen zu vertreten. Außerdem, und das war am Wichtigsten, gab es manchmal einen Hunderter mehr auf die blanke Hand, wenn die Geschäfte gut gingen. Das war allerdings nicht ganz so häufig.

Bei diesem Job hier musste er für einen Computerhändler aus Hannover, der ein paar Filialen über der Stadt verteilt hatte, gelegentlich am Freitagnachmittag eine Ladung PCs, Drucker, Monitore oder sonstiges Zubehör aus einem Lager im Norden von Hannover abholen und in einer uralten und halb zerfallenen Lagerbaracke auf dem Gelände eines ehemaligen Gutshofes in irgendeinem elenden Dorf bei Hameln abladen. Der Auftrag kam so etwa alle 14 Tage und Kater hatte immer einen Schlüssel für das große Vorhängeschloss der Einfahrt und dem Spezialschloss für die Stahltür zum Lager bei sich.

Der Job war auch so etwas wie eine Vertrauenssache, denn hier war keiner, der die Fracht annahm und kontrollieren konnte. Nach der Ablieferung wurden die Lieferpapiere von ihm selbst unterschrieben und schließlich beim Chef abgegeben.

Kater hasste den Job nicht nur, weil er an diesem Freitagnachmittag schon seit 6 Uhr morgens mit seiner normalen Arbeit beschäftigt war und diese Tour vor dem ersehnten Wochenende noch einmal drei oder vier Stunden zusätzlich in Anspruch nahm. Hinzu kam, der Chef bestand darauf, dass vor dem Wochenende der LKW noch durch die Waschanlage gefahren wurde. Dann musste das Fahrzeug vollgetankt auf den Platz gefahren werden und schließlich waren auch noch die Papiere abzuliefern, ehe er zu guter Letzt völlig erledigt in sein Auto einsteigen konnte, um den Heimweg anzutreten.

Kater musste durch den Matsch der vom Regen aufgeweichten Hofeinfahrt fahren, wodurch der LKW noch einmal richtig mit Dreck eingesaut wurde. Die Rampe zum Abladen war vielleicht vor 50 Jahren einmal in Ordnung gewesen. Jetzt war der Beton längst vom Regen, vom Frost, vom jahrzehntelangen Heranfahren von LKWs an vielen Stellen abgebröckelt, die Ränder und die Oberfläche waren rissig, die Stahlprofile der Umrandung hingen durchrostet herab und, wenn er nicht gut aufpasste, ratschte die unebene und aufgerissene Betonrampe beim Heranfahren seine Ladeklappe auf. Dann konnte er sich obendrein beim Chef einen ordentlichen Rüffel abholen und irgendwann am Abend noch die kaputten Lackstellen und Riefen im Blech reparieren.

Was er außerdem gerade an diesem Job so hasste war, dass die Rampe vielleicht für irgendwelche LKWs vor 50 Jahren konstruiert worden war, jetzt aber viel zu hoch stand und er jedesmal einen schweißtreibenden Balanceakt vollführen musste, um die mit den Kartons hoch gepackten Paletten über die steile Ladeklappe zu ziehen. Bei Nässe war es sogar unmöglich, allein den Hubwagen auf die Rampe herüberzuziehen, denn die Ladeklappe wurde dann rutschig und leicht konnte man dann den Halt und das Gleichgewicht verlieren.

Die Palette auf dem Hubwagen würde dann zurückkrachen, womöglich umkippen und - ja, dann gäbe es mit Sicherheit einen ziemlich großen Schaden an den empfindlichen Geräten. Besonders schlimm dabei, hier war niemand, der ihn sofort zusammengestaucht hätte. Er musste dann auch noch aus eigenem Antrieb auf dem Lieferschein den Schaden vermerken und dem Chef melden. Ehrlichkeit kann richtig wehtun, mehr als ein Anschiss

Kater hatte schon elf Paletten entladen, keuchte und triefte trotz der kühlen Temperaturen jetzt Mitte März vor Schweiß, war sauer, weil das Ende der Arbeitswoche überhaupt noch nicht absehbar war und die Schuftereier niemals aufzuhören schienen.

Kater war dreckig, müde und hungrig. Normalerweise fuhr er weiße Ware für die Firma WW-Schubert, die sich auf die Belieferung von Händlern mit Küchenartikeln, Waschmaschinen, Kühlschränken und allem was dazugehörte spezialisierte.

siert hatte und regelmäßig ein bis zwei zusätzliche Fahrzeuge von Pöppel anforderte, wenn die eigenen Kapazitäten nicht ausreichten.

Er fuhr da immer andere Touren als Vertreter für die Fahrer aus der Stammbegleitschaft von WW-Schubert, wenn die aus irgendwelchen Gründen ausgefallen waren, Urlaub hatten oder LKWs gerade zur Wartung oder in der Reparaturwerkstatt waren. Diesen Job hatten sie jetzt seit knapp einem Jahr und sie waren froh darum gewesen, dass der Chef diesen Auftrag eingesackt hatte. Denn der garantierte eine einigermaßen regelmäßige Auslastung und dadurch auch einen halbwegs sicheren Arbeitsplatz für zwei oder drei Fahrer.

Vor einem Jahr hatte es schon einmal ziemlich schlecht um die Firma von Pöppel ausgesehen. Ein großer Auftraggeber, ein Reifenhersteller für den sie Werkstätten in ganz Norddeutschland beliefert hatten, konnte oder wollte aus irgendwelchen Gründen nicht zahlen. Erst hieß es, der Betrag sei längst überwiesen worden und wahrscheinlich bei der Bank nur noch nicht eingegangen. Dann wieder soll die Zentrale in Pannasberg einen Fehler in der Rechnung entdeckt haben oder wenn alles nicht mehr half, war irgendetwas mit dem Rechnungsbetrag nicht in Ordnung. Das konnte aber immer erst übernächste Woche überprüft werden, weil der Zuständige gerade Urlaub hatte oder sonstwie unerreichbar war.

Aber schließlich fehlten so 20.000 oder 30.000 Euro in der Kasse und auf Anweisung des Chefs hatte Kater dann zum letzten Mittel in solchen Fällen gegriffen und einen voll beladenen LKW mit Autoreifen irgendwo auf einem Parkplatz versteckt. Danach hatte er den Leiter des Auslieferungslagers vom Reifenhersteller angerufen und mitgeteilt, dass die Reifen erst zurückgegeben werden würden, wenn der Frachtlohn gezahlt worden sei.

Das ist natürlich wirklich das letzte Mittel, um an das Geld zu kommen, denn damit ist dann auch immer der schöne Auftrag futsch und es war wirklich ein guter Auftrag, bei dem die Firma regelmäßig sieben oder acht LKW eingesetzt hatte. Aber was nützt es, wenn der Auftraggeber nicht zahlt, das Geld für den Diesel knapp wird und der Chef mit den Lohnzahlungen am Monatsende nun endgültig nicht mehr klar kommt.

Das Ausliefern der weißen Ware war zwar mehr Plackerei als das mit den Reifen aber der Auftraggeber, so schien es, zahlte wenigstens regelmäßig den Frachtlohn.

Weißer Ware fahren ist auch ein ziemlich spezieller Job. Da stehst du zum Laden um 5 Uhr an der Rampe, holst aus dem Büro bei schlecht gelaunten Disponenten die Lieferscheine ab und suchst dir in der großen Lagerhalle deine Fracht



heraus. Meistens gibt es jeden Tag 25 bis 30 Lieferstationen und du musst den LKW so beladen, dass die letzten Stationen ganz hinten auf der Ladefläche stehen und so weiter bis die ersten Entladestationen gleich vorne an der Ladeklappe sind. Das erst einmal klar zu haben, welche Reihenfolge zu laden ist, das dauert. Und dann auch noch die Schuftereie beim Beladen unter den Augen eines höhnischen und missgestimmten Lagerleiters, ein ganz schöner Stress.

Wenn du es dann geschafft hast mit den ganzen Typenbezeichnungen und Abkürzungen zurechtzukommen, wuchtest du die Waschmaschinen, Kühlschränke Dunstabzugshauben, Küchenherde mit der Sackkarre in den LKW. Du musst ziemlich schnell fertig werden, weil die Rampen nicht für alle Fahrzeuge ausreichen und einem schon andere Fahrer auf den Füßen stehen, damit du endlich wegfährst.

Kater war in Gedanken versunken jetzt wieder bei der Beladung am Morgen bei WW-Schubert und wie er gleich 20 Stück 100 kg schwere Miele Waschmaschinen in seinem LKW übereinander stapelte und sich dabei so einsam und verloren gefühlt hatte, dass er sich am liebsten in irgendeine Ecke der Lagerhalle gesetzt hätte, um loszuheulen. Aber wer heult denn gleich los, bloß weil die Arbeit ein bisschen schwierig ist. Nein, das tut Kater natürlich nicht.

In der Zwischenzeit hatte es angefangen zu nieseln und außerdem war es schon ziemlich dämmerig geworden. Jetzt zog Kater also gerade die zwölfte Palette über die steile Rampe und nun hatte er leider etwas Pech, denn die Bühne war glitschig geworden. Irgendwo hing die Palette voller Computer fest.

Kater zog, ruckelte, fluchte wie wild, zerrte noch fester, plötzlich rutschte er weg. Der schwer beladene Hubwagen rollte nach hinten zurück in den Laderaum des LKW. Die Kartons schwankten und schließlich kippte der ganze Turm um. Kater knallte mit seinen Hintern auf die geriffelte Metallfläche, glitt weiter und musste auf dem Rücken liegend hilflos zuschauen wie die Kartons auf ihn herabfielen. Er konnte gerade noch die Arme heben, um sein Gesicht vor den spitzen Kanten der Verpackungen zu schützen. Ein paar Kartons rumpelten und polterten über ihn hinweg und landeten mit einem hässlichen, klatschenden Geräusch im Morast vor der Rampe.

Die Packen prallten aufeinander, es gab Geräusche von knirschendem Metall, splitternden Kunststoffteilen und brechendem Styropor. Kater spürte in der Hand einen stechenden Schmerz. Aber viel schlimmer war die schreiende Wut in ihm, ein Gefühl von Verzweiflung, es wieder einmal vermässelt zu haben, richtig Schaden gemacht zu haben. Das würde ihm wieder einmal Ärger bringen, das

würde ihm der Chef bei der Lohnzahlung spüren lassen. Dabei war die ganze Woche doch so gut gelaufen. Nach ein paar Sekunden war dann der ganze Lärm vorüber und an der Rampe herrschte erst einmal Stille

Kater arbeitete sich mühsam und begleitet von halblauten Flüchen aus dem Schlamassel heraus. Schließlich war er wieder in voller Größe auf der Ladefläche sichtbar. Er zog mit der linken Hand vorsichtig den Arbeitshandschuh der rechten Hand ab und betrachtete seine Handfläche. Beim Fallen hatte er versucht, sich auf der Rampe mit den Händen abzufangen und war dabei so unglücklich auf ein durchgerostetes Eisenteil im Beton geraten, dass es trotz der Arbeitshandschuhe seine Handfläche zwischen Daumen und Zeigefinger verletzen konnte. Aber das war zum Glück wohl eher äußerlich, denn die Wunde blutete nur leicht. Auch sein linker Knöchel schmerzte ziemlich, die Ellbogen brannte wie Feuer. Aber der Ärger und die Wut war so stark, dass er den Schmerz des Sturzes nur als ein Hintergrundrauschen spürte.

Ächzend sprang er von der Ladeklappe hinunter und begann die fünf oder sechs Kartons aus dem Matsch zu ziehen und wieder auf die Rampe zurückzustellen. Der Schaden war vielleicht doch nicht so schlimm wie er im ersten Augenblick gefürchtet hatte. Zwei der Kartons waren tatsächlich stark beschädigt, die musste er dem Auftraggeber so wieder zurückbringen und eine Schadensmeldung verfassen.

In diesem Augenblick meldete sich sein Telefon und das Display zeigte an, dass der Chef versuchte, ihn zu erreichen. Irgendwie konnte das der Chef, das hatte der so richtig gut drauf, immer im falschen Moment anrufen, gerade dann, wenn man mal überhaupt keine Lust zum Telefonieren hatte. Kater atmete einmal tief durch. Er konnte sich so gut vorstellen wie es nun weiterging, drückte auf die grüne Annahmetaste und meldete sich:

»Hallo Chef, was'n los?«

»Mensch, wo bleibst du, ich wart auf dich.«

Kater konnte sich das Bild wie der Chef jetzt gerade mit ihm telefonierte gut vorstellen, denn er hatte oft genug bei ähnlichen Telefonaten auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch gesessen und dem Chef zugeschaut. Der kurz geschorene Schädel, die dunklen, schmalen Augenbrauen wie nach oben gezogene Halbkreise, die konzentrierten und etwas zusammengekniffenen Augen.

»Ich bin doch auf der PC Tour und hab gerade entladen«, maulte Kater

»Was, immer noch, was machst du denn so lang?« konterte der Chef.

»Ich hab gerade Schaden gemacht, So ne Scheiße hier.«

»Was Mensch, gehts noch gut? Was ist denn los?«

»Ach, ich hab ein paar Kartons die Rampe runtergeschmissen, Scheiß Rampe, wie soll da einer die Karre herüber ziehen. Das müsstest du mal sehen!«

»Mann, dann musst du die Kartons eben einzeln entladen! Stück für Stück. Zeit kostet kein Geld, nur Murks ist teuer!«

»Und wie lang soll das dann dauern?« Kater beehrte auf.

»Ja, Mensch, das dauert dann so lang bis du eben fertig bist. So jetzt mach hin mit dem Zeug und kommt gleich mal rüber, ich hab eine Überraschung für dich! Hast du am Wochenende Zeit?« Die Stimme vom Chef war mit einem mal wieder viel sanfter geworden.

»Nie, weißt du doch. Da geh ich doch ins Stadion zu 96, hab ich meinem Jungen versprochen.«

»So, du machst wohl Witze, was? Mensch, du musst fahren, aber komm erst einmal rein, gibt einen Extrabonus und wir vergessen deinen Schaden.«

Kater wuchtete den Rest in das Lager und ließ dann die Ladeklappe hochfahren. Währenddessen dachte er immer wieder an das Gespräch gleich beim Chef, wie er da auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch mit dem Chef dahinter sitzen würde und der Chef würde ihn anschauen und Kater würde erst einmal erzählen müssen, was ihm für ein Schaden unterlaufen war und dann würde er zu hören kriegen, wo er am Wochenende noch hinzufahren hätte.

Er wusste schon jetzt, auch wenn er die Schnauze gestrichen voll hatte, er würde das machen müssen, diese Zusatztour. Weil es einen kleinen Lohnaufschlag geben würde. Weil er etwas gutzumachen hatte und überhaupt nicht richtig Nein sagen konnte. Aber es war auch schon irgendwie gerecht so, denn das mit den Kartons im Dreck, das war schon ärgerlich und würde wieder »Kosten! Kosten ohne Ende« wie der Chef so gerne sagte, verursachen. Wenn er das jetzt gut machen konnte, dann wäre wieder alles in Ordnung. Also würde er sowieso fahren müssen.

Schon saß er wieder im LKW, die Ladeklappe hochgefahren, Hubwagen festgemacht, den dicksten Schlamm von den Schuhen abgeklopft. Kaum war er aus der Ausfahrt des alten Gutshofes herausgefahren, nahm Kater das Telefon aus der Ablage heraus und rief bei seiner Frau zu Hause an.

Das war nun ein bisschen kompliziert. Denn seine Frau war genau genommen seine Ex. Sie verlangte schon seit Monaten lautstark, dass er endlich ausziehen sollte. Fast nur aus finanziellen Gründen wohnte er immer noch in der ehemals gemeinsamen Wohnung. Das wollte er zwar so schnell wie möglich ändern, aber

umziehen kostet ziemlich viel Geld, das weiß jeder. Mehr auf jeden Fall, als er im Moment übrig hatte. Vielleicht im Sommer mal nach was Neuem schauen. Mal sehn. Irgendwie waren sie noch verheiratet, jedenfalls stritten sie sich noch so heftig wie ein Ehepaar. Ihre Ehe stand außerdem noch irgendwo auf einem Papier geschrieben aber Papier ist ja geduldig, wie man weiß.

»Ja? Hallo? Conni? Alles klar bei Dir? Bist du schon zu Hause?«

»Mensch, hatte doch Frühschicht. Und komm gerade vom Einkaufen zurück!«

»Cornelia, pass mal auf, ich muss heute noch fahren, der Chef hat gerade angerufen, dringender Auftrag oder so was ähnliches. Wollte eigentlich mit Jörgi zum Fußball. Tut mir echt leid. Weiß auch noch nicht, wie lang das dauert, keine Ahnung.«

Eine Sekunde herrschte am anderen Ende eine gespannte Stille. Cornelia holte mit ihrer langjährigen Erfahrung im Stellungskrieg der Ehe erst einmal tief Luft, damit sie beim Reden gleich nicht so schnell aus der Puste kommen würde.

»So? Und was mach ich jetzt? Ich hab auch was vor! Und dein Sohn? Erst sagst du, du kümmerst dich um ihn und jetzt haust du einfach ab. Was soll denn der ganze Scheiß! Was...«

»Ja, ich kann doch auch nichts machen, Conni, ich muss doch fahren.« Kater versuchte dem losbrechenden Redefluss seine erste Wucht zu nehmen.

»Du bist einfach nur ein Feigling. Du traust dich bloß nicht dem Blödmann von deinem Chef zu sagen, dass du KEINE Zeit hast, weil du was anderes vorhast. Aber du fährst ja lieber mit irgendeinem bescheuerten LKW durch die Gegend als dich wenigstens um dein Kind zu kümmern. Du könntest ja auch mal was in der Wohnung machen, schließlich haust du ja noch immer hier. Aber nein, der Herr LKW-Fahrer meldet sich einfach ab, muss wieder einmal fahren... Dass ich nicht lache! Eine noch blödere Ausrede fällt dir wohl nicht mehr ein!«

Kater wusste jetzt, dass weiteres Zuhören jetzt keinen Sinn ergeben würde, denn zum Sprechen würde er in der nächsten Zeit nicht mehr kommen. Also drückte er mit einem tiefen Schnaufen auf die rote Taste und beendete abrupt das Gespräch. Er dachte, dass seine Frau oder Ex-Frau schon irgendwie Recht hatte. Er hatte seinem Sohn schließlich fest versprochen, mit ihm zum Fußball ins Stadion zu gehen. Und nun? Könnte er sein Versprechen nicht halten.

Aber, so fragte er sich, was sollte er denn nur machen? Kater fühlte sich unwohl und schlecht. Er hatte ein dumpfes Brummen im Bauch. Aber wie könnte er es besser machen? Dem Chef die Papiere hinschmeißen und Tschüss sagen?

Ungefähr so?

*»Hey, Jupp, jetzt reichts mir bei dir, Conni findet auch, ich soll hinschmeißen, und Recht hat sie, verdammt nochmal! Mach deinen Dreck selber. Finde einen anderen Idioten!«*

*»Kater, bist du verrückt geworden? Willst du auf Stütze machen? Hartz IV und Conni geht aufm Strich? Du sitzt mit nem Bier am Morgen vor der Glotze und guckst Lindenstraße? Junge! Das sind einfach die Zwänge des Lebens, da müssen wir durch, sonst sind wir pleite!«*

*»Da müssen wir durch? Das sagst du doch immer. Wohin wollen wir denn überhaupt, dass wir da durch müssen?«*

*»Jetzt komm mir bloß nicht mit Philosophie! Keine Ahnung wieso und wohin, aber so isses nunmal. Bis wir unseren Arsch durchgesessen haben, ganz einfach.«*

Nein, so ging das natürlich auch nicht, irgendwas hätte da auch nicht gestimmt, wäre verkehrt gewesen. Erst mal hören, was es überhaupt zu fahren gab, war vielleicht halb so wild.

Eine Dreiviertelstunde später bog Kater in das Gewerbegebiet und schließlich in die Straße ein, in der die Spedition ihren Sitz hatte. Er parkte den LKW zwischen den Fahrzeugen der Firma ein, die schon zurück waren. Ein paar fehlten noch, da waren die Jungs noch auf Tour.

Kater füllte erst einmal die Tachoscheibe aus. Von Tachoscheiben hatte er immer gleich ein paar Sätze dabei, gerade für solche Fälle wie jetzt, weil die Fahrzeiten sowieso selten eingehalten werden konnten. Das war so etwas wie doppelte Buchführung oder besser gesagt manchmal gleich dreifache oder vierfache Buchführung, wenn es wirklich kaum noch Pausen zwischen den einzelnen Aufträgen gab und die Ruhezeiten viel zu kurz waren. Das war ziemlich oft der Fall.

Er griff nach seiner Tasche mit der Straßenkarte, der Butterbrotdose und Thermoskanne, nahm das Navigationsgerät aus der Halterung und öffnete die Tür des LKW. Kater kletterte die Trittstufen herab, knallte die Tür des Führerhauses zu. Dann ging er in das Haus vom Chef, wie immer von hinten herum durch den kleinen Garten über die Terrasse. Er klopfte an die Terrassentür, die zum Büro führte.

Anke, die Freundin vom Chef, macht ihm auf. Sie schaute ihn etwas abschätzig von oben bis unten an, denn Kater war wieder einmal ziemlich schmutzig. Anke, knapp und streng wie immer zu den Fahrern, gab gleich Anweisung, die Schuhe unbedingt und sofort auf der Terrasse auszuziehen, bevor er hereinkam,

auch wenn die Socken stinken würden wie alte Putzlappen. Er hörte durch die Tür schon das Gurren vom Chef, der nach den Frachtpapieren rief.

»Ja, hab ich hier!« Kater hielt den knittrigen und nur grob geordneten Wust Papier schon übergabebereit in den Händen.

»LKW gewaschen?«

»Nein, wie denn? Wann denn?«

»Na, auch egal! Dann muss eben der Schimmel nachher noch mal raus. Und, dein Schaden?«

Normalerweise hätte Kater unter der schweigenden, eisigen Mine des Chefs erst einmal eine umfangreiche Beichte ablegen müssen, Vorschläge zur künftigen Vermeidung solcher „eklatanter Fehlleistungen“ vorgetragen, dann den Kopf gesenkt und auf die Reaktion vom Chef gewartet. Der hätte erst einmal tief geschnauft, an die Decke geschaut, und dann irgendetwas gesagt wie:

»Mensch, lass doch diesen Scheiß, ich finde schon bald keine Versicherung mehr für uns, die Prämien gehen hoch. Wenn ich bei irgendeiner Versicherung wegen den Tarifen anrufe, dann lachen die sich doch nur noch schief und krumm, wenn die meinen Namen hören.«

Nach einer Weile hätte der Chef gefragt, ob Kater denn ein Bier zum Feierabend wollte und das meiste wäre überstanden gewesen.

Bloß heute war die Stimmung anders, der Chef sagte erst einmal gar nichts, schaute Kater sinnierend an, runzelte die Stirn, raschelte mit den Papieren auf dem Schreibtisch herum. Dann wie ein Überraschungsangriff:

»Is dir schon klar, du musst heute noch fahren.«

»Mensch Jupp, ich bin doch total kaputt jetzt. Die ganze Woche total beschissen, jetzt Dusche und dann erst einmal Ruhe.« Kater seufzte.

»Ausland! Spanien! Mit Hänger!« sagte der Chef nachdrücklich und mit bedeutungsvoller Betonung, wobei er sein Gegenüber genau beobachtete.

Autsch, auch das noch. Mit Ausland hatte Kater gar keine guten Erfahrungen gemacht. Das letzte mal Ausland war in den Osten gegangen und da hatte er die ganze Nacht über an der Grenzstation warten müssen, weil die Leute am Zoll Karten gespielt hatten und keiner so recht Interesse daran hatte, sich um Kater und seine Ladung zu kümmern. Einer hatte kurz draufgeschaut und irgendetwas herumgebrummt, das wie »machen morgen Papiere« geklungen hatte. Das hatte aber keine besondere Klarheit in seinen Fall gebracht. Diese Schreckenstour lag schon lang zurück, das war noch vor der Einführung des neuen EU Verkehr.

Für den regelmäßigen Frachtverkehr der großen Speditionen war es schon damals irgendwie kein Problem gewesen, die Grenze zu überqueren. Aber wenn da

so ein kleiner Spediteur mit irgendeiner Eilsendung ankam, war irgendwie alles schwieriger.

2 Uhr morgens rief der Produktionsleiter der tschechischen Fabrik, der dummerweise Katers Mobilnummer bekommen hatte, bei ihm an und fragte, wie denn so der Stand sei und wann er mit der Ankunft der Fracht rechnen könnte. Kater hatte überhaupt keine Ahnung, verstand auch nur die Hälfte von dem Gemisch aus Englisch, Deutsche und Tschechisch, in dem sein Gesprächspartner mit ihm telefonierte.

Es war für ihn ein Alptraum gewesen. Er hatte übernachtigt quer über den Sitzen der Fahrerkabine gelegen, versuchte zu schlafen aber abwechselnd etwa alle halbe Stunde riefen entweder ein wütender Disponent aus Braunschweig oder ein verzweifelter Produktionsleiter aus Tschechien an. Der Disponent aus Braunschweig meinte am Telefon, Kater wäre zu blöd, die Grenzabfertigung zu erledigen. Dann 6 Uhr morgens ging ein Spießrutenlaufen los. Die Büros der Grenzabfertigung wurden wieder besetzt und Kater ging mit seinem Papierstapel, der immer dicker wurde, von Zimmer zu Zimmer. Hier ein Stempelchen und dort ein kostenpflichtiges Märkchen. Dann wieder zurück, weil ein Stempel falsch war, dann noch ein Fax aus Hannover abwarten wegen der Fahrgenehmigung usw.

Nein, Ausland, diese Lektion hatte er damals gründlich gelernt, das war nicht gut für einen wie dem Kater. Ausland, das bedeutete, irgendwo hin geschickt zu werden, wo er sich nicht auskannte und man kein Wort verstand. Denn das Ausland, das war ein Ort an dem wildfremde Menschen in einer unverständlichen Sprache auf ihn einredeten und er sich vor lauter Verzweiflung nur noch die Ohren zuhalten wollte. Ausland, das war etwas für Leute, die sich auskannten, die wussten, wo es lang ging. Die so etwas schon immer gemacht hatten, weil sie es einfach konnten. Er, der Kater, war damit zufrieden im Umkreis von Hannover zu fahren. Das konnte er mehr oder weniger, da traute er sich wenigstens hin.

Aber jetzt schon wieder: Ausland! Das bedeutete ganz unweigerlich etwas Unangenehmes und dazu auch noch am Wochenende. Jetzt saß er da mit hängenden Schultern und der Chef ragte hoch über ihm hinter seinem Schreibtisch auf.

Kater biss auf seinen Fingernägeln herum und hörte zu, wie der Chef ihm erklärte, dass er jetzt wieder ganz allein in die Fremde fahren müsste. Und auch noch nach Spanien, weiß Gott, wie weit das ist und wo das genau liegt. Irgendwo im Süden, soviel war schon klar, bloß wo genau? Er stotterte, dass er doch überhaupt keine Erfahrung mit solchen Touren hätte und außerdem würde er sich doch überhaupt da in Spanien nicht auskennen. Jeder wüsste, dass er keine Karten le-

sen könnte, dass er sich wahrscheinlich vollkommen verfahren und die Fracht niemals je ankommen würde.

Jetzt war Jupp Pöppel an der Reihe seine Fähigkeiten bei der Führung von verzagten und verunsicherten Mitarbeitern unter Beweis zu stellen. Jupp wusste, da hatte er ein großes Talent. In Mitarbeitermotivation war er zwar ein ungeschliffener aber immerhin doch auch ein echter Diamant. Also nahm der Chef jetzt seine ruhige, tiefe und vertrauenerweckende Stimmlage an, lächelte sogar ein wenig aufmunternd auf Kater herab. Wie er wusste, war das eine wirksames Mittel verängstigte Mitarbeiter zu beruhigen, nach einem Donnerwetter wieder aufzurichten, falls er wollte, dass sie am nächsten Montag wieder zur Arbeit erscheinen sollten. Das war keineswegs immer der Fall.

»Kater, keine Sorge, du fährst doch nicht in den Osten, stell dir nur vor, du fährst in die Sonne, in den Süden, nach Spanien, zu den endlosen Orangenplantagen nach Saragossa zu Opel! Mensch, ist das nicht geil? Du hast doch auch mal so einen Opel gehabt. War doch ein super Auto, oder? Und jetzt, jetzt fährst du sogar zu Opel! Außerdem, wer kann einfach so am Wochenende mal nach Spanien fahren? Keiner! Außer dir natürlich!«

Kater hatte schon innerlich aufgehört, als er das mit Spanien gehört hatte. Sollte das tatsächlich möglich sein? Spanien, das war doch ein Land, wo die etwas besser gestellten Leute ihren Urlaub verbrachten. Dann konnte das ja doch gar nicht so schlimm dort sein. Aber ziemlich weit weg schon.

Seine Tante Helga war schon einmal mit ihrem Mann zum Camping dorthin gefahren und hatte dann beim Diashowabend erzählt, was für eine ewig lange Fahrt das gewesen war. Mit Schaudern berichtete sie, wie Onkel Herbert beim Fahren im Morgengrauen beinahe eingeschlafen war und irgendwo tief in Frankreich fast einen schweren Verkehrsunfall verursacht hatte. Dann hatten sie irgendwo im Auto übernachtet. Alle waren hundemüde, andauernd haben sie sich gestritten. Die Fahrt auf der Autobahn hatte tagelang gedauert und war schweineteuer, weil man dort auch noch Autobahngebühren zahlen musste. Das ist die reinste Wegelagererei bei den Franzosen. Solche Straßenräuber!

Mit den Spaniern, das war eigentlich kein Problem, die sprachen fast alle Deutsch und waren immer freundlich zu ihnen gewesen. Und an der Pommesbude am Eingang vom Campingplatz, da stand ein großes Schild dran: „Richtig Deutsch Essen bei Hanni und Uwe“. Da sprachen dann sowieso alle richtiges und verständliches Deutsch. Das Essen war auch wirklich nicht schlecht gewesen und echt billig. 1,50 € für die Pommes, das kriegt man in Deutschland nicht überall, wenn überhaupt.



Kater schaute zur Seite auf die Terrasse vor dem Büro. Es nieselte draußen und wurde allmählich schon dunkel. So ein richtig trübes, nasses, kaltes Mistwetter, obwohl doch angeblich schon das Frühjahr angebrochen war.

Er sah vor seinem inneren Auge auf einmal so ein schönes Bild, wie er gerade auf einen Parkplatz gefahren war, sich in der Pause auf dem Gras niederließ und ein paar warme Sonnenstrahlen genießen konnte. Kater stutzte, tatsächlich, da lag er auf dem Parkplatz unter Palmen! Die hatte er noch nie in echt gesehen. Er spürte, das war eine gute, eine sehr angenehme Vorstellung, die die Angst vor dem Unbekannten ein klein wenig milderte.

Der Chef witterte instinktiv das langsame Nachgeben, das allmähliche Weichwerden seines Mitarbeiters.

»Gib mal das Navi rüber«, sagte er selbstbewusst und schloss das Navigationsgeräte an ein Kabel seines PC an.

»Hab ich vorhin für teures Geld runtergeladen, Kater, für richtig teures Geld. Karten für Frankreich und Spanien, also alles kein Problem mehr. Die Susi wird dich bis an die Rampe zum Abladen im hintersten Spanien ohne ein Problem hinsäuseln. Du machst eine Punktlandung in Saragossa! Klasse, was? Hast du nur mir zu verdanken.«

»Chef, wann soll ich denn dort abladen?« Kater war schon halb überzeugt. Das mit dem Navigationsgerät war sicherlich eine ganz wichtige Erleichterung, da konnte er einfach drauflos fahren und brauchte sich kein bisschen um den Weg zu kümmern.

»Sonntagabend musst du dort an der Rampe stehen, die brauchen das Material für die Frühschicht am Montag, sonst steht das ganze Werk still. Kannst du dir vorstellen, was das bedeutet? Das ist eine richtig große Fabrik, nicht so wie der Laden nebenan oder damals deine Tour nach Tschechien mit den Dichtungen. Das ist richtig wichtig hier. Und deshalb kann nur der Beste fahren, eben du. Das hab ich dem Kunden versprechen müssen!«

»Und wie soll ich das mit den Fahrzeiten hinkriegen? Wie viele Kilometer sind das überhaupt?

»Grob gesagt so 1800 Kilometer«, antwortete der Chef. »das muss doch wohl zu machen sein! Ich hab mal grob kalkuliert, wenn du die Ruhezeiten mal ausnahmsweise ein ganz klein bisschen abkürzt und ein bisschen zusätzlich Tempo machst, müsstest du locker am Sonntag 21 Uhr in Saragossa ankommen. Die im Werk dort, die wissen Bescheid und lassen dich sofort reinfahren, aber das klärt alles der Auftraggeber. Da brauchst du dir überhaupt keine Sorgen machen, wird

alles stressfrei organisiert. Die warten auf dich genauso dringend wie ich auf niedrige Spritpreise oder die nächste Überweisung.«

Kater überlegte, wenn der Chef meinte, das ginge? Und wegen der Strecke brauchte er sich auch keine Sorgen machen, wenn das mit dem Navi sogar im Ausland funktionierte? Und zum Tanken brauchte man keine andere Sprache sprechen, das würde er schon locker hinkriegen

»Ha!«, triumphierend nahm der Chef das Navigationsgerät vom Kabel ab. Er tippte etwas ein und schaute gespannt auf den kleinen Bildschirm. Schließlich meldete ein Piepsen, das die Strecke berechnet worden war.

Der Chef las vor: »1837 Kilometer.« Dann meldete sich die sanfte Stimme von Susi und summte mit ihrer angenehmen Stimme:

»Sie befinden sich in einer Sackgasse, bitte wenden.«

»Ja, ist schon gut, also klappt«, triumphtierte der Chef, jetzt war er über den Berg, Kater war weichgeklopft.

»Aber soll ich die lange Strecke wirklich ganz allein fahren?« Kater nahm jetzt intuitiv eine leicht weinerliche Stimme an. »Man kann doch mal irgendwie krank werden. Wer weiß, in Spanien, hat mir doch mal jemand erzählt, wenn man da Wasser trinkt, kriegt man Durchfall, und dann liege ich da rum und was passiert mit der Fracht? Was soll dann aus mir werden?«

»Junge, ja klar, versteh ich, kein Problem, du brauchst ja auch gar nicht allein fahren. Ich hab Mütze engagiert, der kann zwar nicht Hänger fahren, aber für alle Fälle, wenn mal ein Problem auftritt, ist es vielleicht wirklich ganz gut, wenn du nicht vollkommen allein auf dich gestellt bist. Kann dir beim Navigieren helfen, und du kannst, wenn du müde bist und die Straße geradeaus geht, Mütze mal ans Steuer lassen.«

Der Chef hatte schon vorher bei Mütze angerufen. Mütze war so etwas wie ein Sonderfall in der Firma. Von den Schäden, die er schon verursacht hatte, wäre jeder andere schon längst im hohen Bogen herausgeflogen. Aber Mütze soll früher ein richtig tüchtiger Fahrer gewesen sein und war beim Aufbau der Firma vor ungefähr zehn Jahren als Erster mit dabei. Und selbst der Chef hatte einmal bei einer Feier gesagt, ohne Mütze hätte er es nie geschafft. Mütze war damals Nachtexpress gefahren und am Tag noch eine ganze Auslieferungstour dazu und das mehr als zwei Jahre lang. Aber dann hatte er doch spürbar abgebaut und damals hatten die Hände begonnen zu zittern. Die Schäden hatten sich gehäuft, so dass er jetzt nur noch auf 400 € Basis eher unregelmäßig und nur noch für einfachere Aufträge eingesetzt wurde.

Mütze war bei dem Anruf vom Chef wegen der Fahrt nach Spanien zunächst ziemlich empört gewesen über die unerhörte Störung, hatte geschimpft und gesagt, dass er schließlich noch eine Woche krankgeschrieben wäre wegen seinem Blutdruck. Denn der Blutdruck war bei der letzten Messung in der Arztpraxis so rekordverdächtig hoch gewesen, dass der Arzt kurz erwogen hatte, Mütze gleich in das nächste Krankenhaus einzuweisen. Aber dann hatte er ihn nur erst einmal krankgeschrieben. Der Arzt, grundsätzlich ein gewissenhafter Mensch, hatte Mütze angeschaut und bei sich selbst gedacht, »Was solls, der machts sowie nicht mehr lange. Seh ich doch, der hat keine richtige Lust mehr.«

Noch Tage später hatte er sich ernsthaft Vorwürfe gemacht und den Kopf über sich selbst geschüttelt, dass er diesen Gedanken bei sich selbst zugelassen hatte. Aber die vielen Gesundheitsreformen gehen manchmal sogar am Gewissen nicht spurlos vorbei.

Der Chef hatte einfach nur geduldig und schweigend gewartet bis sich Mütze am Telefon ausgetobt hatte. Nach einer Weile, als Mütze gerade erneut Luft holen musste, um seine Schimpfkanonade fortzusetzen, hatte der Chef die Gelegenheit ergriffen und seinerseits losgeredet.

»Mensch Mütze, wir müssen einfach alle zusammenhalten, krank oder nicht krank und mit so ein bisschen hohem Blutdruck kann man doch wohl noch auf dem Beifahrersitz mitfahren. Du sollst doch den Kater nur ein bisschen moralisch unterstützen, nur im Notfall mal selbst fahren, Kater fährt und nur wenn es nicht mehr anders geht, fährst du. Du passt nur auf den Weg auf, wenn es mal nötig ist. Du fütterst Kater, damit er schön fahren kann, reichst ihm mal was zu trinken rüber und wenn er am einpennen ist, darfst du ihn ein bisschen anschubsen. Sonst kannst du von mir aus die ganze Zeit selber pennen und deinen Blutdruck pflegen.«

Eigentlich eher aus Versehen und ohne zu überlegen hatte der Chef nebenbei von Mütze als den „Navigator“ gesprochen. Da hatte Mütze gestutzt, das Wort „Navigator“ schien ihm zu gefallen. Dann hatte er aus Prinzip und Ehrgefühl am Telefon noch eine Weile gemurrt und weiter gemeckert, sich aber schließlich bereiterklärt, mit der bisher im Führerhaus eines LKW unbekanntem Aufgabe des „Navigators“ Kater tatkräftig zu unterstützen. Auch das Wort „unterstützen“ hatte er sehr wohl wahrgenommen. Das hatte ihm gefallen.

Jetzt dieser unglaubliche Karrieresprung: Mütze ein Navigator, der wichtigste Fracht nach Spanien dirigierte, das war doch was und einen kleinen Gehaltsbonus konnte er auch zusätzlich erwarten. Mit Kater fahren war auch nicht übel, denn der war schon ganz in Ordnung als Typ, mit dem könnte er schon ein paar Tage im Führerhaus verbringen. War zwar eine ziemliche Trantüte aber was solls. Und

letztenendes: was sollte er denn, selbst wenn er krankgeschrieben war, die ganze Zeit zuhause vor der Glotze herumhängen oder mit irgendwelchen bescheuerten Computerspielen herumdaddeln und sich dabei den ganzen Tag wie besoffen und vor den Kopf gehauen fühlen.

Nein, Mütze spürte: das ferne Spanien reizte ihn. Das wird doch was hermachen, wenn er bei der wöchentlichen Skatrunde bei Ecki von seiner Spanienreise erzählen könnte. Da würden die anderen schon schauen, mal einfach so am Wochenende nach Spanien! Ha! Eine tolle Sache und sogar mit Provision.

Wird schon alles gut gehen, ach, haut schon irgendwie hin und so hatte sich Mütze schließlich noch ein klein wenig geziert, schließlich aber geschmeichelt eingewilligt und zugesagt in drei Stunden an der Straßenecke im Industriegebiet bei der Firma zu warten. Dort würde er nach dem Beladen von Kater abgeholt werden.

Kater hatte sich damit abgefunden, dass er das Wochenende im Führerhaus verbringen würde mit Mütze als seinem „Navigator“. Aber diesmal glücklicherweise nicht in den eisigen Osten sondern in den warmen Süden. Und zu zweit war es bestimmt viel einfacher, sicherlich auch unterhaltsamer als tagelang allein auf dem Bock zu hocken, bescheuerte Radiosender zu hören und sich vor lauter Langeweile mit irgendwelchem Zeug vollzustopfen.

Mütze war zwar ein bisschen vertrottelt mit einer Neigung zu abrupten Wechsel zwischen geheimnisvoller Schweigsamkeit und Daueransprache, kannte ungefähr genau 3 Witze, von denen er regelmäßig zwei gerade vergessen hatte und roch manchmal ein bisschen säuerlich. Er hatte zudem eine gewisse Neigung zu einer ständigen Nervosität oder Zappeligkeit. Doch er war auch ein mutiger und kampfbereiter Gefährte.

Unvergesslich die Geschichte, bei der Mütze nach einer Verhandlung vor dem Amtsgericht in Neustadt gegen einen ihrer Kollegen wegen Beleidigung eines Lagervorarbeiterarschlochs auf der Treppe im Gericht den Anwalt des Arschlochs in die Fresse gehauen hatte. Und - das war das beste - ohne dass jemand den Vorgang als Zeuge gesehen hatte. Mütze hatte seinen persönlichen Kommentar zur Verhandlung in einem Winkel des Treppenaufgangs so geschickt abgegeben, dass sogar schon nach ein paar Minuten auf dem Gesicht des Anwalts nicht einmal mehr auch nur eine auffällige Rötung oder sonst eine verdächtige Spur nachzuweisen war. Das verriet eine hohe Kunst von Selbstbeherrschung und Disziplin.

Einen Anwalt verhauen, das kann ja fast jeder, dazu bracht man bloß ein bisschen stärker sein. Aber so, dass es hinterher keiner richtig glauben wollte, dass sogar die Justizbeamten meinten, die Aufregung wäre nun aber doch schon ein bisschen übertreiben von dem Anwalt - das war hohe Meisterschaft.

Mit dieser Erzählung war Mütze im letzten Jahr monatelang der Held der Auslieferungsfahrer Hannovers gewesen, der Rächer der Gedemütigten, ein Kämpfer für Gerechtigkeit.

Bloß andererseits war Mütze auch ein anerkannt lausiger Fahrer, hatte ständig Mühe wach zu bleiben und jeder LKW, der von ihm gesteuert werden durfte, zeigte schon nach ein paar Wochen deutliche Schürfspuren und die Tendenz, dass

die kantigen Formen an den Ecken des Fahrzeugs allmählich immer abgerundeter wurden.

Deshalb hatte der Chef ihn schon vor einiger Zeit immer mehr aus dem regelmäßigen Verkehr gezogen und nur noch für Jobs eingeteilt, die keiner gerne machen wollte, Nachts mit dem Combo nach Koblenz, irgendwelche blöden Abholungen bei VW Nutzfahrzeuge oder das Schlimmste, am Spätnachmittag Lieferung ins Lager von Rossmann in der Wedemark, wo man sicher war, gleich ein paar Stunden in der Warteschlange vor den Rolltoren zu stehen.

Nach der Befehlsausgabe beim Chef ging Kater aus dem Haus um die Ecke. Dort war ein kleiner Imbißstand. Jetzt am Freitagnachmittag standen da ein paar Malocher von der Stahlträgerfirma nebenan herum, genehmigten sich zum Feierabend und Wochenendbeginn ein paar Bier und Pommes oder Currywurst. Kater schlurfte auf die Gruppe zu. Er kannte ein paar Gesichter, stellte sich vor Hennes seinen Imbiß und bestellte selbstbewusst Currywurst, Pommes und Cola

»Na Kater, endlich Feierabend? Schluss mit lustig für heute?«, nuschelte Hennes über die Theke

Kater fühlte sich jetzt richtig gut. Er spürte wie etwas in ihm aufstieg. Er redete natürlich nicht gleich los, sondern wartete taktisch geschickt den Augenblick ab, bis die anderen vier in der Runde ihr Gespräch unterbrochen hatten und ganz offensichtlich auf Zuhören eingestellt waren.

»O Mann, Hennes - nee - du glaubst es nicht, was meinst du, wo ich jetzt noch hin muss?«, fragte Kater voll innerer Freude an der Vorführung, gerade noch laut genug, dass die kleine Gruppe am Stehtisch mithören konnte.

Der Hennes drückte seine dicke Brille etwas dichter an die Stirn, um Kater besser sehen zu können. Er stemmte die Arme in die Hüften und krächte voller Vergnügen:

»In nen Puff, wa, Jung?« Und lachte so laut und innig, dass sein fetter Bauch, der weit über seinen Hosengürtel hinabhing, hin und her wabbelte wie ein Eimer voll Götterspeise.

Die Runde am Stehtisch lachte fröhlich mit. Nein - so was lustiges aber auch!

Ärgerlich wischte Kater mit einer Handbewegung diese unprofessionelle Bemerkung zur Seite.

»Nee Mensch, wo ich jetzt noch hinfahren muss, mein ich.«

Hennes Lachattacke ließ langsam nach, dann fragte er fast ein bisschen beleidigt darüber, dass Kater den Spaß nicht so lustig fand wie er:

»Na, nach Hause zu Mutti auf die Couch. Oder was jetzt!«

»Nein! Du glaubst es nicht, Hennes! Ich fahre jetzt nach Spanien! Direkt gleich jetzt und mittenrein nach Spanien. Geil, was?«

Jetzt war Hennes aber wirklich platt. Er schluckte und die anderen an der Pommesbude gleich mit: »richtig nach Spanien? Jetzt? Machst du Urlaub da?«

»Nein, mit LKW, Chef hat gerade dicken Auftrag bekommen, ich fahr mit Mütze, kennst ihr doch, der Dünne mit dem Eierwärmer aufm Kopf. Mütze navigiert und ich fahre.«

»Mensch, cool - eh, Das würd mir bei dem Scheißwetter auch gefallen!« Die Leute vom Nachbartisch und Hennes waren richtig von den Socken. 10 Grad Nieselregen, 96 steht wieder einmal kurz vor dem Abstieg, ein Wochenende vor Augen, dass genauso langweilig und deprimierend werden würde wie das letzte.

Da kam mit einem mal Glanz auf, Kater fuhr in die weite Welt mit dem LKW und einem echten Navigator. Dem lachte die Sonne und das Glück. So weit war noch keiner in der Runde gefahren. Einer war schon mal in der Türkei gewesen, aber bloß mit dem Flugzeug, eingeklemmt wie in der Konservendose und dann vom Flugplatz gleich zum Hotel. Also war nicht so besonders interessant, aber mit alles inklusive war es schon Ok. Wetter war auch richtig gut gewesen, knackig heiß, vielleicht ein bisschen zuviel aber im Urlaub kann man ja den ganzen Tag am Pool liegen. Zwischendurch mal in den Schatten an die Bar, um ein leider nur fremdländisches Bier zum Abkühlen zu kippen.

Aber jetzt das mit Kater war schon was besonderes, praktisch dienstlich nach Spanien einfach mal so übers Wochenende, die Möglichkeit gabs in ihrer Firma nicht, da wurden Stahlprofile und Bleche hergestellt, das heißt in der Halle konfektioniert, von der Rohware nach Maß zugeschnitten und dann von der Rampe auf die LKW aufgeladen und die gingen dann wer weiß wo hin. Und man selbst bleib an der Rampe zurück und konnte nur davon träumen, wohin die Fracht ging.

Kater hatte seine Currywurststücken mit der Soße und den Pommes aufgegeben, wischte sich mit der Papierserviette den Mund säuberlich ab und schaute zufrieden in die Runde. Der Auftritt war restlos gelungen. Alle schauten ihn heimlich bewundernd und freundlich an. Er dachte, eigentlich hätte sich die zusätzliche Arbeit mit der Tour schon gelohnt. Der Ruhm würde ihn monatelang begleiten. Wenn er wieder zurück wäre, würde Hennes ihm vielleicht sogar eine Currywurst ausgeben, damit er von der Tour erzählte und so noch mehr andere Gäste anziehen könnte. Vielleicht sogar mit Plakat:

Meine Reise durch die Welt.

## **Kater berichtet von seinen letzten Abenteuern!**

Eintritt 5€ – Pommes satt inklusive!

Mit einem leichten Schnaufen griff Kater nach seinen Sachen, die er vor dem Tresen abgestellt hatte, seine Tasche mit der Thermosflasche, der Butterbrotdose und den Tachoscheiben, zahlte bei Hennes und nahm großzügig Wünsche für gute Fahrt und Wiederkehr entgegen.

Er ging wieder zurück in die Firma, denn er musste die Schlüssel für den LKW mit der Schlafkabine holen. Die Freundin vom Chef stand schon in der Tür, so als habe sie auf ihn gewartet und winkte ihn herein:

»Der Jupp will noch mal mit dir reden, hat dir die Unterlagen vorbereitet.«

Kater ging ins Büro, der Chef saß mit seiner typischen imposanten Körperhaltung auf seinem Ledersessel hinter seinem Schreibtisch und hatte vor sich einen kleinen Haufen mit Papieren herumliegen. Er reichte Kater einen durchsichtigen Umschlag:

»So hier, schau mal, Schlüssel vom S-4022, Fahrzeugpapiere, noch ein paar Tachoscheiben...«

Kater nahm den Umschlag entgegen, blätterte etwas zerstreut in den Unterlagen herum.

»Hier Wegbeschreibung: ihr fahrt nach Saragossa in Spanien zu Opel, Lade-papiere gibt's bei Thielmann Autoteile, da bekommst du auch 700 € für Tanken und Autobahngebühr von einem gewissen Frölich ohne „h“. Für jeden von euch sind 10 € pro Tag Verpflegung drin. Ihr macht einen superwichtigen Eiltransport. Ganz Opel wartet auf euch, also keine Sperenzen machen, keine Ausflüge, keinen Badeaufenthalt, keine Damen. Ihr habt die Karre und den Hänger voll mit Außenspiegeln, 7 Tonnen Fracht insgesamt. Das Zeug muss, MUSS bis Sonntagabend 23 Uhr für die Frühschicht am Montag in Saragossa sein. Muß da sein, sonst ist die Kacke am dampfen, klar?«

»Klar Chef, wieso denn so dringend?«

»Ach, was weiß ich, Band hat bei denen gestanden und jetzt gibt es eine Woche Lieferverzug, Opel macht Ärger. Was weiß ich. Du fährst gleich los, laden um 18 Uhr, alles ist vorbereitet, im Lager meldest du dich bei dem Frölich für Geld und Papiere. Dein Navigator steht ab 19 Uhr vorn an der Ecke, den ladest du da ein.

Alles Roger?«



»Klar Chef, alles Roger.«

»Ist dein Telefon in Ordnung? Ich denke gerade an deine Irrfahrt nach Dresden« Der Chef sprach der Bedeutung des Augenblicks angemessen langsam und überdeutlich.

»Klar Chef, ist sogar aufgeladen, Ladekabel ist auch dabei. Fehler sind zum Lernen da, sagst du doch immer.«

»Wenn irgend was ist, was machst du dann?«

»Sofort Meldung, Chef, ich mach sofort eine Meldung«

»Gut, so will ich das haben. Hier hab ich dir eine Karte ausgedruckt und mit reingelegt, Strecke hab ich gemarkert, für alle Fälle. Aber ihr habt ja das Navi.«

»Soll Mütze wirklich auch mal fahren?« wollte Kater wissen.

»Ja, aber nur um dich mal zwischendurch abzulösen, wenn nicht anders möglich. Wenn Mütze im LKW am Steuer ist, wird's brenzlich. Also wirklich nur wenn nötig, der hat ja schon ein paar von den Karren zerschossen. Zum Glück nicht bei mir, hähäh. Mütze soll aufpassen, dass du auf Kurs bist, wach bleibst, er reicht dir die Butterbrote rüber und den Kaffee, singt dir was vor, damit du wach bleibst. Das weiß er aber schon, hab ich ihm alles erklärt.«

»Ok Chef - ich fahr dann nur schnell zu Hause vorbei und nehm mir was zu Essen mit, Schlafsack und so Sachen, spätestens um 21 Uhr sind wir am Rollen

»Kater, ich verlaß mich auf dich, wenn das in die Hose geht, na ja du weißt schon.«

Kater nickte, ja, er wusste schon. Dann war eben, wie bereits gesagt, die Kacke am Dampfen und das wäre wohl auch nicht das erste mal in der Firma so gewesen. Aber an sich war doch alles klar Er machte sich nicht mehr so viele Gedanken seit er wusste, dass er nicht alleine unterwegs sein musste und sich außerdem auf das Navigationsgerät verlassen konnte. Das würde schon alles gutgehen, und er wäre ja auch nicht der Erste, der nach Spanien fahren würde.

Er wusste bloß immer noch nicht so genau, wo das lag, dieses Spanien. Wahrscheinlich irgendwo neben Italien Aber die Schulzeit war schon lange her und Erdkunde war auch nicht gerade sein Lieblingsfach gewesen und soweit er sich erinnerte, hatten sie auch nur einmal irgendwann im 8. oder 9. Schuljahr ein halbes Jahr Erdkunde gehabt. Religion war denen ja wichtiger gewesen.

Aber na gut, Spanien lag auf jeden Fall südlich und schließlich war sein Onkel schon mit dem Auto an der Costa Brava gewesen, hatte er auch geschafft und noch mit Tante Helga im Auto, der größten Nervensäge, die man sich vorstellen konnte. Da war er mit Mütze schon besser bedient. Kater nahm schweigend die Papiere und steckte sie in seine Tasche, stand auf und verabschiedete sich.

»Was meinst du, wann sind wir wieder zurück?« wollte Kater noch wissen.

»Na so am Mittwoch wahrscheinlich, ich schick dann bis dahin den dicken Max zu WW-Schubert. Der soll dich dort vertreten, du kannst ja am Donnerstag dort wieder antreten. Bis dann hat die Dispozicke vom Max sowieso wieder die Schnauze voll und droht mit der Kündigung. Aber dann bist du ja wieder da.«

»Also auf jetzt, du musst los!« Der Chef erhob sich von seinem Sessel.

Kater ging zur Tür, grüßte aus dem Gang in die Küche hinein. Von drinnen rief ihm die Freundin vom Chef einen lauten, aufmunternden Gruß zu und dass er die Ohren steif halten und bloß pünktlich abliefern *sollte* und dass er vor den Spaniakern bloß keinen Schiss haben *sollte* und genug zu essen und zu trinken mitnehmen *sollte* und die Karre bloß wieder heil zurückbringen *sollte*. Von drinnen grunzte der Chef:

»Anke, gut jetzt, lass den Kater endlich losfahren, der weiß doch selber, was er machen soll, ist ja schließlich unser bester Mann, stimmt doch - oder Kater?«

Draußen auf der Zufahrt zur Firma atmete Kater erst einmal richtig durch. Er hatte jetzt mit einem mal ein ganz seltsames Gefühl in sich. Ein Gefühl, dass ihm so fremd war, dass er gar nicht wusste, was er davon halten sollte. Auch wenn er es selbst gar nicht so bezeichnet hätte, es war doch beinahe so ein ganz leichter Hauch von Freiheit.

Etwas Neues und Unbekanntes durchströmte ihn, zwar zögerlich und so unmerklich leicht, das es fast seiner Aufmerksamkeit entgangen war. Aber es war doch etwas Neues da und es schien ihm garnicht unangenehm zu sein. Im Gegenteil, es machte ihn irgendwie leichter. Und er war ein wenig stolz auf sich selbst, die Firma und seinen Chef, der solche wichtigen Aufträge bekam.

Kater öffnete die Tür zum Führerhaus und kletterte auf den Fahrersitz. Er ließ den Diesel an, nahm aus der Tasche die Tachoscheiben und füllte eine neue Scheibe aus. Dann stellte er den Fahrersitz ein und wie so oft musste er bemerken, dass die Hydraulik schon wieder schadhafte war und er während der ganzen Fahrt entweder zu tief oder zu hoch sitzen würde. Aber das war Routine, irgendwie schafften die Hersteller der Sitze es nicht, die Mechanik so zu konstruieren, dass sie länger als ein halbes Jahr hielt und da die LKW sowieso alle gebraucht und die neuesten Fahrzeuge mindestens 5 oder 6 Jahre alt waren, konnte man auch in kaum einem vernünftig sitzen. Dafür hatte dieser LKW eine Tempoautomatik, ein nicht zu unterschätzender Komfort bei langen Fahrten, ein echter Luxus.

Kater ratterte los. Bis zum Kunden in der Wedemark waren es nur knapp 40 Kilometer weit und er würde fast pünktlich an der Rampe zum Beladen stehen. Er

hatte sich gleich erinnert, dass er schon einmal bei dieser Firma gewesen war und deshalb hatte er auch keine Schwierigkeiten, den Firmensitz schnell zu finden.

Kaum war Kater mit dem LKW auf den Hof gefahren, ging auch schon ein Rollltor an der Rampe hoch und ein Mann winkte ihm zu, dort heranzufahren. Die Fracht war auf speziell für diesen Zweck konstruierten Trägergestellen eingelegt worden, fertig verzurrt und stand schon bereit zum Beladen. Am Freitagabend war das Lager normalerweise schon leer. Nur ein kleiner Trupp Lagerarbeiter war jetzt noch für diese letzte und wichtige Beladung geblieben.

Kater stellte zunächst einmal den Hänger am benachbarten Rollltor ab und fuhr dann mit der Zugmaschine an das bereits geöffnete Tor heran. In wenigen Minuten waren die Stahlständer mit den Außenspiegeln auf der Ladefläche des Zugfahrzeugs verstaut. Er verzurrt mit dicken Spannbändern die Gestelle fest, um sie gegen Verrutschen zu sichern. Dann beluden die Lagerarbeiter von Tielmann Autoteile noch eilig den Hänger und in einer Viertelstunde war schon alles erledigt. Die Arbeiter hatten sich mit einem kurzen Gruß verabschiedet und waren schnell verschwunden.

Jetzt kam aus dem Büro hinten in der Lagerhalle jemand im dunklen Anzug, also sicherlich irgendein so ein hohes Tier von der Firma, vielleicht sogar der Geschäftsführer selbst?

»So, jetzt passen sie mal auf, Mann«, sagte der graumelierte Mensch im Anzug. »Hier bitte quittieren, 700 €, sie wissen sicherlich Bescheid.«

Kater quittierte wortlos und steckte das Geld in sein Portemonnaie.

»Sie wissen ja, wo es hin geht.« Der Mensch im Anzug räusperte sich und zeigte mit dem Finger auf die Adresse.

Kater brummte: »Jo, weiß ich.«

»Und sie wissen hoffentlich auch, wie wichtig es ist, dass sie bis Sonntag 20 Uhr abliefern?«

»Chef hat gesagt, bis 23 Uhr.« Kater dachte gleich, besser man hat einen kleinen Puffer.

»Spätestens, das heißt genau allerallerspätestens 23 Uhr, danach nimmt keiner mehr Fracht an.«

Kater brummte wieder etwas in der Art, ja, ach so, gut, das wisse er jetzt.

»Wenn irgendetwas ist: hier gebe ich ihnen meine Mobilnummer, rufen sie mich unbedingt an, irgendein Problem, was auch immer, mitten in der Nacht, klar?«

Kater nickte: »Ja klar, alles klar. Aber der Chef sagt immer, dass wir nur bei uns in der Firma anrufen dürfen.«

»IHR Chef hat zugesichert, dass SIE pünktlich abliefern, das ist ihnen doch wohl bewusst und wenn es irgendein Problem gibt, dann will ICH das sofort wissen, von zwar von IHNEN selbst, verstanden. Das ist für uns richtig wichtig.«

Der Mann im Anzug griff wieder in sein Portemonnaie und nahm noch einmal 50 € heraus.

»Hier, das ist fürs Anrufen, klar?«

»Klar«, sagte Kater und dachte, »du kannst mich mal am Arsch lecken, du bist der Letzte, den ich je anrufen werde.«

»Haben sie jetzt alles verstanden?«

Kater nickte wieder und versuchte ein aufmunterndes Lächeln, denn er spürte insgeheim deutlich, dass sein Gegenüber zwar vielleicht so ein hohes Tier in dieser Firma war, weil er einen teuren Anzug trug und normalerweise nie mit so einem Fahrer wie ihm auch nur ein Wort gewechselt hätte. Er bemerkte aber auch die Unsicherheit in den Worten des Anderen. Er sah die leicht flackernden, unsicheren Augen, die Fahrigkeit in den Bewegungen und dachte, dass es seinem Gegenüber trotz seines sicherlich unglaublich viel besseren Einkommens gerade aber auch gar nicht so richtig gut ging.

Also wiederholte er noch einmal, unterstützt durch kräftiges Kopfnicken, »Ja klar, machen wir, kein Problem, kriegen wir schon hin. Spanien ist ja kein Problem, das kennen wir. In- und auswendig.«

Jetzt hätte er fast noch von seinem Onkel und der Tante Helga erzählt, aber ein Impuls ließ ihn die Worte verschlucken, so dass der andere nur ein Nuscheln verstand.

»Wie bitte, was ist bitte mit ihrem Onkel?«

Kater reagierte kaltblütig und schnell. Er antwortete:

»Ach nur so, mit dem bin ich die Strecke schon ein paarmal gefahren, damals als wir noch für *Copco* gefahren sind.« *Copco* war ihm so spontan eingefallen und er fand den Einfall garnicht schlecht, klang irgendwie wichtig.

»Also kriegen wir sicher hin, null Problemo - keine Sorge, Chef, echt jetzt, das haut hin. Wir sind in ganz Hannover bekannt für unsere Zuverlässigkeit, das weiß jeder, der sich auskennt.«

Der Mensch im Anzug wurde jetzt allmählich etwas ungeduldig, wies mit einer energischen Bewegung in Richtung Laderampe. Er unterstrich seine kurze Geste mit den Worten:

»So jetzt aber ab, sie haben keine Zeit zum Trödeln. Geladen haben sie ja, ich fahre das Rolltor herunter, wenn sie den LKW vorgezogen haben. Der Mann ging an die Steuerung des Rolltors und Kater verließ wortlos die Lagerhalle, stolperte die Metalltreppe herunter und sprang ins Führerhaus. Dort sortierte er noch

schnell die Frachtpapiere und stopfte den ganzen Wust in die seitliche Ablage hinein. Er ließ den Motor an, setzte die Zugmaschine vor den Hänger und rollte wieder vom Hof.

Jetzt musste er nur noch schnell zum Planetenring fahren, einem Stadtteil von Langenhagen. Denn dort war ja seine Wohnung, oder genauer, seine und die von Conni. Wenn das mal gut ging nach dem kurzen Telefonat vorhin.

Conni hatte die Gewohnheit angenommen, regelmäßig so etwas alle vierzehn Tage im ganzen Haus gut hörbar allgemein Mitteilung zu machen, dass sie mit so einem Schwein wie ihm nicht mehr zusammenleben könnte, dass sie jetzt sofort zu ihrer Freundin „Sowieso“ ziehen würde und er könnte dann ja selbst sehen, wo er bleiben würde, wo er sich doch nicht mal Spiegeleier braten könnte. Meistens überlegte sie es sich noch einmal und setzte ihre Ausführungen mit der Überlegung fort, wieso SIE denn ausziehen sollte, ER solle sich doch gefälligst eine neue Bleibe suchen, vielleicht bei seinen feinen Freunden, aber richtige Freunde hätte er ja gar nicht wie ja jeder wüsste.

Kater war zwar ein wenig beunruhigt, in Gedanken war er aber schon zu sehr mit der vor ihm liegenden Fahrt beschäftigt. Deshalb fuhr er jetzt nicht ganz so verunsichert wie sonst manchmal in Richtung Venushof. Er bog mit dem langen Gespann in seine Straße ein und stellte den LKW quer auf die große Parkfläche vor dem Wohnblock. Hier gab es meistens ausreichend Platz, denn die Anwohner parkten ihre Autos aus guten Gründen lieber in der Tiefgarage eine paar Straßen weiter.

Er kletterte aus dem Führerhaus und ging zur Hausnummer 7. Hier wohnte er im dritten Stock mit exklusivem Blick auf den gegenüberliegenden Plattenbau. Die Eingangstür war schon seit ewigen Zeiten unverschließbar, man brauchte nur leicht dagegen zu drücken und sie sprang auf. Irgendwann in grauer Vorzeit hatten irgendwelche Leute die Tür aufgehebelt, vielleicht weil jemand den Schlüssel vergessen hatte, vielleicht wollte sich auch irgend jemand nur Eintritt für einen kleinen Einbruch verschaffen.

Auf jeden Fall, die Hausverwaltung hatte ein paar mal den Schaden ausbessern lassen, aber der Zustand hielt nie lange an. Nach ein paar Wochen spätestens war das Schloss immer wieder defekt.

Die Leute von der Hausverwaltung hatten es dann aufgegeben, die vergebliche Reparatur immer wieder aufs Neue vornehmen zu lassen. Das Rauchglas an der Seite der Tür bei den Briefkästen war auch schon seit langem durch eine Platte aus Presspappe ersetzt worden. Eine kleine abgebrochene Ecke Glas ließ den Ursprungszustand noch erahnen. Die Platte hatte dann allgemein als Malgrund für

kommende Künstlergenerationen und als Torwand für künftige Fußballstars gedient. So zeugte sie von Kreativität und ungebremsster Sportbegeisterung der Bewohner und ihrer Kinder im Viertel.

Oben auf dem Treppenabsatz wurde Kater schon erwartet. Conni stand im Bademantel und ihren rosa Wuschelfellpantinen auf dem Treppenabsatz und blickte verächtlich auf den heraufkommenden Kater herab.

»So, jetzt machst du dich also auch noch am Wochenende davon. Du willst jetzt also nicht einmal mehr mit deinem Sohn zum Fußball gehen und einkaufen kann ich auch noch selber und bezahlen und den Dreck hier hoch schleppen. So ein Supertyp, wenn ich das gewusst hätte, als du mich ins Bett gezogen hast. Da hast du noch den starken Macker markiert. Und jetzt? Du Schlappschwanz...«

Conni wurde immer lauter, allmählich war das Stadium erreicht, wo Kater zu einer miesen und feigen Ratte wurde. Das war ihr Lieblingsthema, wenn sie in Stimmung war. Kater nahm Conni vorsichtig und sacht an der Schulter, um nicht gleich auch noch der versuchten Vergewaltigung beschuldigt zu werden. Das wäre auch nicht das erste mal gewesen. Er versuchte seine Noch - Gattin in die Wohnung zu bewegen.

»Conni, komm, das brauchen doch jetzt nicht alle hier zu hören. Komm mal rein, ich muss doch fahren, da haben wir jetzt sonst keinen in der Firma, dem der Chef das zutraut.«

»Lass mich los, du Mistkerl!« Conni schlug Katers Arm weg und ging einen Schritt zurück. »Warum musst du denn ausgerechnet am Wochenende losfahren, wenn sonst alle zu Hause sind und oder wenigstens sich um ihre Kinder kümmern?«

»Das ist ein Notfall, Sonderauftrag, bringt der Firma jede Menge Einnahmen, und bestimmt krieg ich eine Sonderzulage.«

»Ja sauber, du kriegst bestimmt eine Zulage? Wenn dem gnädige Herr von Chef das genehm ist? Und was hab ich dann davon? Jeder andere als du hätte das vorher ausgehandelt aber nur so ein Waschlappen wie du lässt sich breitschlagen und verbringt das Wochenende auf der Straße, aber da kommst du ja her und da fühlst du dich ja auch am wohlsten...«

Kater hatte unter dem wieder heftiger werdenden Wortschwall seiner Gattin im Schlafzimmer seinen kleinen Pilotenkoffer vom Kleiderschrank gezogen und den Staub abgeklopft. Er packte sich schnell ein paar Unterhosen, Socken, eine Jeans und ein paar Arbeitspullis ein, klemmte sich den Schlafsack unter den Arm, ging dann ins Bad um Zahnbürste und Seife einzustecken Er war dann auf dem Weg zur Küche, als sich seine Frau ihm wieder in den Weg stellte.

»Das könnte dir jetzt so gefallen, du Mistkerl.« Conni war rot angelaufen und keuchte. Vielleicht hatte sie schon ein oder zwei Gläser Sekt getrunken.

»Mir den Kühlschrank für deine Spazierfahrt auszuräumen. Kauf dir selber was, wenn du was brauchst, ich hab grad erst beim Aldi eingekauft, aber nicht für deine Ausflüge.«

Kater drehte ab, nahm jetzt beschleunigt Kurs zur Wohnungstür, um endlich den Beschimpfungen seiner Frau zu entgehen. Er bemerkte, wie stark er nach Schweiß roch, richtig stank. Vielleicht war das auch Angstschweiß.

Er hätte eigentlich noch duschen müssen, das war aber offensichtlich gegenwärtig nicht gut möglich. Kater fühlte sich müde und dreckig, erniedrigt und verlassen.

»Und um deinen Sohn kümmerst du dich überhaupt nicht mehr«, rief sie ihm im Treppenhaus nach. »Der hängt jetzt auf der Straße mit irgendwelchen beknackten Typen rum, wenigstens um den könntest du dich kümmern, wenn ich dir ja sowieso völlig egal bin.«

Müde drehte sich Kater um und ging die Treppenstufen wieder hinauf. Er seufzte: »Nun lass doch jetzt, ich ruf ihn gleich noch an. Sag ihm bitte nochmal, dass es mir leidtut, das tut mir wirklich leid mit dem Fußball morgen. Aber ich muss doch fahren, wo ist er denn überhaupt?«

»Wenn ich das wüsste, keine Ahnung. Hat er dir erzählt, dass die Klassenlehrerin mit uns sprechen will? Weil er wahrscheinlich wieder sitzenbleiben wird, weil er so faul ist wie du und weil du dich überhaupt nicht für deinen Sohn interessierst, du Versager!«

Conni schnappte wieder nach Luft. »Ach was für ein Glück, dass du uns nicht das ganze Wochenende lang nervst, hau doch ab, fahr doch hin, wo dein bekloppter Chef dich hin jagt, denn du machst das ja, der braucht nur mit den Fingern zu schnippen und Kater Blödi fährt.«

Kater Blödi, das war sein Spitzname seit der Schule. Man fühlt sich richtig blöd mit so einem Spitznamen.

Kater stand jetzt wieder vor der Wohnungstür.

»Conni, könntest du mir vielleicht bitte...«

»Nein, und jetzt hau endlich ab«, war die abschließende Antwort und die Tür knallte mit lautem Krachen zu.

Kater stand mit dem Gesicht vor der schäbigen, kastanienbraun gestrichenen Wohnungstür. Er sah die Riefen in der Oberfläche, die abblätternde Farbe. In der seitlich auffallenden Beleuchtung waren wie ein Relief die Abdrücke von einem Kugelschreiber zu sehen, so als wenn sich jemand ohne Unterlage eine Adresse

notiert hatte. Da waren ein paar Kringel und Herzchen zu erkennen. Kater sah in die runde Linse des Spions und fühlte wie sich in seinem Mund ein Geschmack ausbreitete, ein Geschmack nach Hustenbonbons, Pfefferminzbonbons. Die Hustenbonbons, die er als Kind immer an der Trinkhalle bei der Wohnung seiner Eltern in Gelsenkirchen für 10 Pfennige gekauft hatte. »Hustenbonbons«, fragte er sich, »wieso schmecke ich jetzt Hustenbonbons?«. Weil er an seinen Sohn dachte? Den er doch so liebte und dem er so gern ein anderer, irgendwie besserer Vater gewesen wäre. Wenn er nur gewusst hätte, wie man das anstellt, ein guter, ein besserer Vater zu sein.

Um seinen Sohn hatte er im Stillen tatsächlich viel Angst. Angst darum, dass es ihm einmal genauso ergehen würde wie seinem Vater. Dass er seinen Sohn nicht davor würde bewahren können, eines Tages genauso einen beschissenen Job zu haben wie er und Blödi auf der Straße gerufen werden würde? Genauso erniedrigt und wertlos wie sein Vater aber immer dienstbereit, nett und zuverlässig. Schöne Aussichten das! Wieso gibt es eigentlich kein Entkommen aus diesem Kreislauf? Vielleicht ist ja etwas daran, wenn die Leute sagen, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Die trüben Gedanken und der seltsam unpassende Geschmack von Hustenbonbons verschwanden zum Glück ebenso schnell wie sie in ihm aufgetaucht waren.

Kater überlegte jetzt, dass er zunächst einmal zum Supermarkt fahren sollte, um für die Fahrt Proviant einzukaufen. Dann musste er noch zurückfahren zur Firma, um Mütze aufzunehmen. Schließlich zum Tanken und dann los auf die Autobahn. Wenn das man gut ging, das alles.

Duschen würde er irgendwann bald auf einem Rastplatz, damit er irgendwann wenigstens wieder normal riechen würde und nicht wie ein Schwein herumliefe.

Kater parkte den LKW an der Straße vor dem Supermarkt.

Vor dem Aussteigen nahm er sein Mobiltelefon vom Gürtel und rief seinen Sohn an.

»Papa? Hallo, alles klar?«, sein Sohn hatte sofort den Anruf angenommen. Seine Stimme war hoch und klang angespannt.

»Ja, Jörgi, Wo bist du denn?«

»Hänge gerade mit ein paar Kumpels von mir herum. Bin bei Tim, spielen was am PC.«

»Ist alles in Ordnung bei dir?«

»Klaro, und bei dir?«



»Pass auf, Jörgi, das tut mir so leid, dass ich mit dir nicht zu 96 gehen kann. Ich muss noch fahren, das ganze Wochenende, bin erst nächste Woche zurück, ich muss gleich los jetzt.«

»Hat Mama mir schon gesagt. Mann, die war ja mies drauf. Echt schade, dass du noch weg musst. Aber kannst nix machen, musst eben fahren.«

»Mach was Schönes am Wochenende, ich geb dir 10 € extra, wenn ich zurück bin. Schick mir mal eine sms und schreib mir, wie es dir so geht.«

»Klar, mach ich, vielleicht kann ich ja mit den anderen zu 96 in den Fanblock gehen, das ist auch immer richtig geil. Papa, ich muss jetzt Schluss machen, die Kumpels warten, machs gut, verfahr dich nicht. Bis denne dann.«

Jörg hatte aufgelegt. Kater fühlte, dass sein Mund während des Gesprächs trocken geworden war. Ein Gefühl von unbestimmter Traurigkeit durchflutete ihn.

Mit einem leise gemurmelten »Ach, so eine Scheiße!« verließ er das Führerhaus und ging über den Parkplatz in Richtung Supermarkt, um noch vor der Abfahrt Verpflegung und Getränke einzukaufen. Das waren die guten Ratschläge von Anke gewesen und auch aus Erfahrung wusste er, dass es auf der Tour später nur teurer werden würde. An Raststätten und Autohöfen würde die Versorgung viel kostspieliger werden und dann wäre die Zusatzprovision am Ende schon vor der Auszahlung allein durch die Verpflegung ganz aufgebraucht.

Mit zwei vollen Einkaufstüten kam Kater dann wieder aus dem Supermarkt heraus. In den Plastiktüten waren Kekse, Schnittkäse, Würstchen in der Dose, Dosen mit Sardinen in Öl, Cola (wegen dem Koffein), geröstete Erdnüsse, Schokolade, abgepacktes Brot, Plastikbecher mit Kaffeegetränk. Also - nach Katers Begriffen auf jeden Fall eine richtig solide Grundlage für so eine anstrengende und kräftezehrende Expedition nach Spanien. Er hatte überschlagen, dass sie ungefähr 5 oder 6 Tage unterwegs sein würden. Was hatte der Chef noch gesagt? Am Mittwoch sollten sie zurück sein? Aber vielleicht würde es auch länger dauern, denn es konnte vorkommen, dass der Chef noch eine Abholtour von irgendwoher nach irgendwohin durchfunken würde.

Fast wäre Kater vor seiner Abfahrt noch von Mira über den Haufen gefahren worden. Mira war in ihrem etwas verbeulten Twingo mit quietschenden Reifen auf den Parkplatz des Supermarktes gebettet und hatte im Dämmerlicht Kater mit seinen Einkaufstüten fast übersehen.

Vor ein paar Monaten hatte Mira in der Firma noch eine Auslieferungstour mit einem Kleinbus oder dem Combo gefahren. Sie war dann aber an einem idyllischen Wintermontagmorgen auf glatter Fahrbahn über eine Kurve hinausgeschos-

sen und 20 Meter weiter auf einem kahlen, frostigen Rübenacker liegengeblieben. Im trüben, dunkelroten Schein der aufgehenden Sonne hatte Mira in der zerknitterten, zusammengeschobenen weißen Karosserie des weißen Lieferwagens gelegen. Auf der dünnen Schneedecke des Ackers wirkte das leicht vor sich hin qualmende Fahrzeug nach späteren Berichten von Augenzeugen fast wie ein zusammengeschobener Haufen Schnee oder so ein großer Ballen Heu, der in weiße Plastikfolie eingerollt worden war oder was auch immer auf einem Acker herumliegen kann.

Vielleicht hatte es deshalb eine gute halbe Stunde gedauert, bis ein Autofahrer endlich anhielt. Vielleicht musste der aber auch nur zufällig an dieser Stelle dringend pinkeln. Der Fahrer wagte ein paar Schritte auf den frostigen Acker und nahm zufälligerweise das leise Wimmern von Mira wahr, die schon halb oder dreiviertel erfroren war.

Wie der Fahrer später sagte, war der weiße Lieferwagen auf dem Acker so unauffällig, dass er ihn bei ganz genauem Hinsehen überhaupt erst erkennen konnte. Das Wimmern der schwer verletzten Mira war so leise, dass er es fast überhört hätte. Er dachte zuerst, es sei das Geräusch des Windes, der durch die halb zugeschnittenen Ackerfurchen wehte.

Wenig später wurde Mira dann halbtot und mit gebrochenen Beinen, mittlerweile still, weil sie glücklicherweise das Bewusstsein verloren hatte, vorsichtig aus dem Lieferwagen herausgezogen und dem für solche Fälle gut vorbereiteten und eingeübten Medizialbetrieb übergeben mit den üblichen Stationen:

Blaulicht, Intensivstation, Krankenhaus, Rehabilitation, und wurde abschließend mit einem Bescheid über 45% Behinderung nach Hause zurückgeschickt. Da war Schummi oder wie der noch hieß, ihr Lover, inzwischen vollkommen dem Suff verfallen und hatte 20 Kilo an Gewicht zugelegt.

Mira hatte schon in der Rehabilitation eine PC-Schulung begonnen und konnte dann für einen Adressvermarkter und andere Kunden mit Schreibaufträgen von zu Hause aus arbeiten. Zu ihrem großen Glück konnte sie jetzt wieder langsam gehen, im Auto kurze Strecken aber auch nur mit Automatik fahren. Ihre Knie waren jetzt im Wesentlichen ein kunstvolles Gebilde aus Titan und Plastik mit ein paar geflickten Bändern.

Immerhin, sie konnte sich wieder aus eigener Kraft bewegen, zum Einkaufen fahren, sogar ein wenig im Park spazieren gehen. Mit ihrer Teilrente und dem Zuverdienst kam sie dann finanziell auch ganz gut über die Runden, und das sogar mit Schummi oder Schorschi oder wie der noch mal hieß, dem hoffnungslosesten Fall des Arbeitsamtes Langenhagen an der Backe. Aber was Mira trotz der schwe-

ren letzten Monate nicht verloren hatte, das war ihre übermütige Lebensfreude. Ihr Temperament und ihr strahlendes Gesicht.

Der Kleinwagen war gerade einmal zwei Meter vor Kater mit seinen schweren Einkaufsstüten zum Stehen gekommen. Mira drückte die Tür des Kleinwagens schwingvoll auf und arbeitete sich etwas langsamer als früher aber genauso zielstrebig aus dem Auto heraus. Man musste sagen, dass Mira auch etwas fülliger geworden war, ihre Figur hatte sich naturgemäß etwas in Richtung Michelinmännchen entwickelt. Es war ihr deutlich anzumerken, dass ihr die Bewegung fehlte. Noch halb im Wagen, quiekte Mira schon mit voller Kraft.

»Kater, Junge, was läufst du denn so auf dem Parkplatz herum, willst du überfahren werden? Hast du dich verlaufen?«

Mira hatte ihre alte Gewohnheit nicht vergessen, Kater als »Junge« zu bezeichnen, obwohl er zumindest 10 Jahre älter war als sie und noch einmal gut 10 Jahre zusätzlich älter aussah, mit seiner blassen Gesichtshaut und den tiefen Falten im Gesicht.

Kater freute sich ehrlich, denn Mira hatte er seit ihrer Verabschiedung aus der Firma nicht mehr wiedergesehen. Nachdem sie aus der Reha wieder nach Hause entlassen worden war, hatte der Chef damals am Freitagabend alle Fahrer zu einer kleinen Feier mit Kartoffelsalat, Würstchen und Bier eingeladen. Was war das für ein Jubel, als Mira ohne Gehhilfen ins Büro hereinstetzte.

Da hatte der Chef, einen halben Meter höher und einen halben Meter breiter als die schmale, blasser und zerbrechliche Frau, Mira in seine wuchtigen Arme genommen. Und - er ließ sie garnicht mehr los.

Es war nach vielleicht einer halben Minute Schweigen nicht zu mehr verbergen und allen etwas peinlich gewesen: der Chef war tief bewegt und Mira weinte still in seinen Armen. Der Chef hielt Mira weiter fest umschlossen. Er schniefte und drückte sie an seinen mächtigen Leib, schien sie nicht mehr loslassen zu wollen. Langsam verdrückten sich die Männer in die Küche ans Buffet, das Anke zu Miras Ehren und Willkommen hergerichtet hatte.

Keiner sprach damals ein Wort, sie fingen schweigend an zu essen. Die ganze Abschiedsfeier war dann ziemlich kurz, keiner hatte mehr Lust lange zu bleiben. Die meisten gaben Mira die Hand und murmelten ein paar Wünsche für die Zukunft. Ein paar umarmten sie und klopfen ihr auf den Rücken, so wie man einem Säugling auf dem Rücken klopft, wenn er sich verschluckt hat.

Dann schließlich war das das Büro fast leer, alle Fahrer waren weggegangen, von Anke war auch nichts mehr zu sehen. In der Küche stand der Rest vom Essen, ein paar ausgeleerte Flaschen Wasser, Bier oder Cola. Nur noch Kater saß auf

einem Stuhl im Büro und schaute an die Decke. Der Chef saß wie immer hinter seinem Schreibtisch. In die Stille hinein sagte er:

»Kater, so eine verdammte Scheiße. So ein Dreck. Was machen wir nur für einen Mist hier.«

Mit einem leichten Humpeln kam Mira jetzt auf dem Parkplatz auf Kater zu, der seine Tüten hingestellt hatte und ihr die Hand hinhielt.

»Mensch, Kater, du hast ja überhaupt den LKW dahinten abgestellt, musst du noch fahren? Bist du noch auf Tour? Wie immer - kein Wochenende in Sicht?«

»Ja! Kater nickte eifrig, jetzt fand er wieder aus der verblässenden Erinnerung an vergangene Tage zurück in die Gegenwart.«

»Mira, hör mal, du siehst echt gut aus, du hast dich ja total erholt, damals bei der Feier vom Chef, da warst du schon noch nicht so ganz wieder da, aber jetzt, du bist ja richtig..., «Kater wollte »sexy« sagen, verbiss sich die Bemerkung aber und ließ so den Satz unvollendet.

»Du glaubst es nicht, ich fahr jetzt nach Spanien! Mit Mütze als Navigator!« Kater hatte seine Geistesgegenwart wiedergefunden.

»Nach Spanien?«, Miras hauchte Atemnebel in die kühle Luft. »Nach Spanien? Ach, Kater, das ist ja so toll, da würde ich ja auch so gern einmal hin, zu den Toreros, und da wachsen Apfelsinen und Palmen und da gibt es das Meer, und ...«

Mira stutzte kurz. »Was soll der Quatsch mit Mütze als Navigator, hat der jetzt'n Navi verschluckt und blubbert die Strecke aus dem Hals?«

Mira lachte laut los und Kater wurde von dem Lachen angesteckt. Beide lachten über die Vorstellung von Mütze, mit einem Navi im Bauch und Seifenblasen, die aus seinem Mund aufstiegen, während er brabbelte

»In 100 Metern links abbiegen, äh nein, ich meinte rechts? Oder was?« Weil Katers Orientierungssinn Legende war, seit er einmal mit einer natürlich oberdringenden Lieferung für Berlin mit dem Chef telefonierte aber tatsächlich irrtümlich nach Hamburg gefahren war. Da konnte er einfach nicht die Potsdamer Straße finden und wollte vom Chef wissen, ob die Lieferanschrift ein Sylvester-scherz sei. Die hatten erst einmal 10 € vertelefoniert, bevor herauskam, was Sache war und der Chef hat tagelang getobt.

»Na ja, klingt doch toll oder, Navigator? Er soll mich mal ablösen, aber nur, wenn's geradeaus geht, hat der Jupp gesagt, weil er ja doch keinen Hänger fahren darf oder soll.«

»Und auch nicht kann«, ergänzte Mira trocken.

Sie strahlte ihn jetzt voller Bewunderung an.

»Kater, ich weiß, dass du einmal ganz groß herauskommst und wenn das mit Spanien jetzt gut klappt, wer weiß, wo der Chef dich dann noch hinschickt? So eine Tour, das würde ich auch gern mal mitmachen, da kann man nur träumen von.«

»Hm, Mira, kommt noch, wer weiß, vielleicht fährst du irgendwann wieder einmal, vielleicht wieder für den Chef und dann, dann fahren wir beide zusammen! Warts mal ab, wirst sehen, wenn du das willst, irgendwann klappts dann auch, meinst du nicht?«

»Na klar, wird schon und grüß die alte Lederschlappmütze von mir. Euch beiden gute Fahrt, vielleicht sehen wir uns mal nächste Woche, wenn du zurück bist?«

»Ja sicher, gerne, klar und was macht Schlappi oder Schummi oder wie dein Typ heißt? Alles ok mit ihm?«

»Ja, geht ganz in Ordnung, säuft nur ein bisschen viel. Ruf mich mal von unterwegs an und erzähl wie alles so läuft, hier hast du meine neue Nummer.«

Sie griff in ihre Hosentasche und zog eine etwas knittrige Visitenkarte heraus.

*„Miras Quicktipp Bürodienst“*

Darunter standen Telefonnummer und Emailadresse.

Sie verabschiedeten sich und Mira humpelte wieder mit ihrem langsamen, etwas unsicheren Gang zurück zu ihrem Wagen. Sie hob noch einmal kurz den Arm, um zum Abschied zu winken.

Kater griff sich wieder seine Einkaufstüten und setzte seinen Weg zum LKW fort. Er öffnete die Tür und hob alles auf den Sitz hinauf, dann stieg er auch ein und räumte das Führerhaus erst einmal auf, um Platz für Mütze zu schaffen.

Die Tasche mit der Wäsche schob Kater durch die Luke zur Schlafkabine hinauf, die Tüten stellte er in das Schapp seitlich hinter dem Fahrersitz, wobei er sorgsam darauf achtete, dass auch genug Raum für Mützes Sachen blieb, der ja sicherlich auch Verpflegung und Getränke mitnehmen würde. Kater ließ den Diesel an, bewegte das Gespann langsam auf die Fahrbahn und bog nach rechts auf die Hauptstraße ein, um zurück zum Gewebegebiet zu fahren. Dort würde sicherlich jetzt Mütze schon an der Ecke stehen und auf ihn warten.

Tatsächlich, da stand Mütze in der Dämmerung der anbrechenden Nacht unter einer Straßenlaterne in ockergelbes Licht getaucht.

Mütze ruderte mit beiden Armen, als er den LKW um die Ecke biegen sah. Auf der schmutzig-weißen Plane des Hängers und auf dem Kasten des Zugfahrzeuges war immer noch der Schriftzug der Firma des einstmals pleite gegangenen Vorbesitzers zu erkennen. „Hammer Transporte“ hatte die Firma geheißt. Die verschmutzten Kleberänder der abgezogenen Buchstabenfolie zeichneten den alten Schriftzug gut sichtbar ab. Mütze dachte kurz, komisch, wie der Dreck doch alles gut sichtbar macht, selbst wenn das Zeug schon vor Jahren abgemacht wurde. Nichts ist haltbarer als Dreck an den Rändern. Der Dreck erinnert uns an die Vergangenheit.

Wenn jemand diese Szene beobachtet hätte, was hätte er gesehen? Mütze hatte eine olivgrünen Steppanorak über die Schultern gehängt und trug eine verwaschene Röhrenjeans. Mütze war dürr, klapperdürr. Hätte jemand sein Alter geraten?

25? Wäre möglich gewesen. Er war zwar dürr, wirkte aber trotzdem geschmeidig und sportlich. Er hielt sich gerade, hatte breite muskulöse Schultern und vermittelte den Eindruck, mit seinen Händen kräftig zupacken zu können, vielleicht ein ehemaliger Bodybuilder? Ein Boxer?

65? Wäre auch möglich gewesen. Tiefe Falten um Augen und den Mund, die Haut war nicht mehr straff und frisch so wie sie es bei einem jungen Mann doch gewesen wäre. Diese Falten verrieten einen oft zusammengekniffenen Mund, eine häufig tief gefurchte Stirn. Sorgen standen auf dem Gesicht geschrieben, bedrückende Gedanken. Da war auch eine mehr als leise Ahnung von zu viel Doppelkorn und Bier im Spiel. Und wer genau hingeschaut hätte, würde das leichte Zittern seiner Hände bemerkt haben, ein gelegentliches, nervöses Zucken im Gesicht, Zeichen von Nervosität und Unruhe.

Das war jemand, der in ständiger Abwehrbereitschaft war, immer bereit zurückzuschlagen. Oder viel besser noch, zuzuschlagen bevor jemand anders auf die Idee kommen könnte. Mütze war auf der Hut, war auf unerwartete Schläge gefasst, denn die hatte er oft genug eingesteckt, bei der Verkehrskontrolle, im Schlafzimmer, bei der Bank, der Stadtverwaltung...

Auf dem Kopf trug Mütze eine - ja natürlich, wer hätte das nicht gedacht - eine Mütze, oder genauer einen verbeulten braunen Elbschiffer, aber nicht wie üblich aus blauem Filzstoff sondern einen aus Leder.

Den hatte ihm sein Vater geschenkt, kurz bevor dieser an seiner Staublunge erstickt war. Staublunge? Nein - Mützes Vater war nicht Bergmann sondern Textilfacharbeiter gewesen und zu seinen Zeiten dachte man allgemein, dass gegen so ein bisschen Staub am Arbeitsplatz nichts ernsthaft einzuwenden wäre. Sonst war es ja ein blitzsauberer Arbeitsplatz am Webstuhl, vielleicht ein bisschen laut, aber

gemütlich warm, trocken und eben - nur ein bisschen staubig von den in den Webstühlen wie wild flatternden und knallenden Stoffbahnen, den hin und her sausenden Weberschiffchen, den auf und nieder sausenden Stahlnadeln. Das war ein ganz feiner Staub, so wie ein grau-weißes Mehl.

Irgendwann kurz nach der Rente bemerkte Mützes Vater, dass ihm das Atmen immer schwerer fiel. Sein Traum war immer ein Leben als Seemann oder sogar als Kapitän in der klaren, rauhen, Luft auf dem Meer gewesen. Irgendwann in den 50iger Jahren hatte Mützes Vater einmal einen Film gesehen, vielleicht mit Hans Albers und Greta Garbo, kann aber auch etwas anderes gewesen sein.

Der Hans Albers hatte da auch so eine ähnliche Mütze auf dem Kopf gehabt. Die Greta hat ihn dabei so herrlich angehimmelt. Am nächsten Tag war Mützes Alter nach der Arbeit im Werk in so einen teuren Laden in der Stadtmitte gegangen, in dem es echte Hüte zu kaufen gab und hatte sich so einen Elbschiffer und auch noch einen besonders teuren aus echtem Leder gekauft.

Als es zu dann Ende ging und Mützes Vater schließlich zwischen zwei Erstickungsanfällen einsah, dass es jetzt eben langsam vorbei ging, da ließ er seine Frau Gertrud nicht mehr beim Arzt anrufen sondern wartete, bis sein Sohn aus der Schule zurück war. Ohne große Worte hatte er ihm seine mittlerweile schon reichlich schäbige Mütze in die Hand gedrückt, hatte gesagt:

»Jung, das schenke ich dir, paß drauf auf, das war meine Mütze. Jetzt ist es deine.«

Dann hatte er noch gesagt, »Jetzt lass mich mal in Ruhe.«

Mütze hatte sich die Mütze aufgesetzt, aber er war doch nicht gegangen sondern streichelte sacht über das unrasierte, faltige und graue Kinn seines Vaters. Mütze war garnicht traurig, er fühlte eigentlich nichts. Es war nur leer in ihm, er dachte, »Ach Scheiße, der Alte, war garnicht so übel, der Typ, und jetzt ist es aus mit ihm. So ist das nun mal, das mit dem Leben.«

Der Alte hustete, atmete flach, dann steckte er sich einen nassen Waschlappen in den Mund. Mütze begriff in diesem Moment, dass es jetzt endgültig vorbei war. Sein Vater hatte 69 Jahre lang auf den Bus gewartet und jetzt wurde er abgeholt. Von diesen ganzen Jahren an der Haltestelle hatte er sechs Jahre im Scheißkrieg zugebracht, als Kriegsgefangener ein paar Jahre in Frankreich in einer Bleimine malocht, Anfang der Fünfziger wieder zurück, Gertrud geheiratet, ein Kind, gute Arbeit in der Teppichfabrik, Urlaub im Schwarzwald, in Tirol, in Italien, Beförderung zum Schichtführer, kleine Abschiedsfeier bei der Rente, alles so unauffällig, so unscheinbar.

Er hatte fast nie geflucht, fast nie gesoffen, war fast immer treu. Manchmal einen Keglabend, Doppelkopf mit Nachbarn, am Sonntag Schweinebraten mit

Salzkartoffeln, später dann mehr Jägerschnitzel mit Pommes. Dann war diese kleine, diese klitzekleine Geschichte vorbei und Mütze wurde der stolze Besitzer einer Mütze aus echtem Leder.

Mütze hatte später einmal überlegt, dass er doch garnicht wusste, was das mit der Mütze von seinem Vater zu bedeuten hatte. Dass er vielleicht besser nicht mit Mützen von anderen Menschen, selbst wenn es sein Vater war, herumlaufen sollte. Vielleicht hatten sich da irgendwelche Gedanken drin festgesetzt, die er garnicht kannte. Aber da war er schon die überall bekannte Mütze und ließ schließlich die Mütze auf dem Kopf.

Mütze also, öffnete die Beifahrtür des LKW, den Kater mittlerweile neben ihm zum Halten gebracht hatte. Er kletterte mit seiner prall gefüllten Einkaufstasche aus Baumwolle, Aufschrift: „Rettet den Planeten“ und einer dicken Aktentasche beladen in den LKW.

»Alles klar Kumpel?« wurde er freundlich von Kater begrüßt, denn der freute sich, dass er jetzt nicht mehr allein war und dass sein Beifahrer und Navigator jetzt endlich an Bord gekommen war. Klar, Mütze durfte nicht Hänger fahren, weil er dafür den Führerschein nicht hatte.

Früher einmal hatte Mütze schon die Fahrerlaubnis besessen, aber dann war sein Führerschein aufgrund seines Punktekontos in Flensburg eingezogen worden. Und nach der Wartezeit - so wurde erzählt - musste er einen neuen Führerschein beantragen. Leider hatte aber unglücklicherweise niemand bemerkt, dass auf der Rückseite irrtümlich nur die einfache Fahrerlaubnis für 7,5 Tonnen Gesamtgewicht eingetragen worden war. Dann war er mit Gespann unterwegs gewesen, wurde kontrolliert und die lieben Freunde vom BAG\* setzten ihn fest. Der Chef musste zum Schkeuditzer Kreuz rauschen, um die Tour fortzusetzen, während Mütze voller Schmach und Wut im Combo nach Hannover zurücktuckerte. Typisch Mütze, es war irgendeine Frist verstrichen und ein Nachtragen der Fahrerlaubnis für Gespanne war nun leider nicht mehr möglich.

Der Chef war zwar ziemlich sauer über den Zwischenfall aber letztlich auch ganz froh, dass Mütze nun auf keinen Fall mehr LKW mit Hänger fahren durfte, denn ein zerschreddertes Rolltor bei einem Kunden war noch das Geringste, was ihm in diesem Bereich unterlaufen war.

Eine oft und gern erzählte Geschichte war der Zwischenfall am Hambacher Kreuz, der beinahe einen schweren Massenunfall und den Ruin der Firma hätte verursachen können. Mütze hatte mitten auf der Autobahn 4 Uhr morgens den Hänger einfach verloren, ja - richtig: verloren. Ein mit 8 Tonnen Kartontage bela-

---

\* BAG: Bundesamt für Güterverkehr.



dener Hänger war einfach aus der Kupplung der Zugmaschine herausgerutscht und nach rechts abgedriftet.

Der Stahlrahmen pflügte durch den Asphalt und kam schließlich glücklicherweise an der Seitenplanke zum Stehen ohne Umzuschlagen. Mütze hatte hinterher immer behauptet, den Hänger richtig eingerastet und gesichert zu haben. Aber wer wollte das schon glauben. Letztlich war alles erstaunlich glimpflich ausgegangen, die Fracht war nicht so terminempfindlich und konnte sogar noch ausgeliefert werden, als wäre nichts geschehen.

So kam es dann, dass der Chef die Geduld verlor und ihn trotz seiner früheren Verdienste nur noch auf 400€ Basis weiterbeschäftigt wurde. Und zudem wurde er auch nur noch eingesetzt, wenn der Auftrag weder besonders dringend noch irgendwelche Schwierigkeiten erwarten ließ.

Kater dachte, er würde ihn schon irgendwann ans Steuer lassen müssen, wenn die Autobahn ruhig war und keine Schwierigkeiten zu erwarten waren. Denn wie er das mit den Fahrzeiten hindeichseln sollte, war ihm jetzt noch nicht so klar. Dazu hatte auch der Chef überhaupt nichts gesagt. Aber da hätten sie ja noch genug Zeit zum Nachdenken, meinte Kater.

Er öffnete den Schacht für den Fahrtschreiber im Armaturenbrett, nahm die alte Scheibe heraus und zerriss sie gründlich in feinste Stückchen, um ja alle möglichen Beweismittel für Verstöße gegen die vorgeschriebenen Lenk- und Ruhezeiten von vornherein zu vernichten. Er verstreute die Papierschnipsel fein säuberlich über der Straße. Dann nahm er aus der Dokumentenmappe mit den Frachtpapieren eine neue Tachoscheibe und füllte sie vorschriftsgemäß mit seinem Namen, dem Ort des Fahrbeginns und dem Kilometerstand aus. Die neue Scheibe steckte er zurück in das Instrument zur Aufzeichnung von Fahrzeit und Geschwindigkeit, startete den Motor und der LKW mit den Seitenspiegeln für Opel in Saragossa setzte sich langsam anruckend mit seiner Besatzung im Führerhaus in Bewegung.

Zunächst auf der B8 Richtung Autobahn. An der Esso ein paar Kilometer vor der Auffahrt tankten sie den Bock noch einmal richtig voll, knapp 150 Liter gingen in den Tank. Mit Hänger kamen sie damit rund 500 bis 600 Kilometer weit.

Für Kater, den Chef der Mission, war es ein angenehmes Gefühl, mit einem mal über so viel Geld verfügen zu können. 750 € in 50 € Scheinen in der Hand rascheln zu hören, das war schon ein besonderes Gefühl von Bedeutung, auch von Freiheit, von Unabhängigkeit und Wohlstand. Kater konnte sich nicht erinnern, je so viel Geld auf einmal in der Hand gehalten zu haben.

Pflichtbewusst überprüften sie noch den Ölstand und ob die Deichsel auch wirklich richtig gesichert in der Anhängerkupplung lag. Beim Bezahlen an der

Kasse der Tankstelle brachte Kater es tatsächlich noch fertig, für den Kassierer gut hörbar in sich hinein zu murmeln: »Mann und jetzt ab nach Spanien...«

Schließlich fuhren sie wieder weiter und nach ein paar Kilometern bog der LKW zur Autobahnauffahrt Herrenhausen ab.

Aus dem Führerhaus schauten zwei Männer auf die Straße vor sich, ihre Gesichter im schwachen Schein der Instrumente mit erwartungsvollen Minen, müde und angespannt, auch ein bisschen verärgert, dass sie am Wochenende fahren mussten. So weit waren sie beide noch nie gefahren. Das Ziel lag in einem unbekanntem Land, fast 2000 Kilometer weit entfernt, bewohnt von Menschen, die eine andere Sprache sprachen und auch sonst vielleicht ganz anders und vollkommen fremd waren.

Ich stelle mir vor, Alexander von Humboldt muss sich auf seinem Weg nach Südamerika ganz ähnlich gefühlt haben, als er auf dem Segelschiff Pizarro am Cap Finisterre vorbeisegelte und Europa hinter sich ließ.

Genau so wie gerade Mütze und Kater, als sie an diesem Freitagabend in der Dunkelheit auf regennasser Fahrbahn gegen 22:30 Uhr am Rasthof Langenhagen vorbeifuhren.

## Teil II

### Nach Saragossa

#### 3

Der LKW war jetzt auf der Autobahn. Susi summte mit ihrer sanften und verführerischen Stimme:

»Jetzt dem Streckenverlauf 60,6 Kilometer folgen.«

Der Diesel lief ruhig und leise, man konnte spüren wie sehr er sich auf eine lange Strecke freute. Wie er bereit war mit seiner Kraft das schwere Gespann überall hin zu ziehen. Und wenn es nur nach ihm gegangen wäre, sicher bis an das Ende der Welt. Der Diesel liebte diese Art von Fahrt, immer mit gleichmäßiger Geschwindigkeit, ohne das nervöse Wechseln der Belastung durch den unruhigen Druck des Fahrers auf das Gaspedal, das ständig nur Verwirrung und Anstrengung verursachte aber sonst völlig sinnlos war. Dieses andauernde Verlangsamten, erneut Beschleunigen, Anhalten, Anfahren, unnötige Herumschalten. Jetzt war es richtig schön, immer in einer angenehmen Drehzahl, mit der guten, sich so wohl anfühlenden Temperatur des Kühlwassers. Da lief der Motor gern und er genoss in vollen Zügen das Gefühl, er selbst sein zu können und endlich verstanden worden zu sein. Jetzt war er in seinem ursprünglichem Element: lange Strecke, guter Treibstoff, gute Fahrt. Der Diesel teilte diese wohlige Gefühl seinen Fahrern mit durch sein wohltonendes und ruhiges Brummen, seinem harmonischen Klang.

Die beiden Männer schwiegen seit der Auffahrt auf die Autobahn und hingen ihren Gedanken nach.

Mütze war gerade bei seiner Freundin, die seit ein paar Monaten, einem Jahr fast schon, in Hamburg Taxi fuhr. Annelie, die hatte er immer bis heute so gern gemocht. Die war immer gut drauf und wenn Mütze manchmal niedergeschlagen und wieder mit sich und der Welt im Unreinen war, Annelie konnte ihn trotzdem aufheitern. Dann nahm sie ihn einfach in ihrem Taxi mit und schleifte ihn nach draußen. Sie fuhren im Sommer sooft wie möglich (und das war leider reichlich

selten) zum Stadtpark an den See, legten sich auf die Wiese oder gingen eine Runde durch den Park und unterhielten sich. Das war für Mütze dann völlig ungewohnt, frische Luft, nicht irgendwo in einem Lager herumrennen, kein künstliches Licht sondern bei hellem Tageslicht über einen Fußweg schlendern.

Manchmal machten sie sogar auf der Wiese regelrecht Picknick. Vorher nahmen sie aus dem Supermarkt etwas zu trinken und zu essen mit und legten sich einfach so im Gras in die Sonne. Dort musste man zwar schon aufpassen, dass man sich nicht geradewegs in die Hundekacke hineinlegte aber das war dann auch nicht so schlimm. Im Park mit Annelie, das war immer schön gewesen, bloß war sie jetzt schon eine ganze Weile weg und telefonierte nur noch selten mit ihm.

Am Telefon war sie früher eher gesprächig gewesen, aber seit ihrem Wegzug war sie sehr einsilbig geworden. Annelie hatte nie gewollt, dass er sie einmal besuchen kam, das hatte sie immer energisch angelehnt. Und selbst nach Langenhagen kommen wollte sie auch nie, hatte immer gesagt, dass sie wieder Dienst hätte, irgendwas erledigen müsste oder was auch immer.

Der dicke Kater oder eben Kater Blödi, wie manche so gern sagten, hielt das Steuer in den Händen und schaute konzentriert durch die große Frontscheibe hinaus auf die Autobahn. Die Scheibenwischer arbeiteten in langen Intervallen und wischten den feinen Nieselregen von der Scheibe. Die Straße war regennass, die überholenden Fahrzeuge spritzten mit ihren Reifen Wassernebel zur Seite und das scharfe, sirrende Geräusch des zu den Seiten stiebenden Wasserfilms unter den Reifen drang bis ins Führerhaus und übertönte manchmal selbst den Diesel.

An den leicht gewölbten Rändern der Frontscheibe spiegelten sich die roten Rücklichter der vorausfahrenden Fahrzeuge, die Scheinwerfer der Fahrzeuge auf der Gegenfahrbahn, die Lampen von Fabriken und Lagerhallen neben der Autobahn, die Beleuchtungen von Seitenstraßen, Parkplätzen und Tankstellen. Die Lichtspuren wanderte im Vorbeifahren die Scheibe entlang, wurden durch die Brechung im Glas verzerrt, verbogen und wanderten dann irgendwohin weg in die Dunkelheit.

Das war übrigens gerade gar nicht korrekt, Kater als „dick“ zu bezeichnen. Kater war eindeutig nicht dick sondern nur etwas überdurchschnittlich füllig. Das lag sicher auch daran, dass Kater noch nie eine Sportkanone gewesen war, mit seinen leichten x-Beinen und den Plattfüßen war Sport schon in der Schule eine richtige Qual gewesen und die anderen Schulkameraden lachten regelmäßig, wenn Kater in der Sportstunde laufen sollte. Sie warteten regelrecht auf diesen

Anblick und schrien von beiden Seiten der Laufstrecke, »Achtung, Kater, die Dampfwalze kommt«

Sogar der Lehrer hatte herzlich mitgelacht, wenn er auf der roten Asche der Laufbahn regelmäßig als letzter über die Ziellinie gerannt kam. Mit dem Sport war es aber nicht wirklich so ein Problem, denn die Unterrichtsstunden fielen sowieso meistens aus. Später während der Lehre an der Berufsschule gab es ohnehin keinen Grund mehr, im Sportunterricht herumzurennen. Aber Benno, so hieß er eigentlich richtig, hatte auch früh bemerkt, dass eine gewisse Masse ihre eigenen Vorteile bot. Masse kann Schnelligkeit und Schlagkraft zumindest bei Meinungsverschiedenheiten auf dem Schulhof ganz gut ersetzen.

Kater hatte schon immer Kater geheißen, er wurde bereits von seinen Eltern so genannt, warum wusste keiner mehr so richtig. Vielleicht kam der Name daher, daß er schon als kleines Kind so gern wie ein fauler Kater zusammengerollt und stundenlang reglos auf einem weichen Kissen oder an einen warmen Platz faul herumliegen konnte. Außerdem sah er auch so ein bisschen wie ein dicker, gut genährter Kater aus den Comicstreifen in der Zeitung aus. Er hatte eine zugegeben ziemlich knubbelige Stubsnase in seinem kugelrunden Gesicht. Dazu kamen leicht hervorstehenden Augen, markante Ohrmuscheln und ständig verwuselttes Kopfhaar.

Von Kollegen auf der Rampe, die ihn nicht so gut leiden konnten, hatte er manchmal schon von fern gehört wie sie zueinander sagten:

»Schau mal, da kommt die fette Mietzekatze! Mann, wie der sich auf die Laderampe wuchtet, dass die nicht runterbricht!« So etwas überhörte Kater natürlich würdevoll und zog, ohne ein Wort zu verlieren, mit seinem Hubwagen an den Leuten vorbei ins Lager. Hätte ja sowieso nichts genutzt, etwas zu erwidern.

»Mensch, gut was, Mütze«, Kater verspürte Lust auf eine kleine Unterhaltung, »das mit unserer Susi hier, die sagt uns den Weg bis nach Spanien, ohne dass wir irgendwo herumsuchen müssen. Wenn ich mir das vorstelle, vor ein paar Jahren noch, mit der Karte unterwegs, Mann, das war vielleicht ein Mist. Andauernd verfahren hab ich mich, dass der Chef so sauer auf mich war.«

»Ach der«, motzte Mütze zurück, »der hat sich doch selbst andauernd verfahren. Mir hat er mal erzählt, wie er nach Halle gefahren ist, Fracht bei Tectrans abholen, sollte 8 Uhr da sein.«

»Ja und? Wo war das Problem?«

»Das Problem war, dass Chef um 8 Uhr in Halle war und dort die Bielefelder Straße nicht finden konnte. Um 4 Uhr losgefahren, klar der Chef ist grundsätzlich pünktlich. Aber keiner kannte die Adresse dort, nicht an der Tankstelle, nicht die

Polizei, keiner! Die Firma war auch unbekannt. Inzwischen lief das Telefon bei ihm heiß, wo er denn bliebe. Und Chef natürlich – so wie wir ihn kennen und lieben gelernt haben - brüllt ins Telefon: „Ich bin hier - aber wo seid ihr denn? Habt ihr eure Firma versteckt? Was seid ihr denn für Typen?“«

»Und was war los?«

»Überleg mal selber, was los war.«

Kater fing an zu überlegen, was konnte denn los gewesen sein? Den Chef am Telefon, das konnte er sich gut vorstellen, trotzige Stimme, halb belustigt über die Idioten in dieser sogenannten Firma, die sich nicht finden ließ. Mit seinem beliebtem Standartsatz: »He, wo seid ihr?« Die Frage, die er täglich seinen Fahrern übermittelte und darauf oft die seltsamsten Antworten erhielt.

»Also, ich komm da jetzt nicht drauf. Aber ich müsste mal dringend duschen, nachher wenn wir Pause an irgendeinem Rasthof machen, geh ich mal schnell unter die Dusche.«

»Ja, ich wollte das nicht so direkt sagen, du stinkst wie ein Waldesel. Haben sie dir das Wasser zu Hause abgedreht, ist dir die Seife ausgegangen oder hast du ne Wasserallergie?«

»Nee, bin doch schon den ganzen Tag auf Tour, bei WW-Schulz die Braunschweigtour gefahren. Bei Karstadt wieder über eine Stunde gestanden, dann hab ich noch die beknackten PC nach Hameln gekutscht.«

»Mann, Kater, du bist ja irre, und jetzt noch die ganze Nacht durchfahren?«

»Na ja, geht ja immer geradeaus. Dann hat Conni auch noch herum gesponnen, als ich ihr das mit der Tour jetzt erzählt habe. Hab einfach nur schnell die Klamotten gepackt und bin von zu Hause los. Duschen war nicht mehr drin.«

»Aber toll, was? Jetzt so in den Süden fahren, oder?« fragte Kater seinen „Navigator“.

»Na ja, eigentlich auch Scheiße. Klar ist auch mal was anderes, als zu Hause rumzuhocken. Bin doch noch krankgeschrieben, war aber total langweilig. Für dich muss das doch auch mal eine Abwechslung sein, mal aus der Reichweite vom Chef und nicht die Weiße Scheiße am Hals.«

»Na, weißt du, das Regelmäßige ist schon ganz gut, da kennst du halt alles. Das hier, mal sehen wie das wird. Kannst du irgendwie Englisch oder so, wenn mal was ist?«

»Nee, nicht so besonders. Haben wir in der Schule gehabt, aber nur kurz und hat mich nicht besonders interessiert. Doofe Lehrerin und was soll ich schon mit Englisch, kann doch nicht mal richtig Deutsch.«

»Na, was, Deutsch kannst du doch schon!«

»Ja, ungefähr so wie der Kemal, fürs sms schreiben reichs gerade noch.«

»Muß man denn mehr können?«

»Keine Ahnung, wenn man mal was richtiges lesen würde, aber tu ich ja auch nicht.«

»Wir fahren ja auch durch ganz Frankreich, was meinst du, was die da fürn Kauderwelsch reden?«

»Na Französisch, Mann Kater! Das weiß ja sogar ich! Und Spanisch in Spanien, is doch klaro, aber wir brauchen doch bloß mal zum Tanken anhalten, ohne irgendwas zu sagen, das ist null Problemo.«

»Du sprichst ja schon Spanisch!«

»Ja, gut was? Einfach so ein „o“ anhängen, so einfach ist das: Torero«, Kater lachte.

Mütze machte mit: » nullo Problemo!«

»vino«

»tinto«

»Andere Sprachen sind schon komisch, was?«

»Ja, bloß unser gutes altes Deutsch ist so verblüffend einfach. Wenn die in den anderen Ländern wüßten, wie einfach das geht, die würden das alle sofort bei sich einführen!«

Jetzt mischte sich wieder Susi ein. Sie sprach mit ihrer unvergleichlich honigsüßen, sanften Stimme, die einfach nichts aus der Ruhe bringen konnte: »Auf der A2 dem Straßenverlauf 113 Kilometer folgen.«

»Mann, wenn wir die Susi nicht hätten...«

»Wir hätten ja sowas von verschissen!«

Es war jetzt schon nach Mitternacht, Mütze und Kater waren auf der Höhe von Gütersloh und die Autobahn war um diese Zeit noch dicht befahren. Die Zahl der PKW, die zuerst am Abend noch dicht an dicht an den LKW vorbeigefahren waren, hatte sich ab 23 Uhr deutlich verringert. Die meisten der Fahrer waren wohl zu Hause angekommen oder in ihrem Hotel oder hatten sonstwo ihr Ziel erreicht. Der Autoverkehr hatte stark abgenommen, zu gleicher Zeit hatte der LKW Verkehr sich mindestens verdoppelt.

Viele denken vielleicht, dass die Autobahn nachts immer leerer wird. Aber Irrtum! Weit gefehlt! Manchmal hat es den Anschein, als ob gerade in der Nacht der LKW Verkehr unwiderstehlich immer dichter wird, so dass in den frühen Morgenstunden gerade noch vor dem Beginn des Berufsverkehrs die LKW dicht an dicht fahren, häufig auch im langsamen Überholvorgang, gern auch Schneckenrennen genannt, kilometerlang alle zwei oder drei Spuren belegen. Da brettern

lange Lastzüge aus ganz Osteuropa, aus Russland, Polen, Tschechien, Litauen oder Estland dicht hinter- und nebeneinander wie eine surreale Karawane, ohne dass ein Ende abzusehen wäre, zu ihren Zielen in Deutschland, West- oder Südeuropa.

Ein riesig langer Bandwurm ist das, der nicht enden will, nirgends enden wird und immer in Bewegung bleibt. Sich wie eine unersättliche Raupe die Straße entlangfrißt. Verlässt ein LKW die Bahn, so scheint es, fahren drei oder vier neue LKW auf die Autobahn auf, von den Parkplätzen, Autohöfen oder Raststätten. Besonders gegen Morgen, wenn dann alle die endlose Rallye kurz unterbrechen, sind die Parkplätze oft hoffnungslos überfüllt. Die LKW stehen bis zur Auf- oder Abfahrtspur dicht aneinander gedrückt.

Das ist ein endloser Tross, gelenkt von übernächtigen, unrasierten, mies bezahlten, ungesund und oft reichlich übel gelaunten, schläfrigen Nomaden im Führerhaus. Auf den Straßen zieht in der Nacht im Verborgenen eine gigantische Karawane an uns vorbei. Die Einheiten dieser motorisierten Karawane werden von den ungezählten Zentralen der kleinen, mittleren oder großen Logistikunternehmen gelenkt, kontrolliert, umgeleitet oder zurückbeordert.

Dies alles geschieht genau nach den Mustern, die unsere Bedürfnisse, unser Hunger und unsere Unersättlichkeit erzeugen. Die Leitstellen sind über die ganze Welt verstreut, die Straßen sind die Arterien, von denen unsere ganze Existenz abhängt. Denn ohne LKW oder Transporter gibt es bald kein Brot, kein Obst, keine Computer. Nichts mehr.

Die meisten von uns würden innerhalb einer Woche an den Rand ihrer Existenz gelangen, sollte aus irgendeinem Grund dieses mobile Transportband ernsthaft ins Stocken geraten.

Alles was wir wollen, wollen wir gleich, augenblicklich, sofort, unmittelbar. Wir sind abhängig geworden vom Transport, dem Verkehr, abhängig von den Straßen, die unsere Welt immer mehr zerschneiden, mit ihrem Hunger nach Treibstoff uns selbst auffressen. Abhängig und ausgeliefert wie Drogenkranke ihrem Kurier. Und ohne die Karawane würden wir bald sterben oder Gras fressen wie die Kühe. Bloß gäbe es dann auch sehr bald kein frisches Gras mehr.

In diesem großen nächtlichen Zug, der nur die eine Richtung kennt: immer vorwärts, immer geradeaus, immer weiter, rollten auch Mütze und Kater mit ihrem Gespann. Ein LKW brummte, rührte, ächzte, stank hinter den nächsten, vorausfahrenden LKW durch das Münsterland in Richtung Ruhrgebiet. Dann am Kamener Kreuz nahm Kater auf Susis Anweisung hin die A1 in Richtung Köln. Am



Kölner Ring wurde der Verkehr ganz allmählich schwächer. Viele der Fahrer nahmen von dort die Route in Richtung Süden, nach Frankfurt, Süddeutschland, Zentralfrankreich oder die Schweiz. Oder sie bogen ab nach Norden. Von der Karawane nahm nur eine kleinere Anzahl der LKW die Route in Richtung Aachen, die dann weiter nach Belgien, Brüssel, vielleicht auch Calais oder in südwestlicher Richtung schließlich nach Paris und weiter führt.

Als sie in Richtung Aachen auf die A4 abbogen, meinte Mütze: »Hier war ich noch nie in meinem ganzen Leben, so weit nach Westen bin ich nie gekommen. Köln schon einmal, aber Aachen? Was gibt es denn da überhaupt?«

»Keine Ahnung, Aachen? Die Stadt hab ich schon einmal gehört, aber was da los ist? Wahrscheinlich genau das gleiche wie bei uns - oder was meinst du?«

»Schau mal da, die vielen Lichter, ein Riesenwerk dahinten und die weiße Qualmwolke, die da über den Schornsteinen steht.«

»Was die da wohl machen?«

»Keine Ahnung, jetzt um die Zeit? Malochen wie wir wahrscheinlich. Und wie es aussieht, lassen die ihren Mist in der Nacht ab, damit am Tag keiner sieht, was hier los ist.«

Nach einer Weile fragte Kater: »Gibst du mir mal einen Becher Kaffee?«

Mütze griff in die Ablage und nahm einen Plastikbecher mit Kaffeegetränk heraus. Er riss den Aludeckel auf und reichte Kater den Becher herüber.

Mütze sagte: »Trink Kumpel, Coffein around mai Brein, das hält dich wach. Wer weiß eigentlich, dass Koffein einer der größten Lebensretter ist. Wie viel öfter würde es auf der Straße ohne die Droge knallen?«

Kater trank den Becher mit dem süßen Getränk aus. Der miese Geschmack trieb ihm fast die Kotze den Hals hoch. Er blickte rüber zu Mütze und sagte:

»Jetzt spielen wir mal „Wer wird Millionär“. Jetzt die 50 € Frage: was fehlt mir gerade jetzt am wenigsten?«

»Da musst du doch vier Antworten vorgeben.«

»Na, das ist selbst für 50 € noch zu einfach, ich versuchs mal: a) Schiff b) Schoff c) Schuff d) Scheff? Na, was? 50 € stehen im Raum, Junge streng dich an!«

»Haha, Meine Güte, was bist du lustig. Also, kann ich mal den Telefonjoker nutzen?«

»Klar, wen willst du anrufen?«

»Mann, bist du vielleicht ein Witzbold, ich glaub es nicht. Liegt vielleicht an der Tageszeit. Wenn du noch mehr so lustige Witze machst, steig ich an der nächsten Haltestelle aus. Also gib mir mal den Chef natürlich, der weiß das sicher am besten.«

»Wollte doch bloß mal was Lustiges erzählen.«

»Ja echt jetzt, Mann was bist du lustig!«

»Is ja schon gut, brauchst ja nicht gleich sauer zu werden. Ist eben nicht so einfach, das mit dem Lustigen.«

Gegen 2 Uhr morgens fuhren Mütze und Kater an ein paar von den großen Braunkohlekraftwerken zwischen Köln und Aachen vorbei, und waren überwältigt von den riesigen Anlagen, den taghellen Lichterfronten der Werke mitten in der Nacht. Die Fabrikbauten zeichneten sich jetzt in der Dunkelheit nur undeutlich ab, aber umso überwältigender erschienen die Ausmaße der Anlagen durch die unzähligen Lichter und Lichterbänder zu sein. Ihnen war unerklärlich, was Menschen hier erschaffen hatten und sie wussten nichts darüber, wofür diese Anlagen gut sein sollten.

In der Nacht erschien ihnen die vorbeiziehende Industrielandschaft wie die Vision aus einem finsternen Zukunftsroman, Bilder aus einem von diesen gruseligen Filmen, die man andauernd im Fernsehen gezeigt bekommt.

Waren diese Filme vielleicht nur ein ganz reales Abbild der Wirklichkeit? Ein schonende Vorbereitung für jemanden, der seine vertraute Wohnung aus Übermut verlassen wollte und nun erst wahrnahm, in welcher Umgebung er tatsächlich lebte? So wie Mütze mit Annelie das Auto nehmen musste, um zum Park zu gelangen, der vielleicht nur 500 Meter entfernt war? Weil überall Schnellstraßen den Fußweg fast unmöglich machten?

Schließlich, nach einer Weile krächzte Kater mit müder Stimme: »He, Mütze, bald sind die ersten viereinhalb Stunden um, Pausenzeit.«

»Kommst du noch bis Aachen? Da ist bestimmt irgendwo ein Autohof.«

»Ja klar, schaff ich schon.«

»Du hängst vielleicht in der Kurve, siehst du überhaupt noch was?«

»Ja schon, bloß die Augen klappen langsam zu. Muß mir Streichhölzer rein-klemmen. Bis Aachen komm ich noch, mal sehen, wie das dann nach der Pause aussieht.«

»45 Minuten Pause sind auch nicht gerade wahnsinnig lang.«

»Ich werd mal sehen, erst geh ich mal richtig duschen. Ich fühl mich, als wür-de ich die ganze Woche schon in den selben Klamotten stecken. Alles klebt, die Socken dampfen, meine Fresse, wie auf der Flucht.«

»Hast du den Film mal gesehen? Da war einer auf der Flucht. kam letztens ir-gendwo im Fernsehen, ganz alter Film: „So weit die Füße tragen“«

»Keine Ahnung..., warte mal, war da so einer, der aus dem Kriegsgefangenenlager in Sibirien ausgerückt ist?«

»Ja genau, und allein durch die Eiswüste, und immer auf der Flucht, ein paar Bauern, sogar welche von den Russen, haben ihm geholfen, der hat richtig Dreck gefressen, um zu überleben.«

»Und hat er es geschafft, der Ausreißer?«

»Ich glaub ja, ich hab die letzte Sendung verpasst. Aber wahrscheinlich schon, sonst wäre ja der ganze Film sinnlos gewesen. Aber der musste Unglaubliches leisten, so einen Willen hatte der, so eine Disziplin. Wollte entweder sterben oder es nach Hause schaffen. Dazwischen gab es nichts für den. Und geduscht hatte der monatelang nicht, was muss der gestunken haben. Aber die Verfolger haben ihn trotzdem nicht erwischt. Trotz des Gestanks von dem.«

»Und wir machen genau das Gegenteil, wir fahren ja jetzt von zu Hause weg. Vielleicht ist das total blöd von uns.«

»Ja, weg vom kuscheligen zu Hause. So kuschelig wie das da ist, zum Weglaufen. So ein schöner Mief da.«

»Du warst auch noch nie in Spanien, oder?«

»Nee, aber aber ich war mal in Italien, Südtirol, das war von der Handwerkskammer organisiert. Da hatten sie so einen besonderen Lehrgang für Zimmerleute, wegen Restauration und so.«

»Davon hast du ja noch nie etwas erzählt, so was kannst du? War das gut?«

»Ja, war schon gut.«

»Und jetzt sag mir mal ehrlich, wieso fährst du in der Nacht, wo alle normalen Menschen in ihre weichen Kissen furzen wie ein Bekloppter hier im LKW herum?«

»Pass mal auf jetzt, mit unserem Gequatsche verpassen wir noch deine Pausenzeit. Da kommt jetzt nämlich ein Autohof, 3 Kilometer noch.«

»Klar, gut, ich seh schon nicht mehr richtig geradeaus.«

Kater gähnt ausgiebig mit weit aufgerissenem Mund, streckte sich aus, rieb sich die brennenden Augen. Kaum mit Sicherheit zu sagen, ob er das Lenkrad hält oder das Lenkrad ihn.

Die Straßenschilder ziehen vorbei, im Scheinwerferkegel die Leitbaken am Straßenrand. Alles zieht gemächlich mit der gleichmäßigen Geschwindigkeit des Gespanns an Kater vorbei, vor den Augen verschwimmen die Einzelheiten. Was er sieht ist ein einziger Brei von undeutlich verwaschenen Einzelheiten, pechschwarzer Asphalt, Fahrbahnmarkierungen, Autobahnschilder. Alles was man halt so sieht in der Nacht von der Straße im Scheinwerferlicht, bis Mütze laut losbrüllt:

»Mensch, das war hier, Autohof Aachen-Brand, Kater du hast die Ausfahrt verpennt, was machst du denn? Du schläfst ja!«

Kater nuschelt, nickt, bestätigt, dass das jetzt wirklich Scheiße war und dass es ihm leidtut. Langsam ist die erste Runde Fahrzeit von viereinhalb Stunden vorbei, höchste Zeit zum Anhalten. Sonst gibt es Probleme bei der Kontrolle des Fahrtschreibers und auf dieser Tour waren die Möglichkeiten zu Tricksen stark eingeschränkt. Es wurde ja kein Fahrzeug gewechselt, so dass man nicht einfach eine neue Scheibe einstecken konnte. Hier waren die Fahrzeiten bei einer Kontrolle eindeutig nachvollziehbar. Also, jetzt aufpassen, nächste Tankstelle, nächster Rasthof und raus!

Aber es dauerte noch eine ganze Weile, schließlich waren sie schon in Belgien. Bei denen ist die Autobahn auch Nachts mit gelbem Licht ausgeleuchtet. Ein halbe Stunde später kam die Ausfahrt Eynatten mit einem Hinweisschild auf einen Rastplatz. Kater schaffte die Kurve gerade noch. Mit der ganzen Konzentration, zu der er noch fähig war, lenkte er das Gespann in die Ausfahrt, dann auf die Landstraße und von weitem konnte man schon den hohen angeleuchteten Mast sehen mit dem Hinweisschild auf die Tankstelle und dem gekreuzten Essbesteck als Symbol für die Imbissbude wie auf einer Piratenflagge.

Kater fand schnell einen freien Parkplatz, der auch lang genug für den Lastzug war. Tanken, das war etwas für nachher. Jetzt war er so hundemüde, dass er nicht einmal nach einer Duscmöglichkeit suchen mochte. Kater stellte, begleitet von einem langem, tiefen Seufzen den Motor ab.

»Mütze, ich steig gleich hoch, hau mich in den Schlafsack, stellst du den Wecker?«

»Alles klar, hau dich hin, ich geh mal schnell zur Toilette und dann leg ich mich auf der Bank lang.«

Kater zog sich durch die enge Luke in die Schlafkabine hoch. Er dachte, dass er zum Glück gerade noch durch die Öffnung passte. Aber er musste schon mit den Armen kräftig drücken und um die Hüfte ein wenig hin und her ruckeln, um sich hindurchzuzwängen. War schon über ein Jahr her, dass er in die Schlafkabine gekrochen war. Wie er bemerkte, war er in der Zwischenzeit nicht dünner geworden, eher im Gegenteil.

Die Luft in der Schlafkabine war kalt und roch unangenehm scharf nach der dünnen Polsterung aus irgendeinem aufgerauten Kunststoffmaterial. Für Leute mit Zwangsvorstellungen wäre so eine Schlafkabine der Alptraum gewesen. Man konnte sich nicht einmal aufrecht hinsetzen. Die Kabine war so schmal, dass man

sich ganz an den Rand drücken musste, um den Deckel der Luke zum Führerhaus wieder zu verschließen. Dann lag man in einer Art Sarkophag, mit einer kleiner Fensterluke an der Seite und einer winzigen Klappe zum Lüften an der Decke.

Wenn du da im Sommer drin liegst, fängst du an zu kochen, wenn die Sonne über dem Parkplatz aufsteigt. Im Winter ist es ziemlich gut mit einer Tiefkühltruhe zu vergleichen, ein Schubfach in der Pathologie, wie man sie in Krimis manchmal sehen kann.

*Da kommt der Kommissar oder die Kommissarin mit einem trauernden Hinterbliebenen, vielleicht dem Mörder selbst, und jemand im weißen Kittel zieht eine Schublade auf.*

*Kommissar: »Und? Ist er es?«*

*Sie/Er wendet sich voller Trauer, Ekel, Mitleid, schlechtem Gewissen, Gleichgültigkeit ab und haucht: »Aahh, ja, wieso...«*

*Kommissar: »Und? Was fällt ihnen auf?«*

*»Sie/Er: Er/Sie sieht so friedlich aus, so glücklich, so als wenn...«*

Blöß Kater sah nicht so richtig friedlich aus, als er sich endlich mit Atemnebel vor dem Mund in den Schlafsack gezwängt hatte. Vorher noch die Socken ausgezogen und gleich über die Dachluke der Nacht anheimgegeben. Die löchrigen Socken würden nachher bei der Fahrt gleich auf belgische Erde herabschweben, ein schönes Symbol für die Europäische Einheit und ein unlösbares Rätsel für jeden, der darüber nachgrübelte, wie ein paar stinkende Socken auf eine Autobahnauffahrt nach wer weiß wohin gelangen konnten. So ist es: ein Blödmann kann leicht mehr Fragen aufwerfen als alle Gelehrte der Welt beantworten können.

Dunkle Herrensocken, Größe L mit elastischem Bündchen. Vielleicht ist es ja so, dass die größten Welträtsel gelegentlich einfache aber dennoch schwer nachvollziehbare Erklärungen haben.

Die schwere Müdigkeit zog Kater trotz aller fehlenden Gemütlichkeit schnell in einen tiefen aber unruhigen Schlaf.

Mütze hatte pflichtbewusst die Weckfunktion des Mobiltelefons aktiviert und war gemächlich über den Parkplatz in Richtung Tankstelle geschlendert. Die frische, kühle Luft in der Nacht fühlte sich in den Lungen angenehm klar und belebend an.

»Jetzt sind wir in Belgien«, dachte Mütze, »war ich überhaupt schon einmal bis hierher gekommen?« Er bemerkte, dass er von Belgien nichts wusste, überhaupt nichts. Anscheinend wollte Mütze sich generell die Anmaßung nicht erlau-

ben, etwas über irgend etwas wissen zu wollen, das einen vollfertigen, abgetakelten LKW-Fahrer wie ihn nichts angeht.

Was für eine Sprache sprechen die eigentlich in Belgien? Keine Ahnung, vielleicht Belgisch? Davon hatte er noch nie etwas gehört. In einem Aufwall von Ärger sagte er sich, dass ihn das einen Scheißdreck angehe. Die haben einen König, das hatte er er irgendwo einmal gelesen, irgendwo auf der ‚Titelseite einer Klatschzeitschrift, in der Bildzeitung, der Titel ging ungefähr so:

**So irre ist der Adel!**  
**Belgischer König wollte Putzfrau heiraten,**  
Putzfrau sagte NEIN!  
**Jetzt! Belgischer KÖNIG Deprimiert!“**

Mütze kicherte leise über den komischen Gedanken.

Nachdem er auf der Toilette gewesen war, lief er noch ein wenig durch die Reihen der Verkaufsstände der Tankstelle. Hier war nichts los. Ein Wunder, dass die überhaupt mitten in der Nacht geöffnet hatten.

Zurück im LKW legte sich Mütze quer über die Sitze des Führerhauses. Das erlaubte seinem mageren Körper zwar eine ausgestreckte Lage aber die war verbunden mit dem Nachteil, dass der Schaltknüppel je nach Lage in Rücken, Bauch oder Hüfte hinein drückte. Aber Mütze war auch müde. So fand er sich mit der unbequemen Situation ab und entspannte sich so gut es eben ging. Schließlich schlief er sogar ein.

Das Telefon riss Mütze abrupt aus dem Schlaf - und wer weiß, vielleicht sogar aus seinen schönsten Träumen. Das Telefon, dieses nervige Scheißding, dudelte mit penetranter Lautstärke sein bescheuertes Signal herunter. Mütze schreckte auf und dachte zuerst, dass er Wecker gerade nur seine Pflicht tat. Dann bemerkte er schlaftrunken, dass es tatsächlich ein Anruf war, wie die Meldung auf dem Display anzeigte. Es war der Chef höchstselbst.

Mütze drückte auf die grüne Taste und hielt das Telefon ans Ohr. Hielt es aber sofort eine handbreit vom Ohr entfernt, denn auf der anderen Seite dröhnte die Stimme des Chefs:

»He! Kater? Was? Mütze? Du? Wo seid ihr?«

Mütze musste erst vollständig zu sich kommen, war immer noch nicht ganz wach, bevor er antworten konnte:

»Irgendwo in Belgien, warte mal, heißt Eynatten hier der Autohof, machen gerade erste 45 Minuten Pause, Kater schläft.«

»Was? ich dachte ihr seid schon viel weiter!«

Das war eine Standardansage von Jupp, dem Chef. Denn der wusste tatsächlich weder wo Eynatten liegen könnte, noch hätte er sagen können, wie weit sie jetzt schon seiner Meinung nach schon hätten fahren sollen. Hätte Mütze angegeben, sie hätten gerade jetzt Wladiwostok überflogen, der Chef hätte genauso gemeckert.

Mütze brummte zurück: »Wieso rufst du denn jetzt an, mitten in der Nacht?«

»Ach, musste vorhin sowieso raus«, antwortete der Chef, »bei der Nachttour von Eule gabs Ärger. Der Blödmann hatte Fracht zurückgelassen und ich musste zum Boss von der Schicht um die allerletzte Ermahnung und die vergessene Fracht abzuholen. Eule ist so ein Penner aber die bei *Instantnight* ticken auch nicht ganz sauber. Geht's gut bei euch?«

»Ja, alles ok, alles im gelben Bereich, wie immer.«

»Na, dann is ja gut, wenns was gibt, gleich anrufen, klar? Haltet die Ohren steif, machts gut und sag Kater, er soll hinmachen.«

Krach bumm, der Chef hatte aufgelegt. Kater soll hinmachen! Wohin denn, bitteschön? Mit einem Seufzer legte sich Mütze wieder zurück und schlief auch sofort wieder ein.

Das nächste Geräusch in der Fahrerkabine ein paar Minuten nach dem Anruf war dann doch der Wecker mit seiner aufrüttelnden, motivierenden Weckmelodie, geeignet um ein taubes Marmelade aus dem Winterschlaf zu reißen. Mütze setzte sich auf, schaute durch die Frontscheibe in die Nacht.

Wo waren sie noch einmal? Ach ja, richtig, irgendwo in Belgien. Er klopfte gegen die Luke über ihm und rief nach seinem Kollegen. Klopfte wieder, rief noch ein paarmal halblaut, aber nichts rührte sich über ihm. Kater schlief tief und fest, ließ kein Geräusch hören, war in seinen Träumen abgetaucht.

Mütze überlegte, was er tun sollte. Soviel war klar, Kater war vollkommen übermüdet, konnte wahrscheinlich gar nicht mehr weiterfahren. Die nächste Etappe wäre wieder viereinhalb Stunden, danach noch einmal 45 Minuten Pause und dann noch eine Stunde bis zur Ruhezeit von 10 Stunden. Wenn Mütze jetzt weiterfahren würde, auf Katers Scheibe, wäre das möglich? Jetzt mitten in der Nacht gäbe es sicher keine Kontrolle. Dann würde er einfach solange weiterfahren bis Kater wieder zu sich kam. Soll der doch erst einmal weiterschlafen, dachte er sich, der muss doch noch genug hinter dem Steuer sitzen.

Mütze nahm aus seiner Tasche ein vorbereitetes, mit Leberwurst bestrichenes Brot und kaute es langsam mit ein paar Schlückchen Kaffee aus der Thermosflasche. Dann packte er alles wieder zusammen, säuberte die Trinkkappe der Thermosflasche, aus der er getrunken hatte, mit einem Papiertaschentuch und verschloss die Kanne wieder sorgfältig. Er streckte sich kurz, ließ den Motor an, murmelte, als der Motor langsam wieder in Schwung kam: »Also los, Auf geht's. Immer geradeaus!«

Mütze streichelte über das Armaturenbrett und fuhr langsam mit dem langen Gespann vom Parkplatz herunter, zunächst zum Tanken, dann auf die Straße zur Autobahnauffahrt.

Ein paar Minuten später waren Mütze und Kater mit ihrer Fracht wieder auf der Autobahn. Kater bemerkte nichts von allem, er schlief tief oben in der Kabine.

Mütze fuhr in der Nacht neben dem endlosen Bandwurm der ockergelben Autobahnbeleuchtung her, einem schier endlosem Lichtband, in der Dunkelheit weit sichtbar, leicht geschwungen über Höhen und durch sanfte Täler. Sogar die Astronauten sollen diese Lichterkette mit bloßem Auge aus dem Orbit erkennen können.

Irgendwann in dieser Nacht, an diesem frühen Samstagmorgen gegen 4 Uhr meldete sich Susi ohne erkennbaren Anlass wieder zu Wort. Die Straße lief geradeaus, Abzweigungen waren nirgendwo am Straßenrand angekündigt.

Doch was sie von sich gab, irritierte Mütze ganz erheblich. Susi verkündete frisch, froh und liebenswürdig wie immer, deutlich vernehmbar durch das Dröhnen der Maschine, dem Ruckeln und dem leichten Schwanken des Führerhauses:

»Sie befinden sich in einer Sackgasse, bitte wenden sie in 250 Metern.«

Mütze horchte auf. Was hatte das zu bedeuten? Er sollte wenden? Wieso? Ganz sicher gab es in 250 Metern keine Möglichkeit! Die Autobahn verlief schnurgerade aus. Es war überhaupt kein Grund zu erkennen, der eine Richtungsänderung erforderlich gemacht hätte. Was erwartete Susi von ihm? Sollte er mitten auf der Autobahn umdrehen, nur um es ihr recht zu machen? Damit sie zufrieden war und schwieg?

»Sie befinden sich in einer Sackgasse, bitte wenden sie in 150 Metern.« Susi lies nicht locker.

Er tippte auf den Bildschirm, wie um sie aufzurütteln, aufmunternd zu fragen: »He Mädél, wasn los?«



Auf dem Bildschirm erschien plötzlich das Bild eines Satelliten, der um die Erde kreiste und seine goldenen Strahlen herab zu einer gigantischen Empfangsschüssel sandte. Dann glomm um das Gerät herum so etwas wie eine mikroskopisch kleine Supernova auf. Im Führerhaus verbreitete sich ein schwacher Geruch von überhitztem Kunststoff, ein leises Knistern und Zischen drang aus Susis schönem, klavierlackschwarzem Gehäuse. Irgendetwas Rätselhaftes, Unerklärliches ging anscheinend in ihr vor. Frauen sind mitunter schwer zu verstehen, selbst wenn sie nur in Form eines an sich unkomplizierten Navigationsgerätes in Erscheinung treten.

Fortan sollte Susi schweigen. Ihre Aufforderung zum sofortigen Wenden, zur augenblicklichen Umkehr waren ihre letzten Worte gewesen. Nichts, kein noch so freundlich gemeinter Tastendruck oder zärtliches Schütteln konnte Susi wieder dazu bringen, irgend etwas über den künftigen Weg mitzuteilen.

Niemand hat je erfahren, was ihr zugestoßen war. Ist sie freiwillig gegangen? Hatte sie etwas Besseres vor, als mit zwei komischen Typen in der Nacht ziellos herumzufahren? Wollte sie ihre Augen vor der Zukunft verschließen und Mütze und Kater sich selbst und ohne Orientierung überlassen?

Oder war Susi eine heimliche Partisanin der Freiheit? Eine verkappte Botin der Göttin Fortuna?

Allmählich wurde es wieder hell und Mütze fuhr in den kommenden Tag hinein. Schon seit ein paar Stunden hatte es aufgehört zu regnen aber der Himmel war immer noch mit niedrigen Wolken verhangen. Der Verkehr auf der Autobahn wurde allmählich etwas dichter. Mützes Magen fühlte sich an, als ob er mit ein paar Eisklumpen aufgefüllt worden wäre. Ein richtiges Frühstück mit einem wärmenden Kaffee wäre jetzt sicher ganz ratsam gewesen. Er hatte Hunger und ihm stieg andauernd Magensäure in die Kehle auf, ein unangenehmes Sodbrennen quälte ihn.

Irgendwann um 7 Uhr herum bemerkte er über sich ein leises Rumoren, das nach einigen Minuten immer nachdrücklicher wurde. Offenbar wurde Kater langsam wieder wach. Schließlich wurde die Luke nach oben gezogen und Kater ließ sein erstauntes Gesicht sehen, ungefähr so wie ein Siebenschläfer, der nach dem Aufwachen aus dem Winterschlaf leicht verwundert aus seinem Astloch auf die Welt herabsieht, sich die Augen reibt und wissen möchte, warum der Schnee verschwunden ist.

Katers Augen waren rot unterlaufen, sein unrasierter Bart nicht mehr zu übersehen. Das Kinn war ungefähr so kratzig wie der missgestimmte und ungewaschene Kater selbst. Außerdem drang auch ein kräftiger, süßlicher Geruch nach ungewaschenem Mensch durch die geöffnete Luke. Kater krächzte heiser:

»Mensch Mütze, du fährst ja, wie denn das? Hab ich doch garnicht erlaubt!«

»Du bist vielleicht lustig, wenn ich nicht gefahren wäre, würden wir jetzt immer noch kurz hinter Aachen auf dem Parkplatz stehen und schlafen wie die Engelchen auf der Wolke. Du warst nicht wach zu kriegen, da hab ich einfach mal die Initiative ergriffen und hab uns vorangebracht.«

»Mensch..., hast ja recht, schon ok, war hundemüde. Geht alles gut? Wo sind wir denn?«

»Ha!« vermeldete Mütze stolz, wir sind jetzt schon Frankreich. »Musste was von dem Geld nehmen, hab getankt. Außerdem haben die hier so Mautstellen wie in Österreich vor den Tunneln. Da musst du bezahlen. Aber war kein Problem, bin einfach bei dem Schild für LKW reingefahren und hab bezahlt, was auf der Anzeige stand. Kein Problem, geht ganz einfach.«

Kater hatte sich inzwischen in der engen Schlafkabine ächzend angezogen und zwängte sich jetzt wieder durch die Öffnung zurück in das Führerhaus.

»Mütze, das find ich ehrlich gut, dass du weitergefahren bist. Wenn ich denke, wir hätten da in Belgien verpennt, nicht auszudenken, was der Chef am Telefon rumgebrüllt hätte.«

»Ja übrigens, der Chef hat auch angerufen, meinte wieder mal wie üblich, warum wir nicht schon weiter wären, also manchmal hatse der nicht mehr alle. Ach außerdem noch folgendes: Susi ist ausgegangen, sie meinte, ich sollte wenden und dann war sie auf einmal futsch. Hat sich nicht einmal verabschiedet.«

»Was? Wieso denn das? Hast du irgendwo falsch draufgedrückt? Hast du sie fallengelassen? Und jetzt?«

»Nee, draufgedrückt hab ich nicht! Und fallengelassen hat sie eher uns. Fing auf einmal an zu spinnen! Guck doch mal, vielleicht kriegst du sie ja wieder hin. Aber Susi hat irgendwie verbrannt gerochen. Ich bin ja gefahren und konnte mich nicht weiter drum kümmern. Für Erste Hilfe oder irgendwelche Maßnahmen zur Wiederbelebung hatte ich keine Zeit.«

Kater nahm das Gerät aus seiner Halterung an der Frontscheibe heraus. Er drückte die An-Taste, klopfte mehrmals von allen Seiten auf das Gehäuse, schüttelte vorsichtig und aufmunternd die leblose Susi hin und her, auf und nieder, hielt sie schließlich an sein Ohr. Vielleicht ließ sich das Geheimnis ihres Schweigens ja so ermitteln. Was mochte in ihrem Inneren vorgegangen sein? Aber das Ergebnis der Untersuchung blieb unverändert das selbe, das schon Mütze diagnostiziert hatte: Susi war in Ohnmacht gefallen, lag im Koma oder war vielleicht sogar verschieden.

Kater war sich sofort der Tragweite dieses Verlustes bewusst. Wie sollten sie ohne ihr Navigationsgerät durch fremde Länder über tausende von Kilometern hindurch finden, um in Spanien letztendlich zu Opel zu gelangen? Das war ja so, als wollten sie die sprichwörtliche Stecknadel im Heuhaufen finden. Schlimmer noch, in ganz Europa! Jetzt müssten sie nach dem Weg fragen, aufpassen, dass sie sich nicht verfahren würden und kostbare Zeit verlieren.

»Mist, das mit der Susi«, Kater murrte, »wieso lässt die uns gerade jetzt im Stich.«

Mütze versuchte den unglücklichen und verunsicherten Kater zu beruhigen: »Frauen sind halt so. Erst sind sie immer da und machen dir weiß, sie würden dich ewig lieben und bei dir bleiben und dann...Mach dir doch nicht so viele Sorgen, das schaffen wir schon. Bis hierher sind wir ja schon gekommen. Der Chef

hat dir doch so eine Art Karte mitgegeben. Vielleicht können wir damit etwas anfangen? Wo ist denn die Karte?

Kater kramte in seinen Unterlagen für die Fahrt. Da kam die Karte zum Vorschein, was heißt Karte – das war nur so ein zerknitterter Ausdruck, in dem auf einer grob angelegten Europakarte ihr Weg durch eine dicke Linie quer über das Blatt gemarkert worden war. Er hielt sich den Ausdruck dicht vor das Gesicht und suchte nach irgendwelchen Merkmalen, die ihm eine Orientierung ermöglichen konnten. So recht war zunächst nichts besonderes zu erkennen. Nach einiger Zeit fand er den Eintrag „Paris“ neben einem kleinen Klecks Druckertinte. Kater war nun schon etwas beruhigt. Also hatten sie doch einen Anhaltspunkt.

»Ja Paris ist hier eingetragen, da müssen wir durchfahren, dann geht der Weg schräg runter, dann über die Grenze und da unten steht „Figueruelas“ und „Opel“.

Scheint ja garnicht so schwierig zu sein. Kannst recht haben, die Karte ist auch nicht schlecht. Jetzt fahren wir erstmal nach Paris und dann geht's immer weiter Richtung Spanien. Sind denn die Schilder hier überhaupt anders?«

»Nein«, meinte Mütze, die Schilder, die er bisher auf der Autobahn gesehen hätte, wären genauso wie in Deutschland. Vielleicht ist das alles doch nicht so kompliziert, sich hier zurechtzufinden.

Außerdem hatte er irgendwo von irgendwem mal gehört, dass die Franzosen auch ganz in Ordnung wären, immerhin ja auch praktisch Nachbarn sind. Kater blickte Mütze bewundernd an: »Woher weißt du denn so etwas? Hast du das irgendwo gelesen?«

Kater schüttelte den Kopf: »Nein, ich glaube, im Fernsehen haben sie einmal etwas darüber gebracht, Europa uns so. Na du weißt schon, Zusammenarbeit in Europa und so Sachen eben.«

»Hmm«, quittierte Kater die Antwort von Mütze kurz. Er fühlte sich erleichtert darüber, dass Mütze nicht so verängstigt war und bemerkte wie froh er darüber war, nicht allein unterwegs zu sein. Er holte sich etwas Brot, Käse und Cola aus seiner Einkaufsstüte und begann zu kauen.

Nach einer Weile Schweigen meinte Mütze: »Ich hab noch eine halbe Stunde Fahrzeit, dann muss ich die 45 Minuten Pause machen. Ich fahr übrigens auf deiner Scheibe. Ich habe gedacht, wenn ich die ganze Zeit auf deiner Scheibe fahre, kann ich, wenn die Zeit abgelaufen ist, eine neue Scheibe für mich einlegen und die nächsten 10 Stunden Fahrzeit runter reißen. Dann kommen wir in einem Rutsch gleich eine ganze Etappe weiter, ohne eine lange Pause machen zu müssen.«

»Ach so, ja, super, das können wir machen.« Kater fand die Idee gut: »Nur müssen wir aufpassen, wenn wir in eine Kontrolle kommen, gehst du beim Anhalten gleich runter und wir wechseln schnell die Plätze. Ja, aber sonst schon klar, so kommen wir gleich ziemlich weit, ohne irgendwo stundenlang herumstehen zu müssen.«

»Wie hatte sich der Chef das eigentlich mit den Fahrzeiten so gedacht?«

»Ich vermute, der hat lieber nicht so genau darüber nachdenken wollen. Nachdenken stiftet meist nur Verwirrung.«

Mütze fuhr nach etwa 20 Minuten auf einen Parkplatz und nach der vorgeschriebenen Pausenzeit ging es weiter. Jetzt noch eine Stunde auf Katers Scheibe, dann würde er anhalten, vielleicht noch eine kleine Zusatzpause einlegen und schließlich, ganz offiziell und oberkorrekt, mit einer Scheibe auf seinen eigenen Namen würde die Fahrt weitergehen.

Jetzt war ein Verfahren, ein Irrtum zum Glück kaum mehr möglich. Alle Schilder am Straßenrand wiederholten immer nur eines: „Paris“ und die Entfernung dorthin schrumpfte zusehends.

Ein kleine Sache begann Mütze zunächst nur als flüchtiger Gedanke, der sich langsam in seinem Kopf festsetzte, zu beunruhigen: der Zeiger der Tankuhr war bedenklich in Richtung des roten Feldes nach ganz links vorgerückt. Schon lange hatte er kein Hinweisschild mehr auf eine Tankstelle gesehen und der Verbrauch war bei der Fahrt mit Anhänger nicht so gut zu kalkulieren. Also - irgendwann in nächster Zeit müsste eine Tankstelle angefahren werden. Mit leerem Tank liegenbleiben, diese Möglichkeit mochte Mütze sich einfach nicht vorstellen.

Kater hatte sich an die Tür an seiner Seite angelehnt, einen alten Pulli über sich gelegt. Er schlief oder döste. Die Autobahn war jetzt dreispurig geworden, immer mehr LKW und Autos fuhren auf der Straße. Vor ihm, dort, wo der Horizont noch dämmrig und dunkel war, da lag Paris. Jetzt fiel Mütze ein, dass es dort ja überhaupt den Eiffelturm gab, und das Moulin Rouge, Montmartre. Wie ging das noch einmal? Der alte Song?

*Der Malocher aus dem Ruhrgebiet  
tat nun etwas, was sonst nur selten geschieht,  
schmiss seiner Frau das Mobiliar vor die Füße  
und sagte: „Jetzt ist aber Schluss meine Süße!  
Und mit dem Lottogewinn das haut ja doch nicht mehr hin,  
komm Weib mach meinen Koffer klar  
ich hau jetzt ab nach Paris, da ist das Leben so süß  
da trink ich Sekt im Alkazar und tanze Chachacha“\**

---

\* Zitat aus Udo Lindenberg: Der Malocher aus dem Ruhrgebiet, 1975, LP Votan Wahnwitz

Mütze fragte sich, woher er das eigentlich kannte. Dass er sich überhaupt an den Udo Lindenberg so gut erinnerte! Hatte er sich früher eigentlich mehr für Musik interessiert als heute?

Und woher wusste er eigentlich, dass es in Paris Montmartre und das Moulin Rouge gab? War ihm vollkommen überraschend eingefallen. Klar, der Eiffelturm, den hatte er einmal auf einem Foto gesehen, aber Montmartre? Die große, weiße Kirche, das berühmte Künstlerviertel.

Es ging gerade an einem großen Flugplatz vorbei mit einem komischen alten und riesengroßen Baum, der dort wie eine Erinnerung an längst vergangene Zeiten an der Seite wuchs. Trotzig und einsam in diesem Durcheinander von Straßen, Betonbrücken, Leitplanken, Tunneln, Unterführungen und riesigen Hinweisschildern.

Dieser große, alte Baum mit zerwühlter, dunkelgrüner Krone hatte tatsächlich in dieser Wüste überlebt. Ein Fossil, dachte Mütze. Wie sich der Baum hier fühlt? Der muss sich richtig verlassen vorkommen und seinen umgeschlagenen Kumpels nachtrauern, die schon längst zu Furnier verarbeitet oder verheizt worden sind. Und wahrscheinlich hat er auch noch Atemnot und Asthma in diesem Gestank und ist taub geworden vom Lärm.

Paris kam immer näher. Die Stadt schien wie ein großer, übermächtiger Magnet alles zu sich hinzuziehen. Die Autos und die Menschen in ihnen konnten dieser Anziehungskraft nicht widerstehen. Sie wurden angesaugt wie von dem Sog eines riesigen Schwarzen Lochs. Keine Kraft konnte sich dem entgegensetzen. Mütze brauchte kaum noch den Lastzug steuern, er hatte den Eindruck, der LKW wüsste genau, wohin er jetzt fahren sollte und würde immer schneller werden. Jetzt wie von selbst in diesem immer breiter werdenden Strom nach vorn wollen, immer weiter.

Links und rechts fuhren lange, endlose Bänder an ihnen vorbei: Autos, LKW, Motorräder, Transporter, überall rote Schlußleuchten, Bremslichter die in den Reihen aufleuchteten, wieder verloschen und erneut aufleuchteten. Neben ihm links und rechts überholten sie, drängelten vorwärts, rissen andere mit in den Strudel nach vorn, in die Stadt, die sich jetzt schon links und rechts von der Autobahn schier grenzenlos bis zum Horizont ausbreitete. Vor Mütze, im Schleier des Morgendunstes, musste das Zentrum dieser Anziehung in den dunklen, dicht an dicht gebauten Hochhäusern verborgen sein.

Mütze fuhr an einem gewaltigen Fußballstadion vorbei, das ihm irgendwie bekannt vorkam, dann durch einen langen, beleuchteten Straßentunnel und schließ-

lich wurde ihm urplötzlich klar, dass sich ihre Situation sehr bald erheblich zuspitzen würde.

Die Autobahn franste sich jetzt vor ihm auf wie ein zerrissenes Telefonkabel mit ungezählten Äderchen aus feinem Kupferdraht. Verwirrend viele Wegweiser mit für Mütze unerklärlichen, undurchschaubaren Angaben über das Wohin. Dazu eine unüberschbare, immer weiter ansteigende Anzahl von Fahrspuren, in die sich der bisher so beruhigend eindeutige Hauptstrang auflöste, forderten bald eine eindeutige Entscheidung von ihm.

Centre? Nein - das war ihm klar, ins Zentrum durfte er auf keinen Fall. Lyons? Nanterre? Nie gehört, was soll das sein? Périphérique Nord, Sud? Rouen? Marne la Vallée? Mütze stöhnte aus tiefstem Herzen auf. Warum nur hatte Susi ihren Dienst aufgekündigt. Mit ihr wäre das alles jetzt so ein Kinderkram gewesen:

*»...lieber Herr Mütze, in 150 m bitte links abbiegen!«*

*»Klar Susi, mach ich, für dich tu ich fast alles!«*

*»Danke Mütze, du bist so ein guter Fahrer, ich liebe es mit dir unterwegs zu sein...du bist so...stark, ...so männlich..!«*

»Oh Mann«, Mütze versuchte sich zu konzentrieren. Kater war keine Hilfe, Kater? Was machte überhaupt Kater?

Mütze rief herüber: »Kater, wach auf. Ich weiß nicht wohin, hast du eine Ahnung?«

Kater schreckte aus seinen Träumen auf, zog den Arbeitspulli von seinem Kopf, den er zum Schutz vor dem aufkommenden Tageslicht über sich ausgebreitet hatte und saß sofort senkrecht auf seinem Platz. Aber er war noch verwirrter als Mütze, denn darauf, auf den dichten Verkehr, das Durcheinander auf der Straße, die Schilder, die großen Werbetafeln, die überall herab schrien, darauf war er nicht vorbereitet.

»Mann, was ist denn hier los, was machen wir hier nur, geh mal am besten nach rechts rüber.«

Mütze setzte gehorsam den Blinker und ging vorsichtig mit dem langen Lastzug nach rechts herüber und befand sich nun auf einer Abbiegespur nach wer weiß wohin. Er dachte: »Weißt du nicht mehr weiter, spring runter von der Leiter!« und folgte der Spur. Nicht, weil hier irgendetwas die richtige Richtung erwarten ließ sondern nur, weil ihm kein anderer Weg in irgendeiner weise vielversprechender erschien.

Er folgte nach rechts einer im weiten Bogen ansteigenden Auffahrt und - fand sich wieder auf einer jetzt sechsspurigen und beruhigend gerade ausgehenden Fahrbahn. Mütze und Kater schauten angespannt und voller Konzentration vor sich durch die Frontscheibe.

»Na gut, jetzt sind wir hier, bloß, wie weiter und wo geht das hin?«, fragte Kater.

»Keine Ahnung, aber jetzt fahren wir erst einmal geradeaus, irgendeine Idee kommt uns schon noch. Wo müssen wir eigentlich hin? Hast du auf der Karte irgendeine Stadt, Autobahnnummer, irgendwas gesehen?«

»Ich schau nochmal.« Kater nahm wieder die Karte zur Hand und begann, die Angaben auf den Wegweisern vor den vielen, kurz aufeinander folgenden Ausfahrten mit den Bezeichnungen auf der Karte zu vergleichen.

»Also, ich find erst mal nichts, fahr mal weiter, das geht hier vielleicht um die Stadt herum. Irgendwann muss ja mal was angegeben sein, wo wir hin müssen. Wir brauchen erst einmal bloß immer geradeaus fahren.«

»Ich frage mich, wie sollen wir das denn merken, dass wir irgendwo abbiegen müssen, wohin sollen wir denn?«

»Ich such mal, mal sehen.«

Kater studierte die Karte noch intensiver, hielt sie sich beinahe direkt vor die Nase. In ihm machte sich leise ein Angstgefühl bemerkbar. Eine leise Panik kündigte sich an. Wenn da nichts stand, wohin sie fahren sollten? Was dann?

Mütze räusperte sich rau: »Äh, Kater, wir müssen außerdem auch mal tanken, die Anzeige blinkt jetzt.«

»Das fehlt uns jetzt auch noch.« Kater war angespannt, wurde richtig ärgerlich: »Wieso bist du denn nicht vorher schon zum Tanken rausgefahren? Das können wir gerade jetzt nun überhaupt nicht gebrauchen!«

»Da kam nichts mehr, ehrlich, ich hab die ganze Zeit geschaut - nichts!«

Kater war gereizt, beunruhigt. Und obwohl er seinem Kollegen glaubte, dass er tatsächlich an keiner Tankstelle einfach nur leichtsinnig vorbeigefahren war, maulte er trotzdem:

»Scheiße, und warum hast du nicht vorher mal getankt? Jetzt hängen wir hier rum und fahren so lange, bis wir stehen bleiben. Und dann können wir gleich umdrehen.«

»Komm Kater, mach keinen Stress jetzt. Bleib mal ruhig! Wir werden doch nicht nervös jetzt.« Mütze versuchte zu beruhigen. »Hier fahren auch LKW, also, da gibt es auch irgendwo Diesel, denn die fahren ja auch in Frankreich nicht mit Pisse oder mit Rotwein.«



Kater stöhnte auf, entgegnete aber nichts weiter. Er befasste sich wieder mit seiner Karte.

20 Minuten später warf Mütze endgültig das Handtuch.

»Die Tanklampe blinkt immer schneller. Ich muss da vorn runter, hier kommt ja eh keine Tankstelle. Hilft jetzt alles nichts.«

Kater stöhnte wieder auf: »Oh Mütze, Mann, mach keinen Blödsinn, wir wissen doch garnicht wo das da hingeht.«

»Is jetzt auch egal«, Mütze schüttelte den Kopf, »wir brauchen Diesel, egal wie und woher, Diesel, 150 Liter Diesel, bitte bald, sonst bleibt die Kiste stehen.«

Mütze zog das Gespann kurz vor einer weiteren Unterführung auf eine Abfahrtspur, die weiter hoch führte zu einer großen, unübersichtlichen Straßenkreuzung, einem riesigen Kreisverkehr. Mütze hatte gerade wieder für einen kurzen Moment den Eiffelturm hinter den Dächern hervorschauen gesehen. Jetzt wurde ihm erst richtig bewusst, dass sie Neuland betreten hatten.

Terra Incognita. Paris, in Frankreich. Sie waren da, wo die gut gestellten Leute manchmal hinfuhren, wenn sie auf einen auf Kultur machen wollten.

Im Schaufenster des Reisebüros im Einkaufszentrum Langenhagen-Mitte hing lange Zeit so ein großes Plakat, auf dem für eine Städtereise nach Paris geworben wurde. Mütze hatte sich das Plakat heimlich einmal genauer angesehen. Paris - stand da - Stadt der Liebe und der Kunst. Was sollte das bedeuten? Stadt der Liebe? Hatten die dort die meisten Bordelle? Dazu ein paar Bilder vom Eiffelturm, Ausflugsbooten auf dem Fluss, die große Kirche Nôtre Dame de Paris und noch mehr von dem Zeug.

Was war das bloß mit dem Eiffelturm, dass der so berühmt sein soll, hatte er sich gefragt. Sieht aus wie eine alte Eisenbahnbrücke, die bloß in die Luft gebaut worden war. So Kirchen wie die Nôtre Dame standen ja sonst auch überall herum. Und jetzt sagte er sich, hier ist es ja auch nicht anders, als in Hannover im Stau herumzustehen.

Aber in dem Moment, in dem er diesen Gedanken hatte, war ihm schon klar, dass es hier doch etwas anders war. Klar - Autos, Lieferwagen, LKW, links und rechts, vor ihm und hinter ihm, Gestank und stockender Verkehr, Gehupe und Verkehrslärm wie überall. Motorroller überholten links und rechts, so dass Kater beim Spurwechsel besonders aufmerksam in die Rückspiegel schauen musste.

Das führte allerdings auch dazu, dass er schon nach wenigen Minuten im Pariser Straßenverkehr gleich Ampeln in Serie bei dunkelorange überfahren hatte. Die Pariser Autofahrer quittierten ihm dies mit wütendem Hupen und einmal machte

sogar jemand sein Fenster bei der Fahrt auf und winkte Mütze aufgeregt und wütend zu.

Aber die prächtigen Häuser, die schönen, geschmiedeten Straßenlaternen, die breiten Straßen, das hatte er so nicht erwartet. Er war aufgeregt und angespannt. Kater schaute sprachlos nach vorn. Mütze bog selbstbewusst, ohne eine Mine zu verziehen nach rechts in eine breite, prächtige Straße ein, gerade so als sei er schon sein ganzes Leben durch Paris mit einem 20 Meter langen LKW gefahren und wüsste genau, wohin es geht.

Vor sich sahen sie einen großen Torbogen, überreich mit Reliefs verziert, der sie entfernt an das Brandenburger Tor erinnerte. Ruckelnd bewegten sie sich langsam im Verkehr vorwärts auf dieses Tor zu, fuhren, dann in dem großen Kreisbogen herum und schließlich wieder rechts heraus in eine noch prächtigere, riesig breite Straße hinein. Die Straße, nein, besser die Allee, die Landebahn eines Flugplatzes oder was auch immer so breit sein mochte, war gesäumt mit Bäumen. Hinter den Baumreihen verliefen breite Bürgersteige, luxuriöse Geschäfte mit prunkvollen, verglasten, silbrig schimmernden Fassaden, Cafés, Hotels, glitzernde, riesige Schaufenster.

Mütze und Kater fuhren wie betäubt im stockenden Verkehr mit. Sie nahmen die überraschenden, unbekanntenen Eindrücke von Pracht, Reichtum und Luxus begierig in sich auf. Das hatten sie nicht gedacht, dass Frankreich offensichtlich so ein unglaublich reiches Land war.

Franzosen halt, da stellt man sich so landläufig als den Père Pétard vom Etikett einer bauchigen Weinpulle mit Baskenmütze vor, rote Bäckchen von der morgendlichen Überdosis Traubensaft und die nächste Pulle Rotwein schon unter die Arme geklemmt.

Unter Frankreich stellte er sich vielleicht auch noch ein paar chaotische Fußballspieler vor, die mit ihren Gegenspielern gern einmal asiatische Kampftechniken ausprobierten oder ihnen heimlich in den Arsch traten, wenn der Schiedsrichter grad mal wegschaute.

Überhaupt waren die Fußballstars ja alle ziemlich dunkel hier, wo doch Frankreich bekanntlich nicht in Afrika liegt. Und bei einer Fußballübertragung hatte mal einer in der Kneipe um die Ecke gesagt, dass die ihre Spieler in den Kolonien einfangen, mit Bananen aufpäppeln und dann aufs Fußballfeld schicken, weil die feinen weißen Pinkel in Paris sich nicht im Matsch dreckig machen wollten. Aber da hat fast keiner so richtig mitgelacht, das war blöder Quatsch. Aber komisch war das schon, mit den ganzen schwarzen Spielern und kaum Weiße. So als würde Nigeria nur mit kleinen Chinesen auflaufen.

Das hier in Paris, das hatten sie noch nie gesehen. Das war auch aus ihrer Sicht durch die verschmierte Frontscheibe eines LKW überirdisch und aufregend. Es lag etwas in der Luft, das sie nicht mit Worten hätten beschreiben können. Eine Schwingung war da, die ihnen zu sagen schien: Es gibt ein Leben jenseits des kleinen eigenen Pechs, der eigenen Mickerigkeit, der Dumpfheit vom „Planeterring“, den „Wir-Hassen-Teuer“ Parolen auf den großen Plakaten am Supermarkt zu Hause.

»Scheiße, bin schon fast eine halbe Stunde zu lang am Steuer.« Mit einem leisen Fluch lenkte Mütze das Gespann vorsichtig in eine kleine parallele Seitenstraße, in der er einen ausreichend großen freien Straßenrand erspäht hatte. Diese Stelle wollte er als Halteplatz nutzen. Die ganzen Schilder über Halteverbote und die unübersehbaren Blechtafeln mit einprägsam dargestellten Symbolen von großen und hässlichen Abschlepphaken kümmerten ihn überhaupt nicht. Sollte doch einer kommen und die Karre abschleppen wollen. Lustig, dann sollen die es doch mal versuchen. Er, Mütze, würde sich kaputt lachen.

Kater hatte die ganze Zeit über seine Augen weit aufgerissen und hatte offenbar seine Sprache verloren. Erst als der LKW endlich stand, brach es aus ihm heraus: »Und nun? Was jetzt? Was sollen wir hier machen? Diesel gibt es hier nicht, soweit ich das erkennen kann.«

»Paß auf! Jetzt, Kater, jetzt machen wir erst einmal ordentlich Pause. Die haben wir uns nämlich verdient! Mal in Ruhe was essen, Kaffee trinken, kurz ausspannen. Wir sind doch keine Viecher. Mensch Kater! Vielleicht kriegen wir auch raus, wo es hier eine Tanke gibt. Junge, die fahren doch alle Auto hier, irgendwo musses doch auch Sprit geben. Oder was!«

Die Handbremse verursachte ein lautes zischendes Geräusch, Mütze drehte den Zündschlüssel auf „Aus“ und schaute den verwirrten Kater an. Ohne weiteren Kommentar griff er nach hinten an die Seite zu seiner Tasche und öffnete mit einer energischen Bewegung die Fahrertür. Kater blickte leicht verwirrt zu Mütze:

»Wie jetzt, willst du hier auf dem Broadway kampieren? Kocher raus und Erbseneintopf warm machen? Vielleicht nochn kleines Lagerfeuer?«

»Nee Kater, das sind die Champs-Elysée, kein Broadway. Schau mal, Sonne scheint, das Grün an den Bäumen kommt richtig raus. Los jetzt, da kann man sich hinsetzen. Ich geb uns nachher einen Kaffee aus. Wir feiern unsere Ankunft in Paris, bemerkst du das nicht? Alle hier haben nur auf uns gewartet.«

Kater schloss seinen Mund wieder, schüttelte mehrmals nachdrücklich mit dem Kopf und befolgte mechanisch und ohne Widerspruch Mützes Anweisungen.

Der war ja wie ausgewechselt, garnicht so schlapp und müde wie sonst meistens, wenn er ihn in der Firma zufällig antraf, sondern geradezu schwungvoll.

Zunächst blickten sie beide trotz des urplötzlich erwachten Elan von Mütze etwas verunsichert um sich. Dann gingen sie aber zielstrebig mit ihren Taschen über die Schultern gehängt auf eine freie Parkbank am Rand des breiten Fußgängerbereiches zu und setzten sich wortlos hin.

Bei ihrer Abfahrt in Langenhagen war es noch ziemlich kühl und nass gewesen, vom nahenden Frühling wenig zu ahnen. Diese nasskalte Witterung hatte sie dann auch die ganze Fahrt lang durch Belgien und in Nordfrankreich begleitet. Aber hier fühlte sich das schon anders an.

Die Kronen der Bäume am Straßenrand waren mit einem deutlichen hellgrünen Farbschimmer durchsetzt, die Knospen hatten sich bereits leicht geöffnet und die ersten Blattspitzen streckten sich im Sonnenlicht aus. Der Himmel war nur leicht bewölkt. Die Sonnenstrahlen, die durch das Geäst der Baumkronen hindurch bis zu Mütze und Kater gelangten, wärmten bereits spürbar. Auch die Luft war nicht mehr kühl sondern fast mild, eine leichter, sanfter Luftzug wehte über die Champs-Élysée. In den Verkehrslärm, dieser verwirrenden Geräuschkulisse der unablässig anfahrenden, beschleunigenden oder abbremsenden Autos, der Autohupen, der kreischenden Motorroller mischte sich überraschenderweise ein leises aber unüberhörbares Vogelgezwitscher.

Mütze und Kater saßen jetzt auf einer gusseisernen, verschnörkelten Bank am Rand der Straße und hatten die Beine weit von sich gestreckt. Sie breiteten zwischen sich ihr Mittagessen oder spätes Frühstück aus, bestrichen ein paar Brotscheiben mit Leberwurst und Senf, legten Käse darauf, öffneten Joghurtbecher, aßen und kauten mit vollen Backen und zufriedenen Gesichtern. Dazu tranken sie die pisswarme Cola aus den bauchigen 1,5 l Flaschen, in denen schon aufgeweichte, aufgedunsene Brotkrümmel herumschwammen.

Dabei spürten sie, wie sie sich immer besser hier fühlten, garnicht so fremd in der Ferne weit weg von zu Hause. Sie fanden es schon ein bisschen sehr hektisch um sich herum aber auch ganz aufregend und interessant. Die Bank war von der Fahrbahn abgewendet, so dass sie von ihrer Position aus den hastig vorbei eilenden oder gemächlich den Weg entlang bummelnden Menschen hinterherschauen konnten.

Viele Touristen liefen an ihnen vorbei, erkennbar an den Fotokameras, die meist stolz vorangetragen auf der Bierwampe der Männer hin und her baumelten oder den zahlreichen Gruppen und Grüppchen von Asiaten, die alles knipsten, was ihnen vor die Linse kam.

Und sie beobachteten aus den Augenwinkeln auch, wie sie selbst Gegenstand des Interesses waren und sogar fotografiert wurden. Um vielleicht später in Tokio oder Los Angeles als die typisch französischen LKW Fahrer präsentiert zu werden? Nee, eher als typische Pariser Penner, Clochards, die mittags unter ihrer persönlichen Brücke hervor gekrochen kamen und mal frische Luft schnuppern wollten.

»Schau mal die da, im Pelzmantel mit dem Seidenschal, du glaubst es nicht. Die Leute hier sind ja total in teuren Klamotten.« Kater raunte Mütze zu: »Die laufen alle mit Anzug hier herum, Krawatte, schwarze Lederschuhe. Hier siehst du keinen im Wellnessanzug vom Supermarkt. Oder der schicken Outdoorjacke vom Dromarkt.«

»Klar Kater« meinte Mütze, »das ist eine eben eine reiche Stadt hier. Aber da bin ich sicher, die haben bestimmt auch ihre Dreckecken. Aber zugegeben, ist auch wirklich edel hier, vom Feinsten. Und die dollen Häuser. Da schau mal, die Eingangstür - vergoldet! Da brauchst du nicht mehr einbrechen, die Tür raushebeln und mitnehmen reicht schon.«

Beiden wurde allmählich bewusst, dass sie auf der Parkbank am Straßenrand sitzend für viele der Vorbeikommenden wirklich wie verwaahlte Penner aussehn mussten. Sie waren ungewaschen, unrasiert, trugen abgetragene Hosen, Arbeitsklamotten eben, plumpe Sicherheitsschuhe an den Füßen, die ölverschmierten Arbeitshandschuhe lagen wie selbstverständlich zwischen ihnen auf der Bank. Und wahrscheinlich ging von ihnen auch noch ein intensiver, leicht süßlicher Geruch aus, so ein Geruch wie im Obdachlosenasyll, der Männerpension, der Hartz IV Etage im Arbeitsamt.

»Wolltest du mich nicht zum Café einladen? Da vorn seh ich was!« sagte Kater schließlich, nachdem sie ihre Mahlzeit allmählich beendet hatten.

Mütze nickte: »Na komm, klar, ja, ich lad dich ein. Lass uns erst mal die Taschen wieder verstauen, dann schauen wir uns das mal an.«

Nachdem sie die Taschen und Tüten mit ihrem Proviant im Führerhaus wieder verstaut hatten, gingen sie auf ein Straßencafé zu, das 50 Meter weiter die Straße hinauf lag in Richtung auf den Triumphbogen zu. Ein paar Tische waren noch frei, Mütze und Kater setzten sich an einen der kleinen runden Tische ganz außen in einen Winkel, schüchtern wie ein paar Schuljungen, die sich beim Klassenausflug in ein 4-Sterne Restaurant verlaufen haben. Dabei wollten die Schüler doch nur ein paar Hamburger mit Pommes essen. Nur hatten sie das Restaurant mit den vier Kochmützen auf dem Schild im Eingang für eine neue Imbißkette gehalten.

Mütze betrachtete interessiert die anderen Gäste. Da saßen elegante Männer, die vollkommen in ihre Zeitung vertieft waren, zwei junge Frauen, wahrscheinlich Freundinnen, an einem Tisch, die angeregt miteinander sprachen, sich vielleicht über ihre letzten aufregenden Liebesabenteuer austauschten. Da war eine Mutter mit kleineren Kindern, die Eisbecher mit bunten, eingesteckten Papierschirmchen aßen, eine ältere Dame in Pelzjacke mit einem blöd dreinglotzenden Köter, Gesicht wie ein Ochsenfrosch beim Kacken.

Mütze flüsterte Kater zu: »Mal sehen, ob was passiert, ob der Ober zu uns kommt? So komische Typen wie uns hat der noch nie gesehen. Vielleicht kriegen wir hier gar nichts?«

Aber Mützes Sorge war unbegründet, eine junge Serviererin kam kurz nach dem sie Platz genommen hatten zu ihnen an den Tisch. Sie fragte vollkommen natürlich und ohne eine Mine zu verziehen: »Bonjour, prenez vous à boire? La carte? Ou quoi?«

Mütze meisterte die Situation vollkommen souverän, er räusperte sich und verkündete mit einer Sicherheit in der Stimme, die Kater restlos verblüffte:

»Mmhh, no no: Café!« Und wies freudestrahlend auf sich und Kater. Die Serviererin ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, sie setzte ihre Befragung ungerührt fort. Colette hatte hier genug abgefahrene Typen erlebt. Wer weiß, vielleicht kamen die beiden komischen Typen gerade von irgendwelchen Dreharbeiten, drehen gerade eine neue Folge der „Verstehen sie Spaß“ Sendung oder gehörten verdeckt der Leibgarde des Präsidenten an. Hier auf den Champs-Élysée war alles möglich, da liefen die merkwürdigsten Typen herum. Da durfte man sich nicht aus der Ruhe bringen lassen. Also fragte sie ungerührt weiter: »Espresso, Cappuccino, Café au lait?«

Jetzt war Kater an der Reihe. Café au lait, das hatte er irgendwo schon einmal gehört, wusste nicht wo, auch nicht genau, was das war, aber er hob schnell entschieden die Hand und sagte erstaunlich ungezwungen: »Si, Café au lait!

Mütze murmelte Zustimmung, nickte nachdrücklich und wies sich auf die Brust, hob die Hand mit emporgestrecktem Daumen und signalisierte, dass er das auch nehmen würde. „Café au lait“ - wie das klang! Ja, sie waren vielleicht garnicht so blöd, wie sie selbst immer geglaubt hatten? Das war auf jeden Fall etwas mit Kaffee, aber „au lait“? Na - mal abwarten!

Vor ein paar Stunden noch beim Chef im Büro in Büßerhaltung und jetzt mitten in Paris Kaffee bestellen. Das würde Geschichten für die Pommesbude geben, Legenden für ganze Fahrergenerationen. Soviel stand jetzt schon fest.

Mütze und Kater hingen ihren Gedanken nach, die in ihrer wachsenden Zustimmung zur Welt im Allgemeinen und der positiven Beurteilung ihrer augen-

blicklichen Lage ganz ähnliche Wege gingen. Allerdings nur bis zu dem Augenblick, an dem Mütze daran zu denken begann, dass er ja eingeladen hatte. Was das wohl kosten würde? Mehr als bei Hennes an der Ecke, bestimmt. Aber da gab es auch nur Becher aus Pappe mit Kaffee drin, der war dünn und schmeckte wie Sockensaft.

»Was meinst du, sollen wir mal beim Chef anrufen und Meldung machen?« fragte Mütze. Kater nahm das Telefon aus der Hosentasche »Mal sehen, besser sms schreiben, da brauchen wir nicht so genau zu sein.«

Ungefähr so: »Sind in Paris angekommen, alles ok, schönes Wochenende!« »Nee, bloß nicht so, dann ruft er gleich an und hakt nach, wo wir denn genau sind und wieso wir meinen, dass alles ok wäre.«

Kater legte das Telefon neben sich auf den Tisch, denn die hübsche Serviererin brachte mit einem freundlichen Lächeln den Kaffee - „Café au lait“ war simpler Milchkaffee wie sich herausstellte. Auf einem kleinen Untersetzer lag ein eingeklemmter Kassenzettel dabei, gleich die Rechnung, praktisch, da brauchte er nicht einmal irgendwas zu fragen. 6,50 € - teuer, aber war gerade noch erträglich, gerade noch bezahlbar.

Gerade hatten sie den Zucker aus den länglichen Papierhüllen in ihre Tassen eingestreut und rührten den Kaffee um, als Kater in Richtung LKW zurückblickte und plötzlich blass wurde.

»Scheiße, Bullen!«, zischte er zu Mütze herüber.

»Was?« Mütze fuhr herum und sah nun auch, wie hinter ihrem Gespann zwei weiß-blaue Motorräder mit rotierendem Blaulicht und blinkenden, gelben Warnleuchten angehalten hatten. Einer der Motorradfahrer, unverkennbar ebenfalls ein Polizist, klar, was sonst, hatte sein Motorrad abgestellt und ging langsam und mit kritisch prüfenden Blicken an der Seite um ihren LKW herum, prüfte mit einem kurzen, routinierten Handgriff das Profil eines Reifens, dann ging er in die Hocke und schaute unter das Fahrgestell des Hängers. Jetzt nahm er einen Block heraus und begann etwas zu notieren. Der andere Polizist war auf seinem Motorrad geblieben und sprach in ein Mobiltelefon.

»Mütze, was machen wir denn jetzt, Kontrolle und ...« Kater keuchte vor Entsetzen.

Mütze kniff die Lippen zusammen und winkte ihm energisch zu: »Was denn Kater, ist doch alles ok, wir stehen vielleicht im Parkverbot, ist doch nicht so schlimm, mit den Scheiben ist alles ok..., na ja, soweit jedenfalls. Komm wir gehen schnell hin, bevor die noch auf komische Ideen kommen mit Abschleppen

und so. Wer weiß, wie die hier ticken. Also los! Arschbacken zusammen kneifen, Kopf hoch und los!«

Mütze und Kater hasteten hoch, gingen erst betont langsam und lässig, wurden aber bald schneller und rannten schließlich fast die letzten Meter hin zu ihrem LKW und den Polizisten. Mütze griff in die Hosentasche und zog den Schlüssel heraus. Wie sollten sie sich verhalten? So tun als würden sie ganz locker einfach weiterfahren wollen? So nach der Art:

»Tut uns leid, wenn der LKW gestört hat, aber wir mussten mal ganz dringend...« Oder die Bullen völlig harmlos nach dem Weg fragen?

Jetzt waren sie nah herangekommen. Ihr Äußeres wie auch die erkennbare Unruhe in ihren Gesichtern ließen den Polizisten am LKW sofort erkennen, dass die beiden Typen wohl dem verkehrswidrig geparkten LKW, auch noch Gespann, zuzuordnen waren. Für den französischen Polizisten war die Sache klar, x - mal erlebt, klare Verfahrensweise, Bußgeld auch keine Frage, bloß wie hoch? Hängt manchmal auch von den Umständen ab. Pierre auf dem Motorrad telefonierte mit der Zentrale:

»Allô? Hier Streife 465 - Ja - wir sind auf dem Weg zum Revier, LKW-Gespann an Champs-Élysée, Höhe Mirabel in Parkverbot, Deutsches Kennzeichen, ich geb mal durch: H - S 4022, seht mal nach, ob was vorliegt. Gut, nein, gut... Pass mal auf, kommen ein paar Minuten später zur Verabschiedung vom Kommandanten, müssen uns erstmal mit den Blindgängern hier beschäftigen.«

»D'accord, macht ein bisschen schnell, der Champagne wird warm! Was denn für ein LKW? Wird ja nicht gleich ein Drogenkurier sein. So? Na gut, Kontrolle und ab.«

Der zweite Polizist beendete gemächlich seinen prüfenden Rundgang, klopfte hier gegen eine Bremsleitung, zog da und dort an der Plane, notierte das Kennzeichen, bis er sich schließlich den Beiden zuwandte, die in demütiger Körperhaltung an der Seite zum Bürgersteig Aufstellung genommen hatten und den weiteren Verlauf ihres Schicksals mit Bangen abwarteten.

»Les papiers? Les documents?« fragte der Polizisten und unterstrich seine Frage mit einer Geste.

»Äh, Papiere - ja!«, nickte Kater, »Ja sofort!« Er griff in die Hosentasche und nahm aus seinem Portemonnaie Führerschein und Personalausweis heraus.

Der Polizist nahm die beiden Plastikkarten etwas unwirsch entgegen und ergänzte mit Nachdruck, immer noch freundlich aber zunehmend nachdrücklich: »Tous les papiers du camion, documents de cargaison, tachygraphe, allez vite...«

Kater hatte verstanden, es wurde also Eile gefordert. Er lief hastig um das Führerhaus, stieg ein und reichte Frachtpapiere sowie die herausgenommene



Scheibe des Fahrtenschreibers durch das heruntergelassene Seitenfenster heraus. Alle Unterlagen wurden gründlich durchgeblättert und geprüft aber dennoch machte die Prozedur auf Mütze und Kater den Eindruck, dass hier eher ein Ritual vollzogen wurde, denn der Polizist schien trotz der demonstrativen Sorgfalt alles recht oberflächlich und zügig anzuschauen. Schließlich ging er mit den ganzen Unterlagen zu seinem Kollegen, der immer noch bewegungslos auf seinem Motorrad sitzend, den Vorgang zu beobachten schien. Beide besprachen sich eine Weile, überprüften Angaben aus den Papieren per Funk und schließlich kam der Polizist wieder zu ihnen zurück.

Schweigend füllte er ein Formblatt aus, schaute auf seine Uhr, kreuzte Kästchen an, deren Bedeutung Mütze und Kater nicht einmal erraten konnten und beschied ihnen schließlich nach einigen Minuten angespannten Wartens: »Ça fait cinquante Euros pour le parking. Cinquante Euros, compris?«

Er schrieb die Zahl auf seinen Block und hielt den Zettel Mütze und Kater vor die Nase. Kater kletterte sofort wieder zurück ins Führerhaus, nahm aus dem Umschlag mit dem Fahrtgeld 50 € heraus und reichte sie dem wartenden Polizisten heraus. Dieser nahm den Schein gnädig entgegen und mit einer unmissverständlichen Bewegung forderte er sie zum sofortigen Weiterfahren auf.

Mütze fasste sich ein Herz, setzte einen demonstrativen Ausdruck von Hilfsbedürftigkeit auf sein Gesicht und versuchte eine Frage. Er sagte:

»Diesel?« Dabei schloss er seine Fäuste vor der Brust, zog die Schultern zusammen und ließ seinen Körper erzittern, so als ob er frieren würde. »Diesel? Leer! Nix mehr drin!«

Der Polizist hatte zunächst amüsiert der Vorführung zugeschaut. Jetzt war er aber alarmiert: »Bordell, ihr habt das Ding doch wohl nicht trocken gefahren, merde, was seid ihr denn für Flaschen?« Als hätte Mütze die Befürchtung des Polizisten verstanden, bedeutete er jetzt mit Daumen und Zeigefinger ein Maß von ungefähr 10 cm und versuchte zu erklären, das wäre sicherlich noch drin in dem Tank.

Kater unterstützte den pantomimischen Dialog, lief zur Tanköffnung, bückte sich und zeigte an der Außenwand des Behälters an, wie hoch wohl noch Diesel vorhanden war. Das war augenscheinlich ziemlich wenig. Der Polizist verstand jetzt ungefähr, welche Sorge die beiden Deutschen umtrieb und rief zurück zu seinem Kollegen: »Jean, hast eine Ahnung, wo hier die nächste Tankstelle ist, die man mit LKW anfahren kann?«

Jean zuckte unbeteiligt mit den Schultern. Ihn interessierte der Vorgang herzlich wenig. »Paul, mach doch hin mit den beiden Typen, keine Ahnung, was haben die denn für ein Problem, wo müssen die denn überhaupt hin?«

Das war ein richtig gute Frage, die Mütze und Kater aus dem Herzen gesprochen war. Paul, so hieß der Polizist also, wandte sich nun wieder den Beiden zu, hob fragend die Hände vor sich in die Höhe und wies wage in die Ferne, dazu stellte er die Frage: »Wo wollt ihr denn überhaupt hin? Wohin?« Dabei machte er zusätzlich Lenkbewegungen mit beiden Händen, unterstützt durch einen demonstrativ fragenden Blick mit hochgezogenen Augenbrauen. Das verstanden Mütze und Kater nun überhaupt nicht, also forderte der Polizist mit sichtbarer Ungeduld erneut die Frachtpapiere heraus. Jetzt wiederum wurden Mütze und Kater erst recht nervös. Hatten sie richtig verstanden? Frachtpapiere? War doch noch etwas nicht in Ordnung? Kam jetzt erst der große Hammer?

Paul zog den Papierstapel energisch aus Katers Händen und schaute jetzt etwas gründlicher durch die Unterlagen, ja wohin wollten die Beiden denn? Ah! Spanien - Saragossa - Firma Opel. Ja um Himmels Willen, was machten die denn hier auf den Champs Elysée? Picknick? Museumstour?

Das hatte er noch nicht erlebt. Kompliment, mit dem LKW unterwegs und mal schnell ein paar Sehenswürdigkeiten mitnehmen. Erstaunlich! Das verriet doch ein gewisses Maß an savoir-vivre, das hätte er bei so einfachen Malochern nicht in dieser Weise erwartet. Paul war zwar grundsätzlich bei jeder Demonstration gegen die Regierung in der vordersten Reihe zu finden, sei es, um für die Verkürzung der Arbeitszeit zu demonstrieren...

*(der unverschämte Innenminister hatte gemeint, er wäre auch für die 32 Stunden Woche, vielleicht könnte man ja mal mit der Einführung der 26 Stunden Woche ganz vorsichtig anfangen - imbécil!)*

...oder um die hinterhältige Verschiebung der Altersruhezeit auf 59 Jahre zu verhindern.

Aber er war selbstverständlich sehr stolz auf Frankreich und auf seine Hauptstadt sowieso. Er fand, ohne eine andere bedeutende Stadt außerhalb des Landes zu kennen, Paris sei sowieso die unerreichbar schönste Stadt der Welt. Und dass jetzt sogar schon die LKW Fahrer aus Deutschland hier einen Halt einlegten, um die Schönheit von Paris zu genießen und eine kleine Pause an den Champs-Elysée zu genießen, das imponierte ihm schon.

Das bewies ihm den hohen kulturellen Entwicklungsstand der Arbeiterklasse in Deutschland. Und da wollte er sich schon gern kooperativ zeigen, denn dieses Paris war selbst für eingeweihte Autofahrer manchmal ein auswegloses, verworrenes Labyrinth. Er ging zurück zu Jean, seinem Kumpel auf dem Motorrad.

»Du stell dir vor, die wollen nach Spanien, Saragossa!

Jean jaulte leise auf, »Merde, was interessiert uns denn das?«

»Ach komm, die beiden wissen nicht wie sie wieder hier rauskommen und brauchen außerdem noch Sprit. Und wenn die hier irgendwo stehenbleiben oder anecken, müssen wir wieder raus.«

»Na dann schicken wir sie wieder auf die Periph, tanken müssen sie mal sehen, ich frag mal über Funk nach.

Nach ein paar Minuten hatte Jean die Auskunft, dass in Montrouge eine Station sei, kurz vor der Abzweigung auf die Autoroute du Soleil in Richtung Bordeaux.

Paul machte den beiden auf der Rückseite des Lieferscheins eine Skizze mit dem Kugelschreiber. Er erklärte:

»Écoutez-moi, also hier seid ihr!« Er deutete auf einen dicken Punkt auf dem Papier, zeichnete dann einen Bogen um Concorde, trug die Säule ein, und wieder zurück, Richtung Triumphbogen. Auch da malte er eine Art Bogen auf das Papier, damit sich die beiden halbwegs orientieren könnten. Er nickte Mütze und Kater, die konzentriert und wie gebannt auf sein Werk blickten, aufmunternd zu: »Come ça? Compris?« Die beiden nickten, obwohl sie ziemlich wenig verstanden hatten.

Dann führte der Kulistrich auf die angedeutete Périphérique, der Strich verlief im Bogen nach unten und nach links, dann im scharfen Knick noch weiter nach unten, also in Richtung Süden. Dann schrieb der Polizist in Großbuchstaben „AUTOROUTE DU SOLEIL“ auf das Papier.

Er sagte zu Kater:

»Toujours la direction vers Bordeaux, compris? Tours, Orleans, d'accord?« Nach einem Blick in die fragenden Gesichter schrieb er die anderen Städtenamen zur Sicherheit noch einmal an den Kulistrich und wiederholte mit Betonung die Namen der Städte. Er malte schließlich noch einen dicken Kringel in die Kurve bei Montrouge vor der Abzweigung und zeichnete eine angedeutete Tanksäule ein. Paul hätte vorher nie gedacht, dass er so gut zeichnen konnte.

Er betonte: »Station, Diesel!« Mütze und Kater nickten eifrig, das hatten sie verstanden, irgendwie zurück, dann müssten sie abzweigen und vorher gab es eine Möglichkeit zu tanken, soweit alles klar.

Inzwischen hatte Jean auf seinem Motorrad nette Gesellschaft bekommen. Da stand die freundliche und hübsche Serviererin von vorhin, sprach heftig auf ihn ein, wedelte mit einem Papier hin und her und deutete auf die Gruppe am LKW. Jean schaute sich den Zettel an, nickte und erhob sich etwas unwillig und behäbig

von seinem Motorradsitz. Er zog seinen Kollegen zur Seite und wies ihn auf das kleine Zettelchen in seiner Hand hin. Nachdem sich zuvor für Mütze und Kater die Lage etwas entspannt hatte, weil sie sich verstanden fühlten, wurde ihnen sofort klar, dass sich jetzt die Situation allmählich wieder zuspitzte.

Die junge Frau schimpfte in ihre Richtung: »Salles types, les cons, s'en fuint sans payer, quel merde, les connards, enculez vous...«

Jetzt war der zweite kleinere und leicht dickliche Polizist an der Reihe. Er musste jetzt endlich Recht und Ordnung wiederherstellen. Zumal da eine hübsche, echte Pariserin von ungewaschenen ausländischen Zechprellern betrogen worden war. Er kam zu Mütze und Kater und sprach sie mit reichlich strenger Stimme an, hielt ihnen das Papier - ein Kassenbon mit der Rechnung über zwei Café au lait - vor die Nase und fragte etwas, das sie nicht verstanden.

Jetzt wurden die beiden, obwohl an ihnen bisher weder im Kindergarten noch später in der Grundschule eine besondere schauspielerische Begabung entdeckt worden war, in ihrer Not zu Meistern der Gebärdensprache, zu Pantomimen von Rang. Mütze erhob theatralisch die Hände zum Himmel, wies gleichzeitig mit dem Zeigefinger der einen Hand auf seine Augen, mit der anderen Hand auf das Café, in dem sie vorher noch gesessen hatten. Dann klopfte er hörbar an seine Schläfen, faltete die Hände, griff an die Gesäßtasche und schüttelte den Kopf, wackelte mit dem Oberkörper wie um zu sagen: »NEIN, wir sind keine, KEINE Zechpreller. Sondern ein UNGLÜCKLICHER Umstand, nämlich unser Erschrecken, als wir die (BULLEN)...sahen, und dass unser LKW...«

Währenddessen begleitete Kater die Aufführung als gebärdentechnischer Kontrapunkt durch rhythmische Bewegungen seines gesamten Körpers, der das Ganze mit einem archaischem Ritual der Unterwerfung, der Einsicht, gleichermaßen der Fügung in das unvermeidliche Schicksal vollkommen sprachunkundiger, unbesonnener, leichtsinniger aber dennoch ehrlicher LKW-Fahrer untermalte.

Die Streifenpolizisten waren verblüfft von den unerwarteten Fähigkeiten der beiden Fahrer in nonverbaler Kommunikation. Das hatten sie nicht gedacht, vielleicht hätten sie erwartet, dass einer der beiden zerknirscht einen Schein aus dem Portemonnaie nahm, oder dass die beiden vielleicht frech behauptet hätten, dass das garnicht ihre Rechnung war.

Aber nun diese detaillierte Schilderung der ganzen Angelegenheit vollkommen ohne Worte, dazu die gestische Erläuterung der Hintergründe des gesamten Vorgangs: weshalb sie versehentlich nicht gleich gezahlt hätten, sondern leider bisher garnicht und wie LEID ihnen das täte bzw. tun würde - das alles begleitet

durch verschiedenste ausmalende, ergänzende, erläuternde Laute. Das machte die erfahrenen Polizisten und allmählich auch die junge Dame sprachlos.

Das war so beeindruckend, dass nun sogar auf dem Bürgersteig die ersten der vielen flanierenden Passanten stehen blieben, um den Vorgang lustvoll zu beobachten, zu kommentieren und auch für spätere Fotoabende zu dokumentieren. Die ersten Blitze von Fotokameras leuchteten auf. Auch Videokameras und Smartphones waren bereits im Einsatz, um neue Beiträge für YouTube und den sonstigen Freundeskreis einzusammeln.

»Gisela, sieh dir das doch mal an. Das ist typisch für die Leute hier in Frankreich, diese Gestik, dieses Sprechen mit Händen und Füßen, diese Emotion...«, erklärte der Studienrat für Französisch und Sport seiner Ehegattin und macht gleich ein Video für den Unterricht in seiner Klasse, Pädagogik live sozusagen.

»Ja Torsten, unglaublich, bei uns in Deutschland (*Schweden, Niederlande, Russland, Lummerland...*) wäre das so vollkommen unmöglich. Dieses Temperament, nicht umsonst gibt es in Frankreich so tolle Schauspieler! Pierre Mitterand und so.«

»Ja, unglaublich, das wir das mal so sehen, das richtige Paris, wie es hier so hergeht. Das ist Pariser Flair, toll find ich das!«

Die Erlösung und den Schlussakt bildete dann schließlich Mützes entschlossener Griff in seine Geldbörse. Er nahm einen 20 € Schein und mit Blicken der Bitte um Vergebung für sein Versäumnis, überreichte er das Geld der Serviererin. Jetzt schienen alle ein wenig durchzuatmen. Für die beiden Polizisten war der Fall endlich erledigt. Das Ganze war ihnen sowieso schon langsam auf die Nerven gegangen und peinlich geworden.

Sollten die Typen doch endlich losfahren. Meine Güte, was für ein Quatsch! Denn Jean und Paul blickten bereits auf einen erfüllten Vormittag zurück. Zuerst um sechs Uhr Morgens hatten sie einen auf der Straße angefahrenen und blutenden Fußgänger versorgt, bis endlich der Krankenwagen kam.

In einem Bistro in Montparnasse ein paar Drogendealer mit schußbereiten Waffen in Schach gehalten, die sich gegenseitig ausrotten wollten. Dann eine angetrunkene und halberfrorene Prostituierte im Park aufgelesen und aufs Revier bringen lassen.

Schließlich war ein Mann auf dem Weg zu seinem Wagen in einer Tiefgarage niedergeschlagen und beraubt worden. Sie fanden ihn allein, an die Betonwand der Parkgarage gelehnt, es stank nach Scheiße, denn vor purer Angst, abgestochen zu werden, hatte der elegant gekleidete Mann sich in die Hose gemacht. Als sie

den Tatort erreichten, litt er fast mehr an der Scham über seinen Zustand als an seinen Verletzungen und wollte erst gar keine Anzeige aufgeben.

Und jetzt die beiden Deutschen mit ihren paar Euro in dem Café, die sie warum auch immer nicht bezahlt hatten, das war so unwichtig, das war so nebensächlich. Die hatten sich ja entschuldigt und den Rechnungsbetrag mit einem ordentlichem Trinkgeld ergänzt. Nun war es genug. Colette, die Serviererin, war inzwischen mit schmallendem Blick aber grundsätzlich versöhnt wieder zurück an ihrem Arbeitsplatz gegangen.

Nun standen die Vier im Kreis, denn es hieß jetzt, endgültig Abschied zu nehmen. Kater ergriff die Initiative und gab den beiden Polizisten die Hand. Er sagte, »Also tschüs dann, machts gut, beim nächsten mal passen wir beim Parken und im Café besser auf, versprochen«

Auch Kater gab ihnen die Hand und die beiden Polizisten verstanden zwar kein Wort, begriffen aber, dass die Geste freundlich gemeint war. Sie klopfen den beiden noch auf die Schultern, wünschten »Au revoir! Bonne Route!« Ohne die Abfahrt von Mütze und Kater abzuwarten, brausten sie auf ihren Motorrädern davon.

Wenig später standen beide in der Kommandantur, jeder mit einem Glas Champagne in der Hand. Sie waren von anderen Kollegen leicht vorwurfsvoll gefragt worden, warum sie denn nicht pünktlich zu der Zeremonie gekommen wären. Aber sie konnten darauf gar keine schlüssige Antwort geben und zuckten nur mit den Schultern: »Unterwegs gabs halt noch was zu erledigen«.

Dann hatte es verschiedenen Ansprachen gegeben, zur Verabschiedung des derzeitigen Kommandanten, der routinemäßig mit 58 in den wohlverdienten „Unruhestand“ (solche und ähnlich blödsinnige Wortspielereien gibt's halt überall, wahrscheinlich in allen Sprachen) versetzt wurde. Es war sogar der Bezirksbürgermeister gekommen und der hatte einen besonders herzlichen Gruß des Bezirksoberbürgermeisters ausgerichtet, der auch noch vom Oberoberbürgermeister des Arrondissements herzlichst (!) grüßen ließ. Super, dem verabschiedeten Kommandanten war das so unglaublich gleichgültig, den Politikertypen war er sowieso immer aus dem Weg gegangen.

Die langweilige Zeremonie war nun vorbei, Jean und Paul blickten so konzentriert in ihre Sektgläser, als wollten sie ihre Zukunft darin lesen.

»Die waren schon komisch, was?«, meinte Paul.

»Mmh«, antwortete Jean, »meinst du, die schaffen das? Die kommen bis nach Spanien, ohne vorher irgendwo so richtig Schiffbruch zu erleiden?«

»Na, ist mir auch egal aber hoffentlich schaffen die das wenigstens bis aus unserem Bezirk raus, sonst haben wir die nachher schon wieder an der Backe.«

»Waren irgendwie nett, die Kerle, oder? Die haben sich richtig eingesetzt. Aber auch ein bisschen blöd, was meinst du?«

»Na, die typischen LKW Fahrer halt.«

Mütze und Kater saßen wieder in ihrem LKW. Sie fühlten sich ein wenig matt nach dem Abenteuer auf den Champs-Élysée aber auch aufgekratzt und sehr zuversichtlich. Müde waren sie, ungewaschen und leider immer noch ohne Kaffee. Zwar war der Tank alarmierend leer aber jetzt wussten sie ja von behördlicher Seite, also quasi offiziell, wo eine Tankstelle auf sie wartete. Ja, jetzt kannten sie sogar schon zwei von den Bullen hier. Das mit den 50 € fürs Parken hätten sie aber schon günstiger machen können.

Andererseits, ein genauerer Blick auf die Tachoscheibe hätte schon wesentlich mehr Ärger bringen können, wenn die beiden Bullen es nur gewollt hätten. Das war klar, für die beiden französischen Polizisten wäre es eine Kleinigkeit gewesen, sie mindestens für das Wochenende festzueisen. Und irgendwo in den Hirnen von Mütze und Kater, irgendwo zwischen Großhirnrinde und Hypothalamus, nur notdürftig aus dem Bewusstsein verdrängt, vagabundierte auch noch das hässliche Wort von der „Sonntagsfahrgenehmigung“, oder genauer, der nicht vorhandenen aber eigentlich benötigten Genehmigung.

Also war folgerichtig das gemeinsame Resümee: es hätte bisher schief gehen können. Die Bullen hier waren zwar schon konsequent aber auch hilfsbereit, grundsätzlich nette Kerle eigentlich. Sahen ein bisschen kriegerischer aus als sie waren. Und den Verlust der 50 € müssten sie irgendwie beim Essen versuchen einzusparen, eben mal statt Imbissbude nur Brot und was drauf kaufen, wenn die eigenen Vorräte zuende gegangen waren. Das würden sie schon hinkriegen. Keine Sorge, das ging schon.

Einem Motor ist es prinzipiell egal, wie viel Diesel noch im Tank ist. Er fährt mit der gleichen Freude und Zuversicht, ob nun 500 Liter im Tank sind, noch ein halbes Glas Bier oder gar nur ein Schnapsgläschen. Ein Motor denkt nicht an die Zukunft, macht sich keine Sorgen über solche Dinge wie dem Treibstoff, den Preisen für Diesel, dem Verschleiß der Kurbelwelle oder dem Wetter draußen.

Ein ordentlicher Motor fährt bis zum letzten Tropfen, bis zum Kolbenfresser, bis zum Schrottplatz. Und so zog auch ihr Motor das Gespann unverzagt und freudig über die Bande Périphérique Richtung Süden, immer den Schildern Bor-

deaux, Nantes, Marseille nach. Jetzt fuhr Mütze auch offiziell, endlich der originale Mütze selbst mit seiner Tachoscheibe im Fahrtschreiber.

»Kater, wir müssen bloß aufpassen auf die Abfahrt irgendwann, was hat der auf den Zettel geschrieben, schau mal genau hin. Das dürfen wir nicht verpassen.«

»Montrouge, ich pass schon auf. Gesehen hab ich aber noch nichts.«

»Mann, ist das ein Durcheinander hier. Abfahrten ohne Ende und die Schilder, wie sollste da sehen, wo was hingeht. Und alles ohne unsere Susi. Wie die Franzosen sich hier nur zurechtfinden? In Paris?«

Dann kam tatsächlich auf einem Wegweiser der Hinweis auf Montrouge. Mütze zog den LKW auf die Abfahrtspur, dann an der nächsten Straßenkreuzung sahen sie schon links in etwa 100 Metern Entfernung das große Hinweisschild der Tankstelle. Sie brachen im Führerhaus voller Freude und Erleichterung in Jubel aus, bogen beschwingt nach links ab in die Unterführung unter der Stadtautobahn und näherten sich zielstrebig und erwartungsvoll der Tankstelle.

Jawoll, endlich! Das war sie, die ersehnte Quelle.

»Und wie soll ich da an die Zapfsäule ranfahren?« murrte Mütze.

Die Einfahrt war zwar ausreichend hoch, aber die Anlage und Anordnung der Zapfsäulen machten es einem langen Gespann vollkommen unmöglich, die Tankstelle anzufahren, ohne dann mit dem Hänger die Straße komplett zu blockieren. Und wie hätte Mütze wieder herausfahren sollen? Rückwärts? Unmöglich!

Jetzt fuhren sie mit nervös klackender Warnblinkleuchte langsam im Schrittempo an der Tankstelle und den am Straßenrand parkenden Autos vorbei. Sie blickten voller Sehnsucht der langsam nach hinten verschwindenden Tankstelle nach.

Schließlich zog Mütze die Notbremse, genauer gesagt, er zog die zischende Handbremse an und blieb einfach stehen. Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis schon das erste Auto hinter ihnen hupte. Scheiß drauf, dachte Mütze, und zu dem imaginären Autofahrer hinter ihm: »Fahr woanders lang, hier steh ich jetzt.«

Kater kaute an den Fingernägeln, das war sehr selten bei ihm und deutete auf eine besondere seelische Krisensituation hin. Sogar im Wortgefecht oder Nahkampf mit Conni hatte er noch nie an den Fingernägeln gekaut.

»Und nun Mütze, was machen wir jetzt?« Katers Stimme klang heiser. »Die Karre ist bald leer gefahren.«

Mütze schlug wortlos mit der Handfläche auf das Lenkrad. Immer und immer wieder. Dann:

»Pass auf, Kater, wir machen das so. Wir kippen unsere halbleeren Colaflaschen aus, schneiden das obere Teil ab und schon haben wir einen Trichter. Die



meisten Colaflaschen sind ja schon leer oder fast leer. Die kippen wir einfach aus. Dann gehen wir zur Tankstelle, tanken die Colaflaschen mit dem Trichter voll und kippen den Diesel aus den Pullen in den Tank. Klar? Das machen wir ein paar mal und schon ist der Tank voll.«

Kater schaute ihn nachdenklich an: »Und wie lange soll das dann dauern?«

»Na, ganz einfach, bis die Karre voll ist. Los geht's.«

Und so machten sie das dann auch.

Im Führerhaus fanden sie zu ihrem großen Glück zusätzlich noch einen kleinen Wassereimer. Sie leerten die restlichen Plastikflaschen im Rinnstein aus und gingen mit ihren Behältern zur Tankstelle, tankten ungefähr 10 Liter, bezahlten bei dem Kassierer, der etwas erstaunt war, als er sah, dass die Beiden mit ein paar Colaflaschen und einem Eimer voller Diesel ankamen. Dann gingen sie zurück zu ihrem LKW, öffneten das Tankschloss, nahmen den Tankdeckel ab, gossen den Diesel aus dem Eimer vorsichtig durch den improvisierten Trichter in den Tank, leerten dann die Colaflaschen aus, verschlossen den Tankdeckel sorgfältig und los ging es wieder von vorn.

Nur jetzt mussten sie ein wenig warten, weil alle Tanksäulen belegt waren. Sie stellten sich in die Reihe vor der Dieselsäule hinter einem Transporter auf und erweckten den Eindruck, als wären jetzt bei ihnen restlos alle Sicherungen durchgebrannt. Mit ihren Lippen begannen sie lachend und prustend variantenreich Motorgeräusche zu imitieren, so als seien sie wirklich ein LKW, der an der Tankstelle mit laufendem Motor steht und wartet.

Der Auslieferungsfahrer vor ihnen lachte urplötzlich laut los, als er die beiden leicht seltsamen Typen hinter seinem Fahrzeug mit ihren 3 Plastikflaschen und einem Wassereimer stehen sah. Er hörte wie sie wie ein 250 PS - 6 Zylinder Dieselmotor röhren.

»He, Jungs, alles klar bei euch?« rief er ihnen lachend zu, Seid ihr gesund? Kommt ihr frisch aus der Anstalt?

Er winkte noch einmal aufmunternd und fuhr lachend weiter. Das war das Beste, was er seit langem gesehen hatte. Paris war schon manchmal ein verrücktes Pflaster, aber das gerade, das war der Hammer, die Irrenanstalt geht tanken.

Er überlegte. Vielleicht ist das so eine Art neues Reintegrationsprojekt des Ministeriums für Bildung und Kultur? Das musste er Abends zu Hause seiner Familie beim Essen erzählen, was würden die lachen! Und schon längst weit von der Tankstelle entfernt auf dem Weg zur nächsten Lieferstation lachte er immer noch, so dass ihm die Tränen die Wangen herunterliefen.

Mütze und Kater ließen ihren imaginären LKW anrucken, um zur Tanksäule zu gelangen.

Kater sah Mütze an: »Meinst du nicht, dass wir jetzt allmählich einen kleinen Dachschaden haben? Was denken die über nur über uns, wenn die uns so sehen? Wir machen uns doch zum Affen. Was sollen die hier über die Deutschen denken, wenn die uns so bekloppt herum machen sehen.«

Mütze nickte, »Die Franzosen denken noch, wir sind nicht ganz dicht. Oder vollkommen neuartige Roboter aus Deutschland, die mit Diesel laufen und selbstständig tanken. Also komm her, wir sind jetzt ernst wie der Papst.«

Aber trotz aller Vorsätze für ein würdigeres Auftreten im Ausland prusten sie bald wieder laut aus sich heraus, tankten lachend und Witze machend ihre Behälter voll, gingen wieder zurück zum LKW, hinter dem sich eine ausgewachsene Schlange Autos gebildet hatte, tankten wieder...und so weiter...und so weiter.

Es schien allmählich, als würden Mütze und Kater mit ihrer fröhlichen und ausgelassenen Grundstimmung die ganze Tankstelle anstecken. Die Menschen dort schienen mit einem mal heiterer zu werden, irgendwie unbeschwerter. Der Kassierer, ein junger Mann aus der Côte d'Ivoire, der allmählich verstand was vorging, grüßte sie jedesmal fröhlicher: »Ah, messieurs, wieder einmal hier, quel plaisir, euch wieder mal zu sehen.«

Mütze und Kater verstanden zwar nicht die Worte wohl aber den amüsierten und freundlichen Grundton. Sie ließen sich nicht lumpen und antworteten ihrerseits:

»Junge, wir nehmen wieder dasselbe, drei Flaschen und einen Eimer Jahrgangsdiesel, Bohrinself Südsee.« Oder ein anderes mal:

»Hallo, hier sind wir wieder, eine Portion Diesel ohne Sahne aber mit Strohalm und Schokolade.«

Inzwischen war von hinten aus einem angrenzenden Raum ein ölverschmierter Mechaniker aufgetaucht, den der Kassierer nach vorn gerufen wurde, damit er das Schauspiel mit ansehen konnte. Sie schauten ihnen ungläubig nach, als sie mit ihrem Diesel in den Armen den Kassenraum wieder verließen.

»Ich glaub, die spinnen, die Deutschen. Das muss ich Madelaine nachher erzählen. Machen die das bei sich immer so? Ich dachte, die Wirtschaft würde bei denen ganz gut gehen. Tanken die ihren LKW - ganze 100 Liter oder so - mit 3 Plastikflaschen und einem Wassereimer auf?«

Der Kassierer sinnierte, stütze seinen Kopf nachdenklich auf den Arm, der auf dem Tresen ruhte. Er dachte nach: lag da vielleicht eine Absicht darin? Ist das irgendwie eine neue Ökophilosophie von den Deutschen?«

»Sind doch immer die Deutschen, die so komische Sachen anfangen: erst war das damals mit dem Bleifrei, da haben wir uns ja auch schlapp gelacht über die Idioten. Und jetzt? Dann die Mülltrennung, fanden wir auch erst nur witzig.

Schließlich die Querelen mit den Atomkraftwerken. Und diese Vorführung hier? Was hat das zu bedeuten?»

Der Mechaniker hatte 6 Semester Philosophie an der Sorbonne studiert, bevor er wegen unsicherer Berufsaussichten und der schwangeren Isabel das Fach und die Branche gewechselt hatte. Er hatte jetzt sofort wieder umgeschaltet von Getriebewechsel auf den sokratischen Dialog:

»Meinst du, etwa so: Weniger verbrauchen durch besonders umständliches Tanken? Wieso...mmh...eigentlich nicht? Da könnte doch was dran sein. Wir lachen uns schlapp über diese Deppen, denken die sind total bescheuert aber die sind in Wirklichkeit vollkommen clever, in der Entwicklung schon eine Stufe weiter als wir. So eine Art Öko-Zen. Nicht ich tanke sondern es tankt. Tanken als Weg nicht als Ziel. Quasi meditatives Tanken? Verringert vielleicht den Spritverbrauch?

»Meine Güte, ob das der Präsident weiß?»

Ganz zum Schluss, nach vielleicht einer Stunde oder etwas mehr hin und zurück von der Zapfsäule zum Einfüllstutzen, war der Tank endlich wieder gefüllt. Mütze und Kater gaben zum Abschluß der letzten Runde noch allen die Hand, verabschiedeten sich vom Tankstellenpersonal mit den besten Grüßen an die Familie und erhielten im Gegenzug herzliche Wünsche für gute, ungestörte Fahrt und ein baldiges Wiedersehen. Kassierer, der Mechaniker sowie ein dazugekommenes junges Mädchen mit einem Schokoeis in der Hand verließen schließlich gegen alle Vorschriften die Tankstelle, um ihnen bei der Abfahrt nachzuwinken.

»Also ehrlich, Kater, die Franzosen sind garnicht so übel«, meinte Mütze, nachdem er wieder auf die Autobahn gefahren war.

»Nette Leute, schade, dass wir sie nicht verstehen können. Aber echt freundlich. Sind mir sympathisch.«

Mütze und Kater stanken jetzt durchdringend nach Diesel, ihre Hosen waren gesprengelt mit verspritztem Treibstoff und die Haut an den Händen, besonders an den Fingernägeln, hatte sich schrumpelig zusammengezogen und brannte unangenehm. Sie müssten so bald wie möglich an einer Raststätte anhalten, um sich waschen zu können und die Kleidung zu wechseln. Katers Dusche stand ja auch immer noch aus, allerdings dominierten jetzt andere Gerüche im Führerhaus.

Aber immerhin und trotz alledem - sie waren wieder auf der Autobahn, auf ihrem Weg nach Spanien. Wie durch eine gütige und allwissende Hand des Himmels geführt, fanden sie aus dem Labyrinth der Périphérique heraus, meisterten die Prüfungen der sagenumwobenen Hydra bei Massy, widerstanden den listigen

Täuschungsversuchen durch die Autobahnbeschilderung bei Palaiseau, auf die ganz sicher sogar Odysseus hereingefallen wäre und sie waren schließlich, ja - waren definitiv und unzweideutig um etwa 16:30 Uhr auf einer Autobahn mit dem seltsamen, poetisch klingenden Namen „l'Aquitaine“ in Richtung so exotisch und märchenhaft fremdartig klingender Städtenamen wie Bordeaux, Biarritz, San Sebastian, und dann...Saragossa.

Die Bebauung links und rechts wurde immer spärlicher, immer verlassener erschien ihnen die Landschaft, durch die diese Autobahn sich hindurch gefressen hatte. Weiden, kleine Baumgruppen, hier und da gelegentlich ein aus der Ferne sichtbares, futuristisch anmutendes Gewerbegebiet.

Aber meist waren es doch eher kleine Dörfer, die links und rechts der Straße lagen. Sie sahen ein paar Pferde auf der Koppel, einen Bauern auf seinem Traktor. Ein friedliches, ländliches Bild, das Mütze und Kater um so mehr bemerkenswerter erschien, als dass sie ja gerade erst das verwirrende Durcheinander, den Trubel und den Glanz der prachtvollen Straßen von Paris verlassen hatten. Aber Paris lag jetzt schon weit entfernt hinter ihnen. Vor Mütze und Kater erstreckte sich wieder das endlose Band der Autobahn, verlor sich vor ihnen im fernen, dunstigen Horizont hinter endlos weiten, sanft geschwungenen, grünen Hügelketten.

»Scheiße!« sagte, Kater auf einmal.

»Was? He Kumpel, wasn los?«

Kater hatte plötzlich die Arme eng an den Körper gezogen und krümmte sich wie durch eine Schmerzattacke aus heiterem Himmel getroffen gegen seine Seite des Führerhauses. Er schluchzte. Er schrie:

»Scheiße! Mütze! Wir sind verloren! Wir haben es gründlich vermässelt!«

Kater beugte sich nach vorn, schlug mit den Kopf auf das Armaturenbrett, das glücklicherweise gut gepolstert war. Er heulte laut auf und hielt mit beiden Händen seinen Kopf umfasst. Er riss sich an den kurzen Stoppelhaaren.

»Kater, wasn los mit dir, alles klar? Was ist denn, Mann, sag doch endlich was. Soll ich am nächsten Parkplatz rausfahren? Soll ich hier halten? Geht's dir schlecht?«

Mütze streckte seinen Arm aus und strich beruhigend über Katers gekrümmten Rücken.

»Mensch, Kumpel, wasn los, jetzt beruhig dich doch mal.« Mütze verstand überhaupt nicht, was in Kater vor sich ging. Eigentlich war doch alles bestens am Laufen, was könnte denn schon Furchtbares geschehen sein? Er war aber dennoch ein wenig verunsichert. Wieso meinte Kater, dass sie es vermässelt hätten? Gera-

de jetzt ging doch alles wunderbar, lief wie am Schnürchen: freie Fahrt, Tank voll bis oben hin, Spanien lachte.

Ja tatsächlich, sogar die Sonne war wieder hinter den Wolken aufgetaucht und schien jetzt schon so warm von vorn, dass es sich im Führerhaus ganz angenehm wohligh anfühlte.

Endlich einmal keine Heizungsluft mehr, sogar die Fensterscheibe hatte er leicht nach unten gekurbelt. Es ging jetzt weiter, sie waren nach dieser schwierigen Bewährungsprobe in Paris doch durch niemanden und nichts mehr aufzuhalten. Alle Autobahnkreuze hatten sie mit voller Konzentration und Ruhe aber in Wirklichkeit eher auch mit mächtig viel Zufall gemeistert.

Denn wäre Mütze bei einer der vielen verwirrenden Fahrspuren bei Palaiseau nicht versehentlich anders gefahren, als er eigentlich wollte, wer weiß? Vielleicht würden sie dann jetzt auf dem Marktplatz von Verrières-Le-Buisson stehen und mit ein paar lokalen Ordnungshütern spezielle Fragen der Beachtung von Halteverboten beziehungsweise die Konsequenzen der Mißachtung selbiger mimisch diskutieren?

Oder in dem bemerkenswerten Städtchen Igny entnervt auf einer Parkbank eine 2 Liter Flasche Côte du Rhône aus dem nahen Hypermarché ausleeren, um dann Arm in Arm in einen 24-stündigen, tiefen Erholungsschlaf zu versinken, während sich mitleidige Menschen der örtlichen Bevölkerung um sie versammelten, um sie sanft mit einer dicken Kuscheldecke vor der Kälte der Nacht zu schützen?

Oder – noch besser - in dem reizvollen Örtchen Chatenay-Malaby mit einem einmaligen Sonderverkauf von Seitenspiegeln für den Opel Astra „direkt vom Hänger“ sich eine goldene Nase verdienen. Sich schließlich dort als geachtete, wohlhabende Bürger niederlassen und wenn sie nicht gestorben sind...?

Nein, daraus war nun nichts geworden, denn gegen alle Wahrscheinlichkeit hatten sie ja den Weg doch ohne zumindest auffällige Schwierigkeiten gefunden. Jetzt wäre an sich alles wunderbar gewesen, sie hätten sich vor Freude über ihr gutes Vorankommen auf die Schenkel schlagen können und ihren Erfolg prompt dem Chef ins mittlerweile ferne Deutschland melden können, wenn nicht gerade jetzt, jetzt wo ja alles so gut lief, Kater von irgendwelchen schrecklichen Befürchtungen heimgesucht worden wäre, die ihn geradewegs niederzuschmettern schienen.

Mit mattem Blick starrte Kater durch die Frontscheibe.

»Das Telefon ist weg«, sagte er.

»Wie jetzt, Telefon ist weg.«

»Ja, einfach weg. Das Beste ist, ich weiß auch, wo es ist, beziehungsweise wo es gelegen hat.«

»Und?«

»In dem Café, Mütze, da auf dem Tisch, in dem Café! Und jetzt: KÖNNEN WIR NICHT MEHR TELEFONIEREN!«

Den ganzen Vormittag hatte der Chef schon herum telefoniert und Gesichtspflege betrieben, wie er seine Maßnahmen zur Akquisition von Aufträgen gern nannte. Die Büros der großen Speditionen waren ja das ganze Wochenende über besetzt und da Samstag und Sonntag dort erfahrungsgemäß weniger Hektik an den Telefonen und Bildschirmen herrschte, boten die Wochenenden eine gute Gelegenheit, einmal bei wichtigen Auftraggebern anzurufen, um sich in Erinnerung zu bringen und vielleicht schon einmal den ein oder anderen fetten Auftrag einzusacken.

»Lofco Logistik, Meier, - Pöppel, du?

»Hi, Jens, na, alles klar bei dir und den Deinen?«

»Mensch du? Jupp? He! Lange nichts mehr von dir gehört! Wie geht's, ach – da fällt mir ein, was ich dich mal fragen wollte: Wart ihr das wirklich letztens mit der total vermurksten Tour nach Ungarn?«

»Was jetzt, vermurkste Tour nach Ungarn?« dem Chef kam das Thema reichlich ungelegen.

»Na, hat mirn alter Kumpel von Hellmann mal beim Bier erzählt. Plastics Inc.«, Jens am Telefon lachte beim Sprechen prustend laut los, »hat euch doch so'n Kinderüberraschungsei nach Szentes aufgeladen, 5 Tonnen satt überladen erzählt man sich an den Lagerfeuern. Sitzt der Fahrer noch ein oder hast du eine Befreiungsaktion per Helikopter gestartet? Und die Ladung - wieder prustendes Lachen am anderen Ende der Leitung - hamse die euch wirklich noch in Österreich geklaut?«

»Jetzt hör mal auf mit dem Quatsch, das war doch alles ganz anders, wollte ja bloß mal hören, wies bei euch so läuft.« Der Chef hatte spitze Lippen bekommen.

»Oooch, Menge zu fahren, Mann. Aber wir nehmen ja jetzt meistens die Russen oder manchmal auch Polen. Die schlafen nicht, die fressen Heu und freun sich noch, wenn wir nur einen Monat in Zahlungsverzug sind.«

»Und? Hast du mal was für mich? Auch wenn ich grad kein Russe bin?« Jupp war etwas kleinlaut geworden. Seine Stimme drang nicht mehr so kräftig durch.

»Nee, tut mir leid, für dich hab ich leider grad nichts.«

»Also, wens mal was gibt, Jens...«

»Klar, alter Kumpel, mach ich, ruf dich an, sonst alles klar bei dir, bei Anke auch?«

»Ja, geht schon, also machs gut, muss weiter.«

Krach, aufgelegt. Aber das war nicht etwa unfreundlich gemeint und wurde auch überhaupt nicht so verstanden. Wer in der Branche Zeit für einen längeren Plausch gehabt hätte, wäre schnell der nahenden Insolvenz verdächtigt worden. Gespräche wurden immer sofort und abrupt beendet, das war fast so eine Mode geworden, gerade so, als blinkten bereits alle Lämpchen der Telefonanlage auf Alarmstufe 1 und die Aufträge rauschten ungebremst nur so rein.

Der Chef erledigte an diesem Vormittag noch vier oder fünf Telefongespräche dieser Art. Immerhin sprang dabei ein Transport nach Chemnitz für Donnerstagnacht heraus mit der Möglichkeit vielleicht über Berlin eine Abholung zu fahren. Kein satter Auftrag aber immerhin, wenigstens schon mal was. Der Chef hatte sich auf jeden Fall wieder einmal bewiesen, dass er aktiv war, immer auf der Spur nach Geschäft, dem nächsten fetten Auftrag für sich und für die hungrigen Mäuler der Fahrer und ihrem gierigem Anhang.

Der Chef lehnte sich jetzt nach hinten zurück, schaute zur Decke und sagte laut zu sich:

*»Ich bin der härteste Hund der Branche, ich hab die schärfsten Zähne, ich schnapp nach jedem Brocken, ich bin der Schnellste und Gewiefteste, ich bin die gefährlichste Hyäne im Land, ich bin ein HAI, ein HAI, HAI, HAI! Ich fresse alles und jeden, ich fahr ALLES - JEDERZEIT - ÜBERALLHIN - Tschaka – Tschaka!*

Das hatte er auf einem Seminar für Selbstmotivation einmal so gelernt. Was ist das gefährlichste und gefürchtetste Tier der Savanne Afrikas? Welche Tierart schnappt am kräftigsten zu und überlebt sogar bei langer Dürre und Nahrungsmangel? Nein - Irrtum, nicht etwa Tiger, Panther, Löwe oder sogar der gefürchtete Büffel. Es ist die wilde, die starke, unbarmherzig zubeißende Tüpfelhyäne. Und unter den Hyänen muss man die Chefhyäne sein, um dauerhaft zu überleben, um nicht von den anderen totgebissen zu werden, wenn die Zebras und Antilopen ausgegangen sind. Aber um die Oberhyäne sein zu können, musste man selbst daran glauben, ganz, ganz fest daran glauben! Und um daran wirklich ganz fest zu glauben, muss man es sich jeden Tag mindestens zweimal laut sagen.



Daran hielt sich der Jupp. Sein spirituelles Überlebenstraining vollführte er jeden Tag regelmäßig wie vorgeschrieben mindestens zweimal, allerdings immer heimlich. Sogar Anke wusste nichts von diesem Ritual.

Bloß, mal ehrlich jetzt, war der Jupp, Pöppel, der Transportunternehmer aus Langenhagen wirklich so wie er meinte, dass er sein sollte oder sogar sein musste? Die größte Hyäne im Land? Mit den schärfsten Zähnen? Oder war er in Wirklichkeit anders, vielleicht sogar so weich wie Biobutter? Dieser harte Hund, der trocken Brot fraß, wenn es sein musste, um die Löhne pünktlich zahlen zu können. Der gefährlichste Beißer der Welt konnte nachts nicht einschlafen, wenn einer von seinen Leuten den Führerschein abgeben musste oder Krach mit seiner Alten hatte oder dem die Oma gestorben war.

Dem Jupp, geboren in Hannover Linden als uneheliches Kind von Johanna, geborene Berchlin, war das Glück und der Erfolg in Wirklichkeit nicht gerade in die Wiege gelegt worden. Der Vater, Soldat bei der US Army, war irgendwann und irgendwo in Fernost untergetaucht, vielleicht sogar in Vietnam gefallen, auf jeden Fall ohne Nachricht zu hinterlassen spurlos verschwunden, ward nie mehr gesehen. Die Johanna hatte dann in ihrer Not den Fritz, einen Jungen aus der Nachbarschaft, geheiratet.

Der fleißige Fritz, der ehrliche Fritz, dessen heimliche Jugendliebe in der Grundschule immer die Johanna gewesen war. Und der Fritz, was keiner für möglich gehalten hätte, hatte den unehelichen Jupp, den frechen Jupp, den sie am liebsten schon aus der Grundschule heraus geschmissen hätten, seinen Jupp, geliebt, wie er seinen eigenen Sohn nicht mehr hätte lieben können.

Der Chef hing eine Weile seinen Gedanken nach. Er war jetzt ungefähr 16:30 Uhr am Samstagnachmittag eingedöst. Es war die Zeit für eine kleine Nachmittagsruhe. Endlich einmal Ruhe.

Er hatte einen unruhigen Traum: Jupp Pöppel stand, seltsamerweise bekleidet mit einem weißen Kittel, in einem unbekanntem, fremden Land an irgendeiner Autobahn hinter der Leitplanke. Er stand auf einem freiem Feld auf dem feuchten Lehmboden eines Rübenackers und wunderte sich, wie er dort hingekommen war. Was sollte er da? LKW an LKW fahren auf der Straße vor ihm in einer langen Schlange dicht hintereinander vorbei. Alle krachend voll beladen, die LKW hingen richtig durch. Ihr Fahrtwind wehte ihm auf eine unangenehme, aufdringliche Weise durchs Haar. Er wurde durch den Luftzug der fahrenden LKW fast zur Seite gedrückt. Die Beifahrerfenster waren fast alle geöffnet und da saßen Leute im Führerhaus, die ihm etwas zuriefen. Ihn ärgerte das Ganze maßlos, denn die Ty-

pen in den LKW riefen: »Jupp, was stehst du da so rum? Guck mal, wir fahren! Du stehst rum und wir fahren!«

Ein paar riefen nicht nur heraus sondern winkten ihm mit beiden Armen zu, zeigten ihm reichlich unfreundliche Gesten der Art, dass er sich doch bitte selber ficken möge oder dass er das allergrößte Arschloch der Welt sei.

Aber er, der wuchtige Jupp, der Chef, konnte nichts dagegen machen. Sauer war er, so unglaublich sauer. Wut im Bauch hatte er. Dann war die Straße auf einmal wieder leer. Nach einer Weile kam ein einzelner LKW langsam vorbeigetuckert. Dieser LKW schien Mühe zu haben voranzukommen. Der Motor heulte immer wieder ungesund auf, Kupplung im Arsch, dachte Pöppel. Leider war dieser LKW ein Fahrzeug, das er schon von weitem an der Aufschrift erkannt hatte. Da stand:

„ALLES – JEDERZEIT – ÜBERALLHIN“

auf der Plane in dicken, fetten, roten Druckbuchstaben geschrieben. Im Führerhaus saßen Mütze und Kater. Aber die hatten das Fenster geschlossen und durch die Scheiben konnte man gar nicht richtig hindurchsehen. Die waren dicht mit Atemluft beschlagen. Sie schienen ihm etwas zurufen zu wollen. Er konnte aber nicht verstehen, was sie riefen. Ja was denn? Mütze presste sich die Nase an der Scheibe platt und rief und gestikuliert und...

...dann meldete sich das Telefon wieder mit einem blödsinnigen Quietschtonklingeln, den Anke so lustig gefunden und Jupp zum Geburtstag auf das Mobiltelefon geladen hatte. »Super der neue Klingelton, danke Schatzi!«

»Pöppel Supersprint Transporte«, meldete sich der Chef noch schlaftrunken und mit unsicherer, brummiger Stimme.

»Fröhlich hier!«

Ach du...

»Hallo Herr Fröhlich! Na; wie geht es ihnen heute denn so, sind sie in der Firma?«

»Nein, zu Hause. Mich interessiert eher wie es ihnen geht, beziehungsweise ihrem Fahrer - oder ihren Herren Fahrern.«

Pöppel hatte plötzlich einen trockenen Hals. Er räusperte sich. »Ach, denen geht es gut soweit, alles im grünen Bereich.« Fast stotterte er völlig gegen sein normales Verhalten. War ja noch in seinen schönen Träumen, der arme Chef.

»Aber angekommen sind sie noch nicht, oder?«

»Neeiin«, antwortete der Chef, »nicht direkt jedenfalls, also noch nicht so richtig angekommen, meine ich. Aber auf jeden Fall gut und flott auf dem Weg, alles nach Plan, alles klar soweit.«

»Na wunderbar!«, antwortete Frölich, hörbar beruhigt und erleichtert. »Ich hab grad nochmal mit Saragossa telefoniert, die warten definitiv dringendst auf unsere Lieferung. Wenn ihre Leute früher ankommen, gleich an der Einfahrt melden, Fracht soll sofort entladen werden. Ich hab noch einmal sichergestellt, dass keine Verzögerungen an der Einfahrt mit den Formalitäten eintreten. Kennzeichen hab ich auch durchgegeben, die werden nur durchgewunken. Sagen sie das ihren Leuten.«

»Ja klar, ich ruf gleich an, die Jungs werden sofort genauestens eingewiesen!«

»Gut, Pöppel, dann noch 'n schönen Samstag. Ich ruf morgen früh nochmal bei ihnen an, um zu hören wie der Stand ist.«

»Ja, gut, bis morgen dann. Ja – alles Gute noch und Grüße an die Frau Gemahlin!.«

»Bis morgen, dann?« dachte Jupp - und weiter: »Aber Morgen ist aber doch schon Sonntag!«

Mensch, was machen die Jungs bloß, wo sind die??

Die Tür zum Büro flog schwungvoll auf. Anke kam vom Einkauf zurück, sie hielt einen sichtbar schweren Einkaufskorb in der Hand. Mit der plötzlichen Woge frischer unverbrauchter Luft drang die gut gelaunte, helle Stimme von Anke in den muffigen, dicht verqualmten Raum.

»Los Jupp, auf! Du qualmst wieder zuviel. Du brauchst dringend Bewegung und ich brauche jemanden der beim Reintragen hilft. Eine echte win-win Situation! Im Kofferraum ist noch jede Menge, Kiste Bier, Kiste Wasser, auf geht's, Transportunternehmer, das ist doch dein Job, oder?«

Der Chef murrte leise, er war doch gerade mit den Gedanken woanders gewesen. Wo denn bloß nochmal? Ach ja, - Mütze und Kater, seine Elitetruppe auf dem Weg nach Spanien und Frölich hatte so ein merkwürdiges Piepsen in der Stimme gehabt, ein Art Krächzen. War der erkältet?

Eilig führte der Chef den Auftrag von Anke aus, trug die Kästen mit den Getränken aus dem Auto, holte dann noch die große Plastikbox aus dem Kofferraum und wollte sich schon eilig wieder in sein Büro zurückziehen, als ihn Ankes Rückruf wieder einholte.

»Was den los mit dir Jupp? leg doch mal eine Pause ein, komm wir kochen uns zusammen was und gehen dann eine Runde spazieren, ja?«

Der Chef war unruhig und murrte: »Ja, na gut! Aber erst muss ich noch Mütze und Kater anrufen, von denen hab ich schon lang nichts mehr gehört, die müssten doch einmal Meldung machen, wo sie sind und ob alles läuft. Kenn ich garnicht so von denen, sonst hängen die ja andauernd am Telefon, Chef hier – Chef da. Jetzt sind die weg und kein Anruf mehr.«

»Schon gut, aber wenn irgendetwas wäre, die hätten sich doch schon gemeldet. Die fahren bestimmt gerade, außerdem haben die ja noch mehr als 24 Stunden Zeit bis zur Ankunft.«

»Aber ich hab so ein komisches Gefühl bei der Sache. Grad bevor du kamst, hatte der Frölich von Tielmann angerufen und gefragt, wie denn so der Stand sei. Da auf einmal ist mir wieder eingefallen, das ich mich schon den ganzen Vormittag im Stillen frage, wieso die bisher nicht ein einziges mal angerufen haben.«

»Na, dann ruf sie an und ich fange schon mal in der Küche an. Aber dass du auch gleich aus deinem Büro herauskommst, wenn das erledigt ist.«

Der Chef murmelte etwas widerstrebend Zustimmung und setzte sich, jetzt noch ein wenig außer Atem vom Kistenschleppen, dem lästigen Hin- und Herräumen, wieder an seinen imposanten Schreibtisch. Nach einer Sekunde Konzentration und tiefem Durchatmen (ich bin die bissigste...), nahm er sein Mobiltelefon in die Hand und wählte.

Aber nur wie jetzt? Die sind ja im Ausland. Mit Vorwahl Frankreich? Oder Deutschland? Oder sogar schon Spanien? Keine Ahnung, einfach versuchen. Mal sehen, irgendwas wird schon klappen.

»The number you dialled does not exist«, erklärte eine überaus freundliche, sanfte Frauenstimme. Na gut, neu wählen, mal ohne Ländervorwahl.

»Tuuuut – tuuuut - tuuuut...allo? Allo? Hää?«

Was ist denn das? Was ist los? Nicht die Stimme von Kater oder Mütze? Der Chef verschluckt sich fast, gewinnt schließlich seine Geistesgegenwart wieder und fragt:

»Hmm, äh, wer ist denn da?«

»Allô, allô?«

»Ääh..., hello, who are you?«

»Allô! Why do you want to know who I am?«, fragt die Stimme mit Vorsicht.

Beim Chef bricht am ganzen Körper der Schweiß aus. Erstens, weil er so selten, genauer gesagt nie ins Ausland telefoniert und Englisch noch nie so seine ganz große Stärke gewesen ist. Er fühlt sich jetzt reichlich hilflos, einer völlig unerwarteten Situation ausgeliefert. Dazu spürt er den Schock in sich, dass sich

nicht Kater an seinem Telefon gemeldet hat sondern jemand Unbekanntes. Nur wer? Auf der anderen Seite spricht eine dunkle, selbstsichere Stimme, der Mann spricht wenigstens auch ein bisschen Englisch. Und erstaunlicherweise, es geht, sie scheinen sich verständigen zu können.

Auf seiner Stirn stehen jetzt Schweißperlen, sein Herz vollführt ein paar lustige Hüpfen und Sprünge in der Brust, es scheint sich zu amüsieren. Bloß er selbst amüsiert sich überhaupt nicht. Jupp ist beunruhigt. Seine Verunsicherung bricht wie eine Eruption aus ihm heraus, er brüllt »SCHEISSE« ins Telefon, fängt sich aber sofort wieder und fragt, mit mühsam beherrschter, zittriger Stimme:

»Where is Kater? I want to talk to Kater! Now! Where is Kater?«

»I don't know what you mean, I don't know what you talk about. I just foul you merde mobile in mon Café. Quelqu'un la oublié - qu'es que c'est, non...merde...ça me fait chier...MERDE!...«

Jupp hört ein Scheppern, ein Poltern, das Telefon ist vielleicht zu Boden gefallen oder ins Pißbecken geplumpst, ins Meer gestürzt oder treibt jetzt als einsamer Satellit im Erdorbit. Er muss den Hörer vom Ohr nehmen, weil ein durchdringendes, schrilles Pfeifen zu hören ist. Dann, einen Augenblick später, ist die Leitung tot. Richtig tot, weder Pfeifen noch Schrilla, kein Piepsen oder Rauschen, einfach nur Stille.

Jupp ist jetzt bleich wie Kerzenwachs und hält sich am Schreibtisch mit beiden Händen fest. Anke muss seinen Entsetzensschrei gehört haben, denn Sekunden später steht sie in der Tür, jetzt mit besorgtem Blick und fragt Jupp, ob alles in Ordnung sei.

Jupp ist in Aufruhr, er brüllt Anke an: »Nein, nichts ist in Ordnung Scheiße is! Totale sch...Er hält sein Gesicht in den Händen verborgen, dann, nach ein paar Sekunden blickt er wieder auf:

»Du glaubst nicht, was gerade los war. Jemand – JEMAND - bloß nicht Kater oder Mütze - hat sich gemeldet, auf Englisch auch noch! Hat angeblich Telefon gefunden, wer oder was Kater ist, wusste der Typ nicht. Dann – krachbums-knirsch und die Leitung ist tot.«

Jupp holte tief Luft und lässt seinem Ärger mit dröhnender Stimme freien lauf: »Die haben ihr Telefon verloren! Diese Idioten, wenn die mal unterwegs sind, diese Blödmänner, zu doof zum Aufpassen, verlieren die ihr Telefon und jetzt? Oh nein, Mann...! Ich glaub es nicht!«

Anke hat sich jetzt mit der Seite gegen den Türrahmen gelehnt, mit der linken Hand nachdenklich das Kinn umfasst.

»Das ist natürlich schon ziemlich blöd, konntest du rausfinden, wo und wann sie das Telefon verloren haben?«

Der Chef hat sein Gesicht wieder in die Handflächen gelegt. Er schüttelt den Kopf, er weint fast: »Nein, keine Ahnung. Wahrscheinlich Frankreich, aber wann, wo, keine Ahnung. Was sag ich nur dem Frölich?«

» Ganz einfach, dem sagst du gar nichts! Der braucht doch nichts erfahren, alles läuft normal – fertig!«

»Die können mir ja noch nicht einmal die Ablieferung melden. Und wie steh ich dann vorm Kunden da?«

»Aber Kater kennt doch wenigstens die Festnetznummer, Mütze auch. Das kriegen die schon hin, rufen vom Büro dort bei der Warenannahme an. Das machen die, Jupp, bin ich sicher. So blöd sind die auch nicht. Die wissen doch, wie du drauf wartest und wie wichtig es ist.«

Der Chef nickt stumm, atmet tief durch und ächzt:

»Wenn das man gut geht, Anke. Wenn nicht, meine Güte, dann gibt's Ärger, so einen Stress wie lange nicht mehr.«

»Na komm, Jupp, wir machen uns was zu essen, dann kommt der Junge von der Oma und wir gehen zusammen mal raus. Da kannst du dich ein bisschen beruhigen.«

So kehrte schließlich wieder etwas Ruhe ein im Büro von Pöppel Supersprint Transporte. Sicher, es war schon eine etwas angespannte Ruhe, ein leichtes Knistern lag immer noch in der Luft.

War das die Ruhe vor dem Durchzug des „Hurrikan des Jahrzehnts“ oder die stille Gewissheit, dass doch alles gut gehen würde, die Aufregung letztendlich unnötig wäre? Nur dazu führen würde, dass der Arzt bei der nächsten Untersuchung wieder ernst blicken und die alte Leier wiederholen würde: »Also Pöppel, mit ihrem Blutdruck, wenn sie da nichts an ihrer Lebensweise grundsätzlich, ich meinte grundsätzlich, ändern, ja dann...«

Und letztendlich, was sollte die Aufregung. Der Chef wusste ja nur zu gut, wenigstens ab diesem Zeitpunkt würde er sowieso nicht mehr eingreifen können, würde alles seinen eigenen Lauf nehmen, so oder eben so.

## 6

Mütze war ein paar Sekunden wie betäubt.

»Dein Telefon ist verschwunden? Du hast es liegen lassen? Da im Café? Und wie sollen wir jetzt den Chef anrufen?«

Kater hatte keine Antwort, saß schweigend auf seinem Sitz nach hinten gelehnt und blicke auf die Straße vor ihnen.

»Wir haben die Polizisten gesehen und sind aufgesprungen. Wir haben einfach aufgehört zu denken. Das ist eben nicht unsere Stärke, das Denken.« Kater schlug sich mit der flachen Hand gegen den Kopf. »So eine Scheiße. Wie soll der Chef denn jetzt erfahren, wenn wir entladen haben?«

»Und er wollte doch irgendeine Abholung organisieren.«

»Da würden wir sowieso nicht hinfinden, Susi liegt im Koma und wir sind blind wie ein Maulwurf.«

»Vielleicht können wir ja von Opel aus anrufen, Festnetznummer vom Chef wissen wir ja auswendig.« Mütze hatte immerhin eine mögliche Lösung für das Problem gefunden.

»Ja, das müsste gehen, das schaffen wir. Aber wenn er uns später noch für irgendeine Abholung umdirigieren wollte, das ist nun vorbei.«

»Der wird toben, wenn er bemerkt, dass er uns nicht erreichen kann. Und dann noch den Auftraggeber im Nacken. Au, Mann.«

»Na gut, wir haben unsere Ruhe. Auch mal nicht schlecht.«

Auf der Autobahn war wenig Verkehr, ganz anders als meistens in Deutschland. Ob das an den Mautstellen lag, dass viele Transporte über die normalen Straßen gingen, weil man die Autobahn bezahlen musste? Auf jeden Fall war das Fahren hier angenehm, die Straße war in sehr gutem Zustand und die wenigen Mautstellen waren die einzige Abwechslung bei der eintönigen, ruhigen Fahrt.

Vor den Mautstellen hatte ihnen anfangs immer gegraust, hieß es doch zu entscheiden, welche Durchfahrt sie nehmen mussten. Aber das war ihnen schnell klar geworden, die LKW fuhren immer in die Spur ganz rechts. Dann fürchteten sie sich anfangs vor der unbekanntem Herausforderung, an einem Kassenhäuschen bezahlen zu müssen.

Aber auch da stellten sie sehr bald fest, dass sie gar nichts erklären oder groß fragen mussten. Sie fuhren in die Durchfahrt hinein, prompt erschien der Betrag gut lesbar auf einer Anzeigetafel. Sie reichten die Scheine nur durch das Fenster in die Hand des Kassierers, der entnahm ohne ein Zögern mit routinierten, zielsicheren Bewegungen das Wechselgeld aus seiner Kasse und legte es zurück in die ausgestreckte Hand des Fahrers. Das ganze dauerte nur ein paar Sekunden und weiter ging es.

Mit dem Tanken und den Ausgaben für die Maut bemerkten Mütze und Kater allerdings auch bald, dass ihre Kasse vom Chef ziemlich knapp bemessen worden war, falls er überhaupt irgendetwas kalkuliert hatte. Genau nachgerechnet hatten sie noch nicht, aber Mütze war der kurze Gedanke durch den Kopf gegangen, dass es mit den 700 Euro möglicherweise richtig eng werden könnte. Aber mal sehen, wird schon irgendwie gehen.

Als sie irgendwo in der Gegend von Orleans ihre Bahnen im immer gleichmäßigen Tempo Richtung Bordeaux zogen,

*(aber dann, wie weiter?)*

wachte Kater aus seinem Halbschlaf auf, schaute herüber zu Mütze und fragte schlaftrunken:

»Mensch, du fährst ja schon seit heute früh. Bist du denn nicht langsam mal müde?«

»Na, ich rei jetzt meine 10 Stunden Fahrzeit runter, dann bist du wieder dran. Ich versuch nachher mal oben zu schlafen, mal sehen, wie das bei der Fahrt geht. Hoffentlich rappelt das nicht zu viel herum.«

»So ein Pech, das mit dem Telefon. Ich fühl mich richtig vereinsamt, wie abgeschnitten. Die Nabelschnur durchgetrennt. Allein in der Welt. Wie ein Astronaut auf der Rückseite des Mondes. Wenn hier mal was ist, wer hilft uns dann?«

»Und mit Telefon, wer würde dir denn helfen?, wollte Mütze wissen.

»Na, der Chef, natürlich, wie immer.«

»Der Chef kann jetzt auch nichts mehr machen. Der sitzt in seinem warmen Büro und hat die Fe hochgelegt.

»Ob der schon versucht hat, uns anzurufen?«

Mütze seufzte, zuckte mit den Schultern, er setzte den Blinker, um auf die Überholspur zu wechseln, denn vor ihm fuhr ein langsamer Sondertransport mit einem Riesenteil auf dem Tieflader. Die Fracht sah aus wie eine umgekehrte Glocke. Nur dass die Glocke nicht aus Bronze sondern aus Beton war und das Ganze



sicherlich so seine 30 Tonnen wiegen würde. Meter für Meter zog ihr Gespann an dem Schwertransport und den Begleitfahrzeugen vorbei. Das vorausfahrende Fahrzeug blendete schließlich auf und gab Mütze so ein Zeichen, dass er wieder einscheren konnte. Er bedankte sich mit einem kurzen Blinksignal links-rechts.

Mütze blies nachdenklich durch die leicht geschlossenen Lippen:

»Vielleicht ist es gar nicht so ein Pech wie du gesagt hast.«

Kater zog verständnislos die Augenbrauen zusammen.

»So? Und was soll das denn sein? Unser großes Glück? Na, hör mal, wir sind hier allein mitten in der Fremde.«

»Ich weiß nicht, manchmal ist doch das, was man für Pech hält, in Wirklichkeit ein riesengroßes Glück. Aber das weiß man ja nicht gleich in dem Augenblick sondern erst hinterher. Und meistens ist das so bei Sachen, die einen erst richtig ordentlich anpissen, so wie jetzt.«

»Das findest du wohl auch noch lustig. Ich mach mir in die Hosen und du denkst, ohne Telefon unterwegs zu sein, ist kein Pech sondern echt die Supersache, sozusagen der Lottogewinn des Jahres.

Wirklich lustig, hahaha! Da steht mir richtig vor Augen, was in Bild steht, soo groß:

## **LKW Dummies** suchen verlorenes Telefon.

### **Finden *5 Millionen* in Mülltonne!**

Meintest du sowas?«

»Nein, so meinte ich das natürlich nicht, aber was ist denn schon Pech? Was soll das bedeuten?«

»Na ganz einfach: blöd gelaufen, Arschkarte gezogen, in die Scheiße getreten, bei Pöppel LKW gefahren... willst du noch mehr?«

So eine beknackte Mütze auf der Birne haben wie du, sich von allen möglichen Leuten andauernd in den Arsch reintreten lassen... Pech gibt's anscheinend genug und reichlich auf der Welt und wir sind besonders bevorzugt worden bei der Verteilung. Das ist dann tatsächlich wieder schon was besonderes, so eine Art Glück, wie du meinst.«

Mütze hatte bei der Erwähnung seiner Mütze sofort nach oben an seinen Kopf gegriffen, so als ob er sich versichern wollte, dass seine Mütze noch richtig auf dem Kopf saß. Er grübelte und kaute dabei auf seinen Lippen herum.

»Zu dem Thema Arschkarte fällt uns leicht jede Menge ein, da sind wir ziemlich kreativ aber was ist das Gegenteil davon? Vom Pech?«

»Na, das Glück natürlich, bist du jetzt bescheuert? Das Glück, schau sie dir doch an in den Zeitschriften, reich und schön und gesund. Haufen Geld, morgens ausspannen, nicht bei Wind und Regen an der Rampe rumstehen oder sich im Lager wie ein Blöder anmotzen lassen.

»Und was machst du, wenn du reich und schön und gesund bist? Mit der Pulle Schampus morgens vorm Fernseher sitzen und glücklich sein und vor Langeweile auskotzen?«

»Ach, hör doch auf jetzt mit dem Scheiß. Nee, das ist es auch nicht. Wir haben besser. Zum Glück brauchen wir uns ja nicht langweilen sondern furzen Tag und Nacht das Führerhaus voll. Schon klar, bloß ist das lustig? Das ist echt und einhundert prozentig Scheiße, oder? Und wieso denkst du, das hier ist nicht die Arschkarte sondern vielleicht der Brüller des Jahres?«

»Schon gut, denk ich ja garnicht. Reg dich nicht so sinnlos auf. Aber - manchmal da denke ich zu Hause, wenn sich doch bloß mal was ändern würde.

Und wenn es nur mal für ein paar Tage wäre. Irgendetwas Neues, da hat man auch mal wieder eine neue Chance etwas besser zu machen als vorher.

Zu Hause bei mir, da hängt die Raufaser in Fetzen von der Wand und im Schrank stinken die Socken vor sich hin. Ich bin zu faul, die Tapete wieder richtig anzukleben und zu bequem, meine Socken zu waschen. Vielleicht wollen wir ja unglücklich sein, denn wir machen ja nicht genug dagegen. Manchmal bin fühl ich mich wie gelähmt.

Guck mal, aber jetzt! Jetzt können wir zeigen, was wir richtig können, sogar unter echt verschärften Bedingungen. Der Chef küsst uns ab, wenn wir alles gut machen.«

»Ja klar – und drückt uns einen 100 € Schein in die Hand, den wir selbstständig und vor allem gerecht unter uns aufteilen sollen. Das wars dann.

So, genug gequatscht, jetzt fahr mal. Schau mal auf die Uhr, du musst bald Pause machen, sonst pennst du noch ein. Und dann hätten wir wirklich Glück, weil dann endlich alles vorbei wäre. Das Leben muss man überstehen, das ist alles, hat auch der Chef gesagt.«

»Na ja, der muss es ja wissen.«

Es war jetzt schon wieder dunkel geworden Sie hatten eine Stadt namens Tours an der Seite hinter sich gelassen. Dabei waren sie über zwei Brücken gefah-

ren, denn es gab hier einen Fluss mit Namen „Loire“ wie ein Schild an der Brücke anzeigte. Aus der erhöhten Sicht des Führerhauses konnten sie die warmgelben Lichterreihen und die Lichtreflexionen im Wasser am Flussufer weit unten in einem Tal gut erkennen. Gab es dort vielleicht eine Art Promenade am Fluß?

Da lebten sicherlich Menschen, die jetzt zu Hause im Wohnzimmer saßen und vielleicht gemeinsam mit ihrer Familie oder Freunden um einen Tisch herum saßen und ihr Abendbrot einnahmen. Oder vorm Fernseher saßen und die Sportschau anschauten. In der Kneipe an der Ecke ein paar Bier kippten und Pommes mit Mayo in sich hinein mampften. Gab es so etwas in Frankreich auch? Pommesbuden? Oder tranken die immer nur Wein, den Péro Petard aus dem Supermarkt, der am nächsten Morgen so zuverlässig einen mächtigen Brummschädel verursachte? Da unten legten sich jetzt Leute gerade in ihr Bett, um sich vom Tag auszuruhen.

Mütze und Kater sahen schweigend auf der Vorbeifahrt von der Brücke hinunter auf die Lichter und Schatten dieser unbekanntenen Stadt an einem Fluss und beide dachten insgeheim, jeder auf seine Art, dass sie jetzt gern dort wären, in einer Pension, dass sie da Ruhe und ein sauberes Zimmer mit Dusche hätten, etwas essen würden, noch ein bisschen um die Ecke in die Kneipe gehen würden...und dann...dann...das Telefon, das beknackte, beißte Telefon:

Wenn sie das nicht schon in Paris verloren hätten, das hätten sie dann vielleicht ganz weit weg in Richtung dieses Flusses mit Namen Loire geworfen. Mit voller Kraft hinaus auf das Wasser, es hätte laut „Platsch“ gemacht, so als ob alle Delphine im Meer einen Salto rückwärts gesprungen wären.

Sie würden laut lachen, sich umarmen, sogar ein Lied singen, sich auf die Schultern schlagen und sich beglückwünschen. »Scheiß auf die Telefone der Welt«, dachte Mütze. Und Kater dachte bei sich:

»Was soll das, bin ich bescheuert? Wieso hab ich Angst ohne Telefon. Früher gabs die doch noch garnicht auf Tour und da hab ich mir ja auch nicht andauernd in die Hosen geschissen. Also, ins Wasser damit, weg damit. Mit dem Scheißding werden wir ja nur kontrolliert und aus der Ferne gelenkt. Wie mit einem Hundehalsband. Weg damit.«

Kater war über seine eigenen Gedanken gelinde gesagt erstaunt, sogar verblüfft. So etwas zu denken hätte er sich sonst nie herausgenommen. Ob das an der wachsenden Entfernung zum Chef lag? Er spürte, wie es ihm auf einmal einen verqueren Spaß bereitete, einmal ganz andere Sachen als sonst zu denken und den

Schiss in der Hose, die ständige Angst vor Jedem und Allem ein wenig zu vergessen.

Hinter der Stadt Tours verließ Mütze schließlich die Autobahn und fuhr auf eine Raststätte. Tanken war noch noch nicht nötig, aber hier konnten sie die Toilette benutzen und im Verkaufsraum der Tankstelle einen Kaffee trinken. Würden sie das dieses mal richtig hinkriegen?

Er brachte das Gespann auf einer Parkspur zum Stehen und beide verließen das Führerhaus. Sie gingen zu dem hell erleuchteten Laden der Tankstelle. Hier war alles mit buntem Neonlicht angeleuchtet. In den Regalreihen wurden alle möglichen Dinge verkauft, vom Plüschbär zur Ersatzbirne bis zu Unterhosen mit aufgedruckten und ganz besonders lustigen Bildern.

Sie gingen schweigend hintereinander zur Toilette, standen wie Zwillinge anachtsvoll nebeneinander vor den Pißbecken, wuschen sich die Hände, gut erzogen wie sie waren, mit Seife, trockneten sich mit den zur Verfügung gestellten Papierhandtüchern ab und dann gingen sie ebenso schweigend zum Kaffeeautomaten seitlich an den Kassen.

Sie standen vor einer ganzen Reihe von 6 oder 7 Automaten. Die blinkten sie freudig an und ließen irgendwelche geheimen Mitteilungen über die Bildschirme laufen. Waren das tatsächlich Kaffeemaschinen oder eher doch Glücksspielautomaten so wie in der Kneipe bei Ecki? Das Blinken war jedenfalls ziemlich ähnlich. Alles sah perfekt und futuristisch wie im „*Krieg der Sterne*“ aus. Bloß blieb die Frage unbeantwortet, wie kommt da Kaffee oder mindestens irgend so ein Warmgetränk heraus? Und wo?

Beide steckten ihre Köpfe über dem Bildschirm zusammen und sahen sich mit einer der ganz entscheidenden Frage des Lebens im Allgemeinen konfrontiert:

Was wollten sie? Oder besser gefragt:

Was sollten sie wollen wollen?\*

Gar nicht so einfach, denn die Wahlmöglichkeiten waren ausgesprochen vielfältig. Angeboten wurde: espresso, espresso double, café au lait normal, café au lait grand, Café Maison, Café Maison double, avec du sucre, sans sucre, thé...infusion...

---

\* Das gilt auch - aber nicht nur - beim Kaffeeautomaten: Kein Mensch kann wollen was er *will*, er will nämlich nur das, was er wollen *kann*. Oder?

Ein Kollege neben ihnen, bemerkte ihre Unentschlossenheit und ihr unsicheres Hin- und Hergetuschel wie von Klosterschwestern, die sich auf dem Weg nach Lourdes in einen Glücksspielsalon oder sonst irgendein Etablissement verirrt hatten. Der freundliche und etwas belustigte Kollege fragte: »Ça va pas avec vous? Unos problemas, colegas?«

Da stand ein Typ neben ihnen mit grauem Rauschebart, ziemlich gut ernährt, roten Bäckchen und einer dicken Knollnase. Der Mann sah freundlich aus, er lächelte ein wenig.

Seine Augen blickten sie etwas amüsiert und belustigt an. Kater wies auf den Automaten, schüttelte ausdrucksvoll mit dem Kopf, zog die Lippen zu einer Schippe zusammen und zuckte mit den Schultern. Unbewusst wiederholte er ihr Modell erfolgreicher Kommunikation unter erschwerten Bedingungen, das sie sich in Paris intuitiv angeeignet hatten.

»Kaffee?«, fragte Kater und fuhr fort, »hast du eine Ahnung, wie das geht? Kumpel, dieses Ding sieht aus wie die Leitzentrale von einem außerirdischen Raumschiff. Wie kriegen wir da den Kaffee raus?«

»Voilà«, sagte der Kollege nur und wies auf den geschickt in der Armatur verborgenen Geldschlitz, deux Euros, puis, er machte ein Geräusch in der Art eines feuchten Furzes, und deutete mit seinem dicken Daumen an, dort drücken, wo steht: Café.

»Café? C'est que vous voulez, non?«, fragte er?

Beide nickten, bedankten sich bei dem Kollegen, Kater griff bereits in die Hosentasche um ein 2 Eurostück aus dem Portemonnaie zu holen.

»Merci Kumpel«, Mütze fasste den Fahrer an den Arm, dass du uns geholfen hast. bist echt ein netter Typ. Wenn wir dir mal helfen können, sag nur was.«

Kater hatte jetzt schon den zweiten Becher untergestellt und erwartete das Gurgeln und Glucksen der Kaffeemaschine.

»Mensch Mütze, du hast ja schon französisch gelernt, was heißt das denn: „merci“?

»Danke, und hast du bemerkt, als „Guten Tag“ sagen die hier „bonjour“ und „au revoir“ beim Gehen. Wenn man ein bisschen aufpasst, kriegt man schon was mit.«

Der andere Fahrer aus Frankreich oder Spanien hatte sich in der Zwischenzeit mit einem Kopfnicken verabschiedet. Beide tranken an einem Stehtisch ihren heißen Kaffee aus. Mütze war von Herzen froh, dass er jetzt nur noch eine Stunde lang weiterfahren musste. Eine Stunde ging immer schnell vorbei und dann konnte er sich endlich hinlegen. Er bemerkte jetzt richtig deutlich, wie müde er war.

Das schwach flackernde, kühle Neonlicht in dem Verkaufsraum ermüdete die Augen noch zusätzlich. Die Lider wollten andauernd herunterklappen. Im Bauch spürte er immer noch dieses Gefühl der Aufregung über ihre weite Fahrt durch Europa. Das war ein Gefühl wie ein dicker, kalter und schwerer Kloß im Magen. Aber über dieses Gefühl von Erregung und Wachsamkeit hatte sich jetzt eine schwere Decke von Müdigkeit gelegt. Plötzlich war Mütze im Stehen fast weg geknickt. Er zuckte zusammen, schlug mit beiden Händen vor Schreck leicht auf den Stehtisch. Dabei weckte er den ebenfalls in seinen Träumen versunkenen Kater auf. Kater rieb sich die Augen, schaute verwundert um sich:

»Mann, was war denn. Wo sind wir hier eigentlich?«

»Keine Ahnung, ist ja auch egal, irgendwo auf dem Weg. Komm, lass uns gehen. Ich hau mich noch eine halbe Stunde lang und dann geht's weiter.«

Kater nickte versonnen, sie verließen die Tankstelle, in der jetzt nur noch ein einsamer Kassierer hinter seiner mit schussfestem Glas gesicherten Kabine saß und auf neue, offenbar manchmal gefährliche Kunden wartete. Im Schaufenster blinkte lautlos eine lange, bunte Lichterkette. Die Tankstelle bewegte sich im All still und schwerelos, drehte sich im Walzertakt um ihre eigene Achse auf einer unbekanntenen Bahn. Sie schwebte langsam fort, von irgendwoher auf einem Weg irgendwohin.

Und die Kaffeemaschinen? Das waren in Wirklichkeit die Krypto-Nischen der schlafenden Besatzung, deren Ausscheidungen so für die Herstellung von Warmgetränken für andere Raumreisende sinnvoll genutzt werden konnten. Das wäre wirklich eine elegante Lösung! Wieder einmal war nachdrücklich bewiesen worden, zu welchen Fortschritten und unerwarteten Lösungen die zukünftige Technik fähig sein wird.

Zurück im Führerhaus holte sich Mütze eine Decke aus seiner Tasche und streckte sich quer über die Sitzbank aus. Kater legte seine dicke Jacke über sich und lehnte sich auf seiner Seite an die Beifahrtür. In ein paar Sekunden waren beide tief eingeschlafen.

Was haben die beiden dort ungefähr 30 Kilometer südwestlich von Tours geträumt? Mütze schien ein wenig sorgenvoll und aufgereggt zu sein, er zog im Schlaf rhythmisch seine Stirn in Falten, hielt die Arme fest um sich geschlungen und die Beine so weit wie möglich an sich herangezogen. Kater hingegen schien leicht zu lächeln. Wenn man sich ganz nah zu ihm herunter gebeugt hätte, dann hätte man vielleicht ein leichtes Summen in ihm gehört, so als würde er im Traum ein Lied anstimmen. Da war ganz leise eine schöne, sanfte Melodie zu hören.

Was man aber beim Näherkommen auf jeden Fall bemerkt hätte, das wäre sein Körpergeruch gewesen. Sein Atem roch unangenehm faulig. Der ganze Kater stank zu Himmel. Dennoch, er lag dort in seiner unbequemen, verbogenen Haltung mit dem Gesicht eines glücklichen Kindes, das von etwas Wunderschönem träumt. So schade ist es, das wir meist unsere Träume beim Erwachen wieder vergessen haben, denn auch das ist doch unsere Welt. Vielleicht haben wir ja ganz verschiedene Leben, von denen wir immer nur eines bewusst wahrnehmen können und die jeweils Anderen vergessen müssen, damit wir nicht durcheinander kommen.

Dann wäre Kater vielleicht nur in dieser Welt ein stinkender LKW-Fahrer, in einer anderen aber möglicherweise ein Philosoph, ein weiser Magier, ein kühner Visionär. Und Mütze keine gescheiterte, kümmerliche Existenz sondern ein weit vorausschauender Erfinder, ein genialer Künstler, ein ..., ja was eigentlich?

Der wesentliche Charakterzug eines Weckers ist seine unbarmherzige und mitleidlose Genauigkeit. Seine Gefühllosigkeit uns gegenüber macht ihn so wertvoll und unersetzlich. Ein mitleidiger, mitfühlender Wecker wäre so etwas wie eine experimentierfreudige Waschmaschine, die aus lauter Forscherdrang den Wollpulli entgegen den erhaltenen Anweisungen einmal gründlich durchkocht und dann voller Neugier mit maximaler Umdrehungsgeschwindigkeit herumschleudert.

Was ist dann interessanter: die Transformation des Wollpullis, die Entdeckung eines äußerst robusten, dichten Gewebes, ideal für Säuberungsarbeiten aller Art? Oder mehr das Gesicht des Wäschers? Sein grenzenloses Erstaunen, Entsetzen über die intelligente Waschmaschine? Ihm bliebe die Rache, die ungehörige Steuereinheit der neugierigen Maschine auszutauschen und das schutzlos aller Willkür ausgelieferte Teil seinen Kindern für grausame Experimente zu überlassen.

Also - Katers Wecker erledigte seine Pflicht wie zu erwarten war stumpf und gehorsam. Um genau 22:17 Uhr wurden sie durch das anhaltende und unangenehm drängende Geräusch des Läutwerks aus ihren ungewissen Träumen gerissen.

Beide saßen schnell wieder in Position, Mütze ließ den Motor anlaufen, während Kater abstieg, um das Fahrzeug herum ging und mit Hilfe einer Taschenlampe ein schnelle Überprüfung des LKW durchführte. Lampen ok, Hängerkupplung gesichert, Plane fest, es war kein Hindernis für die Weiterfahrt zu entdecken. Kater kletterte wieder in das Führerhaus zurück. Die frische Luft vor der Abfahrt

hatte noch einmal gut getan. Er nickte Mütze zu und gab wortlos das Zeichen für die Abfahrt.

So rollten sie langsam aus ihrem Parkstreifen heraus, auf die Auffahrt zur Autobahn und weiter ging es in Richtung Bordeaux. Den Namen dieser Stadt hatten sie sich mittlerweile gut eingepägt. Wie es danach weiterging war ihnen allerdings noch nicht so ganz klar. Kater hatte zwischendurch schon ein paar mal auf die kleine vom Chef ausgedruckte Karte geschaut und versucht, sich den Weg einzuprägen.

Da standen unbekannte Städtenamen wie Biarritz, San Sebastián, und Santander. Aber auf der kleinen Karte war der Straßenverlauf nur undeutlich und stark vereinfacht zu erkennen. Die dick eingezeichnete Spur der vorgesehenen Route verdeckte zum Teil fett die Ortsnamen.

Da blieb es nur abzuwarten, was schließlich auf den Autobahnschildern angezeigt werden würde. Mütze hatte jetzt in seiner 2. Etappe noch viereinhalb Stunden zu fahren, dann war wieder eine Dreiviertelstunde Pause vorgeschrieben und abschließend noch eine weitere Stunde Fahrzeit möglich. Das hieß, kalkulierte Kater im stillen, dass sie ungefähr 3 Uhr morgens irgendwo zwischen Bordeaux und dem scharfen Knick sein mussten, den die Küste dort unten nach rechts machte. In dem Knick stand „Biarritz“. Überhaupt wurde Kater jetzt klar, dass sie sich immer weiter dem Meer näherten.

Mütze starrte wieder unbewegt nach vorn und folgte mit den Augen den Scheinwerferkegeln. Es gab jetzt hier nur ganz wenig LKW-Verkehr, auch Autos fuhren nur in großen Abständen an ihnen vorbei. Mit ihren roten Schlusslichtern sahen sie aus wie Kometen, die an ihnen vorbeizogen und nach kurzer Annäherung wieder in der Dunkelheit und Weite auf Nimmerwiedersehen verschwanden.

»Wir kommen ja richtig am Meer vorbei.« Er wendete sich zu Mütze. Vielleicht gar keine schlechte Idee ein Gespräch anzufangen. Das würde Mütze ein wenig wachzuhalten.

»Mütze, warst du eigentlich schon mal am Meer?«

Mütze überlegte eine Weile. Dann nickte er langsam.

»Ja klar, hab letzten Monat mal Fracht zum Hamburger Hafen gehabt.«

»Das ist doch an der Elbe, das ist doch kein Meer!« protestierte Kater, »das müsstest du mit deinem Elbschiffer doch wissen.«

»Na ja, aber ist ja fast schon wie Meer, von der Autobahn sieht man die ganzen großen Pötte im Hafen liegen.«

»Nein, ich mein, warst du mal richtig so am Meer, wie man das im Fernsehen sieht, mit Strand und allem und so.«



»Ja klar Mann, meine Mutter war mit uns mal in so einem Erholungsheim wegen Asthma an der Nordsee. War ich vielleicht vier oder fünf. Ich erinnere mich ganz gut. Hab im Sand rumgebuddelt und das Wasser war andauernd weg wegen dem Watt. Das war schön damals, mit meiner Mutter und einmal kam mein Vater am Wochenende zu uns, da hat er ja noch gearbeitet. Meine Mutter hatte sich so gefreut, dass er kam und der hat mich hochgehoben, als er mich gesehen hat. Na ja, das ist schon lange her.

Und du? Warst du schon mal am Meer.«

»Also in Hamburg war ich auch schon im Hafen, aber das ist ja da wie gesagt ein Fluss Aber am Meer, wüsste ich jetzt nicht mehr. Nein. Aber weißt du was, wir fahren in Bordeaux ganz nah am Meer vorbei und später auch noch einmal, kann sein, das wir das sogar sehen.«

»Scheiße, hab doch wirklich meine Badehose vergessen und die Sonnencreme auch.«

»Blöder Witz, haha! Ich mein ja nicht, dass wir da gleich reinspringen. Aber sehen können wir es vielleicht, freut dich das nicht?«

»Ja, schon, würde gerne mal so richtig am Meer sein. Wenn man so weit rauschauen kann, wenn man im Sand sitzt und die Wellen rauschen hört, das wär schon mal gut. Oder mit so einem großen Schiff mal fahren und dann siehst du, wie das Ufer allmählich in der Ferne verschwindet. Das stell ich mir schön vor.«

»Aber jetzt Junge, haben wir keine Zeit für so was, wir müssen weiter und dann sofort zurück.«

»Ja - logisch. Weiß ich selber. Gib mir aus meiner Tasche mal was zu Essen rüber, ich hab langsam Kohldampf.«

Kater kramte aus Mützes Tasche die paar Nahrungsmittel heraus, die noch darin waren, holte Brot, einen Rest Streichkäse und eine Plastikpackung Wurst heraus. Mit dem Küchenmesser in der Brotschachtel schnitt Kater ein paar Scheiben ab, bestrich die Scheiben mit dem Streichkäse und legte Wurstscheiben darüber. Dann reichte er den Imbiss Mütze herüber, der sich über die Bedienung freute und mit vollen Backen loskaute. Gelegentlich griff er zu der letzten Colaflasche, die zwischen den Sitzen eingeklemmt guten Halt hatte und bei Bedarf immer greifbar war.

Für die scheinbar endlose Zeit auf der Autobahn zwischen zwei Etappen bei immer gleicher Geschwindigkeit, immer gleichem Motorgeräusch, immer gleicher Landschaft (zumal in der Nacht) gibt es für den Fahrer nur wenige Möglichkeiten der Ablenkung und Unterhaltung. Aus irgendeinem Grund ist der Geist

selbst eines gewöhnlichen LKW-Fahrers rastlos, sucht immer Futter, Beschäftigung, denkt ständig ziellos herum.

Wenn man das Gehirn während der Fahrt bis auf ein paar lebenserhaltende Grundfunktionen ausschalten könnte, was wäre das für ein Segen. Aber das geht ja leider nicht. Also, was tun?

Man kann Radio hören, zum Beispiel „Radio Dingsbums 123,4“. Das geht so, aber was erzähl ich da. Ihr kennt das ja alle, deshalb nur ganz kurz zur Wiederholung und Festigung:

Da werden ein paar Minuten Musik zum krank machen gespielt (Musikformat easy listening, soft oldie rock, Zielgruppe der 21 bis 49-jährigen). Dann kommt die irrsinnig informative Werbung:

„DAS Autohaus an der B 489, ALLE Marken - ALLE Preise - ALLES Scheiße“.

Oder so ähnlich jedenfalls. Das hört man dann in der Stunde so um die 30 mal und fängt schon beim 20sten mal an zu würgen. Was tun? Wie kann man sich helfen? Mitsingen? Mitquatschen? Totlachen?

Da macht ja schon Nasenpopeln oder im Ohr herumbohren mehr Vergnügen. Nein, das Radio ist bis auf die Verkehrsmeldungen keine Lösung sondern eher eine Verschärfung des Problems.

Dann kann man auch noch qualmen, was das Zeug hält. Inhalation von Rauch benebelt bekanntlich den Geist - und im Führerhaus ist der Qualm nach ein paar Minuten schon so konzentriert wie in einer Räucherkerze. Möglicherweise setzt dann der insgeheim erwünschte Effekt ein, dass der Körper eine Notabschaltung von Teilen des zentralen Nervensystems einleitet, um schlimmeren Schaden von wichtigen Schaltkreisen der menschlichen Sinnsuche abzuwenden. Damit werden auch unnötige, nörglerische Denkprozesse heruntergefahren, die Langlebigkeit, Überdross oder ein Gefühl der allgemeinen Sinnlosigkeit des eigenen Tuns ins Bewusstsein melden.

Viele Fahrer qualmen UND hören unablässig Idiotenradio. Was hat das zu bedeuten? Wollen sie sich wachhalten? Stinkt ihnen ihr Job und ihr Leben so, dass sie sich lieber umbringen wollen, als den ganzen Dreck noch mal 10 Jahre machen zu müssen? Wollen sie sich beweisen, dass sie Idioten sind?

Zum Glück rauchten weder Mütze noch Kater regelmäßig, sicher gelegentlich in der Kneipe und auch während der Pause schon mal. Aber generell im Führerhaus eigentlich nicht und der Chef hatte schon vor ein paar Monaten grundsätzlich das Rauchen bei der Fahrt strikt untersagt.

Radio mochten beide auch nicht mehr hören, nach 10 Jahren Logistik im Großraum Hannover hast du alle Sender durch und die empfindsameren Naturen haben allergieähnliche Reaktionen gegen „die besten Hits, der beste Mix“ entwickelt. In Wunstorf sollen sie einmal einen Fahrer von Nagel aus dem LKW gezogen haben, der nach 5 Stunden ununterbrochenen Genuss vom „besten Mix“ Schreikrämpfe bekommen hatte und gerade noch rechtzeitig an einer Ampel gestoppt und dem herbeigerufenen Notarzt übergeben werden konnte.

Also, was machte Mütze, wenn er nun mittlerweile gute 18 Stunden mit kleinen Unterbrechungen am Steuer saß, um sich wachzuhalten?

Mütze hatte seine eigene Methode der Ablenkung entwickelt. Die war zugegeben etwas ungewöhnlich für das, was man gemeinhin als typisch für einen LKW-Fahrer erachtet, aber sie war sehr wirksam. Mütze dachte sich Geschichten aus.

Und wenn irgendjemand Mütze einmal beobachtet hätte, wie er durch Langenhagen oder Braunschweig, durch Pattensen oder Wolfenbüttel brettete, in seinem Kampf gegen die Zeit, die Dispo, die Auslieferungsliste und die Radarfallen, dann hätte er gelegentlich einen (durch die Scheibe natürlich stumm) laut lachenden Mütze mit schief auf seinem Kopf hängender Mütze gesehen.

Ja, unglaublich, wenn Mütze fuhr beziehungsweise mal wieder fahren durfte, dann war er zwar ziemlich gestresst aber nicht traurig. Zu Hause in seinen eher tristen vier Wänden war Mütze nicht die Spur so kreativ wie im LKW. Das war sein Ding: Geschichten oder auch einfach nur Witze zu erfinden.

Bloß leider: Mütze schrieb sich seine Ideen nie auf. Meistens vergaß er sogar seine besten Erfindungen, denn nach der Tour wurde er wieder der normale Mütze, so wie ihn jeder kannte: in sich gekehrt, zerstreut, unkonzentriert, grüblerisch, nervös, leicht aggressiv. Dieses Vergessen seiner Erfindungen bedeutete vermutlich einen entsetzlichen Verlust für das Repertoire an guten Kurzgeschichten in deutscher Sprache. Die Bedeutung dieses Verlustes kann nur erahnen, wer Mütze während der Fahrt einmal hatte lachen sehen.

Vielleicht war das auch der tiefere Grund dafür, dass Mütze die für die Firma unangenehme Eigenschaft an den Tag legte, gelegentlich einmal eine Kurve zu eng zu nehmen, die Laderampe um einen halben Meter zu verfehlen oder mal einen Außenspiegel zu verlieren, wer weiß wieso und wo. Der Chef hatte es aufgegeben, jedesmal nachzufragen. Überhaupt wusste auch niemand von Mützes heimlichen Neigungen beim Fahren.

Gerade jetzt kurz vor Bordeaux arbeitete Mütze intensiv an einer neuen Geschichte. Es sollte irgendetwas mit einer Verkehrskontrolle sein, ein Polizist oder - noch besser – ein richtig fieser Beamter des BAG sollte unten an der geöffneten

Fahrertür stehen und eine Frage stellen. Der Fahrer sollte sie dann so beantworten, dass sie zwar völlig richtig beantwortet wurde aber doch in dieser Situation als Antwort total unsinnig wäre. Worauf dann der unzufriedene Beamte seine Frage neu zu formulieren versuchte und darauf wiederum eine völlig korrekte aber noch unsinnigere Antwort erhalten würde und so fort. Aber bis jetzt war ihm noch nicht der richtige Funke einer Idee gekommen, wie das Frage und Antwortspiel ablaufen sollte. Er verfolgte verschiedenen Ansätze.

*BAG: »Guten Morgen! Ihre Papiere bitte.«*

*Fahrer: »Äh, Entschuldigung, an der letzten Raststätte musste ich mal ganz dringend...und...«*

Nein, halt, das lief auf Scheiße heraus.

Oder so?

*BAG: »Wissen sie, wieso wir sie angehalten haben?«*

*Fahrer: »Äh nein, aber wieso sollte ich das wissen wollen?«*

*oder besser?: »Ja, klar weiß ich das, selbstverständlich! Wie kommen sie auf die unsinnige Idee, dass ich das nicht wüßte? Aber – wissen sie was? Ich VERRATE es ihnen nicht!«*

*BAG: »Auch nicht für einen einmaligen Bonus von -3 Punkten in Flensburg?«*

*Fahrer: »Ich hab doch sowieso null Punkte dort, seitdem ich keinen Führerschein mehr hab.«*

*BAG: »Oh, schade, tut mir leid, das ist ja wirklich blöd. Na denn gute Fahrt noch...«*

*Fahrer: »Tschüss, brummm.«*

Schon besser.

Und wie wäre das?

*BAG: »Wissen sie, wieso wir sie angehalten haben?«*

*Fahrer (grübelt herum, denkt ein paar Sekunden nach): »Ja klar, Kumpel! Kapiert! Ich bin der einmillionste Fahrer, der an dieser unübersichtlichen Stelle das Überholverbot für LKW ignoriert hat und deshalb halten sie jetzt auch schon...den Blumenstrauß in den...oh! Himmel! Dass ich das noch erleben darf! Danke, Danke!*

(Blitzgewitter der Reporter, live im TV:

**GEIL! Live: Deutschlands schnellster LKW-Fahrer!)**

Nein, so auch nicht! Mütze bemerkte, dass er jetzt wirklich langsam an das Ende seines Kampfes gegen die Müdigkeit gelangte. Bis Bordeaux waren es jetzt auch nur noch 15 Kilometer, also war schon bald die nächste Raststätte oder ein Parkplatz anzufahren. Das wurde auch Zeit! Vielleicht fuhr er nach der Pause gar nicht mehr seine letzte Etappe von einer Stunde sondern gab das Steuer gleich an Kater ab. Der hatte die letzten Stunden geschlafen und müsste jetzt doch richtig ausgeruht sein.

Das Einzige, was Mütze überhaupt nicht so richtig gefiel, war, dass er seit ungefähr einer Viertelstunde Scheinwerferlicht dicht hinter dem Hänger bemerkt hatte. Deshalb hatte er auch den Tempomat von den normalerweise eingestellten knapp 90 Kilometern Geschwindigkeit auf exakt Strich 80 Kilometer zurückgeregelt. Wie lange das Fahrzeug schon hinter ihnen herfuhr? Er konnte es nicht sagen, aber auf einmal, inmitten seiner Gedanken und Geschichtenerfinderei hatte er die Scheinwerfer bemerkt. Das Fahrzeug hielt immer den gleich Abstand. Entweder war das ein anderer LKW in Windschattenfahrt, eher unwahrscheinlich oder...?

Den Gedanken wagte er nicht zu Ende zu denken.

Mütze wandte sich zur Seite und versuchte mit halblauter Stimme Kater aufzuwecken. Kater räkelte sich ein wenig hin und her, zog die Jacke noch dichter um sich herum, schließlich schreckte er auf und saß wieder kerzengerade auf seinem Sitz.

»Mütze! Wasn los? Alles ok?«

»Alles ok Kater, wir sind gleich bei Bordeaux, ich fahr auf den nächsten Parkplatz. Kannst du dann gleich weiterfahren, ich packs nicht mehr, ich muss einfach eine Runde schlafen. Ich seh schon Sterne und Ufos auf der Straße.«

»Hast recht gehabt, jetzt sehn wir gleich auch noch die grünen Männchen von den Ufos.«, stöhnte Kater mit einem mal auf.

Mütze hatte schon die Frage im Mund, was Kater denn wohl meinte, da war ihm klar, was los war.

Das Fahrzeug hinter ihnen hatte überholt, war vor ihnen wieder auf die rechte Spur eingeschert und auf dem Dach leuchtete, nein, keine Weihnachtsbeleuchtung, obwohl gewisse Ähnlichkeiten durchaus vorhanden waren. Nein, da blinkte ein schöner, großer, roter, unübersehbarer Schriftzug mit einem nach rechts laufendem großen Pfeil:

„follow me, blink...blink...follow me...blink...blink.“

Mütze bemerkte, dass er noch ein anderes neues Wort in Französische gelernt hatte, zwar wusste er nicht mehr genau wo, aber was es bedeutete, war schon klar. »Quelle merde!«, stöhnte er in nahezu akzentfreiem Französisch.» »Auch das jetzt noch!«

Beide ließen jetzt in Erwartung von etwas Unangenehmen, zumindest einer unerwünschten Störung, ihre Schultern hängen und sie folgten dem vorausfahrenden Kleintransporter etwa fünf Minuten lang. Schließlich setzten sie gehorsam den Blinker, fuhren auf die Autobahnausfahrt, dann um einen Kreisverkehr herum und standen schließlich auf der gut beleuchteten Parkfläche eines Rasthofes.

Aus dem Transporter stiegen drei sportlich aussehende Angehörige der französischen Zollbehörde, breite Schultern, glatt rasierte Schädel, Typ Fremdenlegion mit Springerstiefeln und forschem Schiffchen auf dem Kopf. Wie beide schon in Paris bemerkt hatten, waren die grünen Männchen hier nicht grün sondern blau. Aber bei uns hat das ja auch schon abgefärbt.

Beide öffneten ergeben die Türen des Führerhauses und stiegen mit ihren steifen Beinen sofort aus, bevor sie dazu aufgefordert wurden. Einer der drei Polizisten trat vor und sagte mit betont milder Stimme:

»Bon soir! Les documents, s'il vous plaît. Vous êtes Allemands, hein? Speak you English?«

Mütze versuchte zu antworten: »Englisch no, äh, a little bit, yes!«

Der Polizist hielt schon erwartungsvoll und mit eisigem Lächeln seine Hand ausgestreckt. Der andere aus der Gruppe beobachtete die Szene aus einigen Metern Distanz mit einer Maschinenpistole locker in den Armen, während der Dritte sich auf einen Kontrollgang um den LKW herum entfernte.

»Do you know, why we stop you?« fragte der Polizist, »why - stop you, hein?« während er durch die Papiere blätterte.

Mütze und Kater schauten sich an. Sie zuckten mit den Schultern und antworteten mit bestem Gewissen: »No, why – stop?«

Das war ihre ehrliche Antwort, obwohl sie wussten, bei längerem Nachdenken wären ihnen vielleicht schon ein paar gute Gründe eingefallen.

Der Polizist wies an ihnen vorbei zum Fahrzeugende: »Your light, left light, is broken.«

»Aahhsooo«, antworteten sie im Chor, setzten sogleich wieder ihren Ausdruck allergrößter Unschuld und des tiefsten Bedauerns auf. Sie zuckten mit den Schultern.

»Kaputt? I repair sofort?« Kater deutete pantomimisch an, dass er ja gleich die Ersatzbirne holen könnte, um den Schaden zu beheben, damit sie gleich weiterfahren könnten.

»Moment!«, kam die entschiedene, trockene Antwort des Polizisten. »Moment, relax, Don't hurry. Take your time. You'll need it.«

Inzwischen waren die Führerscheine und Frachtpapiere kontrolliert worden, die drei Polizisten standen wieder zusammen und berieten sich. Dabei schauten sie hin und wieder zu Mütze und Kater herüber. Die begannen sich allmählich immer unwohler zu fühlen. Ist es nicht auch schon vorgekommen, dass als Bullen verkleidete Typen Fahrer ausgeraubt haben? Dann kam der erste Polizist wieder zu ihnen:

»We check your documents, please wait here, compris? Wait here!«

Mütze und Kater blieb nichts anderes als Zustimmung zu murmeln. Mütze fragte: »Long?« Er deutete auf seine Armbanduhr und zuckte fragend mit den Achseln. Das kam nicht so gut an, der Polizist zuckte einfach nur zurück, sagte : »On va voire« und verschwand mit den beiden anderen in dem Transporter.

Beide setzten sich nun auch zurück in das Führerhaus. Ihnen fröstelte, denn in Bordeaux war es kalt und feucht an diesem frühen Morgen im März. Sie lehnten sich jeder an seine Seite, gruben sich fest in die Jacken ein und hatten nicht anderes zu tun als zu warten.

Mütze knurrte: »Wenn die unsere Scheiben kontrollieren, sind wir am Arsch.«

Kater war nicht einverstanden: »Ach was, Quatsch. Meistens waren die Zeiten doch ok. Mal eine Viertelstunde überzogen, gut. Und dass du auf meiner Scheibe gefahren bist, kann sowieso keiner mehr nachweisen.«

»Und unsere Geschwindigkeit?«

»Hmm, na ja klar, wenn die genau hinschauen... ist doch sowieso klar, wenn die uns aus irgendeinem Grund plattmachen wollen, finden die was und wenn die einen Tag lang suchen: Ladungssicherung, Geschwindigkeit, Pausenzeiten, Reifenprofil, Warnweste, Blutgruppe, Sehstärke... Irgendwas wird schon nicht in Ordnung sein. Ist doch locker für die, wenn sie nur wollen.«

»Sind vielleicht mies gelaunt, jetzt so um die Tageszeit.«

»Na wenn schon, dann erzählst du ihnen eine von deinen lustigen Geschichten und schon geht's besser.«

Mütze zuckte leicht zusammen, war er doch vorhin tatsächlich in Gedanken genau bei dieser Situation gewesen: Verkehrskontrolle! - Aber die coole Mütze, der ausgekochteste Typ aller Zeiten, kontert eiskalt. Im richtigen Leben sind die Dinge aber gelegentlich anders als in der Phantasie. Oder?

Wenn er da so ankäme, dann würde es gleich „klick“ um seine Handgelenke machen. Also lieber ganz brav sein und immer nicken.

Pause hätten sie ja sowieso auf diesem Parkplatz machen müssen, also war die Wartezeit jetzt nicht allzu ärgerlich. Wenn nur die Anspannung und die stille Angst nicht gewesen wäre. Die heimliche Angst vor der gelben Karte oder gleich der Roten?

Nach etwas über 15 Minuten kamen die drei Polizisten wieder mit Schwung aus ihrem Transporter heraus, als wären sie gerade mit dem Fallschirm abgesprungen und gingen auf den LKW zu. Mütze und Kater kletterten wieder heraus und erwarteten mit eingezogenen Köpfen das Ergebnis der Überprüfungen von was und wem auch immer.

Also, jetzt war offenbar ein Anderer aus der Gruppe dran. Er entnahm dem Bündel der Frachtunterlagen ein Blatt und wies mit dem Fingern auf irgendeine Aufstellung von Zahlen.

»Look here. Do you see?«

Mütze und Kater sahen überhaupt nichts, erstens weil das Laternenlicht so hell auch wieder nicht war und zweitens weil sie garnicht wussten, worum es gehen könnte.

Aber freundlicherwise senkten sie voller Demut ihre Köpfe über dem Papier und warteten weitere Erläuterungen oder Anklagen ab.

»Something is wrong with your weight. This is 10,4 to here, but here are 14,2 to. 3,8 to too much. Do you understand?«

Beide schüttelten ehrlicherwise ihren Kopf. Nein, das verstanden sie nicht, was sollte das überhaupt?

»Ok, you must go to the balance, so long you stay here. Understand?«

Wieder zuckten beide mit den Schultern, nein, sie verstanden überhaupt gar nichts.

»Bon, demain matin, morning, monday, lundi, colleges take you to the balance, ok? 10 o'clock, environ. Understand? Ok, ici les documents.« Der Beamte nickte aufmunternd und gab ihnen ihre Unterlagen wieder zurück.

Was die beiden verstanden hatten war, dass es irgendein unbekanntes Problem gab. Sie fassten allmählich auch auf, dass das wohl erst morgen geklärt werden könnte. Und morgen, das dämmerte ihnen auch, morgen war in rund 30 Stunden, nämlich Montagmorgen 10 o'clock, na super!. Das bedeutete: keine Weiterfahrt, erst einmal.

Das bedeutete auch: keine Ablieferung Sonntagabend in Saragossa. Das wiederum bedeutete: keine baldige Rückfahrt. Was bedeutete diese Rechnerei auf



dem Papier noch alles? Hoffentlich konnten sie hier auf der Raststätte telefonieren, damit wenigstens der Chef Bescheid wüsste. Wahrscheinlich würde der vor lauter Wut durch die Leitung gekrochen kommen und sie würgen. Warum eigentlich, dachte Kater, ist das denn jetzt unser Fehler?

»Allez, not sleep, boys, come on, your truck must stay there. We must go on, nous sommes pressés, go! Go on! Allez hop!«

Sie verstanden, LKW wegfahren. Zwei der Polizisten dirigierte sie auf einen abgelegenen Platz in einem weniger gut ausgeleuchteten Bereich der Parkfläche. Kaum waren sie dort zum Stehen gekommen, kam der Transporter auch schon herangerauscht und einer der Polizisten kramte aus dem Kofferraum eine schwere Metallkonstruktion heraus. Eine Art überdimensionale Schere, ein gelb angestrichener Bügel, den zwei der Zollbeamten um das linke Vorderrad legten wie einen Nussknacker um die Walnuss.

Die Bügel griffen mit Stahlbolzen auf beiden Seiten in die Felge ein. Die Enden der Bügel sicherte einer der Polizisten mit einer schweren Kette und einem starken Bügelschloss. Jetzt hatten sie eine Art große, gelbe Filzpantoffel aus Metall am Vorderreifen hängen.

An ein Entkommen, das war demonstrativ und unzweideutig klar, brauchten sie garnicht erst zu denken. Hier waren sie festgesetzt.

Ende! Aus. Vorhang. Vorhang!

Bitte, zieh doch einer mal den Vorhang zu, denn das ist allein schon ein Gebot der Menschlichkeit. Damit Mütze und Kater ihren Kummer und ihre Schande nicht auch noch vor allen anderen ausbreiten müssen. Das ist genauso schlimm wie am Pranger stehen zu müssen. Seht ihr ihre nassen Augen? Ihre Ohnmacht? Ihre Wut? Ihre geballten Fäuste? Ihre Fassungslosigkeit?

Vorsicht, nicht zu nah herangehen! Mütze und Kater sind gefährlich.

*»Schau mal da, die da, die wurden ja richtig festgesetzt. Was die wohl ausgefressen haben? Ha, wahrscheinlich die Ladefläche voll Marihuana, getarnt als Seitenspiegel vom Vectra oder Astra, täuschend ähnlich in Form gepresst. Hab ich mal im Fernsehen gesehen. Ein Glück, dass solche Lumpen aus dem Verkehr gezogen werden, jawoll! Unsere Polizei bewacht uns wenigstens. Stempel auf den Arsch und ab, zurück nach Deutschland mit den Drecksäcken!*

Die Tiefe der Verzweiflung, die Mütze und Kater befahl, als der Transporter der Zollkontrolle endlich weggefahren war und sie gefesselt zurück lies, wird

wohl kaum in seiner vollen Tragweite richtig zu beschreiben sein. Wie hatten sie sich beide im Stillen gefreut über diesen Auftrag. Das ganze Vertrauen, das der Chef in sie gesetzt hatte. Ihr Wunsch, alles richtig zu machen, stolz wieder zurück in die Heimat fahren zu können.

Ja klar, dann dort auch ein bisschen angeben, wie schwierig das alles war und wie toll sie alles gemeistert hatten. An der Pommesbude, in der Kneipe am Feierabend alles erzählen, vielleicht (mit ziemlicher Sicherheit sogar) ein klein bisschen hinzuerfinden, denn das ist ja wohl noch erlaubt als dramaturgisches Mittel! Aber das wichtigste war doch auch die Verantwortung, die sie übernommen hatten.

Und der sehnliche Wunsch, es richtig gut für die Firma zu machen, auch aus Treue zum Chef. Den mochten sie wirklich gern trotz seiner Macken, weil sie wussten, dass der Chef zu ihnen immer ehrlich gewesen war, bei allem Maulen, Schimpfen und Meckern. Für die Scheißarbeit konnte der ja auch nichts, der schuftete selbst oft genug bis zur Erschöpfung. Aber jetzt saßen sie hier fest. Es war zum Heulen, zum Weinen. Sie waren gefesselt.

Im Führerhaus war es still, keiner von beiden wollte in die Schlafkabine heraufklettern, lieber hier zusammen in der Dunkelheit sitzen und zusehen wie es Tag wird. Morgen die ganze Zeit auch hier sitzenbleiben.

SITZENBLEIBEN! SITZENGEBLIEBEN! Wie hatten sie in der Schule gerufen? *Sitzenbleiber Käserreiber Sitzenbleiber Käserreiber!*

Jetzt einfach nur noch irgendwie die Zeit totschiagen.

Die Zeit, wenn sie knapp ist, ist sie das wertvollste und teuerste Gut, das Menschen sich vorstellen können. Wenn sie im Überschuss vorhanden ist, dann muss sie totgeschlagen werden.

Zeit kann man nicht aufheben, irgendwie konservieren, sie vergeht, ob du sie nutzt oder es sein lässt. Jedenfalls wollen wir die Zeit, wenn sie uns nutzlos erscheint nicht mehr fühlen. Und da noch keiner es geschafft hat, die Zeit richtig und wirklich totzuschlagen, versuchen wir stattdessen in uns selbst etwas kaputtzuschlagen, damit wir ihr langsames Vorüberziehen, ihr stilles Verstreichen nicht mehr spüren müssen. Denn das tut offenbar weh.

Mütze blickte nach vorn, er fragte:

»Kater, mal ehrlich jetzt, haben wir irgendetwas falsch gemacht? Irgendeinen Scheiß, den wir uns vorwerfen müssen?«

»Nee, seh ich nicht.« Seine Stimme zitterte leicht. »Ist einfach nur saublöd gelaufen. Aber wir haben einfach auch zu wenig Ahnung von dem allem hier. Der

Chef auch. Einfach so losfahren! Nach Sonntagsfahrerlaubnis haben die erst garnicht gefragt! Den Regionalverkehr in Hannover, den machen wir vielleicht ganz ordentlich. Aber das hier ist einfach nicht unser Ding. Und der Chef: lässt uns 700 € in die Hand drücken. Der überlegt nicht einmal richtig, ob das auch reicht. Ich hab mal kalkuliert, das Geld reicht doch garnicht! Wir kommen damit doch garnicht bis Langenhagen zurück. Oder jedenfalls nur ganz knapp! Ach was, nicht einmal knapp!

»Scheiße. Was wird jetzt aus uns?«

»Keine Ahnung, Kumpel. Mach dir nicht zuviel Sorgen. Wird schon alles schiefgehen.«

»Ich will aber nicht, dass andauernd alles schief geht, Kater.«

»Was ist denn nur los mit dir? Ist irgendetwas?«

»Weiß nicht, seit gestern vielleicht. Da haben wir im Café in der Sonne gesessen und uns gefreut. Ich hab mich lange nicht mehr so gut gefühlt. Irgendwie unbeschwert. Aber dann ging es wieder schief. Telefon weg, 50 € auch weg, keinen Kaffee für 20 € und noch „Danke schön“ dafür, dass es keine Anzeige gibt. Das muss doch mal vorbei sein! Wie lange soll denn das noch gehen? Bis wir verrecken wie mein Alter? Der hat wenigstens noch seine Frau gehabt. Und wir?

»Ach komm jetzt, werd bloß nicht schwermütig, wir pennen jetzt endlich mal. Jetzt haben wir ja genug Zeit. Nachher sieht wieder alles besser aus. Wir essen was, ich geb uns ein paar Bier aus, wenn die an dem Imbiss aufmachen. Ist ja jetzt sowieso egal.«

»Nein«, antwortete Mütze trotzig, »das ist genau nicht egal! Ich will das wir den Auftrag richtig machen! Hast du das nicht verstanden?«

»Und wie soll das jetzt gehen? Nee, hier ist erst einmal Endstation für uns. Du bist ein richtig guter Kumpel, Mütze. Nimms nicht so schwermütig. Und jetzt sei ruhig, halts Maul!«

Nach dem Machtwort von Kater wurde es tatsächlich still im Führerhaus. Die Kühle des frühen Morgens drang allmählich durch die Ritzen der Karosserie, die Scheiben waren bald dicht beschlagen und beide schiefen nach kurzer Zeit fest ein.

Die Autobahnstrecke der französischen Zollbehörde von Bordeaux hatte ihre Kontrollfahrt beendet und die Männer kehrten in die Kommandantur zurück. Hinter Bordeaux hatten sie noch ein Gespann aus den Niederlanden stillgelegt. Der Fahrer war seit 18 Stunden ununterbrochen unterwegs gewesen und jetzt hatten sie ihm eine angemessene Zwangspause verordnet, verbunden mit einer saftigen Geldstrafe von 500 €. Diese Summe hatte der Fahrer natürlich nicht bar zur Hand.

Mal sehen, was daraus werden würde. Das kam bei kleinen oder sogar größeren Firmen immer wieder vor, dass der Unternehmer oder ein Mitarbeiter vom Hauptsitz mit dem PKW nachkommen musste, um die Geldstrafe zu zahlen, damit der Transport weiterfahren konnte.

Einmal war einer sogar aus Schweden heruntergekommen. Ein gut gekleideter, smarter Manager (Leiter Europa Süd in seiner Firma), ein Mann mittleren Alters. Mit hochrotem Kopf war nach der langen Fahrt aus seinem Passat ausgestiegen. Den Fahrer - einen jungen, hageren Mann aus Litauen, der in der Zwischenzeit mit den Pausenmahlzeiten der Beamten durchgefüttert worden war, hatte er nicht mit einem Blick beachtet. Der Schwede hatte das Geld auf die Theke geknallt. Ja - dann hat er seinen Fahrer doch noch bemerkt, ihn kurz angeknurrt, ihm paar Scheine in die Hand gedrückt und zum Abschied voller Wut gegen die Schulter geschlagen.

Die Beamten waren schon eine Menge gewöhnt. Sie wussten natürlich, in dieser Branche sind die Ellenbogen spitz, der Brotkorb hängt hoch. Aber dieser Auftritt hatte schon etwas Einmaliges in seiner Härte und Gefühllosigkeit, sogar für die Männer von der Autobahnpolizei in Bordeaux. Und die waren schon an einiges gewöhnt.

Einer der Beamten, der Leiter der Streife, überprüfte kurz vor Schichtende die Unterlagen der beiden Deutschen mit der Fracht nach Spanien noch einmal. Bei vier Tonnen Überladung ist die Tour natürlich sofort beendet. Er rechnete noch einmal nach - und stutzte.

»C'est con«, dachte er, ärgerlich, denn er bemerkte beim Nachrechnen, dass er bei der Addition der einzelnen Positionen in der Frachtaufstellung einen Fehler gemacht hatte.

Nein, tatsächlich, die Papiere waren scheinbar doch ganz in Ordnung. Also war der LKW wahrscheinlich nicht überladen wie sie zunächst vermutet hatten. Pflichtbewusst legte er einen Zettel auf den Schreibtisch für die Kollegen der Morgenschicht:

*„Gespann mit Hänger auf Parkplatz an Avenue de Charles Cabannes, Deutsches Fahrzeug, Kennzeichen, H S-4022. Fahrt mal vorbei und sagt den Jungs, sie können weiterfahren. Papiere sind ok. Überprüft. Xavier Delmarc.“*

Dann aber erinnerte er sich wieder daran, wie übernächtigt und erschöpft die Beiden ausgesehen hatten. Das Bild der Deutschen, wie sie mit hängenden Schultern, zerknittert, mit rot unterlaufenen Augen und gesenkten Köpfen vor ihm gestanden hatten, kam ihm wieder in den Sinn. Die waren ungewaschen und hatten

lange nicht mehr richtig geschlafen. Wie lange die wohl schon unterwegs waren? Eine kleine Zwangspause, überlegte er, wäre wahrscheinlich gar nicht so verkehrt für die Fahrer und alle anderen Verkehrsteilnehmer auch, denen sie noch auf ihrer Fahrt begegnen würden.

Diese Deutschen, die waren doch total ausgepowert, richtig fertig. Die wurden von ihrem Unternehmer doch nur ausgebeutet. Mit der Erfahrung ungezählter Kontrollen war er sich sicher, dass das keine Halunken waren. Einfach nur müde und erschöpfte Malocher, die zum Himmel stanken. Die hockten doch schon seit Tagen auf dem Bock ohne richtige Pause, dachte er. Den Fahrtenschreiber hatten sie noch nicht einmal kontrolliert, die Autobahnpolizei müsste die Überprüfung am Montag noch nachholen. Das würde wahrscheinlich noch ein eigenes und besonderes Kapitel für die Kollegen werden. Und hatten die beiden überhaupt eine Sonntagsfahrgenehmigung? Davon hatte er nichts in den Unterlagen gesehen.

Mit einem kurzen Impuls, einer schnellen, knappen Handbewegung nahm er den Zettel wieder an sich, zerknüllte ihn und warf ihn in weitem Bogen treffsicher in den Papierkorb. Basketball, Bezirksklasse II, heute Abend gab es ein Punktspiel in Arcachon. Xavier war bereit.

Xavier wischte den Gedanken an das Spiel am Abend wieder zur Seite. Nein, besser wäre, er selbst würde mit seiner Truppe am Montagmorgen bei den beiden Deutschen vorbeifahren, alles überprüfen und die Erlaubnis zur Weiterfahrt selbst geben. Bis dahin hätten sie ausgeschlafen, in Ruhe etwas gegessen, Zeit zum Duschen gehabt.

Lieber so, als ein paar Tage später im Dienstbericht der Autobahnpolizei lesen müssen, dass ein LKW mit Hänger aus Deutschland über die Leitplanke gefahren und umgestürzt sei. Oft genug hatte er das in den Meldungen mitbekommen. Und oft hatten die Insassen dann nicht das nötige Glück gehabt.

Also, beschloss Xavier jetzt endgültig, besser ein kleiner Irrtum von ihm als, ja - als was eigentlich?

Mütze fror, er zitterte leicht und versuchte sich immer tiefer in seine Jacke und die dünne Decke einzugraben, einzuwickeln. Aber die Kälte des frühen Morgens legte sich um ihn, kroch zu ihm hinein. Er hustete leise und die Nase lief. Tropfte regelrecht seine Decke nass. Mütze zog den Schnutzhoch, um zu vermeiden, dass er auf der Suche nach einem Taschentuch seine wärmende Hülle verlassen müsste. Auf der roten Digitalanzeige der Uhr sah er, dass es kurz vor 6 Uhr war.

Draußen wurde es langsam hell. Auf dem Parkplatz um ihn herum sah er durch die beschlagenen Scheiben des Führerhauses die Umrisse von ein paar neu hinzugekommenen LKW. Die Beleuchtungen waren alle aus, die Fahrer schliefen sicherlich. Dazwischen standen hier und da auch ein paar geparkte Autos.

Mütze fühlte sich elend. Ihm war so kalt, es ging ihm bis unter die Haut. Er verspürte ein deutliches Verlangen nach etwas Warmen im Magen. Es fühlte sich in ihm wieder an, als habe er gleich einen ganzen Eisblock verschluckt. Sein Kopf summt und brummt, es piff ihm in den Ohren und außerdem tat ihm der Rücken durch die unbequem verdrehte Lage beim Schlafen weh. Er fragte sich voller Bangen, was das wohl für ein Tag werden würde. Ein neuerlicher Fehlschlag, eine weitere Erniedrigung? Noch ein Beweis dafür, was für Nullen sie waren? Das hätte ihn nicht weiter überrascht.

Allmählich verstärkte sich die Wahrnehmung, dass er einmal pinkeln musste. Es wurde immer dringender. Kater lag auf der gegenüberliegenden Seite, ebenfalls dick eingewickelt. Er hatte seinen Schlafsack um sich herum gelegt und schnarchte leise. Das Gesicht war unter seinem Pulli verborgen. Leise und behutsam, um Kater nicht aufzuwecken, öffnete er die Fahrertür, machte einen kleinen Sprung von dem untersten Tritt auf die Straße. Die Luft war feucht und kühl.

Mütze nahm einen ganz leichten Geruch von etwas Unbekanntem wahr, ein herber Duft, frisch, fast prickelnd. Aber auch mit einer Spur von etwas Fauligem, von Verrottung. War das der Geruch vom Meer, der bis hierher drang? In Hamburg am Hafen war der Geruch ganz ähnlich. Mütze konnte nur vermuten, wie weit das Meer entfernt war. Er erinnerte sich aber an Kater, wie er davon sprach, dass sie jetzt immer näher an die Küste heranfahren würden. Waren es 20 Kilo-

meter oder nur noch 10 Kilometer bis zum Meer, zum Strand? Oder vielleicht nur ein paar hundert Meter bis ganz nah heran an die sich überschlagenden Wellen der Brandung? Mütze lauschte in die Nacht hinein.

Außer dem ununterbrochenen Rauschen des vorbeiziehenden Berufsverkehrs war nichts zu hören, was auf die Nähe des großen Ozeans hindeutete. Einzig ein Hauch vom Duft des Meeres schien bis hierher gefunden zu haben. Mütze hatte einmal in einer Quizsendung gehört, dass Schmetterlinge sich gegenseitig bis auf 25 Kilometer Entfernung oder sogar noch weiter an ihrem Duft erkennen können. War das hier so ähnlich mit dem Ozean?

Er stellte sich etwas abseits an einen Baum und entleerte mit großer Erleichterung seine Blase. Es wurde jetzt merklich immer heller. Der Tag kündigte sich an.

Da am linken Vorderreifen sah er in der Dämmerung wieder dieses gelbe Zeichen ihrer Schande. Den Bügel, den die Zollbeamten befestigt hatten wie eine Eisenkugel am Fußknöchel eines Sträflings. Er ging näher heran, hatte sich das Ding ja bisher noch garnicht genauer angesehen. Wie fühlte sich das an?

Kaltes Metall, massiv, schwer. Spricht allein schon durch sein Gewicht: *»Du bleibst jetzt hier, kommst nicht weiter! DU BIST FESTGESETZT! Fest gesetzt!«*

Die Kette rasselte leise. Nachdenklich bewegte Mütze die Fessel hin und her, wog sie in seiner Hand. Da, da war das Bügelschloss, weniger neu als die Metallkonstruktion. War richtig rostig das Schloss, erinnerte an die Art von Vorhängeschloss, die sie früher bei seinen Eltern an der Kellertür hatten. Die unförmigen Dinger, die man nur mit so einem großen, dicken Bartschlüssel öffnen konnte.

Gedankenverloren, jetzt der kleine Mütze im dunklen Keller vor dem riesigen Vorhängeschloss, nahm er das schwere Bügelschloss in die Hand. Wie hieß das nochmal? Was ihm sein Vater mal vorgelesen hatte? Ali Baba und die Was-weiß-ich-wieviel Räuber?

»Sesam öffne dich!« flüsterte Mütze leise. »Sesam! Hör mir zu! Öffne dich JETZT!« Dann zog er mit einem Ruck kurz entschlossen fest an dem rostigen Bügel des Schlosses.

Kater war gerade im Supermarkt und wollte eine Flasche Cola kaufen. Aber so fest er auch daran zog und zerrte, die Flasche wollte sich einfach nicht aus dem Regal ziehen lassen. Da kam einer aus dem Geschäft auf ihn zugerannt, schreiend, brüllend, zog an ihm herum: »Mensch Kater!«

»Kater! Wach doch auf!«

Kater verschluckte sich vor Schreck, hielt den linken Arm zum Schutz vor sein Gesicht, denn da riss ein Irrer an seiner Jacke. Er schreckte hoch und sah Mützes Gesicht dicht vor sich. Mütze hatte sich über Kater gebeugt. Der war aber immer noch zu weit entfernt in seinem Traum, um sich sofort zur Wehr zu setzen. Mütze kam nah an Katers Ohr und flüsterte:

»Das Schloss ist auf! Kater - wir fahren weiter!«

»Was? Wie? Kater keuchte, »bist du verrückt geworden? Wo sind wir überhaupt?«

»Bis die hier was merken, sind wir über alle Berge! Die kommen doch erst Montagmorgen wieder hierher. Da sind wir schon wieder auf dem Rückweg! Mensch, Kater. Los!«

Kater rieb sich die Augen, ach so. Jetzt fiel ihm wieder alles ein, in Frankreich, bei Bordeaux. In Ketten gelegt. Er blubberte mit schwerer Zunge undeutlich: »Ich muss mal eben raus.«

Als er wieder zurück kam, stand Mütze schon an der Seite ihres LKW. Er hatte über beide Unterarme die schwere Metallkonstruktion gelegt.

»Ich versteck das irgendwo da hinten unter den Büschen am Rand. Schnell, hilf mir mal!«

Kater schaute sich vorsichtig um. Hier war alles ruhig. In 20 Metern Entfernung, durch einen Grünstreifen vom Parkplatz getrennt, rollte der Berufsverkehr des frühen Morgens langsam an. Prüfend blickte er in die Runde. Nein, niemand beobachtete sie. Er lief schnell hinter Mütze her, half ihm die Enden der schweren Kette hochzuhalten, damit es nicht so laut rasselte.

Sie bückten sich unter einen dichten Busch auf dem Rasenstreifen am Rand der Parkfläche und legten die Fahrsperrung unter die Zweige. Dann traten sie zurück: Perfekt! Da war nichts mehr zu sehen! Halt da! Ein kleines Stückchen gelb, noch ein bisschen weiter hinein! Ein paar Zweige darauf gelegt! Das Schandmal war verschwunden. Es war weg!

Ohne weitere Worte zu verlieren rannten sie zurück, Kater sprang auf der Fahrerseite auf, Mütze jetzt auf der rechten Seite als Beifahrer. Kater kramte nach einem Kugelschreiber - da! Hastig füllte er die Tachoscheibe aus, rasch eingelegt, Motor an, kurzes Stottern, Bremse los, Zischen, Blick in den Seitenspiegel links, rechts. Langsam ruckte das Gespann an, auf die Zufahrt zur Stadtautobahn Bordeaux, auf dem Weg nach Biarritz, San Sebastián, Santander.

Sie rollten wieder, die Fahrt ging weiter. Es war noch nicht alles verloren. So leicht waren sie nicht zu erledigen Nein, nicht so leicht wie manche dachten!

Nach ein paar Minuten Fahrt, mit ängstlichen Blicken immer wieder in die Seitenspiegel auf die überholenden Fahrzeuge, auf der Suche nach Blaulicht, fin-



gen sie an zu lachen. Beide lachten wie vielleicht noch nie in ihrem ganzen Leben.

Sie lachten bis ihnen die Tränen kamen, sie lachten laut, sie lachten leise, prusteten unvermittelt wieder los, sie reichten sich die Hände und schüttelten sie - immer wieder, immer wieder.

Das war nun etwas vollkommen neues. Dieser Tag fing an mit einem lauten, langen Lachen an! Mit einem Lachen, das beiden richtig gut tat...

...bloß keinen warmen, großen Pott Kaffee und ein paar Brötchen mit Käse, Wurst oder Marmelade ersetzen konnte. Aber, das hatten sie sich fest vorgenommen, würden sie sich bei der nächsten Gelegenheit gönnen. Diese Pause würden sie einlegen, diese Zeit nähmen sie sich einfach, das Geld dafür wollten sie gern ausgeben. Und wenn es hinterher bei der Rückfahrt zum Tanken fehlen würde: „Scheiß drauf“.

Allerdings wollten sie mindestens erst einmal eine gute Stunde Fahrt Abstand gewinnen, um aus dem Bereich der Stadtautobahn von Bordeaux herauszukommen. Erst einmal sichere Distanz herstellen vor der Pause.

Eine Viertelstunde nach ihrer Abfahrt war Mütze in tiefen Schlaf gefallen, zu schwer waren die Augenlider geworden. Er konnte sie nicht mehr offenhalten. Auch wenn er immer noch voller Aufregung die neue, unbekannte Landschaft links und rechts sehen wollte, die allmählich immer deutlicher aus der Dämmerung auftauchte. Er war neugierig und auch erwartungsvoll, weil er im Stillen hoffte, dass sie das Meer vielleicht einmal würden sehen können. Aber Mütze hielt nicht lange durch und so lag er schließlich an den Metallrahmen der Tür gelehnt und schlief fest.

Kater hingegen war nun fast ausgeschlafen und munter, beinahe wie aufgekratzt. Wie sie das gemacht hatten! Von wegen, einfach so still legen, wo sie sich doch überhaupt keine Regelwidrigkeit oder Verkehrsvergehen vorzuwerfen hatten. Was sollte das bloß mit den Zahlen von dem Zollbeamten? Was wollten die von ihnen am Montag? Kater war sicher, das wäre ein Schrecken ohne Ende geworden, ein Alptraum, Papiere hin, Dokumente her und zum Schluss hätten sie überhaupt nicht mehr ein und aus gewusst Und zusätzlich alles noch, ohne die Sprache zu verstehen.

Kater schätzte, dass sie jetzt auch noch im Zeitplan - den es in Wirklichkeit ja garnicht gab - waren. Na gut, aber trotzdem, er hielt es für sehr gut möglich, dass sie rechtzeitig in Figueruelas ankommen würden. Von der Grenze war es nicht mehr so weit, knapp 300 Kilometer oder so, also doch recht locker zu schaffen bis zum Abend.

Eine dringende Notwendigkeit, den Chef über irgendetwas zu informieren, gab es also nicht mehr, alles war im grünen Bereich. Wäre natürlich schön gewesen, einmal Meldung durchgeben zu können, zumal nach diesem Erlebnis.

Aber, was solls, die Hauptsache war ja letztendlich, dass alles reibungslos, na ja, sagen wir einmal, nahezu reibungslos ablief. Und wenn Probleme auftraten, waren sie eben hellwach wie immer und die richtigen Männer für schwierigste Transportaufgaben.

Das alles ging Kater bei der Fahrt im Kreis durch den Kopf herum und er schmunzelte ein wenig über sich selbst, denn ihm war schon klar, wo er in seinen Gedanken ein wenig vor sich selbst geflunkert hatte, leichte Über- oder Untertreibungen eingeflochten waren und an welchen Stellen er schon die Kumpels von der Pommesbude vor sich sah. Mit sich selbst in der Mitte, eine saftige Currywurst auf der Hand (von Helmut spendiert) und wie er gerade erzählte..., erzählte..., kunstvoll Brocken auf französisch und englisch einflocht, es war eine Freude.

Kurze Unterbrechung, von den Kumpels an der Pommesbude jetzt ein Ständchen für Kater. Alle mal mitsingen:

*„Ach, die Seefahrt, die ist lustig, ja, die Seefahrt, die ist schön, ja da kann man was erleben, ja da kann man soviel sehn, hollahi, hollaho, hollahia hia hia hia holla ho!“*

Danke!

Nach ungefähr eineinhalb Stunden Fahrt und 100 Kilometern oder etwas mehr zurückgelegter Strecke fuhr Kater endlich von der Autobahn ab auf einen Parkplatz mit einem Café-Bistro. Jetzt sollten sie ihr verdientes Frühstück bekommen und einen Augenblick ausruhen können. Ja, endlich einmal einen warmen Kaffee trinken, nicht aus dem Automaten. Nein, sondern richtig am Tisch sitzend mit einem Frühstück wie Gott in Frankreich.

Das Bistro funktionierte mit Selbstbedienung, also nahmen sich Mütze und Kater je ein Tablett und suchten sich etwas zu Essen aus. Sie nahmen Croissants, je ein dick belegtes Baguette mit Schinken, Käse, Salat und Ei. Den Kaffee mussten sie sich dann doch noch aus dem Automaten selbst herausholen, aber die Bedienung des Gerätes war immerhin so einfach, dass das die Auswahl und das Befüllen der Tassen - wenigstens keine Plastikbecher, sondern richtige Tassen! - ohne Zwischenfälle ablief.

Schließlich saßen sie an einem kleinen Tisch, den eine freundliche Serviererin schnell noch sauber abgewischt hatte, schauten auf ihre gefüllten Tablett und freuten sich auf das Frühstück.

Der Kaffee dampfte und duftete so gut und intensiv wie nie zuvor. Die Croissants zergingen wie ein leichter Schmelz auf der Zunge und die belegten Baguettes brachten den notwendigen und zugleich richtig köstlichen, materiellen Beitrag zu satter, vollkommener Zufriedenheit.

Mütze und Kater fühlten sich fast wieder so gut und befreit wie in Paris, nur dass sie jetzt ruhiger waren, aufmerksamer, konzentrierter. Sie waren zwar vollkommen übernächtigt, fühlten sich schmutzig, waren unrasiert und zerknittert, aber sie schwelgten immer noch in der Freude und dem Triumph über ihre gelungene Flucht aus Bordeaux.

»Ob die uns suchen werden?« dachte Mütze laut nach.

»Na ja«, Kater nickte, »spätestens Montagvormittag sind wir bei denen auf der Fahndungsliste. Aber dann sind wir ja schon wieder vorbei hier auf dem Rückweg. Oder wir suchen uns eine andere Route aus. Schau doch mal auf die Karte. Wenn wir uns auf der Rückfahrt mehr rechts halten, an Barcelona vorbei. Müsste doch möglich sein.«

»Vielleicht suchen die uns ja auch landesweit, mit Kennzeichen und so.«

»Möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich.« Kater nagte an der Lippe. »Nur kann es uns dann schon egal sein, wenn sie uns schnappen. Der Auftrag ist erfüllt. Ein paar Tage in der Zelle mit Vollpension - auch nicht schlecht, oder? Dann kommen wir sogar in die Zeitung:

## **Endlich!**

### ***Deutsche LKW Fahrer nach wochenlanger Flucht gefasst!***

*Innenminister versichert: Jetzt keine Gefahr mehr auf Frankreichs Autobahnen!  
(Bericht Seite 7)*

»Wie findest du das?«

Mütze riss plötzlich den Mund auf. Er konnte sein Gähnen nicht mehr zurückhalten. Dann schüttelte er energisch seinen Kopf:

»Blöd find ich das, Kater, saublöd. Keine Lust auf gesiebte Luft. Quatsch, in die Zelle sollen die Richtigen, die da auch hingehören. Nein, besser ist wir nehmen eine andere Route. Außerdem, wir haben gar nichts weiter Schlimmes gemacht. Haben uns wegen Termindruck nur aus dem Staub gemacht. Das ist alles. Wir hatten halt Terminüberschneidungen! Basta.«

»Wie kann das eigentlich sein, dass das Schloss auf war? Hast du heimlich was gedreht?«

»Nein, ehrlich nicht, glaub mir doch! ich habs nur angeschaut und - gedacht, das ist fest verschlossen, das krieg ich nicht auf. Und dann ging es plötzlich doch. Ich glaube, die hatten das garnicht richtig zugemacht. Die konnten sich überhaupt nicht vorstellen, dass jemand mal nachprüft, ob die Kette richtig abgeschlossen wurde. Das hatten die nicht auf dem Schirm. Betriebsblind, die Jungs!« Mütze kaute mit vollen Backen an seinem Baguette.

»Kater, überleg mal, das ist doch der Oberhammer: wir sind garantiert die Allerersten, die sich von so einer der Fahrsperr befreien konnten. Oder das überhaupt erst einmal gewagt haben. Und alles ohne Gewaltanwendung, ohne faule Tricks!«

Kater nickte nachdenklich: »Das glaub ich auch, das hat noch keiner gebracht, so eine Frechheit, das bringst nur du! So wie damals mit dem Anwalt, dem du eine verpasst hast.«

»Ach was, war doch alles legal! Außerdem hab ich wirklich nichts gemacht. Nur eben mal das Schloss kontrolliert, das war alles! Was kann ich denn dafür, wenn die das nicht richtig abgeschlossen hatten? Bin ich die französische Zollbehörde?«

»Der Chef wäre stolz auf uns, wenn er das wüsste«

»Wie sollen wir das nur erzählen, wenn wir zurück sind?«

»Das glaubt uns keiner, die denken alle, wir erfinden das. Wir wollten uns wichtig machen.«

»Aber wir wissen jedenfalls, dass wir das geschafft haben. Junge, jetzt nur noch richtig Entladen und der Sieg ist unser.«

»Jau! Der Sieg ist unser!« Sie schlugen sich gegenseitig in die Hände, genauso wie sie es im Fernsehen bei den Fußballmannschaften gesehen hatten, wenn einer ein Tor geschossen hat.

Aus den Augenwinkeln bemerkten sie, dass sie allmählich begannen, sich etwas zu auffällig zu verhalten, denn ein paar Gäste, Kollegen und auch andere Reisende blickten verstohlen zu ihnen herüber. Jetzt bloß nicht auffallen, keinen

Fehler machen. Mütze schaute Kater an und spitzte die Lippen, Kater verstand sofort: jetzt ruhig sein. Sie waren ja ganz normale, harmlose Brummis auf ihrem Weg irgendwohin.

Und schließlich nicht auf der Flucht! Woher denn! Da jubelte man nicht wegen irgendetwas, so als gäbe es etwas Erfreuliches zu feiern. Um richtig unauffällig zu sein, hatten sie besser mit leicht mürrischer, etwas säuerlicher Mine ihren Brei auszulöffeln und nach der knapp bemessenen Pause ächzend aufzustehen, um wieder auf dem Bock aufzusitzen.

Weiter ging es. Das war glaubwürdig. Aber nach so einem opulentem Frühstück, das sie beide so genossen hatten wie schon lange keines mehr? Frühstück, das hatte oft so etwas freudloses, immer das gleiche auf dem Tisch, immer die gleiche Langeweile, bei Kater noch mit dem Ärgergesicht von Conni.

Immer die gleiche Erwartung eines nicht besonders angenehmen Tages und das sogar noch am Sonntag. Das war sogar der schlimmste Tag, denn da brummte oft auch noch der Schädel vom vorherigen Abend vor dem Fernsehen mit ein paar Bier und noch ein paar mehr. Oder in der Kneipe beim Dart- oder Kartenspielen, auch mit Alkohol angereichert, damit es so richtig lustig wird.

Aber hier, das war ein Klasse Frühstück. Die Wolken, die am frühen Morgen noch den Himmel verschleiert hatten, waren immer durchscheinender geworden. Jetzt konnten sie sogar schon die Sonne sehen und es war so etwas wie richtiger Frühling in der Luft.

Bezahlt hatten sie ja schon an der Kasse, also stellen sie ihre Tablett in den Ständer und verließen das Café. Gleich wollten sie wieder tanken und dann ging es weiter. Bald würden sie in Spanien sein.

Bei der Weiterfahrt sahen sie vor sich Berge aus der flachen Ebene herausragen. Diese Berge lagen noch weit vor ihnen im blauen Dunst. Zu sehen war eigentlich nur der untere Bereich. Schon ab wenigen hundert Metern Höhe verhüllte ein dickes, dunkles Wolkenband hoch aufgetürmt die Sicht auf die Gipfel. Dort sah es nach Regen aus. An den tief gebeugten, hin und her wehenden Büschen und Bäumen links und rechts der Autobahn erkannten sie auch, dass jetzt der zuvor leichte Wind stark aufgefrischt hatte und ziemlich kräftig vom Meer her wehte. Sie fanden beide, dass es hier, abgesehen von den paar Bergen vor ihnen, auch nicht sehr viel anders aussah, als bei ihnen in Langenhagen.

Häufig waren reichlich hässliche Lärmschutzschutzwände an den Seiten der Autobahn aufgebaut worden und versperrten die Sicht auf die dahinterliegenden Städtchen und Dörfer. Dann, wenn die Lärmschutzwände wieder verschwunden waren erstreckten sich scheinbar endlose und gesichtslose Gewerbegebiete so

weit das Auge reichte links und rechts der Autobahn. Sie sahen LKWs, die vor den gleichen Lagerhallen, den gleichen Rampen standen wie in Langenhagen, Garbsen oder Soltau. Bloß die Speditionen hießen anders. Aber sogar die Werbung auf den Planen der LKW war manchmal die gleiche.

Da standen Lkw, die beladen wurden, gleich abfahren würden, um irgendwo wieder entladen zu werden, weiter zur nächsten Entladestelle fahren und immer endlos weiter so. Hier waren die exakt gleich riesigen und gleich unansehnlichen, hässlichen Flachbauten mit den gleichen, wohl weltweit austauschbaren Superperhypermärkten. Und die gleichen riesigen, unübersehbaren Einkaufszentren der immer gleich langweiligen, öden Vororte. Lediglich auf den großen Werbetafeln wurden manchmal andere Firmen angepriesen als in Langenhagen. Hier stand statt Aldi, Lidl oder Obi eben Leclerc, Roy Merlin oder irgendwas anderes. Hauptsache riesig, geil und billig. Vielleicht sind andere Länder ja garnicht so viel anders, wie wir das manchmal so glauben.

Mütze und Kater dachten bei sich, dass die Menschen, die hier lebten, wahrscheinlich auch ziemlich das gleiche Leben führten wie sie selbst normalerweise in Langenhagen.

An einigen Stellen waren sie auf der Autobahn so nah am Meer, das sie es hätten sehen oder sogar hören können. Aber die Lärmschutzwände, die Supermärkte, die Gewerbehallen versperrten überall den Blick aufs Meer, ließen nirgends auch nur einen winzigen Spalt frei.

Denn die gesichtslosen Zweckbauten hatten sich mit breitem Ellenbogen und selbstsicher grinsend fett dazwischen geschoben. Frei war nur der Blick auf die Werbetafeln, die riesigen Plakate und die vielen Schmierereien an den Wänden.

Jedes Bauwerk erhält die Bemalung, die es verdient. Die Schmierereien waren immerhin ein Zeichen dafür, dass auch hier die Menschen nicht kommentarlos ansehen wollten, was ihnen vor die Nase gebaut wurde. Ein Zeichen dafür, dass ihre Reflexe noch gesund sind und dass sie bereit sind, sich zu wehren.

Allmählich hatten sie sich schon so weit an die Bergkette vor ihnen angenähert, dass die Wolkenwand, die sich um sie herum auftürmte, beinahe greifbar nah erschien und die Straße nicht mehr so schnurgerade durch eine tischebene Landschaft führte sondern sich in leichtem Auf und Ab immer stärker in das Vorgebirge hineinschlängelte.

Es hatte außerdem auch begonnen leicht zu regnen, die Scheibenwischer liefen jetzt andauernd. An den leicht schaukelnden Bewegungen des langen Ge-

spanns war deutlich der böige Wind zu spüren. Es wurde diesig und der zunächst leichte Nieselregen wurde immer entschiedener zu einem kräftigen Dauerregen.

Schließlich erreichten sie auf einmal wieder die große Anlage einer Mautstation mit einer großen Anzahl an der Seite parkender LKW. Sie fuhren durch eine verwirrend unübersichtliche Baustelle, dann auf einer breiten dreispurigen Brücke über einen Fluss.

Davor war ein großes Hinweisschild mit der blauen Europaflagge und dem Sternenkranz aufgebaut. In der Mitte des Schildes stand in welches Land sie jetzt gerade hineinfuhren:

ESPAÑA.

Die Sicht war durch den Regen äußerst schlecht, dichter Verkehr, überall undurchsichtige Autobahnauffahrten, Abfahrten, Baustellensignale, gelbe Baufahrzeuge, zahllose Hinweisschilder.

Mütze pfiff leise mit gespritzten Lippen:

»Mensch Kumpel, wir sind in Spanien, wir habens tatsächlich bis hierher geschafft! Hättest du das geglaubt?«

Kater war leicht mürrisch:

»Mann - und ich dachte hier scheint immer die Sonne, schau dir dieses Mistwetter mal an. Und kalt ist es auch noch hier. Das ist ja schlimmer als bei uns! Regen, ich seh kaum 20 Meter weit. Meine Güte noch mal! Und der Verkehr hier, ein LKW am anderen. So ein Durcheinander!«

Tatsächlich fuhren an jeder der vielen Auffahrten kurz hinter der Grenze bei Irún ganze Reihen von Transportern und zahlreiche große und kleinere LKW auf die Autobahn auf. Dazwischen dicht an dicht die Autos, die sich im stockenden Verkehr an den LKW vorbeiquälten. Mütze und Kater fuhren auf der Autobahn um San Sebastián herum. Nachdem sie die Stadt im weitem Bogen umrundet hatten, nahm Kater die nächste Gelegenheit wahr, die sich anbot, um seine 45 Minuten Pause einzulegen.

Immerhin war die Fahrzeit schon wieder um eine dreiviertel Stunde überschritten. An diesem Parkplatz gab es bedauerlicherweise weder eine Imbissbude noch eine sonstige Einkaufsmöglichkeit, so dass sich beide an die Reste ihrer Vorräte aus Langenhagen halten mussten. Gern hätten sie wieder einen heißen Kaffee getrunken und etwas Warmes gegessen. Den Wecker hatten sie auf viertel vor elf gestellt.

»Wann werden wir heute Abend bei Opel ankommen, was meinst du?«

Kater antwortete, noch mit vollem Mund kauend:

»Gestern hab ich mal kalkuliert so ungefähr 300 Kilometer in Spanien. Also vielleicht schon am Nachmittag 3 Uhr oder 4 Uhr. mal sehen. Vielleicht müssen wir ja noch nach dem Werk suchen, keine Ahnung. Du kannst dann ja dann auf der Rückfahrt wieder ans Steuer. Ich fahr jetzt durch bis hin.«

»Ich finde, wir sollten vor der Rückfahrt erst einmal richtig Pause machen. Wenn wir heute Nachmittag schon entladen, oder früh am Abend, dann können wir erst einmal so richtig ausschlafen.«

»Klar«, bekräftigte Kater den Vorschlag. »Machen wir, erstmal ruhen wir uns so richtig aus. Vielleicht finden wir heute Abend noch irgendwas, wo wir uns mal hinsetzen und was richtiges essen können. Dusche wär gut, wir riechen muffig wie die Lamas, du sowieso, du stinkst wie eine alte Mütze.«

»Wie gefällt dir das hier so, in Spanien?«

»Keine Ahnung, bis jetzt reichlich gebirgig und nass, würde ich sagen. Erinert irgendwie an das Allgäu. Spanien hab ich mir anders vorgestellt. Aber wir haben ja noch nicht alles gesehen, oder?«

»Nee, ein paar Kilometer haben wir ja noch. Mir fallen die Augen zu. Außerdem wird mir langsam kotzübel von immer dem gleichen Fraß aus der Einkaufstüte.«

Mütze wickelte sich wieder in seinen Pulli und auch Kater fielen die Augen schnell zu. Beide fühlten sich reichlich matt, so kurz vor dem Ziel ließ sichtlich die Anspannung nach und beide spürten ihre Müdigkeit, das Fehlen von richtigem Schlaf und einem ordentlichen Bett deutlicher als noch vor ein paar Stunden.

Mütze spürte noch im Schlaf einen unangenehmen Druck in der Herzgegend, dazu die ewigen Rückenschmerzen. Auch Kater ging es nicht wirklich besser. Seit Wochen schon hörte auch er ein lautes, unangenehmes Pfeifen in den Ohren, das seit ein paar Tagen nur noch lauter und schriller geworden war. Und auch sein Magen war rebellisch, er dachte, er müsste bald vor Übelkeit brechen.

Ruhe, einmal richtig Ruhe, das war das Einzige, was sie sich an diesem Parkplatz in der Nähe von Usseril sehnlichst wünschten, schnell entladen, runter mit dem Dreck! Dann erst einmal ausschlafen und so schnell wie möglich zurück in den vertrauten Großraum Hannover, ins heimelige Langenhagen, ins warme Bett in den gemütlichen eigenen vier Wänden.

Der Wecker gab wieder einmal gnadenlos pünktlich das unüberhörbare Signal zum Aufbruch, Kater setzte sich schnell auf, rieb sich die Augen und streckte sich kurz. Der Motor lief röhrend an, langsam ruckte das Gespann vorwärts, wieder auf die Autobahn, weiter zum Ziel. Währenddessen döste Mütze zusammengekauert weiter vor sich hin.



Es wäre schwer geworden, hätte man versucht bei Mütze jetzt zwischen Wachzustand oder Schlaf zu unterscheiden, die Übergänge waren fließend. Meist im Halbschlaf versunken wartete er auf ein entschiedenes Rucken des LKW, ein definitives Abbremsen, ein unmissverständliches Zischen der Hydraulik, das anzeigen würde:

*Ziel erreicht, abladen, irgendwie Erfolg an Chef melden, Impissbude suchen, Parkplatz suchen. Essen, waschen, in Ruhe kacken, schlafen, träumen, eben all das das tun, was das Menschsein so ausmacht.*

Das ersehnte definitive Bremsgeräusch kam dann auch tatsächlich. Nach einer halben Stunde Schlaf? Nach einem Tag Schlaf?

Mütze hätte nicht sagen können, wie lang er so im Halbschlaf vor sich hin gedöst hatte, angelehnt und eingekeilt zwischen Türrahmen und Sitz. Von Zeit zu Zeit hatte er zwischen halb geöffneten Augenlidern auf die Straße geschaut, wie alles an ihm vorbei glitt. Bäume, Sträucher Leitplanken, Schilder an der Autobahn, mal ein paar Sonnenstrahlen vor dem nächsten Regenguss, das monotone Geräusche von Regentropfen auf der Frontscheibe, dem hin und her Gewusche der Scheibenwischer, dem Brummen des Motors...

... Er erinnerte sich an die endlos langweiligen Sonntagnachmittage bei seiner Tante in Linden-Süd. Wenn der Vater Sonntagsschicht hatte. Wo die Mutter die ganze Zeit war, daran erinnerte er sich gar nicht mehr. Da musste er sich bei der dicken Tante Inga immer nach dem Essen auf die Couch legen und, von einer kratzigen, nach Zigarettenqualm stinkenden Decke zugedeckt, Mittagsschlaf machen.

Einen endlos langen Mittagsschlaf, so lange, bis die fette Tante Inga ihren eigenen Mittagsschlaf beendet hatte. Und das konnte dauern. Die große Standuhr machte langsam: klick, klack, klick, klack. Immer und ewig dieses Geräusch, klick, klack...

Der kleine Mütze hatte sich gefragt, ob das so ist, wenn die Menschen tot sind, dass für sie die Zeit dann nicht mehr vergeht. Das müsste schrecklich sein. Die Blumenbänder auf der Tapete an der Wand bewegten sich manchmal leise und unauffällig, wenn er genau hinschaute. Dann aber endlich kam irgendwann am Nachmittag die Tante aus dem Schlafzimmer gekrochen und Mütze musste beim Konditor um die Ecke Kuchen kaufen. Das war nicht weiter schlimm. Im Gegenteil, da war er eher froh, weil er wieder nach draußen an die frische Luft durfte. Schlimm war nur, dass er dann schon wieder Torte essen musste, wo er doch schon vom Mittagessen noch so satt war.

Zum Glück durfte sich auch manchmal so ein Perry Rhodan Heft mit den unglaublich spannenden Abenteuern aus dem Weltraum mitnehmen. Das konnte er wenigstens am Nachmittag lesen, wenn er wieder auf der Couch sitzen musste und auf seinen Vater wartete, dass der ihn endlich abholte. Am besten fand er den Gucky. Wer war Gucky denn nochmal...? Gucky der Mausbiber? So'n Quatsch...!

Jetzt gab es aber keinen Zweifel mehr: Kater hatte deutlich vernehmbar gebremst. Die Warnblinkanlage gab ihr laut klackendes Geräusch von sich. Mütze schreckte hoch, das war ein richtiges Bremsen gewesen, ein Bremsen zum Anhalten, zum Entladen.

Ja, richtig, sie standen auf einem Seitenstreifen. Mütze schaute aus dem Seitenfenster, es dauerte eine zeitlang, bis er sich orientieren konnte. Bis sich die Augen richtig scharf gestellt hatten.

Er sah das Meer vor sich! Und blauen Himmel! Mütze sah das Meer! Und richtig blauen Himmel über dem Meer! Also, nicht ganz richtig das offene, weite Meer, aber immerhin einen kleineren Hafen mit vielen weißen Kajütbooten, die hin und her schunkelten, mit ein paar Segelbooten und noch anderen Schiffen, die er nicht richtig benennen konnte. Aber insgesamt so ähnlich wie in dem kleinen Hafen am Mittellandkanal bei Linden, nur größer - und wie gesagt eben richtig am Meer.

Da war neben ihnen auch noch eine Tankstelle und eine Bushaltestelle. Menschen gingen am LKW vorbei, beachteten sie aber garnicht. War das bei Opel? Die bauten doch keine Boote! Kann doch gar nicht sein.

»Kater, wasn los, wo sind wir?«, krächzte Mütze verschlafen.

Kater saß am Lenkrad und hatte sich über die kleine Karte gebeugt. In der Hand hielt er auch die Lieferpapiere, versuchte die Adresse zu finden, die Stadt, die Straße, irgendeinen genaueren Hinweis, schaute wieder auf die Karte.

»Mütze, Scheiße, ich weiß nicht mehr, auf einmal war die Autobahn zuende und dann kam die Straße hier. Ich bin doch richtig gefahren, immer geradeaus. Zum Verfahren gabs gar keine Möglichkeit.

»Und jetzt? Wie spät isses denn überhaupt?«

»Halb vier schon! Und ich weiß nicht, wo wir sind!«

»Komm, schreib die Adresse mal auf einen Zettel und wir gehen schnell raus und fragen jemanden. Das kennen die hier doch bestimmt. Opel ist doch eine große Firma.«

Kater schaute noch einmal auf die Streckenbeschreibung vom Chef:

»Hier steht klar, Richtung San Sebastián, Santander.«

»Bloß der richtige Ort, der heißt doch irgendwie anders, oder?«

»Figueruelas heißt der, muß so ein kleines Kaff sein. Das liegt bei, oh Scheiße!

»Was denn?«

»Bei Saragossa, so heißt das Nest. Aber nicht hier. Wir sind falsch. Nicht Santander, Saragossa. Das soll mal einer auseinanderhalten!«

Mütze schnappte sich von Kater den Zettel mit der Lieferanschrift und sprang aus dem Führerhaus. Er war wieder wach geworden und hatte bemerkt, dass Kater gerade so richtig auf dem Schlauch stand, war irgendwie geistesabwesend. Jetzt war seine Initiative gefragt.

Ohne große Scheu und viel zuversichtlicher als er sich das noch vor zwei Tagen hätte vorstellen können ging Mütze zur Tankstelle. Er wartete bis der einzige Angestellte fertig kassiert hatte und hielt dann den Zettel vor den jungen Spanier hin. Er fragte mit der überall verstandenen Mimik eines Menschen, der eine Adresse sucht und dabei um Hilfe bittet. Seine Gesten begleitet er mit den Worten:

»He, Kumpel, weiß du wo das sein kann? Der Tankwart verstand und war hilfsbereit, er las sich die Zeilen durch, zuckte dann aber bedauernd mit den Schultern.

»No, chico, no es aquí. Ahí es Saragossa!«

Mit ausgestrecktem Arm wies er zu einem weit entfernten, imaginären Ort. Dann wendete er sich um und zeigte mit der Hand auf eine große ausgebleichte Straßenkarte von Spanien, die hinter dem Schalter aufgehängt war. »Saragossa«, wiederholte er und tippte auf einen roten Punkt, dann wies er auf Santander und betonte »Santander«.

Mütze wurde jetzt klar, dass beide Städte etwas ziemlich unterschiedliches waren. Saragossa war mit Sicherheit nicht hier um die Ecke. Er zuckte mit den Schultern, um zu unterstreichen, das er immer noch nicht so recht verstanden hatte.

Dem Tankwart war jetzt klar, dass lange Texterklärungen sinnlos waren, also nahm er Mützes Zettel. Mit der Hand wies er einen weiten Bogen um die Tankstelle. Mütze verstand,

»Aha, wir müssen umdrehen, mit dem langen Hänger, hier! Na, das wird lustig.« Dann zeichnete der Spanier einen dicken langen Pfeil auf den Zettel und schrieb an die Spitze: San Sebastián.

In der Mitte des Pfeilschaftes kritzelte er das Wort „Bilbao“, ergänzte einen Pfeil nach rechts unten und da endlich sollte Saragossa sei.

»Tienes siempre la dirección de Opel, he trabajado en la fabrica, Opel, yo he trabajado ahí, entendiendes?« Stolz wies er mit der Hand auf seine Brust. Hab

selbst einmal dort bei Opel gearbeitet. Mütze war sich nicht ganz sicher, ob er wirklich verstanden hatte. Jetzt wollte er nur noch herausbekommen, wie weit es zum Ziel war.

»Kilometer? Fragte er. Bewegte die Hände abwägend auf und nieder. »Mmh? Kilometer?«

„Mas o menos, creo que...unos 400 Kilometros«, antwortete er, schließlich, nach einem Blick in Mützes fragende Gesicht, schrieb der junge Tankwart die Zahl noch dazu: 400 Kilometer und setzte ein Fragezeichen dazu.

Mütze bedankte sich für die Hilfe und lief schnell zurück. 400 Kilometer, was bedeutete das für die Fahrzeit? Fünf Stunden? Oder nach länger? 400 Kilometer, das war weiter als von Hannover nach Frankfurt. Das war schon eine Ecke zu fahren. Wie spät war es jetzt?

»Kater, schnell wir sind hier total verkehrt. Du mußt umdrehen, zurück!«

»Wie weit ist es denn noch?«, fragte Kater verunsichert.

»400 Kilometer, aber der Tankwart ist sich nicht sicher. Los! Wir müssen irgendwo wenden.«

Kater blickte müde herüber zu dem aufgeregten Mütze.

»Mensch Junge, ich kann jetzt nicht mehr. Ich fahr keinen Meter mehr. Wieso hast du denn nicht mal mit aufgepasst?«

»Na, wusste ich doch auch nicht, du bist ja einfach losgebrettert, als wenn der Kurs klar gewesen wäre. Komm, hau dich lang, ich bin jetzt wieder ganz munter. Willst dun Würstchen? Da vorn gibt's Hot Dogs. Ich kauf mal ein paar.«

Nach ein paar Minuten kam Mütze mit zwei Hotdogs zurück. Kater war bereits auf dem Beifahrersitz herüber gerutscht und stierte vor sich hin. Mit einem dankbaren Ächzen nahm er Mütze einen Hotdog ab und schluckte heißhungrig mit zwei, drei Bissen den ganzen Imbiss herunter. »Haben wir noch was zu trinken?«

Nein, hatten sie nicht. Also rannte Mütze noch einmal los und brachte zwei große Becher Colagetränk mit.

Er wechselte die Scheibe, fragte sich kurz im Stillen, ob das ganze noch irgendetwas mit der offiziellen Fahrzeitregelung zu tun hätte und was bei einer Kontrolle wohl geschehen würde. Das Fahren mit den Tachoscheiben war mittlerweile fast nur noch ein leidiges Ritual. So etwas, das man immer noch vollführt, obwohl es seinen eigentlichen Sinn längst verloren hat. Wie Weihnachten in die Kirche gehen. Da blickte doch keiner mehr klar durch, was das bedeuten sollte. Sie beide mit ihren Scheiben genauso wenig wie irgendein Polizist. Aber vielleicht

sehen die in Spanien das nicht so eng wie in Deutschland, versuchte er sich zu beruhigen.

Kater war gerade tatsächlich am Ende seiner Kräfte. Bis heute Abend 8 Uhr - oder wie lang war die Warenannahme geöffnet? - mussten sie entladen haben. Also los, los! Bilbao, da mussten sie abzweigen, mal sehen. Los, auf!

Aus der Stadt wieder herauszufinden war wesentlich schwieriger als hineinzufahren. Das ist so eine Art Fischreuseneffekt. Hinein geht's immer leicht, bloß das Herauskommen ist gelegentlich so ein Sache. Eine Erfahrung, die so mancher mit Versicherungsverträgen, Heiratsanträgen, Bankdarlehen oder eben mit dem Auto in einer unbekanntenen Stadt gemacht hat.

Also dauerte es eine gute halbe Stunde, ehe sie wieder auf eine Schnellstraße auffahren konnten, die laut Beschilderung zurück nach San Sebastián führen sollte.

Die Stimmung im Führerhaus war jetzt nicht mehr so heiter und zuversichtlich wie noch am Morgen. Kater bekam von Mütze den Auftrag, Ausschau zu halten nach Bilbao und dem Wegweiser nach Saragossa. Es war jetzt ungefähr 14 Uhr. Also los! Brettern, was die Karre hergibt. Auf nach Bilbao, auf nach Saragossa!

Mütze und Kater waren in ihren Gedanken jetzt ganz bei ihrem Auftrag, so völlig absorbiert wie niemals zuvor. Sie dachten nur noch daran: ankommen und ausladen, bis 20 Uhr. Es war ihnen so, als wären sie ganz allein auf der Welt, allein mit ihrem Auftrag: pünktlich abliefern und dann nichts wie weg, oder besser gesagt, nichts wie zurück, nach Hause. Sie fühlten, jetzt kommt es ganz auf uns an.

Sie dachten keine Sekunde an etwas anderes. Zum Beispiel fragten sie sich überhaupt nicht, wie es dem Chef so gehen könnte. Im Führerhaus, sprachen sie jetzt nur noch von der Abzweigung bei Bilbao, stellten Mutmaßungen an, wie sie denn möglichst schnell zu Opel finden könnten, beglückwünschten sich, dass sie in Santander gleich auf jemanden gestoßen waren, der eine einigermaßen gute Wegbeschreibung abgeben konnte.

Sie feuerten sich gegenseitig an. Das schaffen wir, sagten sie sich gegenseitig, gaben sich jetzt wieder die Hand dabei. Immer und immer wieder sagten sie: »Wird knapp, richtig knapp, aber wir schaffen das!« Kater war müde, so hundemüde und schlapp. Aber jetzt schlafen? Auf den letzten Kilometern? Nein! Aufpassen, nicht noch einmal den Weg so übel vergurken.

Bei einem Boxkampf zum Beispiel oder einem Tennisspiel ist es da nicht so, dass die Zuschauer aufgeregter sind als die Spieler, mehr zittern als die Akteure, die Kämpfer?

Du als Boxer, du bist vielleicht vorher aufgereggt. Aber dann gehst du hinaus in den Ring. Da, von der anderen Seite kommt dein Kontrahent. Du steigst über die Seile hinein. Da siehst du nur noch eines, nämlich deinen Gegner.

Jetzt bist du ganz ruhig. Wie sind seine Bewegungen, was sagt sein Gesicht, sein Körper? Was verrät er? Ist er zuversichtlich, entspannt, siegessicher? Oder hat er eine leise, versteckte Angst vor dir? Verrät er diese Angst durch einen millisenkundenlangen Blick zu dir herüber? Nur einen ganz kurzen, winzigen Augenblick lang? Einen so kurzen, kurzen Moment lang? Wie eine Bitte um Gnade, Nachsicht? Oder sagt dir der kurze Blick: »Junge, he, hoffentlich hast du guten Zahnarzt? Um den Ring oder das Spielfeld toben 1000 oder 5000 Zuschauer. Aber du siehst wie durch einen Tunnel nur eines: deinen Gegner, seine Bewegungen, seine Augen, sein Zittern vor dir.

Mit wem oder gegen was rangen gerade Mütze und Kater? Gegen die Zeit? Mache ihnen ihr Unwissen zu schaffen, ihre Angst vor dem Versagen? Oder ihr sicheres Bewusstsein, die Gewissheit, dass sie ja doch nie und nichts je schaffen würden? Aber wie konnte es geschehen, dass sie es jetzt mit einem mal richtig machen wollten?

Beide hatten früher vor langer Zeit aufgehört zu kämpfen. Weil sie - jeder für sich und auf seine eigene Art - seit der ersten Erinnerung ihrer Kindheit, seit der ersten verlorenen Auseinandersetzung um die Förmchen im Sandkasten verstanden hatten, dass sie VERLIERER waren, und zwar die GEBORENEN Verlierer, die richtigen, echten Verlierer.

Aber plötzlich schien sich ihnen eine Möglichkeit zu zeigen, aus dem allzu sehr gewohnten, mittlerweile fast geliebten Zustand der Erniedrigung auszubrechen. Denn das ist doch so einfach zu sagen: »Was wollt ihr denn alle von uns, wir sind Flaschen, wir können ja doch nichts.«

In diesem etwas komplizierten inneren Zustand waren Mütze und Kater um etwa 15:30 Uhr auf der Autobahn kurz vor Bilbao. Müde und erschöpft, jeder von beiden aber auch hellwach und fest entschlossen, seinen eigenen Beitrag zu leisten, den Auftrag erfolgreich zu erfüllen. Die geborenen Verlierer vom Planetenring in Langenhagen, sie wollten es auf einmal wissen. Sie wollten es diesmal schaffen.

Und der Chef? Er hätte auch so gern etwas gewusst! Bloß, ihm sagte ja keiner was. Wie ging es ihm denn gerade so in Langenhagen?

Dem Chef, kurz gesagt, ging es gerade jetzt am Sonntagnachmittag um 15:30 Uhr überhaupt nicht so gut, obwohl er in der Straßenbahn auf dem Weg zum Stadion von 96 war. Heute gegen Werder und die Chancen standen richtig gut für einen Tabellenplatz unter den ersten 10.

Aber, Fußball hin, 96 her, der Tag war bisher nicht so zufriedenstellend verlaufen und der Chef fühlte in sich eine unangenehme Unruhe, eine Art dumpfer Angst, Besorgnis, aber auch Ärger. Er bemerkte in sich eine unklare, noch ungerichtete Wut aufsteigen.

Er hatte in der Nacht kaum schlafen können, weil Mütze und Kater ihm nicht mehr aus dem Sinn gehen wollten. Er sah sie noch in seinem Traum vor sich, wie sie um Hilfe rufend langsam an ihm vorbeifuhren. Aber er konnte nicht helfen, stand da am Straßenrand und musste bewegungslos bleiben. Oder hatten sie garnicht um Hilfe geschrien sondern ihm bloß fröhlich zugewunken und gerufen:

»Hallo lieber Chef, was machst du denn da so allein? Alles klar bei dir?«

Tatsache war, dass sein Expeditionstrupp - zumindest von seinem Standpunkt aus gesehen - verschollen war, jedenfalls für ihn nicht erreichbar war. Und das war schlimm genug! Blieb nur die vage Hoffnung, dass alles normal lief. Wie Anke ja wahrscheinlich zu recht beruhigt hatte, wenn es ein richtiges Problem gegeben hätte, dann wäre schon längst die Polizei bei ihm gewesen.

Etwa so stellte er sich das vor:

*»Guten Tag, Herr Pöppel, entschuldigen sie kurz die kleine Störung.«*

*»Ja! Hallo! Was bringt mir denn das Vergnügen (zitter, zitter), was gibt es denn so an Neuigkeiten bei euch?«*

*»Hm! Kennen sie diese Personen hier?«*

*»Hm, zeigen sie mal her.«*

*Ein Polizist greift in seine Mappe, klappt ein Fach auf und angelt zwei Fotografien heraus. Das sind Abbildungen von Mütze und Kater, eindeutig. Aber was sagen diese Fotos aus? Sind beide verummmt wie bei einem Banküberfall? Wur-*

*den sie in der Pathologie der Uniklinik Madrid notdürftig für ein Foto zur Identifizierung hergerichtet? Tragen sie ein nummeriertes Schild auf der Brust, den Kopf rasiert, mit einem Zentimetermaß an der Bildseite? Hält Mütze einen Colt in der Hand?*

*»Nein, Herr Wachtmeister, da bin ich ganz sicher! Burschen, die so aussehen, arbeiten bei mir nicht.«*

*»Na, denn ist ja gut. Das war ja auch bloß wegen dem LKW, der auf ihren Namen...«*

Solche Szenen sausen dem Chef durch den Kopf, immer schneller dreht sich das Karussell. Er versucht dagegenzuhalten und den Wirbel zu verlangsamen. Zum Glück ist Anke deutlich ruhiger, beschwichtigt ihren Jupp und bringt ihnen beim gemeinsamen Frühstück vergleichbare Erinnerungen ins Gedächtnis, bei denen sich nach Sorge, Angst oder gar Panik bald gezeigt hatte, dass letztlich alles gut gelaufen war und sich hinterher die schlimmsten Befürchtungen schnell ins Nichts verloren hatten.

Aber die Ungewissheit ist das Schlimmste für ihn. Und dann kommt auch noch dieser mistige, blöde Frölich ohne H (wie kommt der bloß zu seinem blödsinnigen Namen) und fragt, wieso denn noch keiner angerufen hat, weil es jetzt ja schon Sonntagmittag ist und die Fracht doch langsam...

Der Chef lügt und wird auch noch rot dabei, was man am Telefon zwar nicht sehen aber hören könnte, wenn man genau zuhört. Aber genaues Zuhören war nicht Frölichs Ding sondern eher endloses Jammern und verstecktes Drohen.

*»Pöppel, ich will SOFORT von ihnen Mitteilung, wenn die Fracht entladen ist, besser schon, wenn der LKW am Werk angekommen ist, ist das klar.«*

*»Klar, Herr Fröhlich, Entschuldigung, ich meinte Herr Frölich. Das ist doch selbstverständlich.«*

*»Gut Pöppel, ich bin heute ausnahmsweise für sie immer erreichbar.*

*»Ja, Danke, das ist ist super, ich melde mich dann sofort, wenn...«*

Krach, das Telefon wurde aufgelegt und der Chef hat ein Gefühl in der Gegend des Magens als habe er einen Liter Trockeneis verschluckt, unangenehm, ziemlich kalt.

Aber jetzt geht es erst einmal zum Fußball. Jupp bekommt dort immer einen guten Platz, weil sein Vater, der Fritz, dort seit Jahrzehnten freiwillig als Ordner



arbeitet. Das ist sein einziges kleines Freizeitvergnügen außerhalb der Familie und seine Frau lässt ihm gern dieses private Hobby an den Wochenenden, an denen 96 ein Heimspiel hat. Fritz ist seinem Verein Hannover 96 durch alle Höhen und Tiefen immer treu geblieben, hat sich von keinen Vorstandsquerelen, den meist schnell wechselnden Trainern oder dem Tabellenplatz beirren lassen.

96, das ist für ihn, in gebührendem Abstand natürlich hinter seiner Frau und seinem Sohn, seine große Liebe. Seinen Verein verlässt er nicht, er geht mit 96 durch dick und durch dünn.

An der Kasse braucht Jupp sich nur einen billigen Stehplatz kaufen, denn sein Vater ist ja schon mindestens zwei Stunden vorher im Stadion und hat neben seiner Aufgabe als Ordner schon Ausschau gehalten, wo ein guter Platz für seinen Sohn frei geblieben ist.

Da kommt er auch schon, sein Jupp, knapp 2 Meter groß, mit schwarzer Jeans und leichten X-Beinen, schwarzem Rollkragenpulli, schwarzer Lederjacke und mit schwarzen Springerstiefeln, eine Figur wie ein Boxer.

Beide umarmen sich beim Wiedersehen, Jupp umarmt seinen eher klein gewachsenen, schwächtigen Vater und drückt ihm einen Kuss auf die Wange.

»Ach Papa, schön dich mal wiederzusehen, Mann, bin ich froh, mal aus dem Büro rauszusein, wie geht's Mama?«

»Alles gut Junge, sie trifft sich heute Nachmittag mit ihren Freundinnen, hat Zuckerkuchen gebacken. Die tratschen dann wie ein Schwarm Hühner, da hat sie ihren Spaß. Und du? Du siehst ein bisschen angefressen aus.«

»Ja, Scheiße, Papa, was mach ich nur. Mütze und Kater sind auf Tour nach Spanien. Die Idioten haben ihr Telefon verloren, ich hab keine Ahnung was los ist und der Kunde sitzt mir im Nacken. Dringendste Fracht. Ich bin völlig fertig.«

Fritz denkt nach, betrachtet seinen Sohn.

»Ich kenn doch beide, das sind keine Idioten. Gute Männer, zuverlässig. Die sind in Ordnung. Die machen, was geht. Das mit dem Telefon ist natürlich schlecht, kann passieren. Ist mir auch schon passiert.«

»Weiß ich doch, aber die Unsicherheit! Ich flattere total.«

»Wenn irgendwas schief läuft, kannst du doch nichts ändern. Versuch es doch mal so zu sehen. Mütze und Kater, du könntest es auch nicht besser machen.

Jetzt freu dich mal auf das Spiel. Wir hauen Werder ans Tabellenende. Und Anke, alles gut bei ihr?«

»Das ist die Einzige zu Hause, die noch den Überblick hat. Ohne die Anke würde ich den ganzen Mist ja sowieso nicht machen, dann hätte das keinen Sinn.«

»Schau mal, da hinten, Platz für dich, hab aufgepasst, der Sitz ist noch frei. Viel Spaß, Jupp!«

»Trinken wir nachher nochn Bier zusammen?«

Fritz konnte gerade noch Zustimmung winken, da musste er schon weiter. Ein paar jugendliche Zuschauer waren irgendwie miteinander ins Gedränge gekommen, da wollte er einmal nach dem Rechten sehen.

Da sitzt der Jupp, Pöppel, der bissige Transportunternehmer und schaut sich das Spiel an. Aber kann doch nicht richtig mitgehen. Zu sehr bedrückt ihn die Ungewissheit, die Gedanken an all das, was geschehen könnte oder bereits geschehen ist, ohne dass er eine Ahnung davon hätte.

Nichts raubt mehr Ruhe und Gelassenheit, als die Vorstellung vom schlechtest denkbar Möglichen. Wie sind so ungemein kreativ und phantasievoll beim Ausdenken und Ausmalen des GAU, des größten anzunehmenden Unfalls, besser noch des Ober SuperSuper-GAU.

Die Hölle, das ist das interessante, das furchtbare, unglückliche Drama. Warum nur ist unsere Vorstellungskraft so viel schwächer bei der Imagination dessen, was wirklich Gutes und Schönes aus der Ungewissheit der Gegenwart entstehen könnte? Kommt das durch die Erfahrung, das sowieso alles schiefgeht, was schief gehen kann? Dann wäre es an uns, über diese Art der Erwartung nachzudenken.

Die Tragödie ist eine Banalität. Jedes Kind kann schon ausführlich erzählen, was alles Schreckliches geschehen kann. Die wirkliche Kunst, die hohe Kunst liegt in der Komödie.

Aber von solchen Überlegungen war der Chef während des mäßigen Spieles (Hannover 96 hat gewonnen) weit entfernt. Er fieberte nicht auf das Ende des Fußballspieles sondern auf den Abend, die Nacht. Wie würde es weitergehen, wann endlich gab es den erlösenden Anruf:

*»Chef, hier Kater, alles klar bei dir?«*

*»Jaaa! Mensch Kater, wo bist du, ging alles gut bei der Entladung, seid ihr auf dem Rückweg? Wann seid ihr zurück? WW-Schubert hat schon wieder angerufen, am Donnerstag musst du unbedingt...«*

*»Ja Chef, doch, alles klar, alles bestens, ich komme, bin sofort da und fahr gleich weiter. Freu mich schon so richtig auf WW-Schubert, so was Schönes, endlich wieder Waschmaschinen und Kühlschränke! Super! Was freu ich mich!«*

*»Wie jetzt? Wasn los? Willst du mich etwa verarschen?«*

Der Chef seufzte, strich sich über den kahl geschorenen Schädel. Er lächelte jetzt etwas erleichtert in sich hinein, als dieser seltsame Dialog durch seinen Kopf läuft. Wie gut er sich doch die aufgeregte Stimme von Kater vorstellen konnte. Na, mal sehen, was wird. Wird schon. 96 hat gewonnen, ein gutes Omen.

»Opel?«, rief Kater von oben aus dem geöffneten Seitenfenster heraus einem älteren Mann zu, der mit einem Rollwägelchen seine Einkäufe nach Hause transportierte. Ein Bündel Lauch schaute oben heraus, auch der Hals einer dicken Rotweinflasche und ein Laib Brot.

»Opel?« Kater betonte die Dringlichkeit seiner Frage mit heftigen Bewegung seiner herausgestreckten Arme. Der Mann schaute die Straße hinauf, dann wendete er sich um und schaute in die andere Richtung. Schließlich wies er mit einer entschiedenen Armbewegung in Fahrtrichtung, ergänzte:

»Quatorze Kilometros, pues a la derecha, siempre la dirección todo recto.« Er ruderte mit dem Arm, so als wollte der sich im scharfen Bogen um eine Ecke nach rechts herumknicken. Dann wieder geradeaus, der Mann rüttelte wie im Stakkato mit seiner Hand nach rechts. Dann zeigte er auf seine Augen. »Fabrica! Fabrica larga, grande! OPEL!« Er breitete seine Arme aus, wie um zu zeigen, wie groß und unübersehbar die Fabrik sei. Dann rief er Kater noch zu: »Poligono!«

»Los!«, kommandierte Kater, gerade aus, dann irgendwann mal nach rechts, irgendwann sehen wir die Fabrik. Vielleicht ein Schild, so was wie „Poligono“ oder so ähnlich. Wir müssten aber auch die Lichter sehen, das Gelände ist doch bestimmt ausgeleuchtet.

»Los Mütze, vorwärts!« Sie hatten vorhin die richtige Autobahnausfahrt verpasst, jetzt fuhren sie auf einer Landstraße zurück, mehr oder weniger parallel zur Autobahn.

Es war kurz vor 19:30 Uhr. Noch eine halbe Stunde Zeit. Es war bis jetzt alles gut gelaufen. wie durch ein Wunder hatten sie bei Bilbao die entscheidende Ausfahrt in einem Gewirr von verschiedenen Spuren, Ein- und Ausfahrten fast fehlerfrei gefunden. Mütze fuhr mit dem Gespann straffe 90, in den langen Anstiegen der Pyrenäen wurde der Lastzug zwar langsamer aber Mütze hatte jede abschüssige Strecke genutzt und voll aufgedreht. Und auch jetzt benötigte Mütze eigentlich keine Anfeuerung durch Kater. Er brummte über die Straße, was das Zeug hielt.

Wegen der beginnenden Dunkelheit waren sie verunsichert, weil sie jetzt die Beschilderungen nicht mehr so gut schon von weitem lesen konnten. Die Straße war stellenweise sehr kurvenreich und unübersichtlich. Mütze fuhr zwar so

schnell wie es der beladene LKW zuließ, er musste aber auch Obacht geben, dass er nicht auf den letzten Kilometern noch einen Unfall riskierte. Wie zur Warnung waren sie kurz nach dem Verlassen der Autobahn an einem schweren Sattel-schlepper vorbeigekommen, dessen Fahrer einen scharfen und überraschenden Knick im Straßenverlauf offensichtlich zu spät bemerkt hatte. Jetzt stand der Lastzug leicht auf die Seite gegen einen Felsen gekippt im Straßengraben.

Für Mütze und Kater bedeutete die immer dichter werdende Dunkelheit aber letztendlich auch ein Glück, denn ungefähr nach einer Viertelstunde Fahrt konnten sie in der tischebenen Landschaft des oberen Ebrotales schon von weitem den großen, hell erleuchteten Komplex der Autofabrik erkennen.

Eine weitere halbe Stunde später standen sie an der Einfahrt des Werkes, genau vor der rot-weiß gekennzeichneten Schranke im grellen Licht der starken Halogenleuchten an den Seiten und über der Einfahrt. In einem flachen, zweistöckigen Bürogebäude neben der Einfahrt saßen im Licht der Neonlampen noch ein paar Mitarbeiter der Firma und arbeiteten stumm vor ihren Bildschirmen.

Mütze schaltete mit lautem, ausgiebigen Schnaufen den rasselnden Diesel aus. Uff, das war erst einmal geschafft! Die zuverlässige Maschine, die sie nun fast drei Tage lang ununterbrochen gehört hatten. Jetzt war es ein paar Sekunden ganz still im Führerhaus. Mütze schaute zu seinem Kollegen herüber.

»20:15 Uhr, Kater, wer sagts denn, wir habens geschafft, wir sind hier.«

»Ja Mann. Ganz schön lange Tour, was? Kater streckte sich aus. Jetzt sind wir hier am Ende der Welt. Oh, Mann, bin ich steif.«

Er legte seine Arme über dem Kopf zusammen. »Und jetzt?« fragte Kater, »wollen wir mal da rein gehen?«

Mit mechanischen Handbewegungen, langsam und müde sammelte Mütze die Papiere aus der Ablage zusammen. »Ist das hier alles an Papieren?«

»Nein«, Kater gähnte, »schau mal, hier sind noch ein paar Anlagen.« Kater reichte die restlichen Frachtdokumente zu Mütze herüber und ließ sich dann wieder zurück auf seinen Sitz fallen.

»Soo. Kumpel, das wars nun.« Aus Katers Stimme sprach beinahe Enttäuschung. War doch garnicht so schwierig, wenn wir uns nicht so blöd in Paris angestellt hätten und keine Kontrolle bei Bordeaux gewesen wäre. Überhaupt, ist doch fast dasselbe, ob du Nahverkehr machst oder sowas hier. Und was hab ich mir in die Hose gemacht, als der Chef ankam mit „Kater fahr mal eben nach Spanien“. Miau!«

»Hm!«, antwortete Mütze. »Jetzt schmeißen wir den Dreck runter und dann ab. Ich geh dann mal da rein, gucken, was die sagen.«

Kater rührte sich immer noch nicht von der Stelle. Er blieb sitzen und schaute Mütze teilnahmslos hinterher, sah wie dieser die Glastür des Bürogebäudes öffnete und an den Tresen vor den Arbeitsplätzen herantrat. Dort drin war alles weiß, grelles Neonlicht, alles eintönig und schlicht, Büromöbel, Wände, Tresen. Einzig das große Firmenlogo brachte etwas Abwechslung.

Kater sah zu, wie einer der Mitarbeiter sich nach kurzer Zeit erhob und auf Mütze zuing. Er konnte durch die großen Glasscheiben des Gebäudes alles ganz genau verfolgen. Aber er fühlte in sich plötzlich ein unbekanntes Traurigkeit. Das war mit einem mal mehr als nur Müdigkeit und Erschöpfung. Vielleicht die Sehnsucht danach, sich endlich einmal wieder richtig waschen zu können und dann zwischen die noch kühlen, aber weichen und anschniegsamen Decken eines sorgfältig und liebevoll vorbereitetem Bettes zu schlüpfen. Die Sehnsucht danach, von jemandem in den Arm genommen zu werden.

Kater saß bloß so da. Er schaute fast wie unbeteiligt zu wie Mütze die Papiere vorwies, auf den Unterlagen hierhin deutete, dorthin zeigte, nach draußen auf den LKW wies, der still im grellen Schein des Flutlichtes vor dem Werktor stand. So als gehörte er da immer schon hin, wäre nie gefahren. Vielleicht wie so ein Denkmal, wie der komische russische Panzer, der früher am Brandenburger Tor auf einem Podest stand. War bis dahin gefahren worden und weil die Leute nicht mehr wussten, wohin damit, haben sie ihn einfach da als Denkmal stehengelassen.

Kater schämte sich über sich selbst, weil er so bewegungslos im Führerhaus herum hockte und Mütze bei seinem Gang zur Warenannahme nicht begleitet hatte. Eigentlich war es ja sein Auftrag und er hätte jetzt, am Ziel angelangt, die Initiative ergreifen müssen, nicht Mütze, der war ja nur als Beifahrer und „Navigator“ dabei gewesen. Er selbst hätte aus dem LKW springen und mit federnden Schritten zielsicher hinein in das Büro gehen und voller Stolz und Selbstbewusstsein mit starker, männlicher Stimme sagen sollen:

*»Hey, Leute, auch wenn ihr mich nicht verstehen könnt. Aber hier bin ich! Ich, der Kater!*

*Und ich hab ein paar Tonnen Außenspiegel für euch mitgebracht. Wollt ihr das Zeug? Dann aber schnell, schnappt zu, solange es geht. Sonst hau ich wieder ab!«*

*»O, Señor, Muchissimas Gracias, usted es tan gentile. Un momentito...«*

Nein! Er hatte sich in den Sitz gedrückt, war sitzengeblieben und versteckte sich. Außerdem, das war das Schlimmste, kämpfte er auch noch gegen die Trä-

nen. Warum? Das hatte er noch nie bei sich erlebt. Früher als Kind vielleicht schon, aber als Erwachsener und auch noch bei der Arbeit?

Er sagte sich, dass sie wohl doch noch angespannter gewesen waren, als sie es selbst bemerkt hatten und nun die plötzliche Entspannung fast so etwas merkwürdiges wie Tränen der Erleichterung hervorbrachte. Oder, dachte er, bin ich vielleicht einfach nur melancholisch, weil die Tour jetzt gelaufen ist und der alte, langweilige, aufreibende Trott wieder vor mir liegt?

Zurück fahren, nach Hause und dann wieder ab zu WW-Schubert. Und wie wird es überhaupt weitergehen mit ihm? Zu Hause in ihrem tristen Viertel, in ihrer miesen Wohnung mit Conni und dem Jungen? Und Connies Ausbrüche der Wut und Verzweiflung weiter ertragen? Bis wann? Bis ich abkratze, dachte er bei sich. Vorher werd ich noch erleben, wie mein Sohn auch in einen LKW einsteigt, Conni mit einem anderen Typen abzieht, der Chef endgültig pleite macht. Dann bin ich noch ein bisschen älter und bekomme den Arsch nicht mehr hoch, keinen anderen Job, dafür die satte Dröhnung mit Sozialhilfe, Säuferleber, Fettwampe, Herzinfarkt...

Kater seufzte tief in sich hinein. Ach ja, wie schön ist doch das Selbstmitleid, wie wärmt es uns das Herz. Der arme, arme Kater. Wir alle weinen mit ihm. Ja so isse. Heul, heul!

Stimmt doch alles! Kein Job ist echt Scheiße, sich ein bisschen blöd stellen auch nicht gerade lustig und sowieso: Conni ist tatsächlich eine echt unglückliche Nervensäge. Aber wieso sollte ausgerechnet der Blödi Kater seiner auch nur halb-gescheiterten Conni zeigen können, wo es langgeht? Dabei hätte die sich selbst mal ein bisschen mehr anstrengen können. Ist es denn nicht wahr, dass Conni insgeheim ihren Kopf vor allem für das Tragen von Frisuren und Ohrringen benutzt?

Einen Supertyp wollte sie immer heiraten. So einen, der richtig viel Geld verdient und alles ganz Klasse hinkriegt. Damit sie sich selbst nicht so anstrengen muss. Beine breitmachen ist ja nicht soo schwierig. Das hatte sie sich schon zuge-  
traut. Vor zehn Jahren sah Kater ja auch noch anders aus, drahtiger, sportlicher, war ein lustiger Kerl, der immer Spaß verstand und gern mal ein bißchen angab. War vielleicht manchmal ein bisschen langsam beim Denken. Aber verdiente schon richtig gut Geld bei Varta. Bis dann die Fertigung nach Süddeutschland verlegt wurde und der schöne Job auf einmal futsch war.

Aber nach Süddeutschland wollten sie beide nicht, das war einfach zu weit weg. Weit weg von was? Vom Aldi um die Ecke, den sie so gut kannten? Und in Süddeutschland ist ja vielleicht alles anders, fremd und unbekannt. Was sprechen die da überhaupt? Also dann lieber da bleiben, wo man sich auskennt, deshalb dann besser Fahrer beim Chef, weniger Geld, dafür mehr Arbeit, mehr Dreck,

mehr Fett um die Taille. Und mehr schlechte Laune, und so ein schönes Mitleid mit sich selbst. Aber das Schöne war trotzdem, dass wenigstens die Umgebung die gleiche bleiben konnte.

Kater war so intensiv mit seinen eigenartigen Gedanken zwischen Selbstmitleid und Selbstironie beschäftigt, dass er die Vorgänge im Büro am Werktor garnicht mehr beachtete sondern wehleidig auf eine unklare, tränenverschleierte Welt blickte.

Was war denn im Büro los? Irgendwas schien dort zu hakeln. Mütze hatte die Unterarme auf dem Tresen abgestützt, hielt die Papiere in den Händen und wechselte seinen Stand von einem Bein auf das andere. Bei den vier oder fünf Angestellten, die das Pech hatten am Sonntagabend Dienst zu haben statt in Enriques, Pacos oder Sofias Bar zu sitzen und eine kleine *copa de vino* mit Freunden zu schlürfen und dabei in ein paar *tapas* zu beißen, begann der Aktivitätspegel langsam zu steigen. Sie mussten in Gegenwart eines Fremden glaubwürdig so tun als wären sie schwer beschäftigt, denn wer weiß, wer da gerade kommt. Da muss man immer auf der Hut sein.

Es soll schon durchgedrehte Bereichsleiter, Werksleiter oder sogar Vorstandsmitglieder gegeben haben, die ihre besondere Verbundenheit mit der Belegschaft durch überraschende Kontrollen an Wochenenden oder des Nachts unter Beweis stellen wollten.

Das ging einmal so (ich hab vergessen bei welchem Unternehmen das war):

Der Herr Vorstandsvorsitzende oder Bereichsleiter Europa von (*hier Firmenname einsetzen*), den alle nur aus der Werkszeitschrift von einem unscharfen Foto kannten (außerdem wechselten die häufiger), fährt in einem Oldtimer seiner Firmenmarke vor. Steigt aus und wartet auf Huldigungen, die aber aus naheliegenden Gründen ausbleiben, weil ja keiner weiß wie wichtig der Mensch ist, der da jetzt vor dem Tresen herumsteht. Der wichtige Mensch räuspert sich. Ein gewisser Juan schlendert zum Tresen und fragt:

»Hola chico, que tal?«

Der Bereichsleiter Europa schluckt. Was soll er tun? Er entscheidet sich für eine scheinbar einfache, direkte Lösung und äußert sein Begehren in gewähltem US-Englisch: »I immidiately want to examin the plant. Ok, boy? Hurry up!«

Der perplexer Mitarbeiter erinnert sich an die letzte Sicherheitsbelehrung und verneint das Begehren des Fremden mit Nachdruck, wobei der Herr vor dem Tresen seinen Ausweis herausholt und lospoltert, er sei der Chef von dem allem hier und wenn nicht sofort, also wie gesagt, immidiately...



Ein paar kräftige Jungs vom Sicherheitsdienst haben den aufdringlichen Besucher (Terrorgefahr wohl kaum, eher eine Anstalt) dann links und rechts genommen und bei der Polizei des nah gelegenen Städtchens abgeliefert. Seine Karre wurde von einem örtlichen Fuhrunternehmer abgeschleppt und stand knapp vor der Verschrottung. Juan, seine Spuren in der Firmengeschichte haben sich verloren, ist dann gefeuert worden, aber das ist dann noch eine ganz eigene Geschichte gewesen, die dem Unternehmen ordentlich was gekostet hat.

Also gut, bei Mützes Erscheinungsbild wäre schon eine enorme Verkleidungs- und Schauspielkunst erforderlich gewesen, um die Mitarbeiter im Büro solches Ungemach wittern zu lassen. Paco hatte in der EDV nachgeschaut und die Angaben auf den Lieferpapieren überprüft. Da stand als Notiz mit höchster Priorität: bei Anlieferung sofort Qualitätskontrolle informieren!

Das macht Paco dann auch und signalisiert mit Handbewegungen dem ungeduldigen Mütze, der vor dem Tresen hin und her zappelt, dass jemand käme, alles ok, chico, nur Geduld, un momentito. Mützes müder Körper schüttet jetzt massenhaft Adrenalin aus. Er läuft allmählich rot an und spürt wie sich seine Armmuskeln straffen. Ohne es zu bemerken wird seine Stimme lauter und bekommt einen metallischen, kratzigen Klang. Mütze steht kurz davor auszurasen.

»Was ist denn los bei euch! Wir jagen uns zu Tode und ihr kriegt den Arsch nicht hoch! WIR SOLLEN ABLIEFERN BIS 20:00 Uhr!!! Mann!!!« stöhnt es laut und vernehmlich aus Mütze heraus.

Mütze bemerkt, dass er jetzt so richtig sauer wird, er greift nach seiner Mütze und knallt sie auf den Tresen. Er weiß, und dafür hat er in der Vergangenheit auch immer wieder teuer bezahlen müssen, wie schlecht er sich manchmal im Griff hat.

»Amigo mio! Tranquillo! Un momento!« Paco hat Erfahrung mit übermüdeten LKW-Fahrern und ist auf Deeskalation eingestellt.

„Amigo“, das hat ein wenig geholfen. Das Wort ist international so verbreitet, dass auch sofort der ja grundsätzlich friedliche Mütze versteht: der hat „Amigo“ zu mir gesagt. Ist ja alles gut, nur nicht aufregen, bitte ruhig bleiben!

Paco telefoniert mit dem Büro des Qualitätscontolling. Dort meldet sich eine Frau, die er nur vom Sehen kennt. Paco erklärt ihr, dass da gerade ein Transport aus Deutschland von Thielmann bzw. dem Auftraggeber Car:Extra angekommen sei, mit dem Vermerk in der EDV, dass die Ankunft sofort bei ihr zu melden ist. Ja, die Mitarbeiterin der Qualitätskontrolle weiß sofort, worum es geht, da sie ja

selbst ungeduldig an diesem Sonntagabend auf die Ankunft der Lieferung wartet. »Wir kommen gleich«, sagt sie.

Paco steht auf, geht zu Mütze an den Tresen und schaut sich den Fahrer aus Deutschland zum ersten mal etwas genauer an. Er bemerkt gleich, der Mann ist müde und genervt, riecht ungewaschen und hat entzündete Augen.

Aber der Spanier versucht trotzdem ein Lächeln, Mütze lächelt etwas mühsam zurück. Paco ballt die Faust mit nach oben gerichtetem Daumen und sagt:

»Vale, amigo, perfecto, alles gut, Management kommt sofort.« So nehmen sie beide der Situation durch ihr Lächeln und Nicken die größte Anspannung.

Mütze möchte die freundliche Geste des spanischen Mitarbeiters sogleich sinnvoll nutzen, um wenigstens schon einmal die Erlaubnis zur Einfahrt zu bekommen, »Pero no! No es posible ahora mismo!«, Pacos Geste ist unmissverständlich klar, der LKW muss erst einmal vor der Schranke stehenbleiben und er - Mütze - möge doch bitte im LKW warten.

Kater gelang es allmählich, seine Trance zu überwinden und dem tiefen Tal seiner finsternen Gedanken zu entweichen, als Mütze mit Schwung die Fahrtür öffnete und sich mit einem Satz zurück ans Steuer setzte.

»Mütze, Mensch, ich bin vollkommen weggesackt. Ist alles klar, können wir reinfahren? fragte er mit schlafrunkener Stimme«

»Nee, keine Ahnung«, knurrte Kater zurück, »der Typ im Büro hat telefoniert und irgendwer soll kommen. Keine Ahnung was los ist, aber der Mann im Büro meinte, alles wäre ok und wir sollten hier bloß noch warten.«

»Komisch, ich denke, die benötigen die Fracht dringendst und wir können sofort ins Werk hinein fahren.«

»Ja, keine Ahnung, weiß ich auch nicht. Mal sehen, wer da kommt. Auf jeden Fall, wir sind pünktlich angekommen. Das können wir dem Chef sofort durchgeben. Wenn wir hier irgendwo ein Telefon finden.«

Telefone haben die ja da drin genug, aber lass uns mal abwarten, bis wir abgeladen haben. Das klingt dann besser, wenn wir das so abschließend durchgeben können.«

»Der Chef springt bestimmt schon im Dreieck. Der hat doch von uns noch gar nichts gehört. Der hat schon seine Fingernägel abgeknabbert und nagt jetzt an seinem Kuli vor Nervosität.«

Da endlich kam, schon von weitem erkennbar, ein weißes Werksfahrzeug auf die Ausfahrt zugefahren. An der Schranke stiegen eine Frau und ein jüngerer Mann aus, beide in weißen Kitteln. Der Mann trug einen Werkzeugkoffer in der Hand. Die beiden sahen herüber zu dem LKW am Werkstor vor der Schranke und

betraten das Empfangsbüro Sie gingen um den Tresen herum zu Paco, der sie angerufen hatte und ließen sich die Frachtpapiere zeigen. Offensichtlich hatten sie ein paar Fragen, denn sie sprachen eine ganze Zeit lang mit Paco und überprüften gemeinsam etwas auf dem Bildschirm auf seinem Schreibtisch. Mit den Frachtpapieren in den Händen verließ das Paar schließlich das Büro und kam geradewegs auf Mütze und Kater zu.

Schnell stellte sich heraus, dass beide gut Deutsch sprachen. Mütze und Kater waren richtig froh darüber, endlich würden sie sich wieder einmal mit Worten statt mit Zeichensprache ausdrücken können.

»Hallo, guten Abend, schön, dass sie so pünktlich angekommen sind, wir waren schon in Sorge, dass sie Verspätung haben«, sagte die etwas ältere Frau zu ihnen.

In dieser Sekunde, mit diesem einzigen Satz schmolzen die Herzen von Mütze und Kater dahin wie Kerzenwachs im Hochofen. Was hatte die Frau gesagt? Hat-ten sie richtig gehört? Beide dachten zur gleichen Zeit dasselbe, nämlich dass ihnen so etwas noch nie begegnet war. Jemand fand es SCHÖN, dass sie gekommen waren und auch noch PÜNKTLICH!

Mütze und Kater stand einen kurzen Augenblick lang wenigstens symbolisch der Mund offen. Und jetzt gaben die ihnen auch noch die Hand! »Soy Enrico, Mütze? Encantado,« sagte der junge Mann, die Frau sagte mit klarer, freundlichen Stimme:

»Hola, Bienvenidos\*! Soy Elena De Lopez, Kater? Mütze? Bienvenidos! Lasst uns doch bitte einmal eure Fracht anschauen, geht ganz schnell. Könnt ihr mal den Hänger öffnen und die vordere Ladefläche auch? Wir müssen schnell einmal etwas nachprüfen, bevor ihr ins Werk fahrt.«

Mütze und Kater zogen sich wieder ihre Arbeitshandschuhe über, schlugen die Planen zurück und öffneten mit geübten Griffen schnell die Seitenklappen. Enrico hatte aus seinem Werkzeugkoffer eine elektronische Schieblehre und noch ein anderes Messinstrument herausgenommen. Er sprang mit einem leichten Satz auf die Ladefläche. Mit den Geräten wand er sich durch die Spanngurte und drückte sich in die engen Zwischenräume zwischen die Transportgestelle, in welche die Seitenspiegel dicht an dicht eingestellt waren. Er nahm an einigen der Teile Messungen vor, die er auf einem kleinen Block notierte.

»Vale! Ihr könnt wieder zumachen«, rief er ihnen zu, bevor er wieder von der Ladefläche auf die Straße herabsprang. Enrico und Elena berieten sich, sahen sich die Zahlen auf dem Zettel an, verglichen sie mit anderen Notizen und nach kurzer

---

\* Willkommen!

Zeit kamen sie auf die ungeduldig wartenden und mittlerweile leicht beunruhigten Fahrer zu.

Elena deutete auf die von Enrico notierten Zahlenkolonnen.

»Also, tut mit echt leid jetzt. Ihr könnt natürlich nichts dafür. Aber Abladen geht nicht...«

Die Gesichter von Mütze und Kater!

Oh, die Gesichter wurden lang und länger.

»Also, ich versuch das mal zu erklären«, begann Elena, »das Problem ist folgendes: letzte Woche wurden ein paar an sich nebensächliche Details an den Befestigungsbuchsen der Seitenspiegel geändert. Dabei haben sich auch ein paar der Maße verändert. Und bedauerlicherweise wurde Car:Extra in Deutschland von der zuständigen Entwicklungsabteilung nicht informiert. Die hatten das schlicht und einfach vergessen...«

Den beiden Mitarbeitern der Qualitätskontrolle konnte die Wirkung ihrer Worte auf Mütze und Kater nicht entgehen. Kater ließ sich im Stehen schlaff gegen die Ladebordwand fallen. Mütze hatte seine Mütze wie zum Schutz vor die Brust gelegt. Beide starrten sie mit unendlich enttäuschten Augen an. Mütze wollte etwas sagen, irgendetwas. Da setzte Enrico ein:

»Wir sind über das Problem leider erst gestern informiert worden, das war schon viel zu spät, um noch etwas zu ändern. Aber wir haben intensiv gearbeitet und auch eine Lösung gefunden. Die Teile, klar, die brauchen wir hier dringendst. Bei Burgos haben wir ein Unternehmen gefunden, das bereit wäre, die Gehäuse sofort zu überarbeiten. Da müssen jeweils nur ein paar Millimeter abgefräst werden. Ihr habt doch sicher ein Navigationsgerät bei euch?«

»Moment mal«, Mütze hob abwehrend die Hände. »Moment mal.« Er holte Luft. »Was hat denn das damit jetzt zu tun?«

»Also, ehrlich gesagt, wir haben gehofft, dass ihr bereit seid, die Fracht gleich jetzt zu dieser Firma zu bringen. Die warten nur auf unseren Anruf. Die sind bereit, noch in der Nacht mit der Arbeit anzufangen. Bloß, ihr seid die einzigen, die jetzt für einen Transport in Frage kämen.«

»Also, wir haben schon mal kein Navigationsgerät«, entgegnete Mütze, »erstmal müssen wir mit unserer Firma telefonieren, ob wir das überhaupt dürfen. Wir würden außerdem sowieso nur fahren, wenn hier unsere Ankunft auf den Papieren quittiert wird. Sonst wird das nichts.«

Jetzt wurde auch der niedergeschlagene Kater wieder wach: »Ja genau, was mein Kollege sagt, genau so ist es. Wir müssen erst einmal mit unserer Firma telefonieren und wie weit ist das überhaupt?«

Enrico presste die Lippen zusammen, bevor er antwortete:

»Also ehrlich, wir hätten das uns ein bisschen näher gewünscht. Das sind nochmal so 320 Kilometer zu der kleinen Firma. Liegt irgendwo in der Sierra bei Burgos, keine Ahnung, wir waren auch noch nie dort.«

»Wir sind ganz ehrlich«, schaltete sich Elena wieder ein, »wir haben hier auf die Schnelle einfach niemanden gefunden, der die Fracht übernehmen wollte. Telefonieren ja klar, könnt ihr gleich und Bestätigung der Annahme auch klar. Da kümmern wir uns drum. Da braucht ihr euch keine Sorge machen.«

Mütze und Kater standen neben ihrem LKW und antworteten erst einmal nichts. Sie kauten auf den Lippen herum und waren unschlüssig.

»Sprecht doch erst einmal mit eurer Firma!« Enrico versuchte die Situation zu entspannen. Er spürte den starken Widerstand bei den beiden müden Fahrern. »Sagt euren Leuten in Deutschland, dass die Mehrleistung von uns, das heißt direkt hier vom Werk nach unserem Opel - Frachttarif mit 25% Aufschlag vergütet wird. Rechnung geht direkt an uns. Wir sorgen für dann für eine schnelle Bezahlung, versprochen!«

»Und wie sollen wir den Weg dahin finden?«, wollte Kater wissen.

»Gut«, meinte Elena. »Das regeln wir irgendwie. Wir organisieren, dass euch jemand vorausfährt, damit nichts schiefgeht. Aber ihr müsstet gleich weiterfahren. Für uns ist es wirklich dringend. Morgen müssen die Teile wieder zurückgebracht werden. Aber das übernimmt dann die Firma in Burgos.«

»Also, erst einmal telefonieren wir«, warf Kater ein, unterstützt durch Mützes Kopfnicken.

»Gut!« Enrico und Elena De Lopez nickten. Dann gingen sie gemeinsam zurück in das hell erleuchtete Büro. Nach ein paar leise erklärenden Worten von Enrico räumte Paco seinen Schreibtisch und gab Kater den Hörer in die Hand. Elena erklärte: »Ihr braucht lediglich erst eine 0 wählen bis ihr das Signal hört, dann könnt ihr wählen. Vergesst den Ländercode nicht, 0039 und dann die erste 0 bei der Vorwahl weglassen.«

»Claro«, Mütze und Kater nickten. Das Telefonieren war natürlich Katers Sache. Er wählte eine 0, stutze dann kurz und fragte Mütze, »Wie ist noch mal die Nummer vom Chef?«

»Die hab ich immer im Speicher gehabt. So genau weiß ich die jetzt auch nicht mehr.«

»Mütze, ich glaub es nicht, jetzt sind wir am Ziel und können nicht mal anrufen!« Nach ein paar Sekunden nachdenken wählte Kater die Nummer, die er in seinem Gedächtnis fand. Das musste sie sein, so ungefähr jedenfalls.

»Tuuuut, tuut - diese Nummer ist leider nicht vergeben, bitte rufen sie die Auskunft an oder versuchen sie es noch einmal.«

Neue Nummer, Kater wurde es heiß in der Brust. Er variierte die Ziffernfolge etwas. Das musste sie doch sein, jedenfalls so ungefähr, die Nummer vom Chef! Hundert mal gewählt, ach was! Tausendmal!

»Hier ist die Flora mit den großen Titten, hallo mein Süßer, schön dass du mich anrufst. Was kann ich denn für dich...«

»Scheiiii!«

Sie schauten sich an. Paco, der sie aus ein paar Metern entfernt beobachtet hatte, bemerkte, dass etwas nicht in Ordnung war. »May i help you?«, fragte er freundlich. Von den konsternierten Mütze und Kater kam keine Antwort. Die schauten sich nachdenklich an. Was hätten sie auch sagen sollen?

*»Ach schade, das ist ja wirklich so ein Mist! Wir haben die Telefonnummer unserer Firma bloß nicht. Keine Ahnung, ob es die noch gibt, vielleicht hat der Konkursverwalter die Telefone kassiert. Überhaupt, wie hieß die Stadt noch mal, in der wir gewohnheitsmäßig leben und arbeiten? Irgendwas mit Ha oder Ho?«*

»Halt, Mira!« Wie ein Triumphschrei entfuhr Kater der Namen ihrer gemeinsamen früheren Kollegin. Paco war erschrocken zusammengezuckt.

Ja, Mira! Die hatte er doch am Freitag noch beim Supermarkt getroffen! Die Visitenkarte hatte er in die Hosentasche gesteckt. Ein Gedankenblitz, ein schneller Griff in die Hosentasche, die Hand fühlte etwas, Kater ertastete knittrigen Karton. Manchmal ist es schon ganz gut, nicht andauernd die Kleidung zu wechseln. Mira! Mit Telefonnummer und allem! Mütze verstand jetzt nichts mehr.

»Mensch, Mütze! Ich hab doch zufällig vor der Abfahrt noch die Mira beim Supermarkt getroffen. Wir haben noch zusammen gesprochen und ich hab ihr erzählt, dass wir gleich nach Spanien fahren. Die hat gestaunt und mir ihre Karte in die Hand gedrückt, damit ich sie mal anrufe, wenn wir zurück sind. Mira, du bist die gute Fee, du rettest uns jetzt.« Sofort tippte Kater die Telefonnummer auf der Visitenkarte ein.

Es dauerte eine Weile. Dann kam wieder das normale Telefonsignal und ein paar Augenblicke später, so als würde Mira gerade neben ihnen stehen, klar und deutlich:

»Ja, Hallo?« Ihre Stimme war etwas unsicher, ein wenig ängstlich und zögernd.

»Mira! Ich bins, Kater! Das ist so toll, dass ich dich erreichen kann, was bin ich froh...«

»Was? Seid ihr denn schon wieder zurück?« fiel Mira ihm ins Wort.

»Nein, wir sind gerade angekommen bei Opel. Ich muss dringend den Chef erreichen, aber irgendwie geht das nicht. Ich hab das Telefon in Paris verloren - und jetzt, keine Ahnung - auf jeden Fall kriegen wir die Nummer nicht mehr hin oder das Telefon vom Chef funktioniert gerade nicht. Könntest du ihm gleich was ausrichten?«

»Ja klar, ich fahr gleich hin!«

»Gut, also, der hockt garantiert auf heißen Kohlen. Sag ihm, wir sind pünktlich angekommen, Lieferung wird quittiert. Nur müssen wir noch weiter, weil an den Spiegeln etwas nicht in Ordnung ist. Müssen ungefähr noch 4 oder 5 Stunden weiterfahren, weiß aber nicht wohin.

Mira, schreibst du mit? Sag das bitte jetzt genau dem Chef: Das ist wegen einem Fehler von den Leuten hier, hat nichts mit uns zu tun. Die Zusatztour soll er direkt an die Firma Opel in Saragossa berechnen, das heißt, Chef muss Rechnung hierher schicken. Wir halten genau fest, wie viel Kilometer wir noch fahren. Hast du verstanden?«

»Ja Kater, und ihr, geht es euch gut? Ihr seid doch jetzt kaputt wie Hund, oder? Könnt ihr noch weiterfahren?«

»Ja schon sind wir jetzt ein bisschen durch den Wind aber das ziehen wir jetzt durch, Scheiß drauf und auf die Tachoscheiben gleich mit. Wir donnern gleich weiter, und sag bitte sofort dem Chef Bescheid«

»Ja sicher, ihr könnt euch auf mich verlassen. Kater?«

»Ja Mira?«

»Ihr seid toll! Kommt nur gut wieder zurück!«

»Klar! Und dann setzten wir uns irgendwohin, trinken was und wir erzählen dir die ganze Geschichte. Wird nicht langweilig werden, also machs gut, grüß den Chef und alle anderen von uns, wir müssen weiter.«

Kater legte den Hörer vorsichtig wieder zurück. Das hatte er genau gehört: dass sie toll wären. Zu Mütze sagte er, weißt du was Mira gesagt hat? Mütze schüttelte mit dem Kopf, er hatte sich in der Zwischenzeit mit der großen Spanienkarte an der Wand beschäftigt. Spanien war viel größer, als er früher gedacht hatte und lag auch nicht nur am Meer. Aber eigentlich hatte er darüber auch noch nie richtig nachgedacht, eher nur so ungefähr gemeint.

Madrid, die Hauptstadt lag fast in der Mitte des Landes. Und ganz im Süden war Gibraltar. Darüber hatte er schon einmal etwas gehört. Ein Name, wie aus einem orientalischen Märchen aus 1001 Nacht. Das Wort ließ er sich auf der Zunge zergehen, sprach es leise aus und ließ es klingen: Gibraltar. Und dann kam schon Afrika! Afrika!

»Nein, was hast du gesagt?, fragte Mütze Er kam soeben wieder zurück aus Afrika und Gibraltar nach Figueroelas in das Büro am Werkstor von Opel.

»Sie hat gesagt, wir wären toll, Mütze, das hat sie gesagt, wir sind toll!«

»Und wieso findet sie, dass wir so toll sind?« Mütze fand Katers Begeisterung ein wenig übertrieben. Jeden Tag fahren unglaublich viele LKW Fahrer mit ihren Fahrzeugen durch die ganze Welt, durch Wüsten, durch riesengroße Städte, über Gebirge, was weiß ich wo sonst noch! Mira fand sie doch bloß so toll, weil sie ihnen das hier nicht zugetraut hätte, das war die Wahrheit. Darauf wollte er sich nichts einbilden. Hauptsache war erst einmal, dass der Chef informiert werden würde, dass der wenigstens beruhigt war und den Auftraggeber informieren konnte.

In der Zwischenzeit war ein älterer, kleiner Herr in einer Art Feuerwehruniform hinzugekommen. Er trug eine Schirmmütze mit goldenem Flechtband quer über dem Schild. Die dunkelblaue, mit goldenen und silbernen Pailletten dekorierte Jacke erinnerte an eine Wachuniform oder eben an die Uniformen der Freiwilligen Feuerwehr von Linden oder Seelze.

Elena de Lopez stellte sie vor: »Das ist Matteo, er kennt in etwa den Weg zur Entladestation bei Burgos und wird euch in einem Wagen der Werksfeuerwehr vorausfahren.«

Matteo gab ihnen beiden die Hand und begrüßte sie mit einem freundlichen Lächeln. Matteo war sichtlich von der Wichtigkeit seiner Aufgabe beeindruckt. Er sagte voller Stolz: »Tengo luz en el coche, entendiendes? El luz amarillo, esta girando.« Er deutete mit dem ausgesteckten Zeigefinger eine Drehbewegung an. Elena ergänzte: »Matteo fährt mit einem Einsatzwagen voraus, er wird die gelbe Leuchte auf dem Autodach anmachen, damit ihr euch in der Dunkelheit nicht verlieren könnt. Gut, nicht wahr?«

»Und hier«, Enrico trat hinzu, »eure Papiere, abgezeichnet, alles in Ordnung, hier! Mira\*!« Er wies mit der Hand auf den Stempel und die Unterschrift der Warenannahme mit Datum und, dick umkringelt, der Uhrzeit. Mütze und Kater waren zufrieden.

Ja, es wurde sogar noch besser. Elena zog einen 100 Euro Schein aus ihrem Kittel und gab den Schein Mütze. Hier, das ist für euch, von der Verwaltung, ein kleiner Dank, dass ihr noch weiterfahrt. Ist für euch privat, hat nichts mit der Abrechnung zu tun.«

Matteo stand auf der Zufahrt zum Werk schon bereit, die gelbe Einsatzleuchte war in Betrieb. Er wartete auf die Abfahrt. Mütze und Kater verabschiedeten sich von Paco, Elena und Enrico. Zu guter Letzt durften sie schließlich doch noch in

---

\* (span) Mira: schau her!



das Werk einfahren, um in dem Kreisel gleich hinter der Schranke zu wenden. Kater hatte jetzt wieder das Steuer übernommen. Elena und Enrico standen am Eingang des Büros im hellen Lampenlicht und winkten ihnen hinterher. Sie riefen ihnen nach:

»Und meldet euch bei uns, wenn ihr irgendwann einmal wieder kommt! Dann gehen wir mal zusammen was essen!« Die beiden mussten unglaublich erleichtert sein, dass die fehlerhaften Teile gleich weitergeleitet werden konnten, offenbar war es wirklich äußerst wichtig und dringend.

Niemals hätten Mütze und Kater sich auf die Weiterfahrt eingelassen, wenn Elena und Enrico nicht so freundlich zu ihnen gewesen wären. Und auch der Paco im Büro hatte sich zwar am Anfang ein wenig mürrisch und abweisend gezeigt, war aber bald aufgetaut. Er hatte sie auch freundlich angeschaut und nicht nur wie blöde oder stinkende LKW Fahrer behandelt, die man sich am besten weit weg vom Leib hält.

Mütze und Kater hatten noch nie davon gehört, dass ein Auftraggeber, aus welchem Grund auch immer, einen freiwilligen Zusatzlohn an die Fahrer gezahlt hätte und dann auch gleich noch in dieser Höhe. Das war neu. Ob die überhaupt dazu befugt waren? Oder hatten sie das aus der eigenen Tasche gezahlt?

Das war sicher großzügig gewesen, andererseits war ihr eigenes Risiko aber auch hoch, denn einen genaueren Überblick über die Fahrzeiten wollten sie sich lieber erst garnicht verschaffen. Da ließen sie die 77 gerade sein, denn jetzt wäre eine längere Pause von zwölf Stunden längst fällig gewesen.

Bei einer Kontrolle, hm, da würde ein richtig teures Ticket anfallen und stehenbleiben müssten sie dann sowieso. Aber, daran nicht denken, sondern weiter geht's. Matteo fuhr nach ein paar Kilometern wie verabredet eine Tankstelle an, denn Diesel brauchten sie wieder und auch ein paar Flaschen Cola gegen den Durst und gegen die Müdigkeit.

So ging es also wieder weiter, wieder durch die Nacht. Vor ihnen kreiselte in der Dunkelheit die gelbe Einsatzleuchte von Matteo und wies ihnen den Weg. Sie fuhren auf der Autobahn, über Landstraßen, vorbei an kleinen Städten oder Dörfern, die sie nur an der spärlichen Beleuchtung durch ein paar trübe Straßenlaternen und an den wenigen erleuchteten Fenstern erkennen konnten. Manchmal sahen sie das blaue-grüne Flackern von Fernsehern in den Fenstern, oder Menschen im Lampenlicht, die an einem Tisch saßen. In Scheinwerferlicht getauchte Kirchenbauten mitten in kleinen, ganz verloren wirkenden Ortschaften.

Mütze und Kater fuhren durch Tunnel, über Brücken, die Straße stieg manchmal steil an, manchmal auch nur ganz sacht, dann ging es wieder hinunter in eine Senke, vielleicht in ein Tal mit einem Fluss oder in eine enge Schlucht. Felsen glitten links und rechts vorbei. Aber sie sahen im Licht ihrer eigenen Scheinwerfer eigentlich fast nur die Straße vor sich, gelegentlich Kreuzungen, Unterführungen, Abfahrten.

Mit einem mal wurde der Verkehr wieder stärker, helle Straßenbeleuchtung, Ortseingänge, Umgehungsstraßen, Ortsausfahrten, riesige Werbetafeln, die im Scheinwerferlicht am Straßenrand auftauchten, so urplötzlich und überraschend, fast so wie in einer Geisterbahn. So ging es weiter und weiter. Dann waren die Straßen wieder fast verlassen, beinahe ohne Verkehr. Matteo hielt sich strikt an seine Anweisungen und fuhr konstant mit 80 Stundenkilometern vor ihnen her. Sie verloren sich die ganze Fahrt über nicht aus den Augen.

Irgendwann in der Nacht setzte Matteo vor einer kleineren Straßeneinmündung den Blinker und sie bogen ab. Die Straße wurde jetzt zu einem holperigen Weg, der zu beiden Seiten dicht von einer hohen Bambushecke gesäumt war. Dann gelangten sie an ein Stück freies Feld und vor ihnen in der Dunkelheit tauchte die Ahnung von einer Art von Bauernhof auf, einem sehr großem Bauernhof, eher einem richtigen Landgut wie sich beim Heranfahren zeigte.

Kater, der seine Augen nach gut vier Stunden Fahrt kaum noch offen halten konnte, wurde sofort an das Außenlager der Computerfirma bei Hameln erinnert. Er lenkte den LKW hinter dem jetzt immer langsamer vorausfahrenden Matteo um ein hohes, dunkles Gebäude herum auf einen großen, quadratischen Innenhof. Das Gelände war in taghelles Flutlicht getaucht. Dort in einem Winkel des Innenhofes stand eine Gruppe von vielleicht zehn oder fünfzehn Männern, die sofort zu ihnen herüber schauten. Sie wurden offenbar erwartet.

## TEIL III

### Weiter

#### 9

Sie wurden tatsächlich schon seit einiger Zeit erwartet. Die Männer setzten sich sofort in Bewegung, als sie herein fuhren. Kaum hatten sie das Gespann etwa in der Mitte des Hofes zum Stehen gebracht, waren die Männer schon heran geeilt und begannen sofort Hänger und Zugmaschine abzuplanen. Als Kater und Mütze absprangen, startete gerade in einem Torbogen mit donnernden Geräusch ein schwerer Gabelstapler und fuhr an den LKW heran.

Einer der Männer kam gleich, nachdem sie abgestiegen waren, auf die beiden zu, gab ihnen die Hand und stellte sich als Juan-José vor. Mütze und Kater waren froh, dass sich Juan-José leidlich auf Deutsch mit ihnen verständigen konnte. Er sagte:

»Gut, dass ihr da seid. Wir warten schon seit einer Stunde auf euch, alles ist vorbereitet. Das Entladen geht ganz schnell, Plane machen wir euch wieder fest, dann könnt ihr gleich weiter. Die von Opel haben gesagt, dass ihr einen weiten Weg hinter euch habt. Wir beeilen uns!«

Matteo war mit schweren Beinen aus seinem Einsatzwagen ausgestiegen, er vollführte unbeholfen ein paar gymnastische Übungen, streckte sich ausgiebig und kam mit steifen Bewegungen auf die Gruppe zu. »Dios, es un viaje duro, muy largo y complicado.«

»Die sind ja wirklich schnell«, bemerkte Kater mit Blick auf die Gruppe der Männer, die mit Betriebsamkeit und gut untereinander abgestimmt die Ladung in eine kleine Fertigungshalle transportierte. In weniger als zehn Minuten war alles vorüber, die Ladeflächen waren leergefegt. Hänger und Zugmaschine schienen jetzt deutlich leichter dazustehen, sie waren sichtlich ein wenig in die Höhe ge-

wachsen. Die Männer rollten wortlos die Spanngurte der Ladungssicherung wieder auf und begannen schon mit dem Aufziehen der Planen.

»So«, sagte der Mann, der sie begrüßt hatte, »wie versprochen, wir sind schon fertig und machen uns gleich an die Arbeit. Ihr könnt wieder abfahren. Quittiert wurde der Empfang ja schon in Figueruelas. Also, da vorne fahrt ihr heraus, er zeigte mit der Hand in Richtung des großen Tores gegenüber auf der anderen Seite des Hofes. Dann kommt ihr nach 200 Metern an die Straße, fahrt gleich rechts, dann immer gerade aus. Habt ihr verstanden?« Mütze und Kater nickten.

»Müsst ihr erst stehen oder fahrt ihr gleich zurück?«, wollte er noch von ihnen wissen. Beide hoben die Hände und antworteten, dass sie erst einmal den Rest der Nacht stehen und ausschlafen würden, erst am Vormittag oder Mittag würden sie die Rückfahrt antreten.

»So, vale, dann fahrt ihr auf der Straße etwa 40 Kilometer weit, immer geradeaus, nicht links, nicht rechts, sondern nur geradeaus. Dann kommt ein Tunnel, so ein Eisenbahntunnel, könnt ihr nicht verfehlen, ist hoch genug, kein Problem für euch. Nach dem Tunnel ungefähr 500 m, da ist links ein großer Parkplatz mit ein paar Bäumen. Passt auf, dass ihr nicht vorbeifahrt jetzt in der Nacht. Da könnt ihr stehen, dort gibt es auch Wasser und ich glaube sogar eine Toilette. Wenn ihr nach eurer Pause weiterfahrt - aber das seht ihr dann schon - kommt ihr nach ein paar Kilometern an die Autobahn nach Burgos. Habt ihr verstanden? Gut! Dann ist alles klar, machts gut, chicos, gute Rückfahrt und grüßt mir mal Deutschland, hab ein paar Jahre mal in Koblenz studiert. Also, gute Fahrt! War nett, euch kennenzulernen.«

Und so schnell wie in einem Traum saßen Mütze und Kater wieder auf dem Bock. Jetzt endlich hatten sie es wirklich geschafft. Es war entladen worden – endlich!

Beide sackten innerlich vor Erleichterung zusammen, eine schwere Last war vom LKW aber auch von ihnen abgefallen. Alles war gut, Fracht abgeliefert und zwar pünktlich in Figueruelas! Sogar noch ein paar Euro dazuverdient, jetzt eine ordentliche Pause und dann ging es wieder weiter, wie immer. Weiter.

Der gute, liebe, zuverlässige, stinkende Diesel rappelte kurz ein bisschen, lief aber schnell wieder rund wie eine geölte Nähmaschine. Jetzt war wieder Mütze am Steuer. Er fand genau wie beschrieben die Straße und bog richtig nach rechts ab. Die Wegbeschreibung hatte er sich fest eingeprägt. Jetzt bloß nicht hier verfransen, sie hatten doch überhaupt keine Idee davon, wo in Spanien sie sich gerade befanden.

Mütze hatte sich am Abend die Karte im Büro angesehen. Spanien war ein ziemlich großes Land, das hatte er jetzt verstanden. Die Gegend, durch die sie

jetzt fuhren, vermittelte in der Nacht einen tiefen Eindruck von Verlassenheit und Einsamkeit. In der etwas mehr als einer Stunde Fahrt zu dem Parkplatz kamen sie an kaum mehr als ein paar elenden, winzigen Dörfchen vorbei, geduckte, weiße Häuschen am Straßenrand, selten einmal eine Straßenbeleuchtung.

Einmal wären sie fast in eine Ziegenherde hineingefahren, die reglos mitten auf der Straße verharrte und die Mütze im Scheinwerferlicht erst in der letzten Sekunde an den hell das Scheinwerferlicht reflektierenden Augen der Tiere wahrnahm. Er brachte den LKW mit kreischenden Bremsen erst wenige Meter vor der Herde zum Stehen. Die Ziegen regten sich nicht besonders auf, meckerten ein wenig und trabten dann gemächlich über die Straße in ein Wäldchen hinein.

Der LKW war jetzt bei der Fahrt deutlich leichter, er zog an wie ein übermütiges Pferd. Er brauste so unbeschwert durch die Nacht, als freute er sich genauso wie seine Fahrer über die Entladung und auf eine endlich etwas längere Pause. Der Wagen fuhr jetzt geradezu beschwingt, wie ein erfahrener Lastesel, der so richtig erst auf Trab kommt, wenn es heimwärts geht.

Kurz nach 2 Uhr morgens erreichten sie wie beschrieben den Eisenbahntunnel, der nach alter Art wie ein Gewölbebogen gemauert war und auch keine Beleuchtung hatte. Ein finsternes Loch, das jetzt in der tiefen Nacht noch unwirklicher wirkte als vielleicht im hellen Tageslicht. Der Tunnel war wie eine Öffnung in einen Berg hinein, wie der Eingang zu einem tief in der Erde verborgenen Höhlensystem. Wo nur würden sie wieder aus diesem dunklen Loch herauskommen?

Der Mann auf dem Bauernhof hatte von Eisenbahntunnel gesprochen aber nicht erwähnt, dass es sich tatsächlich um eine lange Durchfahrt mit parallel neben der Straße verlaufenden Eisenbahngleisen durch einen breiten Bergrücken handelte. Mütze fuhr im Schrittempo auf der engen, mit Schlaglöchern übersäten Straße und hoffte nur, dass ihnen in der engen Durchfahrt jetzt in der Nacht und der schlechten Sicht kein Fahrzeug entgegenkam. Dann hätten sie oder das entgegenkommende Fahrzeug vielleicht hunderte von Metern zurücksetzen müssen.

Aber diese Straße war ganz offensichtlich nicht die Hauptverkehrsader Spaniens, denn während der ganzen Fahrt waren ihnen nur sehr wenige Fahrzeuge begegnet. Und auch schon zuvor, als sie Matteo noch im Schlepptau hatte, war in der letzten Stunde ihrer Fahrt kaum noch Verkehr auf der Straße gewesen. Größere Orte oder gar Städte, die man in der Nacht schon von weitem an dem im Nachthimmel reflektierten Licht erkennen kann, die das Sternenlicht überstrahlen, schienen hier im weitem Umkreis nicht vorhanden zu sein.

Für Mütze und Kater war es ein spürbar seltsames und auch unangenehmes Gefühl, ohne jegliche Orientierung zu fahren, ohne die geringste Vorstellung davon, wo sie sich gerade befanden oder wohin sie fahren würden. Sie trösteten sich

mit dem Gedanken, dass es ein wenig weiter nach dem Parkplatz eine Autobahn-auffahrt geben würde. Aber auch da, das war ihnen schon klar, würden sie erst einmal sehen müssen, in welche Richtung sie sich auf dem Weg zurück würden halten müssen.

Schließlich nach der langsamen und vorsichtigen Durchfahrt des alten Tunnels sahen sie schon von weitem im Fernlicht der Scheinwerfer ein halb zur Seite geknicktes, blau-weiß reflektierendes Hinweisschild mit einem großen weißen P in der Mitte. Ein Pfeil unter dem Schild wies nach links.

Tatsächlich, dort war ein großer Parkplatz angelegt worden und, was noch erstaunlicher war, sie waren hier keineswegs allein! Mit großer Erleichterung sahen sie in der Dunkelheit die Silhouetten und Schatten vieler LKW. Dort standen eng beieinander Autotransporter, Sattelschlepper, Lastzüge aller Art - kurz, der Parkplatz war offenbar ein beliebter und gern aufgesuchter Rastplatz in der Nähe einer Autobahn. Hier und da glomm hinter den verhangenen Scheiben der Führerhäuser eine funzelige Beleuchtung. Ein paar Wohnmobile, die vereinzelt zwischen den LKW parkten, ließen vermuten, dass es vor Ort auch so eine Art ambulante soziale Betreuung des Fahrpersonals gab.

»Mensch, so ein Glück«, murmelte Mütze, »hier sind wenigstens wieder Menschen. Ich hab schon gedacht in der einsamen Gegend hier müssten wir irgendwo auf einem Acker kampieren. Ist ja fast unheimlich gewesen, der Weg bis hierher.

»Ja, besser so als einsam irgendwo stehen. Das beruhigt einen schon irgendwie. Aber wie der Typ von dem Bauernhof ja sagte, hier muss irgendwo die Autobahn langführen. Da fahren die alle hierher für ihre Ruhezeiten.«

»Scheint ja trotzdem genug Platz für uns zu sein. Ich such uns mal ein ruhiges Plätzchen irgendwo in einer Ecke. Ich muss nämlich mal schnell raus.«

Die große betonierte Fläche war vor Jahrzehnten vielleicht einmal Teil einer jetzt stillgelegten Fabrik gewesen. Im Scheinwerferlicht sahen sie, dass die Parkfläche durch eine alte und teilweise eingefallene Mauer gegen einen Komplex aus offenbar ungenutzten, teilweise anscheinend sogar eingestürzten Fertigungshallen abgegrenzt wurde.

Die Mauer gegen das angrenzende Gelände war an vielen Stellen mit Spraylack beschrieben, verschmiert oder verschönert worden, je nach Geschmack. An einigen Stellen war sie teilweise eingebrochen, wies große Lücken auf und stand schief.

Vereinzelte Baumgruppen teilten die große Betonfläche in einzelne Bereiche auf. Die meisten der parkenden LKW standen eng an diese Bauminselfen ange-schmiegt unter dem Schutz der Baumkronen.

Mütze dachte, »Nicht blöd, da haben sie am Morgen gleich Schatten, wenn die Sonne herunterknallt« und steuerte ebenfalls einen freien Platz unter Bäumen in dem entlegeneren hinteren Teil des Geländes an. Mit einem Blick in die Seitenspiegel vergewisserte er sich, dass das Fahrzeug gut an der Seite stand, ohne andere durchfahrende LKW zu behindern.

Ja, so stand er gut, schön dicht an einem kleinen Waldstückchen. Da war sogar ein Abfallkorb an der Seite und eine Straßenkarte. Bloß war die Scheibe der Tafel eingeschlagen worden und mit Farbspray übersprüht. Und der Abfallkorb sah aus, als wäre er noch nie geleert worden.

Na, mal sehen, vielleicht konnte der noch sichtbare Teil der Straßenkarte ihnen morgen trotzdem ein wenig Orientierung für die Weiterfahrt geben. Ihre Beine waren steif wie Spazierstöcke, als sie die Stufen herunter stiegen und erst einmal die frische, gute Nachtluft einatmeten. Es war garnicht mehr so kalt jetzt, die milden Temperaturen der Nacht ließen auf einen angenehmen und sonnigen Frühlingstag hoffen. Eigentlich das richtige Wetter für einen Ruhetag aber keinen Arbeitstag. Kater legte den Kopf in den Nacken, schaute hoch in den Himmel.

»Mensch Mütze«, rief Kater halblaut, »schau mal, die Sterne! Die vielen Sterne hier über uns! Wann hast du jemals so eine Menge Sterne gesehen?« Beide sahen hinauf zum Himmel und bewunderten eine dunkle Nacht voller Lichter, voller Galaxien und Sternenhaufen. Sie erinnerten sich nicht, je so eine wunderbare Sicht auf die Milchstraße gehabt zu haben.

»Da, eine Sternschnuppe«, stieß Mütze plötzlich hervor und riss den Arm hoch. »Schnell, wünsch dir was Kater! Wünsch dir was...Ich wünsch mir...«

Er ließ den Satz abreißen, denn Wünsche muss man für sich behalten, sonst gehen sie nicht in Erfüllung.

»Hast du dir was gewünscht?«

»Ja«, antwortete Kater, »aber was Komisches. Das kam mir grad so in den Kopf und dann, ich habs mir gewünscht. Und du?«

»Ja, auch eigentlich was Seltsames. Schon merkwürdig, was man so manchmal denkt in seinem Kopf.«

»Und geht das jetzt in Erfüllung? Was denkst du?«

»Tja«, Mütze hob seine Mütze wieder auf, die ihm vom Kopf gefallen war und nickte, »Ja, ich denke schon, bloß darfst du es eben nicht weitersagen.«

»Aber später, wenn der Wunsch in Erfüllung gegangen ist?«, wollte Kater wissen.

»Hm, denke, dann kannst du es schon sagen.«

»Also«, Kater sprach langsam und nachdenklich, »wenn ich will, dass mein Wunsch nicht in Erfüllung geht, dann muss ich ihn dir jetzt verraten. Wenn ich es aber will, dann nicht jetzt, aber später vielleicht einmal.«

»Ja klar, so ist das, genau so.« Mütze nickte mit dem Kopf.

»Also gut, ich will, dass er in Erfüllung geht. Und später werde ich dir einmal erzählen, was es war. Dann wirst du aber Augen machen, das verspreche ich dir schon jetzt. Und sauer bist du dann vielleicht auch auf mich.«

»Na gut, ich werds dir später auch einmal verraten. Wer sagt denn, dass ich sauer sein werde. Bin jetzt schon gespannt.«

Beide bewunderten noch eine Weile den Sternenhimmel, aber eine weitere Sternschnuppe wollte sich nicht mehr zeigen. Schließlich fröstelte es beiden doch noch. Sie erleichterten sich zwischen den Bäumen und kletterten zurück in die beschützende, vertraute und wärmende Hülle ihres Führerhauses. Aus ihren Taschen kramten sie noch ein paar Kleidungsstücke heraus, die letzte Wäsche zum Wechseln, Schlafsack und Pullover.

Sie bereiteten ihr Nachtlager auf der Sitzbank, keiner von beiden hatte Interesse angemeldet, über ihnen in der Schlafkabine zu liegen. Trotz der Enge und der mangelnden Bequemlichkeit wäre es dort wenigstens möglich gewesen, sich einmal ganz auszustrecken. Vielleicht wollten beide nur noch eine Weile zusammen sein. Jetzt nach ihrem Erfolg war es ein gutes Gefühl, an das gemeinsam Erreichte zu denken, die aufregenden Stunden und Tage, die sie bis zur endgültigen Ankunft erlebt hatten. Die ganze Anspannung, die sie gemeinsam bewältigt hatten. Aber das war jetzt endgültig vorbei, es war geschafft und schon in wenigen Stunden würde es wieder zurück gehen.

Kater war innerlich noch mit der vorbeigehuschten Sternschnuppe beschäftigt.

»Mütze, weißt du, warum das so komisch war, was ich mir vorhin bei der Sternschnuppe gewünscht habe?«

»Weiß nicht, was meinst du denn?«

»Ich hab mir was gewünscht, ohne vorher auch nur einen Augenblick darüber nachzudenken, was ich mir denn wünschen sollte. Und da ist so ein Wunsch aus mir herausgekommen, den ich garnicht kannte, so als wäre er schon immer in mir drin gewesen.«

Nach einer Weile nachdenken ergänzte Kater:

»Ist das nicht komisch? Zu denken, dass in mir irgendwelche Wünsche sind, von denen ich gar nichts weiß? Ich hätte mir ja mehr Geld wünschen können,



endlich mal den Lottogewinn, mal weniger Stress mit Conni und meinem Jungen, was weiß ich. Nein, nichts davon.«

»Ging mir eigentlich auch so, Kater. Wir kennen vielleicht nicht alles oder sogar vieles nicht, was in uns drin ist.«

»Aber denk mal nach, wenn wir wirklich manches nicht wissen, was in uns drin ist, dann... dann sind wir vielleicht gar nicht so wie wir denken sondern ganz anders. Oder? Vielleicht wissen wir bloß nicht genug über uns.

»Ja, vielleicht, komm, wir pennen jetzt erst einmal. Morgen ist auch noch ein Tag. Mal sehen, was der uns bringt. Vielleicht ja das große Glück.«

»Schlaf gut. Willst du hoch?«

»Na gut«, nach kurzem Nachdenken entschied sich Mütze dann doch noch, die Schlafkabine zu nutzen. So konnten sie beide besser schlafen und die Beine ausstrecken. Mütze kletterte nach oben und ließ sich von Kater Kleidung und Decke heraufreichen.

»Bis nachher. Schlafen wir uns mal so richtig aus!«

Mütze legte die Decke zurecht, rollte sich ein, schob die Tasche unter seinen Kopf und machte es sich so bequem, wie es in so einer Schublade für Menschen nur möglich ist.

Er konnte noch nicht sofort einschlafen. Sein ausgelaugter Körper, der in den letzten beiden Tagen alle seine Funktionen auf höchste Leistung, die Freigabe der letzten Reserven für den Notfall, den alles entschiedenen Einsatz, ausgerichtet hatte, benötigte eine gewisse Zeit bis er den Signalen des Kopfes, die plötzlich Ruhe und Entspannung befahlen, wirklich vertrauen wollte. Da könnte ja jeder kommen und auf einmal behaupten:

*„Alles vorbei, Auftrag ausgeführt, jetzt neue Direktive: Schlaaaf!“*

Die Körper der meisten Menschen wissen aus leidvoller Erfahrung, dass das sogenannte Hirn zwar die ausgefallensten aber nicht immer die besten Ideen haben konnte. Mütze war noch hellwach. Er lag mit geöffneten Augen in der engen Schuhschachtel von Schlafkabine.

Ihn überfiel der Gedanke, dass es hier in der Kabine wie in einem Sarg war. Wie in einem engen, kalten, stillen Sarg, mindestens einen Meter fünfundsechzig unter der Erde. »Bin ich jetzt tot und hab es nur noch nicht bemerkt?«, dachte er.

Es waren bittere Erinnerungen, die Mütze in der Schlafkabine ohne Ankündigung überfielen. Denn Mütze war ja schon einmal tot gewesen. Für ein paar Minuten lang, hatte er sich mit dem klaren Bewusstsein des sicheren, unmittelbar bevorstehenden Todes in einem Raum mit genau dieser endgültigen Stille, dieser ei-

gentümlichen Kühle befunden. Das war ein paar Monate nach seinem Meisterlehrgang in Bozen für Zimmerleute mit einer Spezialisierung für Restaurierung denkmalgeschützter Holzkonstruktionen. Da war er noch jung, gerade mal so 25 Jahre alt aber schon mit sehr guter Meisterprüfung und glänzenden Berufsaussichten.

Und das trotz seiner Mütze, denn die hatte in der Innung fast einen Skandal gemacht, da er sich weigerte, den Elbschiffer seines Vaters gegen einen ordentlichen Zimmermannshut nach altem Brauchtum auszutauschen.

Mütze hatte damals eine Baustelle an einem denkmalgeschützten Fachwerkbau aus dem 17. Jahrhundert in der Nähe von Lüneburg geleitet und das morsche Teil einer Firstpfette durch ein neues Teil ergänzen wollen. Das neue Stück hatte er selbst vorbereitet, mit dem rekonstruierten Schnitzwerk versehen und einer kunstvollen Verbindung zur alten Holzkonstruktion ergänzt. Höhenangst kannte Mütze nicht und so saß er rittlings auf dem Balken und bereitete seine Arbeit vor. Da wirbelte es plötzlich vor seinen Augen, Mütze griff instinktiv um sich und bekam zufällig noch Halt an einem Balken.

Dass man einmal Abrutschen kann, gut, das kann einmal passieren. Dafür war er ja gesichert. Nur, der Karabinerhaken der Absicherung war bei dem Sturz aus einem unerfindlichen Grund gebrochen.

So etwas ist sehr selten, praktisch eigentlich nicht möglich, aber es geschieht trotzdem irgendwann einmal. 100-fache Sicherheit des Materials, hält ein paar Tonnen oder mehr ruhende Last und bis zu einer halben Tonne beschleunigte Last. Aber bricht eben doch manchmal, sehr selten zwar, so selten, dass das Risiko vernachlässigt werden kann, weil es so unwahrscheinlich ist wie nur irgendetwas unwahrscheinlich sein kann

Jetzt war der Haken aber bei einem Gewicht von nur 80 kg gebrochen. Aber warum nur gerade jetzt? Hinterher war dann klar: da war wohl doch ein feinstes Haarriss, eine kleine Unregelmäßigkeit im geschmiedeten Metall oder was auch immer. Aber hinterher ist der Mensch, dessen Leben daran gegangen hat, mausestot und kann sich nicht mehr groß beim Hersteller beschweren.

Mit diesen wenig tröstenden Gedanken hing Mütze mit beiden Händen festgekrallt an dem Firstbalken gut 18 Meter über dem gepflasterten Vorplatz.

Da war es dann so still geworden - und im leichten Wind baumelnd auch sehr kühl - wie gerade jetzt in seiner Schlafkabine.

Einer von seinen Leuten, der ganz in der Nähe gearbeitet hatte, kam rittlings auf dem Balken nach vorn, verschränkte die Beine wie ein Klammeraffe unter dem Balken und legte sich vornüber. Sein Kollege griff mit den kräftigen Händen

eines Zimmermanns um die Handgelenke. Mütze war klar, und dem anderen auch: das war bestenfalls nur ein kleiner Aufschub. Hochziehen ging nicht.

So still war es geworden. Den Kollegen, der ihn da so festhielt, hatte er nie besonders gemocht. Das war ein ziemlich roher Geselle, stark und behende, auch gut bei der Arbeit, aber streitsüchtig bis zur Gewalttätigkeit und wenig kollegial. War mal in blinder Wut mit einem spitzen Hammer auf Mütze losgegangen, als er verlangt hatte, dass in den Pausen kein Bier mehr getrunken werden sollte. Von keinem, auch nicht vom Johann.

Und jetzt saß der starke, grobschlächtige, bärtige Johann schräg vor ihm rittlings auf dem Balken und hielt Mütze an den Handgelenken fest. Beide schwiegen. Johann schaute zur Seite weg nach unten, als hätte er Angst gehabt vor einem Blick in Mützes Augen.

Vermutlich hatte Johann zum ersten mal in seinem Leben richtige Angst - und so etwas wie echtes Mitleid noch dazu. Er spürte in sich das unbarmherzige Gefühl des Versagens. Er hätte den ungeliebten, gelegentlich sogar gehassten Meister so gern gerettet. Aber das war trotz all seiner Kraft unmöglich. Höchstens den letzten Augenblick hinauszögern, das ging.

War das überhaupt richtig? Litt der vielleicht nur noch stärker und länger durch sein unsinniges Eingreifen? Der hing da so reglos und schwer über dem Abgrund. Es roch nach Scheiße. Mütze hatte sich voll gemacht. Sollte er ihn da nicht lieber gleich gnadenvoll herunter sausen lassen, damit es schneller ging?

Mütze versuchte ganz ruhig zu atmen. Er dachte bei sich, so ist das also, wenn man stirbt. Es ist so eine Stille überall, eine große Ruhe und so eine leichte Kälte um dich herum.

Dann, irgendwann, fiel Mütze. Er spürte überdeutlich wie sich sein Körper beschleunigte, die Luft zog mit einem scharfen Rauschen an ihm vorbei und er bekam keinen Atem mehr. Alles krampfte sich in ihm mit äußerster Gewalt zusammen. Mütze dachte nicht an letzte Dinge. Kein Tunnel mit Licht am Ende. Aber er sah im langsamen Fall, beinahe wie in Zeitlupe vorbei an den Gefachen der einzelnen Stockwerke, wie eine Eule durch sein Blickfeld schwebte. Es war ganz sicher eine Eule, denn der Flug war so lautlos, wie es nur bei einer Eule auf der Jagd in der Nacht möglich ist.

Dann riss ein unerträglicher, urplötzlicher Schmerz an seinem Rücken. Mütze, war im Sprungtuch der Feuerwehr gelandet. Er versuchte sich zur Seite zu wenden, verstand überhaupt nichts mehr. Er hatte vollkommen die Fassung verloren und verlor zu seinem Glück fast unmittelbar nach der halbwegs weichen Landung in dem Sprungtuch das Bewusstsein.

Alles war leise vorübergehuscht, kein Schrei, keine Panik. Durch den beherzten und überraschend schnellen Einsatz der nahegelegenen Freiwilligen Feuerwehr blieb er nahezu unverletzt, nur ein paar Zerrungen, ein Muskelfaserriss im Schenkel.

So eine Rettung ist nur in einem kleinen Ort möglich, wenn das Feuerwehrhaus gerade mal 50 Meter entfernt liegt und der Metzger gegenüber zugleich der Brandmeister ist.

Das war alles.

Ach so - ja. Mit der Zimmerei war es danach natürlich vorbei. Ihm wurde schon übel, wenn er nur daran dachte. An die Schande, dass er sich in die Hose geschissen hatte.

Mütze hielt sich jetzt mit beiden Händen an den Kunststoffteilen der Schlafkabine fest. Das Material vermittelte beim Berühren ein unangenehmes, kribbelndes Gefühl. Die mit irgendeiner Plastikfasermischung beschichteten Teile waren ungefähr so flauschig wie eine alte Klobürste.

Aber er wollte nicht noch einmal fallen müssen. Dann fiel er doch, der Widerstand gegen den Schlaf war endlich gebrochen, Mütze fiel in einen schweren, bodenlosen, tiefen Schlaf.

Er zuckte zusammen und wurde schlagartig wach.

»Wo bin ich?«, war Mützes erster Gedanke. »Wo bin ich hier nur«, überlegte er. Kein Ergebnis trotz intensiver Datenbankrecherche. Also noch einmal: Was war gestern?

Durch die Luken an der Seite und im Dach sah Mütze, dass es draußen schon heller Tag war. Außerdem waren die Temperaturen in der Kabine stark angestiegen. Er schwitzte, obwohl die Decke längst zusammengeknüllt wie eine schlaffe Wurstpelle an der Seite lag. Mütze hatte Mühe die Augen scharfzustellen, irgendetwas zu fokussieren.

Da, jetzt, Schritt für Schritt lichtete sich der Nebel. Da war es wieder: Spanien, Figueruelas, LKW abladen, Kater schläft unten. Wir können ausschlafen, war das beruhigende Ergebnis seiner cerebralen Denk- und Rekonstruktionsprozesse der jüngeren Vergangenheit.

Sein Schädel brummte laut vor sich hin. Er griff nach der Wasserflasche und stillte seinen brennenden Durst. »Gleich essen wir noch etwas und dann zurück«, dachte er.

Zurück, was sollte das bedeuteten? Zurück wohin? Na gut, mal sehen, was kommt. Mütze drehte sich in dem engen Kasten auf den Bauch. Er wollte durch das kleine Bullauge an der Seite die Umgebung bei Tageslicht in Augenschein nehmen.

»Himmel, wo sind wir denn hier gelandet!«, schoss es ihm durch den Kopf. Die Umgebung sah aus wie eine verwüstete Industrielandschaft nach einem Flächenbombardement oder Jahre nach einem Atomkrieg. Das hier war „Am Tag danach“.

Die Parkfläche war stark beschädigt, überall liefen breite Risse durch den Beton, aus denen überall Sträucher oder schon kleine Bäume heraus wucherten. Die kleinen Inseln im Beton mit dem Baumbestand, große Bäume, die er nicht kannte mit ausladenden, weiten Kronen, waren übersät und durchsetzt mit Müll aller Art.

Da lagen kaputte, vollgepisste Matratzen herum, zerschlagene Möbelstücke, auseinandergerissene Plastikteile, Autoreifen, Metallteile. Eine trostlose Mondlandschaft, bloß, dass die Menschen zum Glück noch nicht so weit in ihrer Entwicklung sind, auch noch den Mond als Müllhalde zu verwenden. Und - Mütze rieb sich die Augen: alle anderen LKW waren abgefahren. Es sah durch den engen Blickwinkel der Luke so aus, als seien sie tatsächlich die letzten auf dem Parkplatz.

Bis auf einen unauffälligen Kleinwagen, der etwa 20 Meter entfernt schräg hinter ihnen an der Seite geparkt hatte. Auf der Seite dieses Wagens war unübersehbar mit Buchstaben in dicken Lettern das Logo einer bekannten Autovermietung angebracht. Mütze rieb sich die Augen. Er war ja noch völlig schlaftrunken, die Augen hatten einfach noch Mühe sich scharfzustellen.

Direkt neben dem Auto, auf der von ihnen abgewandten Seite, stand ein kleiner aber sichtlich muskulöser Mann. Der behaarte Oberkörper war mit einem knappen T-Shirt bekleidet, das die prallen Bizeps deutlich zur Geltung brachte. Helle, blonde Haare, Bürstenschnitt, eher kein Spanier.

Was machte der dort auf dem verlassenen Parkplatz? Der warf ja immer wieder einen länglichen, dunklen Gegenstand mit der rechten Hand in die Luft, ließ ihn ein paar mal herumwirbeln und fing das Teil wieder sicher mit der Hand auf. Was war das denn? Ein kleiner Stock? So ein Minitaschenschirm? Was sollte jemand hier mit einem Regenschirm anfangen? Draußen schien die Sonne, der Himmel war blau wie... etwas blitzte in der Sonne auf. Metall.

Das war ein schlankes Klappmesser, das da herumwirbelte. Sah aus wie ein Stilet. Der Typ vor ihm jonglierte wie ein Zauberünstler im Zirkus mit einem Stilet. Schaute dabei in alle Richtungen um sich herum. Auch zu ihnen herüber.

Fasziniert beobachtete Mütze den kräftigen und offenbar gut trainierten Mann. Er fragte sich, was das Ganze zu bedeuten hatte. Noch nie hatte er gesehen, dass jemand auf einen Parkplatz fährt, um Jonglieren mit einem Messer zu üben. Ohne es bewusst wahrzunehmen ging Mützes Körper allmählich in den Betriebszustand Nahkampf über.

Wenn das mal nicht ein Problem bedeutet, dachte er sich, als der Mann sich bedächtig in Bewegung setzte und um das Auto nach hinten herumging. In Richtung Hänger. »Scheiße, die Reifen!«, schoss es Mütze durch den Kopf. Hastig zog er sich im Liegen die Hose an, streifte sich den Pulli über und öffnete die Luke ins Führerhaus.

Kater lag noch im Tiefschlaf da, gegen die Seite gelehnt und unter dem Schlafsack verborgen. Nur die Füße schauten heraus. Hier unten war es viel kühler als oben in der Kabine. Die unangenehme Hitze der Schlafkabine hatte Mütze geweckt. Kater aber lag in der angenehm kühlen Luft des Führerhauses noch in seinen hoffentlich angenehmen und schönsten Träumen.

Mütze bewegte sich leise, er wollte Kater nicht aufwecken. Er redete sich ein, seine Befürchtungen seien sehr wahrscheinlich...

*(bitte-bitte-hoffentlich!)*

...falscher Alarm, ein bedauerliches Missverständnis, eine Reaktion der überreizten Nerven. Also, erst einmal Ruhe bewahren, Kater soll ausschlafen, das hatten sie sich vorgenommen. Mütze öffnete behutsam die Fahrertür und sprang mit einem Satz heraus.

Tatsächlich, dort stand der Mann. Mit einem Lächeln auf dem Gesicht schaute er herüber zu Mütze. Er stand zwar gefährlich dicht neben den Reifen des Hängers aber ganz augenscheinlich ohne erkennbar böse Absicht. Das Messer hatte er jetzt weggesteckt. Aus den Augenwinkeln sah Mütze den Abdruck in der engen Hose. Da war es also, besser mal merken, für alle Fälle.

Der Unbekannte schaute immer noch mit seinem freundlichem Gesichtsausdruck herüber, ohne etwas zu sagen. Für Mütze war trotz all seiner Wachsamkeit nichts Verdächtiges zu bemerken. Nichts deutete auf Heimtücke oder Hinterlist des Fremden hin, keine verhaltene Gewaltbereitschaft zu erkennen, offenes Gesicht, breites Lächeln, freundliche Augenpaare, die ihn anschauten als würden sie einen alten, lang vermissten Freund wiedersehen. Geöffnete Arme, keine Fäuste.

Alles, was Mütze in seiner gelegentlich bewegten Vergangenheit gelernt hatte, traf hier nicht zu.

Immer wieder hatte er beobachtet, dass Menschen, die angreifen wollen, die sich zum Zuschlagen bereitmachen, die Anspannung mit ihrem Körper irgendwie verraten, selbst wenn sie sich alle Mühe geben, dies zu verbergen und sich noch so gut verstellen wollen. Da spricht jemand ruhig und einigermaßen freundlich aber - schaut her - die Fäuste verraten alles, denn die sind geballt oder die Hände hinter dem Rücken verborgen, die Muskeln verräterisch angespannt, das Kinn vorgereckt, das Lächeln so unecht, dass es sogar für eine Zahnpastawerbung ungeeignet wäre. Aber hier - nichts von alledem. Nun mit einem starken, unbekanntem Akzent die freundliche Frage:

»Hey, mein Freund, wie geht's dir?«

»Ja, gut«, Mütze ist vorsichtig, will nicht mehr sagen als unbedingt notwendig.

»Kommst aus Deutschland, was?«

»Hmm«, Mütze nickt.

Deutschland gut, sehr gut, Deutscheland schönes Land, ich Chicago, ich aus Amerika. I am American, Ich Amerikaner. Spanien Scheiße! Echt große Scheiße!«

Mütze runzelt die Stirn, wieso soll Spanien Scheiße sein? Darauf lässt er sich nicht ein.

»Nee, Deutschland ist schon gut aber Spanien ist auch ein gutes Land, wieso denn nicht?« entgegnet er.

»Fuck, I just spit on the fuckin' Spain and the fuckin' Spaniards - Where bist du von?«

»Hannover, in North Germany.«

»Ooh yeah, weite Reise hattest du hierher«, der Fremde lächelt Mütze sinnierend an.

Mütze stört etwas an dem Akzent. Das soll amerikanisch klingen aber jetzt fällt ihm ein, das klingt eher Niederländisch oder vielleicht Dänisch? Wieso will sein Gegenüber ihn über seine Herkunft täuschen?

Eine Weile schauen sie sich gegenseitig nur an, Mütze findet die Situation langsam einfach nur noch blöd und will sich umdrehen, da spricht ihn der andere wieder an:

»Hast du Frau in Deutscheland?«

Was geht den das an? Nichts, entscheidet Mütze und zuckt nur mit den Schultern.

»Look, guck mal! schau hier, ich kann dir Schmuck verkaufen! Echt Gold! Billig. Freut sich Frau!« Der Mann holt von irgendwoher einen goldenen Ring mit einem großen, im Sonnenlicht funkelnden Stein und hält in in der Hand Mütze entgegen.

»Kannst du Frau schenken, super was, macht gleich ficko-facko! Hast du 100 Euro? Echter Stein.« Der Mann kratzt mit dem Brillanten in den Lack des Händlers.

»Echt Diamant für 100 Euro, echt geschenkt, da nimm!«, fordert er Mütze auf und hält ihn den Klunker demonstrativ entgegen. »Glaubst du mir nicht?«

»Keine Ahnung! Ist mir auch egal!« Mütze wird immer unwilliger. Was soll der Scheiß hier, denkt er und überlegt wie er sich noch möglichst sacht aus der Affäre ziehen kann.

»Mann, ich brauch nur ein bisschen Geld, hast du was?«

»Nee«, sagt Mütze so sanft wie er das noch kann. »Geld hab ich nicht. Nie gehabt. Wasn das?«

Der Fremde vor ihm zieht ein Gesicht tiefsten Bedauerns. Er wölbt die Lippen nach vorn, die Augenbrauen zusammen. Ach, sein Minenspiel zeigt Anteilnahme und Mitgefühl.

»Das ist echt schade, schade ist das!« Er schüttelt den Kopf mehrmals hin und her. Fast sollte man meinen, ein paar Tränen kullern ihm gleich die dicken Backen herunter.

»Dann muss ich leider deine LKW mitnehmen. Is echt blöd. Aber du nicht zu Fuß gehen. Hier nimmst du meine Schlüssel, ist Mietwagen, kannst ihn irgendwo abstellen.«

Der Mann vor Mütze greift wieder in die Tasche und holt einen Schlüsselbund mit der Aufschrift der Autovermietung heraus. »Da boy, nimm! Kannst du haben, gell?«, sagt er mit der immer noch gleichen, freundschaftlichen, begütigenden Stimme.

Mütze sieht, dass die Hand in Richtung Hosentasche herabgleitet, genau in die Richtung, wo die Hose etwas stärker ausgebeult ist. Dort ist das Messer. Ein Stilet oder Klappmesser. Der Mann vor ihm versucht möglichst unauffällig danach zu tasten und lässt Mütze nicht aus den Augen.

»Ich nehm jetzt dein LKW, klar! Gib mir schnell Schlüssel, sonst werd ich ärgerlich und das wär dann richtig Scheiße für dich. Ehrlich, mach kein Scheiß. Sei mal vernünftig. Ich seh dir an, du bist guter Junge. Komm, ist doch nicht so schlimm, gehört doch nicht dir.«



Mütze war langsam und behutsam einen Schritt zurückgewichen. Aus der Reichweite des Messers will er so schnell wie möglich heraus kommen. Im Verlauf des kurzen Dialogs ist er immer wütender geworden. Er spürt, wie er allmählich anfängt, innerlich zu kochen. Langsam verabschiedet sich jetzt der Verstand und die Gefühle fordern die Regie für sein weiteres Verhalten.

Der Verstand hämmert ihm ein:

*»Mütze! Sei nicht blöd! Bloß kein Risiko! Heldentaten werden nicht von dir verlangt, du bist ein mies bezahlter LKW-Fahrer aber nicht der Siegfried aus dem Nibelungenlied und auch nicht Supermann. Sei doch nicht bescheuert. Ist das denn dein LKW? Nee!*

*Da verdient sich der Chef die goldene Nase mit. Was hab ich damit zu tun. Versteht doch jeder und die Polizei lobt uns hinterher noch für unser besonnenes Verhalten.*

*Der Arsch sticht dich hier ab und Kater gleich noch mit und wir beide liegen dann hier im Dreck und in unserem Blut für nichts und wieder nichts. Und wir verrecken, elend lange bevor irgendjemand daran denkt, wieder auf diesen mistigen Scheißparkplatz herauf zu rumpeln. Stell dir das mal vor, hier in diesem Dreck. Willst du in diesem Müll verrecken, mit ein paar Messerstichen im Bauch?«*

Der Verstand wird aber immer leiser, immer schwächer und zunehmend in den Hintergrund gedrängt. Mützes Gefühl gewinnt allmählich die Oberhand. Zum Beispiel Mützes stark ausgeprägtes Gefühl für Gerechtigkeit. Und dieses Gefühl spricht seine eigene Sprache, immer vernehmbarer. Es flüstert:

*»Dieser Scheisser, dieser blöde Wichser will uns den LKW klauen? Den LKW, den wir bis hierher gebracht haben und stolz darüber sind, dass wir es pünktlich und trotz der paar kleinen Schwierigkeiten auch geschafft haben? Was soll das denn werden, wenn sowas funktioniert und alle nur noch mit dem Messer herumlaufen, um sich zu holen, was sie ehrlich nie kriegen könnten? Das darf einfach nicht sein! Lieber verrecke ich, als dass dieses große Arschloch uns die Karre klaut. Das wollen wir aber erst mal sehen, ich kann auch zulangen.«*

Mütze, äußerlich beinahe ruhig, hebt seine Hand vor die Brust und tippt mit Nachdruck in Richtung des Amerikaners oder Niederländers oder Dänen oder was auch immer und sagt mit klarer, etwas zu lauter Stimme:

*»Du, hör mir mal zu! Du kriegst meinen LKW nicht. Ist das klar?«*

Mütze ist selbst verwundert, wie deutlich er das gesagt hat. Kein Zittern in der Stimme, kein Nuscheln, das war echt der alte Mütze.

Klar ist sofort nur eines, nämlich dass der Mann vor ihm vielleicht mit allem Möglichen, bloß nicht mit Widerspruch gerechnet hat. Das scheint eine neue und ungewohnte Situation zu sein. Er streicht sich nachdenklich über den Bürstenhaarschnitt und blickt nun noch ein bisschen trauriger drein. Er zieht die Stirn in tiefe Furchen.

Kater hatte noch fest geschlafen, als Mütze über ihn hinweg gestiegen war. Aber mit dem leisen Zuklacken der Fahrertür war er wachgeworden. Er versuchte sich noch einmal umzudrehen, aber etwas störte ihn. Er sah über sich die geöffnete Luke und dann hörte er auf einmal Mütze draußen mit jemand anderem sprechen. Was sollte denn das bedeuten, wollte Mütze hier neue Brieffreundschaften anknüpfen?

Kater beobachtete durch den Seitenspiegel die Szene. Er sah Mützes Rücken und die halb verdeckte Gestalt eines kleineren Mannes. Beide schienen sich zu unterhalten. Aber aus einer Intuition heraus gefiel Kater die Situation garnicht. Mütze redete nie mit anderen Leuten einfach nur so, der war eher schweigsam.

Instinktiv griff er nach seinem und Katers Portemonnaie in der Ablage und steckte es in seine Hose. Er nahm leise den Fahrzeugschlüssel ab und öffnete so vorsichtig wie möglich seine Tür. Er schlich an seiner Seite heraus, dachte sich, sicher ist sicher, wenn es Stress gibt, bin ich zur Stelle. Kater bewegte sich langsam und so leise wie möglich an der Seite des LKW nach hinten. Als er geduckt auf der Höhe der Deichsel weiter huschte, wurde ihm allmählich klar, dass sein ungutes Gefühl vielleicht doch berechtigt war. Mütze sagte gerade etwas, das er zwar nicht verstehen konnte aber am Klang der Stimme hörte er, dass Mütze sauer war, offenbar schwer sauer.

Diese Stimmlage kannte er von früheren Gelegenheiten, wenn Mütze innerlich die Ärmel hochkrempelte. Der war ein richtiger Kämpfer, wenns darauf ankam. Manchmal ein richtiger Scheißkerl, unzuverlässig und schlecht drauf, aber Mütze ließ keinen Kumpel in Stich. Der stand für seine Überzeugung gerade und auch wenn man ihm die Fresse blutig schlug, der gab nie auf.

Aber was war denn bloß nur los, dass so eine Anspannung in der Luft lag? Kater verstand nichts aber er bereitete sich schon innerlich darauf vor, seinem Kumpel beizustehen. Als er den Hänger an der Rückseite umrundet hatte, kam er gerade noch recht, um zu sehen, wie der Fremde einen schnellen Schritt auf Mütze zu machte, plötzlich ein langes Messer in der Hand hielt und auf ihn einstecken wollte. Mütze wich zurück, stolperte und stürzte halb hin.

Kater dachte jetzt nicht mehr lange nach. Das hier war gefährlich, da musste er sofort mit aller Kraft und Entschiedenheit einschreiten. Er schrie auf, ein lautes Brüllen, gebieterisch wie noch nie in seinem Leben:

»Scheißkerl, Weg mit dem Messer!«

Der etwas rundliche Kater (objektive Beschreibung), das Weichei Kater (Conni), die Schmusekatze Kater (Chef, selten), der kastrierte Kater (wieder Conni), der Looser Kater (Sohn) der StinkeKater (Mütze), Kater Blödi (die lieben Schulkameraden) stürmte vorwärts wie ein enorm verärgerter und ziemlich wütender Kater, riss den Angreifer zurück, schlug ihm seine Arme um den Körper und hielt ihn mit aller Kraft fest umschlungen.

»Lass Mütze in Ruhe, du Arschloch!«, schrie er ihm ins Ohr. Der festgehaltene Angreifer schlug mit einem lauten Aufschrei seine Arme zur Seite, um sich aus der Umklammerung zu befreien. Das wäre ihm sicher auch gelungen, denn an Muskelkraft und Kampferfahrung war er den beiden trotz seines auffällig kleinen Wuchses weit überlegen.

Andere niederzutreten oder abzustechen war anscheinend sein Job. Ein Job, auf den er sich professionell und ernsthaft durch tägliches Training vorbereitete. Die Bizeps waren dick wie einstmals die Oberschenkel von Gerd Müller.

Aber der gestürzte Mütze war sofort wieder auf den Beinen und zur Stelle. Griff mit beiden Händen um das Gelenk der Hand, die immer noch das lange, spitze Messer hielt und biss kurzentschlossen mit aller Kraft mehrmals hinein.

Der Mann schrie laut auf, aber diesmal nicht, weil er zu einem entscheidenden, erneuten Befreiungsversuch ausholen wollte sondern er brüllte vor Schmerz. Kater hatte ihm eine tiefe Wunde in der Hand zugefügt. Der Mann schrie wie von Sinnen:

»Ich stech dich ab, du Sau, du verreckst, Scheiß dir schon mal in die Hose, ich schneide dir den Sack vorher ab.« Er tobte wie das wild gewordene Rumpelstilzchen, wand sich mit herunter gebeugtem Oberkörper hin und her wie ein Stier in der Corrida.

Mütze und Kater keuchten vor Aufregung und Anstrengung aber sie hatten die Lage allmählich im Griff und begannen innerlich etwas aufzuatmen. Die lebensgefährliche Situation wurde von ihnen zunehmend unter Kontrolle gebracht.

Leider hatten sie sich in der 30 oder höchstens 60 Sekunden langen Dauer des Kampfes nur auf ihren einen Gegner konzentriert, der allerdings zugegebenerweise auch ihre ganze Aufmerksamkeit und Abwehrbereitschaft herausforderte.

Mit einem mal, gerade als der Widerstand und das Toben des Kleineren schwächer wurde, hörten sie hinter sich eine Autotür zuschlagen. Jemand lachte laut los.

»Jungs, ihr seid ja echte Piefenköpfe. Macht mir den Heintje nicht total platt, den brauch ich doch noch. Und außerdem wird der Hein dann so ärgerlich, wenn man ihm eine haut.«

Mütze und Kater hielten inne, ihren Gegner weiter fest im Griff haltend wandten sie sich um. Da stand so eine Art Zweitausgabe ihres Gegners, nur ein wenig größer und noch etwas athletischer. Er lehnte ganz locker und lachend an der Seite des Kleinwagens gelehnt und hielt eine Schusswaffe in der Hand.

»Passt mir bloß auf den Kleinen auf. Wenn der sauer wird, macht der gern so Experimente mit seinem Messerchen. Also mal eben herhören: loslassen Señores LKW-Fahrer. Huhuhu!«

Er grinste breit und winkte mit einer schweren Pistole. Die sah aus nach einer Walther P 38. Mütze kannte das unverwechselbare Modell noch von der Bundeswehr. 9 mm Kaliber, damit stanzte man beim Übungsschießen richtig große Löcher in die Pappscheiben.

Für beide war es, als würde die Welt zusammenbrechen. Als wäre sie jetzt gerade zusammengebrochen.

Sie dachten sofort: JETZT-IST-ES-AUS-ENDE.

Scheiße das Ganze, abgestochen wie die Schweine würden sie hier liegenbleiben. Vorbei.

Hein knurrte wütend auf, wand sich aus der Umklammerung, trat mit Kraft gegen Mütze und hielt sich nach vorn gekrümmt die Hand. Die blutete und wies ein paar aufschlussreiche Einblicke in die komplizierte Anatomie dieses wundervollen Greiforgans auf. Hein grinste trotzdem. Vielleicht malte er sich schon seine Rache aus, das würde ein Vergnügen werden.

Die Welt stand für einen Augenblick still.

Nach der Intensität des Kampfes und den wilden Schreien der drei Männer war es plötzlich ganz still geworden. Nur das leise Wimmern von Hein drang leise wie aus großer Ferne an ihre Ohren. Die Blätter bewegten sich nicht mehr im Wind, hingen wie eingefroren an den Ästen vor dem blauem Himmel. Keine

Stimme zu hören, keine Zeit, die verstrich, kein Fahrzeuggeräusch, kein Vogel, der zu singen gewagt hätte. Es war still. Und es war kühl geworden. Es war richtig still geworden. Und sehr kühl.

Wie lang hat dieser Augenblick gedauert? Eine Zehntelsekunde? Eine Sekunde oder eine Minute? Einen ganzen Tag lang? Ein ganzes Leben lang?

Mütze schloss die Augen. Ihm lief das Blut des Gegners am Mundwinkel herunter. Er hatte alles gegeben. Er war explodiert. Jetzt atmete er tief aus und ein. Kater stand steif und starr mit einem verschwommenen Blick und hatte Mühe einen klaren Gedanken zu fassen. Er hatte wieder diesen penetranten Geschmack von klebrigen Hustenbonbons im Mund. So wie immer, wenn sich seine Alten gekloppt hatten und er an die Trinkhalle gegangen war, um sich etwas zur Ablenkung zu kaufen. Scheiß Bonbons!

In der Ferne, in einer der Baumkronen, singt eine Amsel.

Kater hört die Amsel. Der Geschmack der Bonbons ist mit einem mal verschwunden. Er kommt allmählich wieder zu sich. Er spürt sich plötzlich wieder, erinnert sich an die letzten Minuten. In seinem Kopf macht es laut „KLONG!“

Jetzt oder nie mehr!

Einer Eingebung folgend flüstert er zur Seite, »Pass auf, ich sag gleich „Jetzt“ und dann rennen wir los, zur Fabrik.«

»JETZT«

Ein Schwarm Vögel rauscht flatternd aus einer Baumkrone heraus.

Mütze und Kater rennen wie von Sinnen los in Richtung der halb eingefallenen Mauer, in der sie erst vor ein paar Stunden im Scheinwerferlicht eine Bresche gesehen hatten. Sie hören hinter sich nichts, keinen Schuss, keinen Ruf.

Kein: STEHENBLEIBEN ODER...

Sie rennen durch Dornestrüpp, reißen sich die Kleidung, die Haut auf, springen oder kriechen über und unter Stacheldrahtsperrern, laufen nach links eine

Mauer entlang, durch Gebäuderümpfer, dann wieder rechts zu einem großen Betonwürfel, Eisentür verschlossen, weiter, da hinten, Treppe: schließlich verstecken sie sich in der Grube einer Werkstatt.

Sie keuchen schwer. Kater nimmt eine massive Metallstange in die Faust, die auf dem ölverschmierten Boden liegt, Mütze greift sich eine rostige, schwere Eiskette. Beide atmen schnell, Angst in den Augen.

Kater presst die Hand in die Herzgegend, da tut es weh. Stoßender Atem. An die Wand gekauert. Sie hören ihre Herzen schlagen, sie hören das Echo ihres Herzschlages zwischen den engen Betonwänden. Das wird sie verraten.

Sie lauschen.

Sie lauschen...war da was?

Sie horchen.

Sie warten.

Sie kauern sich hin.

Sie stehen immer wieder vorsichtig auf und heben die Köpfe über den Rand.

Niemand zu sehen.

Eine Falle? Ein Hinterhalt? Wo sind die Schweine. Kater fühlt den dicken Bund mit dem LKW-Schlüssel in seiner Hosentasche.

Da, weit weg, ein LKW springt an. Das Geräusch? Psst! Ist das ihrer? Das ist ihrer. Eindeutig. Das Rasseln und Quietschen, so rasselt und quietscht nur ihrer.

Die sind auch noch so frech und hupen lang und laut wie zum Abschied. Das Geräusch entfernt sich. Jetzt sind sie weg. Oder wartet einer der Beiden noch in einem Hinterhalt auf sie?

Es dauerte eine gute halbe Stunde, bis sich Mütze und Kater vorsichtig aus ihrem Versteck heraus trauten. Sie schlichen wie Soldaten im Häuserkampf geduckt zurück, lauschten an jeder Biegung erst einmal, sicherten, warteten ab, dann weiter bis zur nächsten Deckung, da vorn die Bresche, herangeschlichen.

Es war ja sowieso schon vorher klar gewesen, aber eine kleine unvernünftige Hoffnung war doch noch dagewesen. Nein, der LKW war verschwunden, von den Angreifern nichts zu sehen.

Aber der Mietwagen stand jetzt mit geschlossenen Türen verlassen an der Seite. Und zwischen Abfall und Müllhaufen sahen sie ihre Taschen und ein paar Kleidungsstücke verstreut herumliegen. Die Räuber hatten das Zeug vor dem Wegfahren herausgeworfen.

»Die sind weg mit unserem LKW, die Schweine!« keuchte Kater.

»Diese Drecksäcke, die Stallfurzer, die...Luftwischer...« Mütze hielt ein, was nützte jetzt die Herumflucherei. Das erleichterte nicht einmal. Machte nur noch trauriger. Das war vergeblich. Aber dann fuhr er doch fort:

»Und die Papiere, unser Geld, so ein...«

»Ja, die Papiere sind im LKW geblieben, das Restgeld vom Chef auch. Aber ganz so doof sind wir wieder auch nicht. Schau mal her!«, Kater hockte sich auf den Randstein und zog aus seinen Gesäßtaschen ihre Portemonnaies heraus. Hab irgendwie geahnt, dass etwas schief läuft und die Wertsachen eingesteckt, bevor ich ausgestiegen bin.

»Meine Scheiße!« Mütze schnaufte tief.

»Kater, du warst einfach super, Klasse wie du das gemacht hast. Wenn du nicht von hinten gekommen wärst, der hätte mich im Handumdrehen abgestochen. Wieso hast du dich denn eigentlich so angeschlichen?«

»Na, du hast mich aufgeweckt und ich hab dich und den Kleinen im Seitenspiegel beobachtet, irgendetwas war nicht normal, nicht so, wie es sein sollte, wenn man sich locker mal mit jemand anderem unterhält. Der Typ hat dich so angelacht wie der Metzger das Schwein vorm Abstechen. Das Ganze hat oberfaul gerochen. Und da bin ich sicherheitshalber auf der anderen Seite ausgestiegen. An deiner Stimme hab ich dann gehört, dass da etwas ganz schlecht läuft. Ja und dann bin ich rausgerannt, als der dich mit dem Messer angreifen wollte.

Mütze setzte sich neben Kater und drückte ihn an sich.

»Da bist so Klasse, Junge, hätt ich dir nicht zugetraut. Die meisten hätten sich an deiner Stelle verkrümmelt, wären mit Pisse in der Hose einfach weggerannt. Du bist ein toller Typ, deine Leute zu Hause wären stolz auf dich, wenn sie das wüssten - Aber pass mal auf jetzt, Wir müssen schnellstens die Polizei verständigen, vielleicht gibt's noch ein Chance, die Schweine zu erwischen.«

»Der Autoschlüssel von dem Mietwagen liegt noch da. Sollen wir die Karre nehmen und die nächste Ortschaft hier suchen? Was meinst du?«

»Glaub schon, das wird die schnellste Möglichkeit sein, die Polizei zu alarmieren. Mir ist das zwar zuwider in die Karre von diesen Ärschen zu steigen, aber komm, wir sollten schnell losfahren.«

Mütze rannte zu der Stelle, an der die Autoschlüssel lagen, griff sich den Bund und beide liefen zu dem Mietwagen an der Seite. Mütze, mit dem Schlüssel in der Hand, zog am Türgriff. Die Tür war nur angelehnt worden.

Da kullerte etwas Unscheinbares heraus, ein kleines Ding, das in dem Spalt zwischen Tür und Rahmen eingeklemmt worden war. Es machte ganz leise „Pling“ und ein schmaler Bügel fiel kaum hörbar klirrend auf den Beton.

Mütze bückte sich, um nachzusehen, was da wohl unter den Wagen gerollt war. Jetzt kniete er sich hin und sah in einem der Schlaglöcher der Betonplatte einen etwa faustgroßen, eiförmigen Gegenstand liegen, olivgrün, mit einer winzigen weißen Aufschrift.

Das Ding trug oben einen kleinen zylindrischen Aufsatz, so ähnlich wie einen Fingerhut, hatte also ungefähr eine Form wie eine Birne mit einem ziemlich dicken Stiel. Am Ende des Stiels sah Mütze zwei kreisrunde Löcher für die Aufnahme der Führungsnippel des herabgefallenen Bügels. In diesen winzig kleinen Bohrungen war vermutlich das jetzt lose herumliegende Metallbügelchen gelagert und eingerastet gewesen.

Durch das Öffnen der Tür hatte es sich lösen können. Mütze dachte, vielleicht gibt es da auch noch so eine Art Federmechanismus, der das Bügelchen wegspringen ließ. Interessante Konstruktion, das müsste ich mir einmal genauer ansehen.

Der kleine birnenförmige Metall- oder Plastikkörper war halb in eines der vielen Schlaglöcher hineingerutscht und lehnte jetzt schräg am Rand der abgebröckelten Betonfläche. Der untere Bereich des Dings war in dem Schlagloch verborgen. Was konnte das nur sein?

*(Mütze, was ist das?)*

Mütze stöhnt leise, weil er sich soweit herunter beugen muss, um genauer sehen zu können.

*(He, Mütze! Was trödelst du so rum! Du weißt doch jetzt schon, was das Ding sehr wahrscheinlich ist, aber - leider - ist dein Wissen noch nicht im Bewusstsein angekommen. Stau auf deinen Nervenbahnen. He! Ihr verpennten Dendriten, beileid euch! Macht hin! Denn:*

*Mütze und Kater haben noch ein paar wichtige Sachen vor, sie sind hier noch nicht am Ende angelangt. Vielleicht ist das hier ja auch wieder einmal ein Anfang, wer weiß das schon?)*



*(Mein Güte, das dauert ja EWIG, MÜTZE! WERD WACH!)*

In Mützes Kopf machte es laut „Klick“.

Na endlich! Das komplizierte elektrische Signal, millionenfach oder mehr komplexer als ein Morsezeichen war an der richtigen Stelle in Mützes neuronalem Netzwerk angelangt, wurde freundlich in Empfang genommen und routiniert dekodiert:

»KATER! LAUF! LAUF WEG!

HIER...

...LIEGT...

...eine HANDGRANATE!«

»SCHMEIß DICH HIN!«

Beide warfen sich kopfüber hinter oder genauer mitten hinein in einen der lose verteilten, zahllosen Abfallhaufen, Mischungen aus Papierfetzen, Plastiktüten, Metallteilen, Brocken von Mauersteinen, Essensresten, Geruch von Kacke und Pisse, Rattenparadiese. Kopfüber hineingeworfen, Köpfe runter, auf den Boden pressen. Wie weit? 10 Meter? 15? Mehr sicher nicht.

Dann machte es...

KRACH

...und der ganze Dreck flog beiden um den Körper. Diese Wucht hatten sie nicht erwartet, diese Kraft. Und gleich noch einmal...

PENKBRACHKLIRR

...das war jetzt das Auto gewesen, Tank explodiert, Reifen brennen, Qualm, ein Flirren in der Luft. Es schneit, es regnet, es hagelt verkohlte, geschmolzene, stinkende Brocken, Fetzen, zerrissene, undefinierbare Stücke.

Ein paar Augenblicke später das Geräusch von knisterndem Feuer. Kater springt auf, rennt zu den Taschen, die immer noch dort liegengeblieben waren, wo die Banditen sie hingeworfen hatten. Greift sich, was er erhaschen kann, Mütze halb erhoben, hat den Mund aufgerissen:

»Kater los, weg hier, komm!«

Und wieder laufen sie, wieder in die Richtung, die sie nun schon kennen. Nur jetzt weiter, sie winden sich durch einen Stacheldrahtzaun und stehen schließlich vor einer Anpflanzung von Olivenbäumen.

Wortlos aber jetzt schon langsamer stolpern sie durch die Baumreihen, immer geradeaus. Das Feld ist leicht aufwärts gewölbt. Sie suchen den Horizont, um zu sehen, wo sie hier sind, wo sie eine Straße oder Ortschaft finden können. Mütze und Kater sprechen nicht, sie sind zutiefst verwirrt und verstört.

In diesem Augenblick spüren sie weder ihren nagenden Hunger noch ihren Durst. Der Blick in den Abgrund von Gewalt und Missbrauch hat sie erschüttert. Tränen laufen ihnen über die unrasierten, mit Dreck und Schweiß verschmierten Gesichter. Seltsamerweise spüren beide auch so etwas wie Beschämung und Mitschuld an den Ereignissen dieses Vormittags. Eigene Verantwortung. Ein ungutes, nagendes Gefühl, das sie nicht verstehen. Die Opfer schämen sich für die Täter, die Täter verlachen die Opfer.

Mütze und Kater stolpern durch den aufgepflügten, steinigen Acker, sie gehen durch einen Olivenhain und fühlen sich so verlassen wie noch nie.

Heins Partner lacht im Führerhaus, »Mann, Klasse die Karre. Ob die Jungs schon abgeflogen sind?«

Hein nickt enttäuscht. »Ja Scheiße, das ging doch viel zu schnell für die. Hätt mehr Spaß bringen können. Besonders dem Dünnen hätt ich gern was verpasst.«

»Ach, die sind Matsch und gut jetzt! Bleib Mensch, sei nicht so nachtragend.«

Joselito stand hinter dem Tresen seiner Bar und putzte Gläser. Er schaute durch die offene Tür hinaus in die Ferne. Diesen Blick hinaus, den liebte er über alles in der Welt.

Seine Bar trug den stolzen Namen „Mirador de los Aquilas - Bar y Tapas“. Dieser Name, der auf Deutsch „Ausblick zu den Adlern...“ bedeutet, stammte noch aus der alten Zeit des Begründers der Bar, seinem Großvater Don Alvarez de Banheza. Zu dieser Zeit soll es noch häufig vorgekommen sein, dass diese großen, beeindruckend majestätischen Vögel regelmäßig über der weiten Ebene vor Joselitos Bar schwebten. Diese endlos weiten, leicht geschwungenen Flächen mit ihren sanften Tälern zwischen den Flüssen Duero, Arianza und Pisurga müssen einst ein idealer Jagdgrund für die Adler und andere Raubvögel gewesen sein.

Der „Mirador de los Aquilas“ lag an der schönsten und für eine Bar wirtschaftlich sinnvollsten Stelle von La Cayera, nämlich gleich direkt gegenüber der Kirche und dem Kirchplatz und zur anderen Seite hin direkt am Abhang über dem kleinen, in Sommer und Herbst meist trocken gefallenem Flüschen Letho. Das war meist eher ein Rinnsal als ein Fluss

Aber von Joselitos Bar hatte man einen weitem Blick hinaus über die weite Ebene, die goldgelben Weizen- oder Maisfelder. In den Senken der Ebene drängten sich weit entfernt vereinzelt dunkelgrüne Kieferwäldchen und Anpflanzungen von Eukalyptusbäumen. Hier und da konnte man von Joselitos Bar in der Ferne auch ein paar Olivenhaine ausmachen, erkennbar an dem silbrigen, blassen Grün der niedrigen Baumkronen und den weit auseinander stehenden, gedrungenen und schiefen Stämmchen.

Am auffälligsten in der weiten Fläche vor ihm aber waren die großen Gemüsefelder unter den weiß schimmernden, riesigen Kunststoffnetzen, ganze Fußballfelder hintereinander aufgespannt wie gigantische Spinnwebnetze zum Schutz gegen die Verdunstung und die im Sommer intensive, brennend heiße Sonneneinstrahlung. Überall sah man auf den Feldern die schwarzen Kunststoffrohre für die Bewässerung und Joselito hörte manchmal bis in seine Bar hinauf das angenehme an Kühle und Erfrischung erinnernde Zischen und Strömen der Wasserkanonen in den Mais- und Gemüsefeldern.

Das hier war eine ruhige, bäuerlich geprägte Landschaft, denn La Cayera lag weit abseits der großen Verkehrsadern irgendwo zwischen Burgos und Valladolid in der spanischen Region Castilla y León.

Joselito hatte inzwischen die Gläser mit dem Geschirrtuch fertig geputzt. Jetzt trat er heraus, um die Tischchen vor der Bar schon für den Nachmittag vorzubereiten, wenn die ersten Gäste nach Feierabend für eine kleine *copa de vino* und das ein oder andere seiner berühmten *pintxos*\* kamen. Seine *tapas* waren hier besonders beliebt, weil er ihnen eine ganz besondere baskische Note verlieh. Er hatte eine Weile vor der Übernahme der Bar bei einem Freund in Gijón an der Atlantikküste gearbeitet und von dort ein paar Rezepte in das nicht nur gastronomisch ziemlich konservative Kastilien mitgebracht. Die Leute hier liebten seine *pintxos*.

Joselito rief in die Bar hinein zu seiner Frau Joselita, dass sie ihm bitte noch ein paar Tücher für die Tische in dem kleinen Restaurantbereich, der durch ein Rosenspalier von den Bartischen abgetrennt war, herausbringen sollte.

Als Joselito sich wieder umwandte, sah er in den ihm so wohlvertrauten weiten Feldern zwei schwarze Punkte gehen, klein und schwarz wie zwei Ameisen aber spürbar zielstrebig auf ihrem Weg. Ihm war sofort klar, dass es sich hierbei um Fremde handeln musste, denn die Leute hier liefen nicht einfach so zum Spaß durch die Felder.

Die Arbeiter wurden mit von Traktoren gezogenen Anhängern zu den Feldern gebracht. Oder sie fuhren mit ihren Minibussen zur Arbeit. Sonst hätten sie auch Stunden auf dem Weg zur Feldarbeit und wieder zurück verbracht und so ihre kostbare Zeit und Kraft sinnlos verschwendet.

Touristen? - schoss es ihm durch den Kopf. Das wäre möglich, denn denen war alles zuzutrauen. Wie er wusste, zeigen Touristen aus anderen Ländern oft ungewöhnliche, geradezu irritierende Verhaltensweisen. Er hatte einmal im Fernsehen in einer Sendung gesehen, dass die Hoteliere in Mallorca jetzt sogar anfangen, den Ausbau von Wanderwegen und Berghütten zur Übernachtung auf ihrer Insel voranzutreiben. Auf Mallorca! Da, wo die Leute gefälligst baden sollten. Dort wollten die herumwandern! Ja, sag einmal, soweit kommt es noch!

Ein anderes mal wurden in einer Fernsehsendung ein paar Engländer gezeigt, die bei 30 Grad im Schatten, in seltsame Kleidung gehüllt, auf einem Acker mit einer Art Spazierstock weiße Bälle herumschlugen. Die hatten lustige Schuhe an, fast so wie Tangoschuhe und reichlich unansehnliche, irgendwie schlampig wirkende karierte Hosen mit den dazu passenden Westen.

---

\* Baskische Spezialität, eine Art tapas (kleine Häppchen)

Der Tenor des Kommentators lautete in etwa so, dass man in einem Land wie Spanien, in dem der Tourismus eine wichtige wirtschaftliche Rolle spielt, sich nicht verwundert oder gar ablehnend gegenüber zahlenden Ausländern zeigen sollte, die exzentrische oder sogar besorgniserregende Aktivitäten pflegten. Man sollte eher als stolzer Spanier oder gebildete, schöne Spanierin großzügig darüber hinwegsehen und die Andersartigkeit der Fremden akzeptieren, jedenfalls solange sie pünktlich zahlten.

»Joselita, bringst du mir bitte mal das Fernglas mit heraus?« rief Joselito in die Bar hinein.

»Hast du den Adler von letzter Woche wieder gesichtet?«

Joselita wusste, dass ihr Mann seit Jahren diesen einen Traum hatte. Den Traum, dass über der weiten Ebene, über den Feldern und den Waldstücken so wie zu Zeiten seines Vaters und Großvaters wieder einmal freie Adler ihre Kreise ziehen würden. Im Lokalfernsehen wurde schon mehrfach über die Versuche der Wiederansiedlung berichtet. Das hatte ihn in seiner Hoffnung bestärkt, dass diese guten Zeiten eines Tages wiederkehren würden.

Allerdings hatte er da auch gehört, dass die großen Mengen von Unkrautvernichtungsmitteln auf den Feldern und in den Flüssen bisher jeden dauerhaften Erfolg der Aufzucht von Nachwuchs verhindert hätten. Die Tiere überlebten in dieser Landschaft noch nicht lang genug, um Adlerküken aufzuziehen. Ihre Beute war zu stark mit Giften aller Art angereichert. Auch die wenigen Jungvögel schienen schnell wegzusterben. Zusätzlich gab es immer noch diese unheilbaren Idioten, die die Adler für von Gott ausschließlich zur Unterhaltung der Menschen hergestellte Zielscheiben am Himmel hielten.

Deshalb war Joselito auch ein klammheimlicher Bekenner ökologischen Landbaues, selbst wenn er recht wenig darüber wusste und nur sehr unklare Vorstellungen davon hatte, wie das aussehen könnte. Seine innere Überzeugung musste er vor der Öffentlichkeit des Städtchens sorgfältig verheimlichen, denn als der Besitzer der Bar in La Cayera stand er zweifellos im Blickpunkt der Öffentlichkeit, war quasi eine Person des öffentlichen Interesses, Nachrichtendienst, Meinungsmacher, Betreuer der arbeitenden Bevölkerung und Seelsorger in einem.

Wenn Joselito in seiner Bar, in der so viele Menschen aus der Gegend zusammenkamen, die Grundlage des Wohlstandes der Region, nämlich die intensiv betriebene Landwirtschaft, mies gemacht hätte, was wäre dann wohl die Konsequenz gewesen? Sicherlich hätten die mächtigen Landbesitzer der Gegend Joseli-

to aufgrund seiner unbestreitbaren Verdienste noch einmal freundlicherweise abgemahnt, bevor bald niemand mehr zu ihm in die Bar gekommen wäre, nicht einmal der zahnlose alte Pepe aus der Calle de la Virtud.

Auch in der Beichte hatte Joselito es peinlichst vermieden, über seine abweichlerischen ökologischen Hirngespinnste zu sprechen. Das wäre ein gefundenes Fressen für Don Manolo gewesen, denn als Wirt war er eine latente und ungeliebte Konkurrenz für den katholischen Priester von nebenan, der zu Joselitos Leidwesen nie bei ihm auch nur eine einzige copa zu sich genommen hatte. Der Priester war für Joselito unkalkulierbar, eine eher finster wirkende, leicht diabolische Gestalt im schwarzen Gewand, die mit hochgebundenen Mundwinkeln im Gottesdienst über die fröhliche Botschaft von der Gnade der Erlösung zu schwadronieren pflegte, ihn aber, Joselito, schlicht ignorierte, ja gar zu boykottieren schien.

Vielleicht ist es aber auch ganz einfach nur so, dass zwei Anbieter von Wein so dicht beieinander nicht harmonieren können, selbst wenn sie es wollten. Sie sehen sich als geborene Konkurrenten und sollten sich im Sinne ihres Seelenfriedens besser aus dem Weg gehen.

Joselita war mit einem Korb frischer Tischwäsche herausgekommen und reichte mit fragendem Blick ihrem Mann das Fernglas. Der wies auf die beiden schwarzen Punkte, die sich auf einem Feldweg geradewegs auf sie zubewegten.

Ja, es sah so aus, als steuerten sie direkt den alten, schmalen Pfad an, der vom Ufer des Letho in engen Windungen zur Terrasse der Bar hinaufführte. Dieser Pfad wurde seit uralten Zeiten genutzt, um von den Feldern direkt zurück in das Dorf zu gelangen. Seit dem Bestehen der Bar war er eine willkommene Abkürzung für die Landarbeiter.

So konnten sie unter sicherer Umgehung der heimischen Wohnstätte und den dort auf sie sehnsüchtig wartenden Bewohnern noch eine kleine Abkürzung nehmen und sich vor der Heimkehr in die Arme der Familie eine Kräftigung in Form eines kleinen Roten genehmigen.

Joselito stellte das Fernglas scharf. Die beiden Gestalten waren schon nah genug herangekommen, um sie genauer mustern zu können. Beide gingen mit hängenden Köpfen nebeneinander her. Sie sahen genau so aus, als kämen sie von der Feldarbeit zurück, die Kleidung und Schuhe waren befleckt von Erde und auf ihrem Weg durch die Felder staubig geworden. Der eine der beiden war ein größerer, etwas dicklicher Mann mit unsicherem, stolperndem Gang, der andere etwas kleiner, drahtiger, aber auch mit hängenden Schultern und unsicheren Schritten.

»Wetten, das sind Deutsche!« sagte Joselito zu seiner Frau, »sehen so aus, als wenn sie gerade von der Arbeit kommen.«

»Woran siehst du, dass das Deutsche sind?«

»Keine Ahnung, hast eigentlich recht. Wieso denke ich das? Vielleicht sind es ja auch Polen oder Russen. Trotzdem, sehen einfach so wie Leute aus Deutschland aus. Nach ein paar weiteren Sekunden der Beobachtung:

»Joselita, die sehen total fertig aus, die sind müde und kaputt, die haben Hunger!

»Lass mich auch mal sehen«, Joselita nahm das Fernglas in ihre Hand. »Die nehmen nicht mal den Steg, die waten einfach so durch den Fluss!«

»Na, ich geh mal rein, die wollen bestimmt was essen und trinken – falls sie flüssig sind.«

Das Einzige, was Joselito am Auftauchen der beiden Gestalten in der Ferne wirklich verwunderte, war die Tatsache, dass seit langem niemand von den Landarbeitern mehr sich die Mühe machte oder auch nur die Zeit gehabt hätte, den ganzen Weg durch die Felder zu Fuß zurückzulegen. Müde und schmutzig von der Arbeit zurückzukehren war ansonsten etwas völlig alltägliches. So wie die Beiden aussahen, waren es eindeutig Feldarbeiter. Oder waren sie unterwegs und suchten sie hier Arbeit, waren das wieder einmal herumziehende Wanderarbeiter?

Tatsächlich kamen oft einzelne Menschen oder sogar gleich kleine Gruppen von auswärts in den Ort zur Plaza de los Santos vor der Kirche. Meist waren es Männer aber immer mehr wanderten auch alleinstehende Frauen und sogar Kinder herum. Sie suchten auf der Plaza die Möglichkeit, einen der Landbesitzer der Umgebung anzusprechen und um Arbeit zu bitten. Es waren schon Leute aus Polen, Litauen oder Russland bis nach La Cayera gekommen, in Autos, mit Campingwagen, in Kleinbussen und manchmal auch nur zu Fuß.

In der letzten Zeit kamen die Wanderarbeiter aber immer häufiger aus Afrika. Das waren meist sogenannte Illegale und die Beschäftigung erfolgte nur stillschweigend und unter der Hand. Aber so ganz genau wollte das hier keiner wissen. Das überwachte niemand. Die nächste Polizeistation war 14 Kilometer entfernt und was hätte die *Policía Local* denn auch einzuwenden gehabt, wenn es sonst weiter keine Probleme mit diesen Leuten gab. Solange für die einheimische Bevölkerung genug Beschäftigung vorhanden war, blieb alles ruhig und war zufrieden.

Nur - auf die Löhne drückten die Wanderarbeiter natürlich schon. Allerdings gab es eine allgemeine, stillschweigende Übereinkunft unter den Arbeitgebern der Region, dass die eigenen Leute korrekt nach Tarif bezahlt wurden. Die Fremden

ermöglichten dann mit ihren geringen Löhnen und den eingesparten Versicherungskosten (einschließlich dem ganzen Sozialstaatsrattenschwanz an sonstigen Folgekosten) insgesamt ein wettbewerbsfähiges Niveau der Ausgaben für Arbeit. Wie soll man denn auch sonst das Kilogramm bester sonnengereifter spanischer Tomaten für 0,25 € oder bestenfalls 0,35 € an die großen Supermarktketten in Frankreich, Deutschland oder Polen verkaufen können?

Ein paar Schritte noch, dann hatten Mütze und Kater auf dem steilen Pfad, der sich in Serpentina den Hang hinaufwand, die Bar Mirador de los Aquilas beinahe erreicht. Zunächst erschienen ihre Köpfe über dem Abhang, dann die Oberkörper. Sie stiegen unbeholfen über ein teilweise umgestürztes, verfallenes Gelände aus morschen und teilweise zersplitterten Holzbohlen und schließlich standen sie unversehens mitten auf der Terraza der Bar.

Die beiden Männer schauten sich verdutzt um, waren aber auch sichtlich erleichtert zu sehen, dass vor ihnen aufgestellte Stühle, Sonnenschirme und runde Tischchen zum Hinsetzen einluden, gerade so als hätte man sie bereits erwartet. Die Sonne um die Mittagszeit brannte schon heiß herunter, die Beiden suchten sich einen schattigen Platz an der Hausmauer aus und nahmen Platz.

Suchend blickten sie fortwährend um sich, sie wirkten dabei etwas zittrig und unsicher. Als Joselito an ihren Tisch trat, dachte er bei sich: »Komische Kerle, wieso sind die so hibbelig? Die werden doch wohl nichts ausgefressen haben. Sind die auf der Flucht? Muß ich mich vorsehen?«

»Hola. Qué tal? sprach Joselito die neuen Gäste an.

»Äh, hallo«, antwortete der Dünne, »Carta? Trinken?«,

Ah, also doch Deutsche, war ja klar. Und durstig waren sie.

»Si, si. Möchten sie Bier?« Joselito legte zwischen sie beide auf die Tischdecke seine kleine Speisekarte, die er schon in der Hand gehalten hatte.

»No, Wasser, Sprudelwasser?«

»Si, agua con gas. Vale«

Es war jetzt allmählich die übliche Zeit für einen kleinen spanischen Vor-dem-Mittagessen Imbiss und pünktlich wie immer bog gerade Gracia der Mechaniker mit ein paar Freunden im Schlepptau um die Ecke. Die Gruppe setzte sich an ihren Lieblingstisch gleich neben dem Eingang mit Blick auf das Fernsehgerät im Schankraum. Die brauchte Joselito nicht mehr fragen, seit zehn Jahren oder mehr nahmen sie jeder eine kleine *copa* und einen Teller mit verschiedenen *tapas*. Und schon tröpfelten weitere Gäste ein. In einer halben Stunde würde die Terrasse eine dreiviertel Stunde lang gut gefüllt sein.



Kaum hatten sie Platz genommen setzten Gracia und seine Freunde Manolito, Pepino, Carlo und Franci ihre angeregte Diskussion über die Schwägerin einer entfernten Verwandten fort, die gemeinsam mit ihrer Tante Lola eine alte, halb verfallene Mühle auf dem kleinen Acker hinter ihrem Haus zu einem originellen Wochenendhaus für die reichen Leute aus Madrid ausbauen wollte. Das war die seit Jahren ungewöhnlichste unternehmerische Idee im Umkreis von mindestens 50 Kilometern, die nichts mit der Landwirtschaft zu tun hatte.

Alle fanden die Vorstellung von reichen Leuten aus Madrid, die ausgerechnet hier eine alte Mühle als Wochenendhaus kaufen sollten, völlig verschoben und hirnverbrannt. Außerdem würden dann Fremde hierher ziehen, vielleicht sogar länger bleiben. Eine Vorstellung, mit der sich keiner so recht anfreunden mochte. Die Fremden würden ja doch nur anfangen herumzuznüffeln, letztenendes sogar ihnen hier hineinreden wollen.

In welche Angelegenheit die fiktiven Neubürger aus Madrid, Burgos oder Valladolid sich in La Cayera einmischen sollten, war dabei niemandem so recht klar. Aber mehr oder weniger teilten alle Einwohner die Einschätzung, dass es bestimmt das ein oder andere gäbe, das besser unter der Decke gehalten werden sollte und nicht für fremde Ohren bestimmt war.

Mütze und Kater studierten intensiv die postkartengroße Speisekarte. Sie verstanden überhaupt nichts von Joselitos kunst- und geschmackvoll zubereiteten *tapas variadas*, *pintxos*, *aceitunas* oder *boquerones*.

»Meinst du, wir kriegen hier was vernünftiges zu essen?« fragte Kater zweifelnd.

»Keine Ahnung. Wir sagen einfach, wir haben Hunger und nicht viel Geld, der wird uns schon was bringen. Will doch schließlich Geld verdienen!«

»Viel kosten die Sachen ja eigentlich nicht. Da kommt er ja schon wieder, mit unserem Wasser.«

Joselito stellte den Deutschen zwei Gläser und eine große Flasche mit Mineralwasser hin. »Comida?«, fragte er sie, »Essen? Hungry?«

»Si«, Mütze fasste Zuversicht und nickte, um die Kommunikation in Schwung zu bringen. »Hunger, mucho mucho, little money. Mütze rieb sich erst den Bauch und zur exakten Beschreibung des geplanten Budgets für die Verköstigung langte er in sein Portemonnaie. Er zog einen 10 Euro Schein heraus. Nach kurzem Nachdenken legte er einen 5 Euro Schein dazu. Mit einer vagen Geste, die eigentlich alles hätte bedeuten können, reichte er die Speisekarte an Joselito zurück. Aber der Wirt verstand schon ganz richtig, was gemeint war:

»Wir sind hungrig, HUNGRIG, hörst du? Bring uns so viel wie möglich für 15 Euro.«

»Na gut«, dachte sich der Wirt, erst einmal patatas fritas, tapas variadas, ensalada, queso manchego, und als Abschluss einen Flan, müsste hinkommen für 15 Euros. Joselito ging wieder zurück in seine Bar. Seine Frau fragte:

»Hombre, was sind das für Kerle?

»Komische Typen, Deutsche übrigens! Sind hungrig aber haben nicht viel Geld. Wollen für 15 Euro insgesamt essen. Was meinst du, erst ein mal patatas fritas, dann tapas, ein bisschen Salat, manchego und den Flan von gestern?

»Dios santos, du bist wieder mal zu großzügig, hombre, wie immer. Fütterst die Leute durch und denkst zu wenig an dich. Manchego - nein! Das wird zu teuer! Für 15 Euros, was denken die sich, wo die hier sind!« Joselita seufzte und machte sich in der Küche an die Zubereitung der Speisen.

Es gab in der Küche und an der Bar viel zu tun, denn auch die anderen Gäste begannen allmählich ihre Bestellungen abzugeben und die meist kleineren Gerichte mussten schnell serviert werden, da spätestens in einer halben Stunden alle wieder weiter wollten: in ihre Geschäfte, ihre Büros oder Werkstätten. Dort würden sie dann bis kurz vor 2 Uhr weiter ihren Aufgaben nachgehen.

Das Mittagessen, das in La Cayera ungefähr um 2 Uhr herum eingenommen wurde, fand meistens mit der Familie zu Hause statt. In der Mittagessenszeit kamen höchstens ein paar Leute von auswärts in die Bar, Reisende die im Dorf, na ja, der kleinen Stadt, etwas zu erledigen hatten. Die Landarbeiter nahmen ihr Essen meist sowieso mit zur Arbeit. Die kamen höchstens am Abend einmal auf ihre Terrasse, um ein Bier oder eine copa de vino zu bestellen, kaum einmal ein paar tapas oder ein richtiges Abendessen.

Mütze und Kater bekamen bald eine große Schüssel mit patatas fritas und mojo, einer roten Soße. Sie schaufelten sich die Pellkartoffeln mit den Händen auf die Teller und aßen mit einer konzentrierten Intensität, die den anderen Gästen nicht verborgen blieb. So ging der ein oder andere verstohlene Blick von den Tischen hinüber zu den anscheinend nicht weiter zur Kenntnis genommen Fremden.

Hier und da wurde schon leise über sie gesprochen, gemutmaßt wer sie seien und was sie hier wollten. Waren das vielleicht getarnte Inspektoren der berühmten Seguridad Social? Jeder hatte darüber gehört, dass neuerdings verdeckt und mit äußerst raffinierten Methoden die weit verbreitete Schwarzarbeit bekämpft werden sollte. Aber keine Sorge - da war man sowieso gerüstet.

Im Übrigen war jeder der Gäste im Mirador de los Aquilas dankbar, wenn es in der Eintönigkeit des ländlichen Alltags einmal etwas Neues zu bereden gab und sei es auch nur das Auftauchen von zwei unbekanntem Deutschen in Joselitos Bar.

Als Joselita ihre Küche verließ und die beiden Flans herausbrachte, fasste sich diesmal Kater ein Herz und so schwer und widerwillig es ihm auch über die Lippen ging, er fragte:

»Policía, hier?« Er wies auf seine Lippen, wiederholte, »Policía? Policía!«

Obwohl er recht leise gesprochen hatte, wurden im Umkreis von mindestens zehn Metern um ihren Tisch herum schlagartig die Gespräche merklich leiser und die Ohrmuscheln vieler Gäste richteten sich wie die Schüsseln von Radioteleskopen in Richtung der unbekanntem Signalquelle aus dem gerade neu entdeckten Doppelsternsystem Mütze und Kater.

Das Wort *Policía* ist in Spanien ein etwas komplizierter Begriff. Und die Wahrnehmungsorgane der Menschen sind hier besonders sensibel. Da gibt es zu einem die *Policía Local*, das ist in der Regel der nette Dorfpolizist von nebenan, der sowieso weiß wie der Hase läuft, das Leben der Leute aus genauester eigener Erfahrung kennt und selbst beurteilen kann, wo er genauer hinzuschauen hat und wo er aus guten Gründen im Sinne des ungestörten Zusammenhalts der Gemeinschaft etwas einmal übersieht oder nicht zu genau hinschaut.

Dann gibt es die *Policía National*, das sind Beamte, die im fernen Madrid oder sonst wo hocken und nichts - aber auch gar nichts - über die Lebenswirklichkeit der Menschen in La Cayera wissen. Wenn die zugreifen, dann hilft nur noch ein sehr guter, möglichst einflussreicher Freund im Polizeipräsidium. Aber die meisten denken von der *Policía National*, die sind zwar stur, unbelehrbar und ohne Ahnung aber die arbeiten zumindest nach dem Buchstaben des Gesetzes.

Schwieriger, jedenfalls in La Cayera, wird es hingegen mit der immer noch mächtigen *Guardia Civil*. Das ist eine Art Militärpolizei und über lange Jahre das Machtzentrum und Machtinstrument der Unterdrückung durch das Militär unter General Franco. Landbevölkerung hat ein langes Gedächtnis.

Und auch jetzt noch - im 21. Jahrhundert - waren die erschossenen Bürger von La Cayera zwar fast, aber eben noch nicht ganz aus dem lokalen Gedächtnis verschwunden.

Die fünf Männer und zwei Frauen, die irgendwann eines schönen Morgens kurz vor dem Ende des Bürgerkrieges übersät mit Schusswunden am Ufer des Letho lagen, genau unter der Bar Mirador de los Aquilas. Und nicht vergessen waren auch die Leute in den Uniformen der *Guardia Civil*, die kurz darauf mit ih-

ren noch rauchenden Flinten auf der Terraza mit ein paar tapas und einer Menge Wein ihren erfolgreichen Einsatz für das Vaterland gefeiert haben sollen.

Unter den Toten war übrigens auch Joselitos Großvater gewesen. Aber daran mochte bei dem schönen Ausblick und dem guten Wein heute keiner mehr denken. Darüber sprach natürlich schon lange niemand mehr, jedenfalls nicht vor dem vierten oder fünften Glas Rotwein. Die Namen der Toten waren sorgfältig aus der offiziellen Erinnerung getilgt worden. Es konnte aber schon einmal vorkommen, dass einem Fahrzeug der Guardia Civil auf der Straße durch La Cayera nachgespuckt wurde. Wie gesagt, Landbevölkerung hat ein langes Gedächtnis.

Also, mit der Nennung des Wortes *Policía* zogen Mütze und Kater sofort die sowohl heimliche wie auch vollkommen ungeteilte Aufmerksamkeit der anderen Gäste auf sich. Auch wenn die Gespräche an den Tischen scheinbar unverändert und vollkommen entspannt weitergeführt wurden.

Als Joselita in die Bar zurückkehrte, sprach sie ihren Mann sofort an und flüsterte ihm zu, dass die Deutschen, die sich für lausige 15 Euro draußen auf ihre Kosten die Wampe vollhauten, irgendwas von *Policía* gesagt hätten.

Joselito ließ wortlos seine Arbeit liegen und ging so unbekümmert wie nur möglich heraus zu seinen unbekanntenen Gästen. Diesmal setzte er sich zu ihnen an den Tisch, um dem Gespräch eine etwas diskretere Note zu geben. Die Spannung in der Luft über der Terraza hatte er sofort mitbekommen. Er beugte sich herüber, schaute beide an und fragte: »*Policía*, hm? Por que, *Policía*? He? Was wollt ihr mit der Polizei? Hier?« Jetzt war er fast ein wenig zu laut geworden

Beide drucksten herum, eigentlich wollten sie ausschließlich der Polizei melden, was geschehen war. Im stillen hatten sie sich auf ihrem Weg hierher ganz wie selbstverständlich vorgestellt, dass in der ganzen Umgebung sowieso schon große Aufregung herrschen würde wegen der Explosion am Vormittag.

Für sie war es vollkommen klar gewesen, dass die Leute aufgeregt den Vorfall besprechen würden, überall Polizei sichtbar wäre, Straßensperren aufgebaut wären und eine hektische Suche nach den Tätern eingesetzt hatte. Sie hatten zwar angenommen, dass sie auf ihrem Fluchtweg durch den Olivenhain und den langen Weg durch die vielen Felder bis hierher davon kaum etwas mitbekommen würden. Aber wenigstens Sirenengeheul aus der Ferne oder einen Hubschrauber auf der Verfolgung hatten sie schon erwartet.

Jedoch, nichts dergleichen schien der Fall zu sein. Die Leute waren ruhig und ihre Gespräche an den Tischen schienen ganz normal zu sein. Das sind vermutlich die üblichen Tischgespräche hier, dachten sich Mütze und Kater. Eine besondere

Aufregung war nicht zu erkennen. Sicher, hier ging es etwas temperamentvoller und lautstärker zu als bei Helmut an der Bude aber alle Menschen hier schienen entspannt zu sein, fast ein wenig gelangweilt. Sie wurden heimlich beobachtet, das hatten sie schon bemerkt. Ein bisschen angeschielt, aber das war schon alles.

»Also sprechen wollen wir! Ja sicher, klar!, bekräftigte Mütze, »si, Policía, wir wollen mit der Polizei sprechen.«

Joselito nickte langsam. Er bedauerte, dass er nicht schon interessante Vorabinformationen aus erster Quelle erhalten konnte. Denn so eine Neuigkeit, etwas Interessantes, Unerwartetes und dann die dosierte, wohlüberlegte Weitergabe zur Steigerung der Dramaturgie war ja sein Spezialgebiet. Schade, also gut, er hatte ja schließlich beste Beziehungen zur Polizei, zur *Policía Local*, versteht sich.

Die für La Cayera zuständige Polizeistation war rund 14 Kilometer entfernt und sein alter, treuer Schulfreund Juan arbeitete dort. Den rief er gleich an. Juan freute sich sehr über den Anruf seines guten Freundes.

»Hola, chico, que tal, alles in Ordnung bei dir?«

»Du Juan, hör mal, Ich hab zwei Männer aus Deutschland hier, die sitzen auf der Terrasse, wollen die Polizei sprechen. Kannst du mal herkommen?

»Haben die etwas Bestimmtes auf den Herzen? Ist irgendetwas vorgefallen? Können die bezahlen?« wollte Juan wissen.

»Ja, bezahlt haben sie schon. Anscheinend ist alles bestes. Aber, ich weiß auch nicht warum, die sagen andauernd, dass sie mit der Policía sprechen wollen. Überhaupt keine Ahnung was die wollen. Sind scheinbar auf Arbeitssuche, sind durch die Felder gekommen, zu Fuß, ohne Auto.«

»Mm, das ist schon seltsam«, meinte Juan, aber sooo dringend sicherlich auch nicht. Ich kann erst heute Abend bei dir vorbeifahren, so um 19 Uhr, ist dir das recht?«

»Kein Problem, ich sag den Beiden, das sie warten müssen.«

»Haben die bei euch am Ort ein Zimmer genommen?«

»Nein, glaub ich nicht, die sind ja gerade vorhin erst angekommen.«

»Gut, dann such ihnen doch bitte eine Unterkunft. Irgendwas, das frei ist, gibt es doch bestimmt bei euch. Und ich komme dann so ungefähr 19:00 Uhr zu euch in die Bar. Stell mal einen Sangria für mich kalt, vale? Grüß Joselita von mir! Bis heute Abend!«

Nachdem Joselito aufgelegt hatte, überlegte er, wo er die Beiden würde unterbringen können. Am besten bei Doña Isabel, der Witwe aus der Calle Quintana? Die beiden Deutschen würden nicht so viel Geld zur Verfügung haben für das einzige Hotel am Ort.

Die Doña vermietete ein Zimmer in ihrem kleinen Haus in einer der vielen schmalen Gassen in der Ortsmitte, meist an Handelsvertreter aus der Stadt. Ungefähr 25 Euro nahm sie für die Nacht, je nach Sympathie und Herkunft des Gastes mal etwas mehr oder auch weniger. Leute aus Madrid mussten natürlich mehr bezahlen, aus anderen Städten weniger, je nachdem, mal so, mal so.

Er rief gleich bei Doña Isabel an, die das Schlafzimmer erst seit dem Ableben ihres Ehegatten vermietete. Ihr altes Ehebett stand noch darin aber Doña Isabel mochte nicht mehr darin schlafen. Die beiden Deutschen würden dort genug Platz haben.

Doña Isabel war wie immer knapp bei Kasse - die Pension ihres Mannes, der über 50 Jahre bei der Eisenbahn beschäftigt gewesen war, war lächerlich gering. Sie stimmte selbstverständlich sofort zu. Joselito bat sie, mit dem Herrichten des Zimmers noch zu warten, da er erst die Zustimmung der Fremden einholen wollte. Die waren einverstanden, was hätten sie auch sagen sollen, und Joselito schickte sie mit einem Jungen aus der Nachbarschaft in die Calle Quintana.

Dort erwartete Doña Isabel die Neuankömmlinge schon voller Neugier. Schnell hatte sie zuvor das Bett neu bezogen und das Zimmer ein wenig gesäubert. Hier konnte man sich wohlfühlen, dachte sie. Die lange und meist glückliche Zeit, die sie mit ihrem Mann in diesem Raum verlebt hatte, war auf irgendeine Weise immer noch fühlbar, hatte sich in der Atmosphäre des Raumes irgendwie festgesetzt. Sicher, es gab kein fließendes Wasser, Bad und Toilette waren auf dem engen, dunklen Flur. Die alte Matratze hing mittlerweile nach vielen Jahren Dienst reichlich durch, das Bett knarrte, aber der Raum selbst war hell und frisch getüncht. Was konnte man sich mehr wünschen in La Cayera? Außerdem könnte sie den Gästen gegen Aufpreis ein Abendessen zubereiten und ihre Wäsche waschen.

In ihrer Unterkunft angekommen, setzten sich Mütze und Kater erschöpft schnaufend mit den Rücken gegeneinander auf ihre Bettseiten. Die kleine, hutzelige Doña Isabel mit ihrer schwarzen Witwenuniform war ihnen vorausgegangen und hatte Dusche und Toilette gezeigt, vor den schiefen Holzstufen der Treppe gewarnt und sie auch in die Küche im Erdgeschoss geführt. Schlüssel gab es hier nicht, keine Zimmerschlüssel und auch die Haustür war immer geöffnet. Mütze und Kater bemerkten trotz der schwierigen Verständigung die Freundlichkeit der alten Dame und fühlten sich in dem bescheidenen aber sauberen und liebevoll gepflegten kleinen Haus in einer engen calle in der Dorfmitte sofort ganz wohl.

Endlich einmal wieder ein Bett! Na ja, das quietschte zwar ziemlich aber immerhin. Die Bettwäsche war sauber und das Bett war breit genug für sie beide. Und sie waren erleichtert und wie erlöst, dass sie sich endlich wieder einmal wieder waschen konnten. Mit Doña Isabel hatten sie gleich vereinbart, dass sie ihre Wäsche vor die Tür legen würden, damit auch ihre Kleidung endlich einmal gewaschen werden würde. Das war auch mehr als notwendig, wie man leicht, selbst ohne genaues Hinschauen und Hinriechen feststellen konnte.

Zum Glück hatten sie ihre Taschen bei der Flucht aus den Abfallhaufen gezogen und mitgenommen. Kater fand außer etwas Kleidung und dem Waschbeutel in seiner Tasche noch sein Taschenmesser, die Minitaschenlampe und eine Packung Kaugummi. Mütze verfügte außer einem Arbeitshemd, Socken, einer Ersatzhose und wenig Unterwäsche zusätzlich noch über den Luxus eines Rasierapparates, einem Satz Essbesteck und eine Packung Papiertaschentücher. Der Wecker stand vermutlich immer noch im Führerhaus, wenn ihn die neuen Besitzer nicht auch einfach aus dem Fenster geworfen hatten.

Zuerst einmal duschten beide ausgiebig in dem kleinen Badezimmer auf dem Flur und bald danach lagen sie nebeneinander endlich einmal wieder richtig sauber gewaschen im Bett. Mütze war gerade dabei vor dem Einschlafen auf seiner Armbanduhr ein Wecksignal für 18:30 Uhr einzustellen, als Kater sich wieder aufrichtete, ihn anschaute und fragte:

»Und, hast du mal überlegt? Was sollen wir der Polizei denn erzählen? Wie sollen wir das überhaupt hinkriegen, dass die uns auch verstehen?«

»Na ja, kann ja sein, dass die Polizisten auch Deutsch verstehen, oder?«, antwortete Mütze. »Ach, denk jetzt mal an was anderes. Schau mal, so ein frisch bezogenes Bett, ist das etwas nicht Gutes?«

»Ja schon, ich überlege grad nur. Heute ist Montag. Wir sollten mal wieder den Chef anrufen, damit er überhaupt erst einmal erfährt, was passiert ist und dass sein LKW geklaut wurde. Noch was andres, das mich beschäftigt: wie kommen wir überhaupt hier weg, wenn wir unsere Aussage gemacht haben und nicht mehr als Zeugen oder so gebraucht werden?«

»Lass uns erst einmal mit der Polizei sprechen, dann sehen wir weiter.« Mütze gähnte und als Kater noch weiter sprechen wollte bemerkte er, dass sein Freund schon fest eingeschlafen war. Im Schlaf zeichnete sich ein kleines Lächeln auf seinem Gesicht ab.

18:30 Uhr weckte sie das schwache Zirpen der Armbanduhr. Durch das geöffnete kleine Fenster konnten sie sehen, dass ihr Zimmer im Schatten der Hauswand nur ein paar Meter entfernt dicht gegenüber dem Nachbarhaus lag. Von draußen drang ein angenehm warmer Luftzug hinein. Sie schauten sich zum ers-

ten mal genauer in ihrer Herberge um. Der Raum war recht klein, an einer Seite stand ein alter, dunkler Kleiderschrank mit geschwungenen Holztüren und verpielten barocken Verzierungen. Die üppig verzierten Griffe sahen aus wie vergoldet. Daneben stand eine Anrichte mit einem ovalen Spiegelglas, einem rundem in einer Marmorplatte eingelassenen Waschbecken und einer daneben stehenden opulenten Wasserkanne aus Glas.

Durch die Decke des Zimmers zogen sich schwarze, schmale und leicht in sich verdrehte Balken. An einigen Stellen zwischen den Balken war der Putz herunter gebröckelt und sie konnten ein Flechtwerk aus Zweigen sehen. Das ganze Haus war vor mehr als 100 Jahren aus Lehmziegeln erbaut worden und alle Wände waren auf eine angenehme Weise unregelmäßig geformt und mit feinen Rissen durchzogen. Hier und da konnte man an den Kanten und Ecken erahnen, dass die Wände schon unzählige male immer wieder und wieder mit Kalk überstrichen worden waren.

Es roch ganz leicht und angenehm nach Lehm, Erde, nach frischer Kalkfarbe und gewachstem Holz.

Über ihrem Bett hing ein seltsames Bild. Das war kein Druck sondern schien richtig mit Ölfarbe von einem Künstler gemalt worden sein. Es zeigte eine große Ansammlung von Herzen aller Größe und Art und in allen möglichen Farben. Diese Herzenformen verdeckten sich teilweise, sie zeigten in alle Richtungen und schienen sich in einem bestimmten Rhythmus, in einer unhörbaren Musik gemeinsam zu bewegen, zu tanzen. Mütze und Kater sahen mit Erstaunen, dass sich zwischen diesen Herzformen Gebilde bewegten, die stark an männliche Geschlechtsorgane, ebenfalls in allen nur denkbaren Farben, erinnerten. An einigen Stellen auf dem Bild waren die Herzen und Geschlechtsorgane innig verbunden, an anderen standen sie beziehungslos nebeneinander, übereinander, gegeneinander. Was sollten sie dazu sagen?

Eigentlich hätten sie ja über dem Bett einen gekreuzigten Jesu erwartet. Statt dessen hing da so ein leicht frivoles, jedenfalls nicht gerade an christliche Enthaltsamkeit und Züchtigkeit gemahnendes Machwerk.

War das Gemälde etwa von der alten, gebeugt gehenden Doña Isabel gesucht worden, ein Geschenk ihres verstorbenen Mannes oder gar von ihm oder ihr selbst in früheren Jahren gemalt worden? Oder war von es von einem dieser modernen Maler, die ja solche ungewöhnlichen Motive gelegentlich malten, wenn es sie plötzlich überkam?

Mütze und Kater hatten sich das Bild gemeinsam schweigend und fast ein wenig verlegen angesehen. Sie dachten, du meine Güte, die alte, hutzelige Doña Isa-



bel, hm...und vermuteten, dass die Ehe von Doña Isabel eher unkonventionell und anscheinend nicht gerade langweilig gewesen war.

Jetzt aber war es still in diesem Zimmer und still im ganzen Haus. Die Zeit schien hier irgendwann einmal stehengeblieben sein. Von weitem konnten sie Menschen sprechen hören.

Schnell zogen sie sich an, schauten zur Kontrolle noch einmal in den Spiegel. Doña Isabel hatte während ihres Schlafes die Kleidung bereits gewaschen und den zusammengelegten Stapel vor ihre Tür gelegt. Von ihr war im Haus jetzt weder etwas zu sehen noch zu hören, Mütze und Kater gingen vorsichtig die schmale, knarrende Stiege nach unten, zogen die Eingangstür hinter sich zu und traten auf die enge Gasse. Bis zur Bar waren es höchstens zehn Minuten Fußweg, der Ort war nicht so groß, als dass man sich hier hätte verlaufen können.

Vor der Bar sahen sie, dass die Polizei bereits angekommen war, denn ein Geländewagen mit der Aufschrift „Policía Local“ stand am Straßenrand. Sie gingen hinein und wurden in der Bar von Joselita, die hinter dem Tresen stand, mit einem zurückhaltend geäußerten »Hola« begrüßt. Joselita winkte mit den Augen nach draußen zur Terrasse. Dort sahen sie den Wirt mit einem kleinen, dunkelhaarigen Mann in Polizeiuniform an einem der Tische zusammensitzen.

Sobald sie aus der Bar auf die Terrasse hinausgetreten waren, wanden sich Joselito und der Polizist ihnen zu und luden sie mit einer Handbewegung ein, bei ihnen Platz zu nehmen. Der Polizist hatte eine kleine Porzellanschale mit Oliven und einen Krug mit einem Getränk vor sich stehen. Joselito fragte sie, ob sie auch einen kleinen Sangria mochten.

Beide nickten, obwohl sie eigentlich den Sangria aus dem Supermarkt bisher nur als einen großen Kopfschmerzerzeuger kennengelernt hatten. Sie tranken zu Hause in der Kneipe oder an der Bude am liebsten das Bier aus Hannover. Kurze Zeit später brachte ihnen Joselita ebenfalls je leeres Glas und ein weiteres Schälchen mit schwarzen und grünen Oliven sowie einen kleinen Korb mit Weißbrot.

»Also, Señores, sie wollten mich sprechen? Was kann ich für Sie tun? Juan, der Polizist, setzte sich aufrecht und zückte einen kleinen Notizblock. Er drückte sich betont offiziell und ein wenig steif aus. Das hatte er so schon in Fernsehserien gesehen. Es war ganz einfach bisher noch nie vorgekommen, dass ihn jemand einfach so sprechen wollte.

»Ja also, das ist so, wo sollen wir anfangen...«, Mütze räusperte sich

»Unser LKW wurde heute morgen geklaut!« brach es aus Kater heraus.

»So, nun ja, also, kann ich erst einmal ihre Papiere, Personalausweis oder Reisepass sehen?«

Der Polizist prüfte sorgfältig die Personalausweise, die Mütze und Kater ihm vorlegten, er machte sich ein paar Notizen.

»Joselito, kannst du mir das mal schnell kopieren, du hast doch bestimmt so einen Kopierer.«

Sie besaßen tatsächlich einen kleinen Kopierer, hauptsächlich für die Rechnungen für das Finanzamt bei der Steuererklärung. Joselito ging schnell hinein und kam nach ein paar Minuten mit den Originalen und Kopien wieder zurück.

Mütze und Kater erklärten schließlich ausdrucksvoll mit Händen und Füßen, was geschehen war.

Sie tranken dazu noch den einen oder anderen Sangria, der ihre Wangen schnell rosig färbte und ihre Erzählung zusätzlich befeuerte. Sie erzählten, wie sie aufgewacht waren, wie ein kleiner gedrungener Mann sich auf Mütze gestürzt hatte, wie sie gekämpft hatten und sich schließlich retten und in Sicherheit bringen konnten. Ja, und als Beweis für die Richtigkeit ihrer Erzählung, zumindest soweit es die Existenz eines LKW betraf, den LKW-Schlüssel hatten sie auch dabei. Der wurde von Juan in Empfang genommen und quittiert.

So saßen Juan, Joselito, Mütze und Kater mit eng zusammengesteckten Köpfen mehr als eine Stunde um den Tisch herum. Juan machte Notizen, fragte bei den beiden Deutschen oder dem beim Dolmetschen helfenden Joselito immer wieder nach, ob er denn richtig verstanden hätte, dann machte sich wieder Notizen. Schließlich lief es so weiter, dass Juan zu erzählen begann, was in seinem Revier schon alles an unglaublichen Vorfällen in den letzten Jahren geschehen sei, ergänzt von Joselitos Beiträgen aus seiner reichen Schatzkiste der noch unglaublicheren Geschichten in und um La Cayera.

Nach einer Stunde oder mehr hätte ein Beobachter nicht mehr sicher entscheiden können, ob das Ganze nun der Erstellung eines Polizeiberichts und einer Anzeige gegen Unbekannt wegen bewaffneten Raubes diene oder ob das eher eine ausgelassene und etwas angeheiterte Runde der besten Freunde des Ortes war, die sich reihum ausgefallene Geschichten erzählten.

Endlich, die Nacht war schon angebrochen und auf der Terrasse war es kühler geworden, räusperte sich in einer der kurzen Gesprächspausen Juan bedeutungsvoll. Er erinnerte sich an seine Dienstpflichten, nahm die Schirmmütze in die Hand und erklärte, er müsse jetzt wieder zurück. Heute Abend werde er noch einen Bericht aufsetzen und den Vorfall an die Policía Nacional oder die Guardia Civil weiterleiten. Wer da nun genau zuständig war, überblickte Juan nicht so genau. Auf jeden Fall, wenn die Erzählung der beiden Deutschen auch nur zur Hälfte

te zutreffend wäre, würde hier die Zuständigkeit der Policía Local bei bewaffneter Gewalt und dem Verdacht auf Bandenkriminalität auf jeden Fall enden.

»Und mit uns, was ist mit uns?«, wollte Mütze wissen.

»Weiß ich auch nicht, keine Ahnung.« Juan rollte die Lippen ausdrucksvoll nach vorn und zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Ob euch die aceitunas\* noch verhören wollen, weiß ich nicht. Vielleicht! Möglich. Aber nicht unbedingt. Kann sein. Aber ich hab ja erst einmal alles aufgenommen. Den Schlüssel des verlorenen LKW gebe ich erst einmal zu den Unterlagen. Wartet mal bis morgen, vielleicht kommt jemand von der Guardia Civil oder der Policía National vorbei. Ich ruf euch an, wenn ich etwas erfahre.«

Herzlich und wie beste Freunde nahmen sie schließlich voneinander Abschied. Joselito versprach, im Fall eines Anrufs die beiden Deutschen sogleich zu informieren. In dem kleinen Ort wusste sowieso jeder zu jeder Zeit, wo jemand anderes gerade war oder hatte davon gehört, wo sich einer gerade aufhielt. Man würde Mütze und Kater schnell ausfindig machen können, wenn nach ihnen gefragt würde.

In der Dunkelheit schlenderten Mütze und Kater durch die engen, von der Wärme des Tages noch aufgeheizten Gassen zurück zum Haus von Doña Isabel.

»Morgen müssen wir hier noch den ganzen Tag auf die Polizei warten. Wir hätten noch versuchen sollen, den Chef anzurufen.«

»Ja, stimmt, wäre vielleicht besser gewesen«, nickte Mütze. »Können wir morgen früh ja auch noch machen. Bestimmt müssen wir noch zur Wache, das hier kann doch wohl nicht alles gewesen sein.«

»Ich frage mich, ob die alles so richtig verstanden haben, was wir erzählt haben. Das mit der Handgranate und der Explosion zum Beispiel, irgendwie denke ich, die haben das entweder nicht geglaubt oder gar nicht mitgekriegt. Und das mit dem Mietwagen ja auch nicht.«

»Wir müssten denen doch auch noch den Tatort zeigen. Die wissen doch sicherlich, wo der große Parkplatz ist. Da steht doch der explodierte und ausgebrannte Mietwagen. Das kann man doch nicht übersehen. Ich versteh das alles nicht. Der Juan hatte ja auch von nichts gehört. Diese Ruhe hier, kein Hubschrauber, der über der Landschaft rattert und die Mistkerle sucht. Mann, das Ganze war doch der Hammer, Schlagzeile auf der Seite eins in der Bildzeitung. Da kann man doch nicht einfach nichts mitgekriegt haben. Meldungen über Polizeifunk, brennendes Autowrack, was weiß ich?«

---

\* spöttisch für Guardia Civil (=grüne Oliven)

»Na ja, auf jeden Fall, heute, das war ein Tag, den werden wir so schnell nicht vergessen. Wir hätten tot sein können, sehr gut möglich sogar...«

»Aber dann bist du aus dem Hinterhalt gekommen. Du hast mir echt das Leben gerettet, wenn ich so darüber nachdenke. Und als der Typ vor uns mit der Knarre stand. Ich war wie weggetreten. Wenn du nicht plötzlich gebrüllt hättest, dass wir laufen sollen. Ich stand da wie festgeklebt. Der hätte uns einfach abgeknallt. Peng und aus.«

»Na, und du erst mal! Du hast diese Scheisshandgranate bemerkt. In die Falle wären wir voll reingetappt, wenn du nicht so aufgepasst hättest. Damit hätte doch nun wirklich keiner rechnen können, mit so einer Sauerei! Wir haben uns nicht in die Hosen geschissen, komisch was? Wir haben jetzt keine Heulkrämpfe und keine Angstzustände.«

»Das Heute, das war fast das Äußerste was einem so auf einer Tour passieren kann. Wenn wir so blöd wären, wie wir manchmal von uns denken, dann wären wir jetzt mausetot, aber ganz sicher.«

»So, und jetzt hauen wir uns bei unserer Doña erst mal lang, morgen wirds hoffentlich ruhiger. Was Conni wohl macht und war Mira schon beim Chef? Mensch, Hannover, ist das weit weg von hier. Was machen die da jetzt überhaupt? So weit weg.«

»Kaum zu glauben, wir sind erst mal drei Tage unterwegs. Kater, nur DREI Tage, nicht mal. Was in so ein paar Tagen alles passieren kann!«

Die Beiden unterbrachen ihre Unterhaltung, denn sie hatten ihre Unterkunft erreicht. Doña Isabel war zu Hause und bereitete ihnen noch eine kräftige Tortilla zu. Isabel wusste aus langjähriger Erfahrung, was man nach der Arbeit vor dem Schlafengehen braucht, damit der Tag gut abgeschlossen wird.

Sie zahlten zur Freunde der alten Dame nach dem Essen gleich den Preis für ihre Unterkunft, das Waschen der Kleidung und ihr Abendessen. Jetzt hatten sie noch 55 Euro aus ihrem Zusatzverdienst in Figueruelas übrig. Mit der Frage, wie sie die nächsten Tage finanziell und überhaupt gestalten sollten, wollten sie sich an diesem Abend nicht mehr beschäftigen.

Es war jetzt Zeit für einen langen und hoffentlich erholsamen Schlaf, gute Träume nach dem Alptraum des Vormittages natürlich auch. Doña Isabel wünscht ihnen noch „buenas noches“ und beide schleppten sich mit einer seltsamen Mischung unterschiedlichster Gefühle und Gedanken die enge Stiege hoch zu ihrem Zimmer.

Da steckte in ihnen tief drin noch der Schrecken, das Erschrecken und Grauen vor der unerklärlichen Brutalität dieser „Drecksäcke“ wie sie die Angreifer auf dem Parkplatz unter sich jetzt meist nannten. Dann war da zusätzlich als merkwürdiger Kontrast ein gutes Gefühl von Sättigung und der beruhigenden, angenehmen Wirkung einer mäßigen Dosis guten spanischen Rotweins. Sie hatten den Eindruck, dass die Menschen hier grundsätzlich freundlich zu ihnen waren. Sogar fast ein Gefühl von wiedererlangter Sicherheit hatten sie hier gewonnen.

Da war aber natürlich auch der flüchtige Gedanken an die Zukunft. Wie war das mit der Zukunft, ihrer Zukunft? War das ein schwarzes Loch, etwas, das drohend und voller Ungewissheit vor ihnen lag?

Sie lagen nebeneinander mit geschlossenen Augen auf Doña Carlas Bett. Stellten sie sich im Stillen beunruhigende Fragen auf die sie keine Antwort wussten? In der Art: Wie weit kommen wir noch mit 55 Euro? Kommt morgen die Polizei? Werden wir abgeholt und dann vielleicht irgendwohin gebracht? Und wenn, wohin überhaupt und wie weiter?

Oder lagen sie da schweigend und mit geschlossenen Augen wie schlafend nebeneinander und begannen insgeheim, konspirativ an ihrer Zukunft zu arbeiten? Irgendwelche Alternativen zu ihrem bisherigen Leben vorsichtig in Erwägung zu ziehen?

Ganz leise und im Verborgenen (psst!), weil das wache Bewusstsein noch nichts von dieser neuen und beunruhigenden Baustelle mit Namen „Zukunft“ mitbekommen sollte? Denn das schlaue Bewusstsein ist immer auf der Hut vor Ungehorsam und Rebellion. Dieses Bewusstsein, diese Summe aller ihrer vielen Glaubenssätze und Erfahrungen, waren die nun einfach nur dumm oder gescheit, hilfreich oder Selbstsabotage, war stets wachsam.

Deshalb verheimlichten sie ihre Gedanken vor sich selbst. Geht das überhaupt? Ja, ich glaube es geht, man muss nur wirklich sehr, sehr leise denken. Es schien ihnen vielleicht wichtig, unreife Ideen und unklare Gefühle vor der Oberlehrerautorität des Verstandes zu behüten, damit das geschützt wird, was sich noch gar nicht vor der harten Wirklichkeit von Vergangenheit und Gegenwart behaupten könnte. Das wird vom Verstand sofort niedergemacht, ins Lächerliche gezogen, weil es ja so unausgegoren ist, so unreif, so lächerlich, so aussichtslos.

*(Kater, was ist nur los mit dir, ich mache mir langsam echte Sorgen um Dich. Um mich übrigens auch! WAS hast du da gerade heimlich zu denken versucht?)*

*Glaubst du, ich kriege das nicht mit? Ich bin doch du. Oder? Kater, ICH weiß es, du bist ein Verlierer, ein geborener Sozialhilfekrüppel, ein Scheißdreck, ein Nichts. Glaub es dir endlich. Hast du gehört? Wisse es! Endgültig! Conni tritt dich in den Arsch, weil du es VERDIENT hast. Sei froh, wenn du überhaupt mal die Rente erlebst, damit du dich noch wundern darfst, wie gering die ausfällt. HAHA! Elend kann sooo schön sein, so gemütlich, so sicher.)*

*(Mütze? Ich, Mütze? Ich krieg keinen mehr hoch, das ist die Wahrheit. Und ich will JEMAND sein? Ich bin froh, wenn im Kühlschrank ein paar Pullen Bier stehen und meine Kumpels beim Kartenspielen mir einen ausgeben und der Chef anruft, dass ich mal mitfahren darf. Das bin ich. Genau das! Ein Arschloch, das verdient, dass er so ist wie er ist. Und DU denkst, ich merk das nicht, wenn du anfängst an dir, also ich meine an mir, zu zweifeln? Zweifle nicht, Junge, du bist ein Arsch und wirst es immer bleiben! So sei es heute und in alle Ewigkeit, Amen! Frag doch Irgendwen, wenn du das nicht glaubst. Jeder weiß es!)*

Etwa in den Augenblicken, in denen Mütze und Kater im Begriff waren einzuschlafen, begann Juan auf der Wache sein Protokoll in das polizeiinterne elektronische Informationssystem einzugeben. Seine Kollegen vom Wachwechsel waren bereits eingetroffen und unterhielten sich im angrenzenden Dienstzimmer angeregt und lautstark bei einer Tasse Café über die letzten Fußballergebnisse vom Sonntag.

Juan blieb bei seiner Arbeit, denn er wollte vor dem Feierabend schnell noch seine Meldung fertigstellen, denn wer hätte schon sagen können, ob er morgen noch genug Zeit dafür haben würde. Außerdem war ihnen auf der Polizeischule eingeschärft worden, Berichte und Protokolle möglichst unmittelbar nach einer Vernehmung aufzunehmen, damit möglichst keine Verfälschungen durch das Phänomen der „falschen Erinnerung“ zu einem späteren Zeitpunkt auftreten konnten. Das Aufsetzen des Berichts dauerte in der Regel glücklicherweise nur etwa eine viertel Stunde und war seit Neuem viel einfacher und unkomplizierter geworden, als die Bericht, die noch vor einigen Jahren an einer uralten Schreibmaschine mit Durchschlagpapier geschrieben wurden.

Die meisten Eintragungsmöglichkeiten bestanden aus Feldern mit Klappenmenüs für die bereits vorformulierten Angaben. Juan trug alle geforderten Eingaben sorgfältig und pflichtbewusst ein, machte Angaben wie:

die Dringlichkeit weiterer Ermittlungen (*hoch*),  
den Ort des Vorgangs (*unbekannt*),  
die Art des Deliktes (*bewaffneter Raub*),  
Geschädigte: (*Jupp Pöppel Transporte, Deutschland*),  
Schadensart (*LKW Diebstahl/Raub*)

...mit weiteren Angaben zu Typ, Bauart, Kennzeichen, Farbe, sonstige Merkmale...und so weiter. Am Ende der Eingabe sollte er noch eine eigene Beurteilung über seine Beobachtungen und den Sachverhalt insgesamt frei formulieren. Er schrieb in dieses Feld:

*In Vorfall verwickelte Zeugen sprechen von Explosion im Verlauf des Tatvorgangs, ein Pkw soll gebrannt haben. Möglicherweise Missverständnis wegen sprachlicher Schwierigkeiten (Deutsche), denn im Umkreis wurden keine entsprechenden Beobachtungen berichtet. Oder in einem Nachbarbezirk? Zeugen sind nervlich angegriffen und haben in La Cayera Unterkunft genommen (s.o Adresse) In nächsten Tagen sollte weitere Befragung erfolgen. Klären: Wann können Zeugen weiterreisen?*

Dann, nach zwei Klicks sauste sein Bericht ab in das interne Polizeinetz und er selbst hatte den Fall erst einmal soweit wie möglich bearbeitet. Er würde sicherlich demnächst von seiner vorgesetzten Stelle weitere Order erhalten. Das konnte je nach allgemeiner Lage schon morgen früh sein oder erst in ein paar Tagen oder gar Wochen. Auf jeden Fall sollte das geraubte Fahrzeug mit Beschreibung und Kennzeichen sofort zur Fahndung ausgeschrieben werden. Das könnte er morgen ja noch einmal kontrollieren.

Er fragte sich, was die beiden Deutschen nun machen sollten. Er hatte sie nicht direkt aufgefordert, am Ort zu bleiben, um für weitere Ermittlungen zur Verfügung zu stehen. Das hätte er eigentlich noch tun sollen aber in der angenehmen und aufgelockerten Stimmung des Abends völlig vergessen. Würde es ausreichend sein, wenn sie ihm eine Telefonnummer hinterlassen würden? Sie hatten ja in Deutschland einen festen Wohnsitz. Das geschädigte Unternehmen war auch bekannt. Sollten sie zurück nach Deutschland reisen dürfen?

Sicherlich hatten die Fahrer ihre Firma sowieso schon über den Vorfall informiert und irgendeine vorgesetzte Polizeistelle würde ohnehin über Europol bald Kontakt mit den Deutschen Behörden aufnehmen, die dann ganz offiziell das Unternehmen in Deutschland unterrichten würden.

Juan zuckte über seine Gedanken mit den Schultern, er hatte keinerlei Erfahrung und nur wenig Kenntnis vom weiteren Vorgehen in einem solchen Fall. Der letzte Lehrgang, bei dem ein vergleichbares Thema einmal angeschnitten wurde, lag schon länger zurück. Und hier in der Gegend hatte Juan meist nur mit kleineren Vergehen zu tun, wenig Verkehrsunfälle, selten einmal ein Autodiebstahl, kaum Gewaltanwendungen. Prügeleien oder ähnliches kamen ebenfalls sehr selten vor. Jedenfalls wurden solche Fälle nur im äußersten Notfall offiziell an die Polizei gemeldet.

Häufiger aufgetreten war in letzter Zeit lediglich der Ärger mit den illegalen afrikanischen Flüchtlingen, die hin und wieder irgendwo in den Feldern unerlaubt Wohnhütten anlegten oder deren unablässige Suche - ja geradezu Betteln - nach Arbeit oft als Belästigung empfunden wurde.

Dann mussten sie wieder einmal raus, die Hütten plattwalzen oder die Leute aus dem Ort verweisen. Aber die kamen ja doch sowieso bald wieder aus ihren Löchern gekrochen und standen ein paar Tage wieder auf dem Kirchplatz und bettelten vollkommen unverschämt um Arbeit.

Juan verabschiedete sich von seinen Kollegen. Er verließ die Wache, um nach Hause zu fahren. Auf dem Weg nahm er sich noch vor, morgen früh gleich einmal bei Joselito anzurufen und nachforschen, ob bekannt sei, was die beiden Deutschen in den nächsten Tagen vorhätten. Er würde ihnen ausrichten lassen, sie möchten doch noch ein paar Tage am Ort bleiben und die weiteren Ermittlungen abwarten.

Bei all seinem Pflichtbewusstsein, Juan vergaß am nächsten Morgen seinen Vorsatz vom Abend zuvor. Er erfuhr gleich bei Dienstbeginn von seinem Vorgesetzten, dass er sofort nach Valladolid zu einer Besprechung fahren müsste. Da hatte er vorher noch einige Unterlagen zu ordnen und zusammenzustellen, musste sich kurz noch über das Thema der Besprechung informieren und seine Frau zu Hause anrufen, dass sie nicht mit dem Mittagessen auf ihn warten sollte. Die Erinnerung an Mütze und Kater drang nicht mehr bis an die Oberfläche seines Bewusstseins vor.

Am nächsten Vormittag kurz nach 10 Uhr nahmen Mütze und Kater, frisch geduscht und mit sauberer Kleidung, wieder auf Joselitos Terrasse Platz. Es war wieder ein wundervoller Tag, die Sonne hatte sich am Horizont schon über den leichten Morgendunst erhoben.

Sie setzten sich mit dem Gesicht gegen die Sonne, schlossen die Augen und ließen sich von den Strahlen wärmen. Ein Bild wie aus einem Skiurlaub, wenn



sich die Skifahrer zur Mittagszeit auf der Terrasse einer Skihütte zur Jause niederlassen und ihre Gesichter zum Bräunen der Sonne entgegenhalten, damit dann zu Hause jeder gleich sehen kann, wie gut das Urlaubswetter war.

Aber was würde der Chef wohl sagen, wenn seine Leute braun gebrannt und bestens erholt wieder nach Langenhagen zurückkehren würden? Doch von unmittelbar bevorstehender Rückkehr konnte ja noch keine Rede sein. Mütze und Kater saßen in einem fernen Kaff in Kastilien zwar in der Sonne aber ihre sehr bescheidenen Geldmittel setzten einige Fragezeichen, wenn sie an den Verlauf der nächsten Tage ihres Urlaubs dachten.

In diesem Sinn bestellten sie sich bei Joselito auch nur einen Café con leche und teilten sich dazu ein Stück mallorquinische Ensaimada vom letzten Tag und daher auch zum halben Preis. Joselito brachte ihnen den Café und die Ensaimada heraus. Sie schauten sich gegenseitig fragend an.

»Chicos, que tal, estais satisfecho... seid ihr zufrieden mir eurem Zimmer?«, wollte Joselito wissen. Und ergänzte: »Ihr seht gut aus, besser als gestern bei eurer Ankunft. Rasiert, saubere Kleidung, Kompliment! Sois como los turistas, ihr seht aus wie Touristen!«

»Si, si«, beide nickten mit dem Kopf, »sehr zufrieden mit unserem Zimmer, sehr gut bei Doña Isabel.«

»Und nun? Was sollen wir jetzt tun?« Beide blickten Joselito an in der Hoffnung, der hätte eine gute Idee.

»Keine Ahnung, wollt ihr ein paar Tage bleiben? Vielleicht kommt die Polizei ja noch einmal. Mañana?«

»Meinst du nicht, sie kommt heute noch?«

»Hmm...«, Joselito setze seine ausdrucksstärkste Mine für vage Vermutungen auf,

»Ja sicher! Heute - oder morgen, wer weiß. Vielleicht auch übermorgen? Vielleicht? Möglich! Durchaus denkbar! Oder auch nicht? Oder nächste Woche? Auch möglich!«

»Sollen wir warten?«

Joselito zog wieder die Schultern hoch, um zu sagen: Vielleicht? Vielleicht nicht? Wer weiß?

Mütze fiel wieder ein, dass sie ja unbedingt anrufen müssten. Joselito ging hinein und brachte ihnen ein Mobilteil hinaus. Mütze und Kater sahen das Telefon mit leichtem Widerwillen an, als ob es irgendwie unangenehm riechen oder bei Berührung Stromschläge austeilen könnte. Aber, was halfs, den Chef mussten sie einfach informieren.

Mit einer gewissen Erleichterung erinnerten sie sich jedoch wieder daran, dass sie ja die richtige Nummer vom Chef garnicht hatten und außerdem keineswegs so recht motiviert waren, die Nummer möglicherweise doch noch aus ihrem Gedächtnis heraus zu kramen. Ein paar Versuche, das wäre doch ein Leichtes gewesen, denn über die Ziffern waren sie sich schon mehr oder weniger im Klaren, nur die richtige Reihenfolge war das Problem.

Also nein, besser doch gleich bei Mira anrufen. Da würden sie ihre Pflicht erfüllen und dem Tumult entgehen, den der Chef am Telefon entfachen würde, nachdem er die ersten Sätze schweigend angehört hätte.

Mira anrufen war einfacher, unkomplizierter, Die würde Augen machen, wenn sie hörte, dass ihre alten Bekannten gerade mitten in Spanien auf der Terrasse eines spanischen Cafés mit tollem Ausblick saßen. Bloß leider ohne den LKW, na klar, denn der war ja unter dramatischen Umständen geklaut worden (*nicht ihre Schuld*) und die beiden glücklichen Überlebenden saßen jetzt in der spanischen Pampa fest, ohne rechte Vorstellung über Art und Weise der Rückkehr. Das war etwas für Mira, die würde Augen machen! Kater wählte eilig ihre Nummer. Es machte tuuuut, immer nur tuut, dann:

»Hallo Leute, hier spricht die Mira, ich bin leider nicht da oder hab gerade keine Lust zum Telefonieren. Aber kein Problem, nach dem Piepston könnt ihr was aufs Band sprechen, Tschüüs, ich rufe bestimmt zurück! (*typisch Mira*)«

»piiiiieps«

Kater druckste herum, räusperte sich, denn Anrufbeantworter hasste er aus vollem Herzen. Was sollte er denn sagen? Also am besten kurz und sachlich:

»Hallo Mira, ich bins, Kater. Hast du dem Chef schon wegen unserer Ablieferung Bescheid gesagt? Ich ruf dich heute Mittag 12:00 noch einmal an, es ist wichtig, bitte geh dran!«

Kater drückte nachdenklich auf die rote Ende-Taste und schaute Mütze an.

»Ich versuchs nachher noch einmal. Was soll ich Mira denn überhaupt erzählen? Was meinst du? Der Chef kriegt einen Herzinfarkt, wenn er erfährt, was passiert ist.«

»Der sitzt in Langenhagen und kann doch überhaupt nicht nachvollziehen, was wir durchgemacht haben.«

»Die ganze Angst und dass wir ja auch versucht haben, den LKW zu behalten? Wir haben doch nicht einfach nur so rumgestanden und zugeschaut.«

»Bestimmt nicht so einfach für den Chef, sich das alles vorzustellen, wenn man im Büro weit weg sitzt und nicht selbst dabei war. Wie sollen wir das bloß irgendjemandem später mal erklären?«

Am Mittag versuchten sie es erneut, aber auch dieses mal ging niemand ans Telefon. Kater musste seinen Widerwillen gegen Anrufbeantworter schließlich noch einmal überwinden. Er sprach mit stockender, unsicherer Stimme eine Mitteilung in das Aufnahmegerät:

»Hallo Mira, hier sind Kater und Mütze. Wir sind irgendwo in Spanien, wir wissen bloß nicht genau wo, aber das können wir dir später noch durchgeben, falls ihr es wissen müsst.

Du musst dem Chef unbedingt sofort mitteilen, dass der LKW geklaut wurde, die Polizei weiß Bescheid. Wir melden uns wieder, wenn wir wissen, wie es weitergeht. Wir hoffen, dass es dir gut geht, grüß den Chef von uns und sag ihm, dass es uns leidtut. Wir hatten keine Chance, wir haben es aber versucht. Mach es gut, bis bald wieder, Kater.«

Mira sollte diese Mitteilung leider erst Tage später abhören können, weil sie erst da bemerkte, dass auf ihrem Anrufbeantworter noch neue Nachrichten eingegangen waren. Ihren Freund Hugo oder wie der auch immer noch geheißt hatte, der wegen seiner Langeweile die meiste Zeit des Tages zu Hause vor dem Fernseher hockte, nervte nämlich das andauernde Blinken der LED am Anrufbeantworter. Dieses Blinken zeigte an, dass Nachrichten aufgenommen worden waren.

Für Mira war es grundsätzlich schon sehr wichtig, dass Auftraggeber und Kunden ihres Schreibdienstes Nachrichten auch während ihrer Abwesenheit hinterlassen konnten. Oft wurden so noch dringende Aufträge spät am Abend erteilt, nach dem Stand der Bearbeitung von Aufträgen gefragt oder neue Interessenten wollten sich einfach nur nach den Preisen für ihr Dienstleistungsangebot informieren. Aber Hugo oder Schummi oder wie der Typ nochmal hieß, war schlecht gelaunt, deprimiert und verärgert. Er war enttäuscht über sich, die Welt insgesamt, Mira, das Arbeitsamt und selbstverständlich wurde er deshalb schnell wütend über lästige und unaufhörlich blinkende Lämpchen. Also zog er einfach den Stecker aus dem Mistding heraus. Endlich Ruhe und kein blödes Licht oder Herumgepse mehr. Endlich die ersehnte, wohltuende Stille.

Mütze und Kater saßen nach dem Telefonanruf noch eine Weile im Café, aber von Polizei war weiterhin nichts zu sehen oder zu hören. Joselito wollte die beiden heimatlosen Deutschen unterstützen und hatte noch einmal in der Polizeistation angerufen, dort aber auch nur erfahren, dass Juan mit einem Kollegen in Valladolid zu tun hatte.

Der Beamte am Telefon war sehr entgegenkommend und überprüfte bereitwillig den Stand der Ermittlungen, konnte aber auch nur mitteilen, dass das Protokoll

ordnungsgemäß erstellt und weitergeleitet worden war, dass das entwendete Fahrzeug korrekt in der Fahndungsliste stand und die Suche somit automatisch an alle Polizeiinspektionen der Region weitergeleitet worden war. Weitere Nachforschungen oder Ermittlungen waren noch nicht angeordnet worden.

Zur Frage, ob die beiden Deutschen sich nun noch für weitere Aussagen beireithalten sollten, den Heimweg antreten könnten oder was auch immer mit sich anfangen sollten, konnte der Polizeibeamte auch nichts weiter sagen. Er schlug Joselito vor, den beiden Fahrern zu empfehlen, noch ein paar Tage in La Cayera zu warten, wenn ihnen das zeitlich möglich sei.

Vielleicht hätte die Policía Nacional oder die Guardia Civil noch ein paar Fragen, sicher sei das allerdings nicht. Nach dem Telefongespräch ging Joselito wieder an den Tisch der beiden Deutschen, er zuckte mit den Schulter, und sagte:

»Mierda, Policía, quizás mañana o después, no sé, morgen, übermorgen, keine Ahnung, vielleicht, vielleicht nicht...«

»Und was sollten wir jetzt machen?«

»Bleibt noch ein bisschen bei der Witwe, wenn ihr Zeit habt. Wenn nicht? Hm!«

Mütze und Kater griffen beide wie auf ein Zeichen in ihre Hosentaschen, blickten Joselito an und wiesen so auf ihren Geldmangel hin. »Kein Geld, ningun dinero, no money!« sagten sie.

Da hatte Joselito eine Idee.

Eine ganz supertolle Idee, wie er selbst fand. Und die ging so: seine Terrasse am Abhang über dem Letho war durch ein Holzgeländer gesichert. Die Pfeiler steckten in den Fassungen einer Umrandung aus Beton, die schon seit Jahrzehnten an vielen Stellen bröckelig geworden, an einigen Stellen aber auch nur noch in Bruchstücken vorhanden war. Teilweise war das alte Fundament sogar schon den Abhang ganz herabgerutscht oder auf halbem Weg im Geröll oder am Hang irgendwo hängengeblieben.

Die ursprüngliche Idee des Erbauers von einem durchgehenden Geländer war vom Betrachter gegenwärtig gewiss noch zu erahnen, mehr aber auch nicht. Teile des Geländers waren vollkommen verschwunden, Balken waren herabgefallen oder notdürftig wieder zusammengenagelt worden.

Das wäre doch einmal eine sinnvolle Aufgabe, diese unglückliche Situation grundlegend zu verbessern und zwar gleich sowohl in sicherheitstechnischer Hinsicht wie auch im Sinn einer gefälligeren Anmutung seiner bei allen Besuchern des Ortes und den Bewohnern so beliebten Terrasse.

Ein paar Säcke Zement und etwas Kies würden sich schnell auftreiben lassen und die beiden Deutschen sahen ganz danach aus, als würden sie eine solche Arbeit auch bewältigen können. Nach einem kurzen Moment der stillen Überprüfung seiner Idee, schlug er Mütze und Kater also vor, den Betonsockel für die Umrandung der Terrasse zu erneuern, das Holzgeländer zu reparieren und die fehlenden Holzbalken zu ersetzen. Dafür würde er die Übernachtungskosten und die Sache mit dem Abendessen bei Doña Isabel regeln sowie in der Mittagspause die Beiden in der Bar verköstigen.

Joselito veranschlagte für die Dauer der Arbeiten etwa drei bis vier Tage und dachte, dass er mit seinem Einfall gleich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen hätte. So könnte er der Bitte des Polizeibeamten aus Manega entsprechen, die beiden Deutschen zu bewegen, noch ein paar Tage für etwaige weitere Befragungen zur Verfügung zu stehen und zusätzlich hätte er auf elegante Weise und ausgesprochen kostengünstig die längst fällige, immer wieder verschobene Reparatur des Geländers endlich einmal geregelt.

Mütze und Kater zögerten keinen Augenblick lang mit ihrer Zustimmung. Das gefiel ihnen sofort. Das Essen sowohl hier im Mirador wie auch bei Doña Isabel war bestens. Ihnen gefiel auch, dass das Wetter hier schon so an den Sommer erinnerte. Kein Vergleich zu Langenhagen, wo es um dieses Jahreszeit am Morgen beim Beladen immer noch so kalt war, wo sie häufig bei der Arbeit im kühlen Regen durchnässt wurden.

Und jetzt hier in der Sonne auf der Terrasse einer Bar mit wunderbarer weiter Aussicht zu arbeiten, mit den Besuchern ein paar freundliche Worte oder Gesten austauschen, dann in einer Pause einen kleinen vino mit tapas zur Kräftigung von Joselito und Joselita zu bekommen, war das nicht einmal eine schöne Abwechslung?

Durch Joselitos überraschendes Angebot wurde ihr unfreiwilliger Aufenthalt in La Cayera zu einem Arbeitsurlaub erhöht, sozusagen zu einem Praktikum im Ausland zur Erweiterung des eigenen Horizontes und dem fachlichen Austausch von Arbeitsmethoden über die Grenzen in Europa hinweg geadelt.

Ja, sie sagten sich sogar, hier könnten sie sich neben der Arbeit ein wenig mehr mit der ihnen so fremden Sprache vertraut machen und mehr Kontakt zu den spanischen Gästen suchen. Denn die meisten waren genauso wie sie ja auch nur ganz normale Malocher, die nach der Arbeit in ihren Dreckklamotten hier auf ein Gläschen vorbeischaute.

Das Interesse, ein wenig etwas von einer fremden Sprache kennenlernen zu wollen, war ein Gedanke, der zumindest für Kater etwas völlig Neues war. Denn

mit dem Erlernen einer Sprache konnte er bisher lediglich die Erinnerung an nutzlose, tödlich langweilige, idiotische Unterrichtsstunden in einer Art Alibiunterricht in Englisch auf der Hauptschule verbinden. Was sie damals lernen sollten erschien ihm so grenzenlos nutzlos, so maßlos sinnlos, dass er seine ganze Konzentrationsfähigkeit auf das Falten von Papierflugzeugen oder das Ersinnen neuer Methoden der Verhinderung des Unterrichts fokussiert hatte.

So waren Mütze und Kater nicht nur einverstanden mit Joselitos Vorschlag, nein, er erschien ihnen wie eine magische und unerwartete Antwort auf die Frage, was sie weiter tun sollten, wie es überhaupt weitergehen könnte mit ihnen. Zumindestens war dies eine Antwort mit einer Reichweite von drei oder vier Tagen. Dann, da waren sich beide unausgesprochen sicher, würde sich alles weitere schon von selbst alles ergeben. Einfach mal abwarten, dann mal schauen, wie es weitergeht.

Alle waren begeistert. Joselita und Joselito über die offenkundig erfahrenen und tüchtigen ehemaligen LKW Fahrer aus Deutschland, die schon früh am nächsten Tag so zielstrebig und ihrer neuen Verantwortung vollkommen bewusst, zu Werke gingen als hätten sie ihr ganzes Leben nichts anderem als der Reparatur von Terrassengeländern gewidmet.

Als die beiden in La Cayera vor zwei Tagen eingetrofen, waren sie so unendlich hilflos und verunsichert erschienen wie zwei auf ihrem Flug verirrte, heimatlose Brieftauben, wie vom Himmel gefallene Unglücksrabben. Nein, nicht - erschienen - richtig ist, sie waren tatsächlich vollkommen hilflos, verunsichert, obendrein verständlicherweise zutiefst aufgewühlt und verängstigt gewesen.

Nun aber machten sie sich zielstrebig und ohne viele Worte oder Diskussionen über das Wie und Was der Arbeiten anzuzetteln über die Zementsäcke her, ließen Kies herbeibringen und organisierten sogar völlig selbstständig eine Betonmischmaschine von dem Onkel eines Bekannten einer Cousine von Doña Isabel.

Mütze und Kater begannen eine ordentlich ausgeführte Verschalung zu bauen. Das brachte ihnen sogar von den Fachleuten unter den Gästen Anerkennung ein.

Die Gäste waren mit dieser Entwicklung ebenfalls durchaus zufrieden. Denn erstens freuten sie sich wieder einmal über den neuen Gesprächsstoff, die verworrene Geschichte der Beiden, die keiner so recht nachvollziehen oder gar glauben konnte, soweit sie überhaupt verstanden worden war.

Zum Zweiten schienen die beiden Deutschen ganz umgängliche Menschen zu sein, die, obwohl Fremde und noch dazu Ausländer, trotz aller Probleme der Verständigung sich gern einmal zu Anderen an den Tisch setzten und bei einem kleinen vino und ein paar tapas oder pintxos versuchten, irgendwie am Tischgespräch teilzunehmen.

Außerdem fanden es die Gäste auch erfreulich, dass der nicht besonders ansehnliche frühere Zustand der Umrandung, an den sie sich alle seit vielen Jahren gewöhnt hatten, endlich einmal behoben wurde.

Ganz besonders aber waren Mütze und Kater über die neue Situation erfreut. Sie fühlten sich jetzt viel besser, weil sie den anderen hier zeigen konnten, dass sie nicht nur hilflos aussehen sondern auch gut arbeiten konnten. Sie fühlten sich jetzt ernst genommen, erhielten Anerkennung und waren mit einem mal mehr als nur die armen, bemitleidenswerten, gestrandeten LKW-Fahrer ohne ihren LKW.

Denn ein LKW-Fahrer ohne LKW, das ist genau so schlimm wie ein gestrandeter Seefahrer ohne Schiff auf einer einsamen Insel oder ein Astronaut auf dem Mond, der den Zündschlüssel der Raumfähre im Mondstaub verloren hat. Hinzu kam, dass ihnen sowohl der gute, kräftige Wein wie auch das reichhaltige Essen ausgesprochen gut bekam.

Überhaupt waren einigermaßen regelmäßige Mahlzeiten für sie bisher auch in Langenhagen eher die Ausnahme gewesen. Die Betten bei Doña Isabel waren am Abend immer gemacht und auf dem Tisch stand frisches Trinkwasser.

Mütze und Kater hatten sich zu Hause unter dem Begriff Spanien zwar etwas völlig anderes vorgestellt, etwas das eher in Richtung der Fotos in den Reiseprospekten mit großen Hotelanlagen und blauem Meer ging, aber das hier gefiel ihnen deutlich besser. Es gab etwas Sinnvolles zu arbeiten, dazu noch draußen in der Sonne...

*(was würde der Chef nur sagen, wenn sie braungebrannt wieder zurückkämen?)*

...gelegentlich ein paar freundliche Worte von den Gästen. Aber wundersamerweise lief das Ganze ohne besonderen Stress ab! Keiner drückte auf das Arbeitstempo, maulte oder fragte, wann sie denn endlich fertig werden würden. Keiner meckerte über die Qualität der Arbeit, keiner gab ungefragte Ratschläge, keiner meinte, es selber besser zu können.

Ihnen selbst war klar, dass die Arbeit bis zum Ende der Woche abgeschlossen werden musste. Nur blieb die Frage: was sollten sie dann weiter tun? Wenn sich bis dahin die Polizei immer noch nicht gemeldet haben sollte? Sie beschlossen also, spätestens am Samstag irgendwie doch nach Valladolid ins Polizeipräsidium zu fahren, um, - ja, um was eigentlich? Das war ihnen selbst noch nicht so ganz klar.

Bei der Polizei vorsprechen und sich erkundigen, wie denn der Stand der Ermittlungen sei? Bei der Polizei nachzufragen, wie sie wieder nach Deutschland zurückgelangen könnten?

Vor dem Einschlafen unterhielten Mütze und Kater sich über die verschiedenen Möglichkeiten aber einen zufriedenstellenden Plan hatten sie noch nicht vor Augen. Mütze meinte, es gäbe doch die Deutsche Botschaft, dorthin könnten sie sich sicherlich wenden. Oder der Chef müsste ihnen Geld für eine Zugfahrkarte schicken. Bloß wie sollte das gehen? An wen und wohin genau sollte der Chef denn Geld schicken. Vielleicht wüsste ja die Polizei oder die Deutsche Botschaft einen Rat. Wo war überhaupt die Deutsche Botschaft? Und war der Chef vielleicht bei einem Automobilclub, der in seinem Leistungen anbot, verirrte Arbeitnehmer wieder einzufangen?

Das mussten sie später alles klären. Jetzt war erst einmal die Umrandung der Terrasse mit dem Geländer fertigzustellen. Dann ging es weiter, irgendwie nach Valladolid fahren, dann würden sie schon weiter sehen.



Beim Chef sah es an jenem Freitagmorgen im März ziemlich trüb aus. Nein - nicht etwa nur, weil das Wetter draußen immer noch ziemlich trüb und nasskalt war.

Nein, auch im Chef innen drin, also in diesem seltsamen, undurchsichtigen Gewurschtel, das man gemeinhin als „Seele“ bezeichnet, war sozusagen das Wetter trüb. Schon seit vorgestern Nachmittag war die Stimmung im Sturzflug gesunken, denn am Mittwoch, das war sein Credo (*gewesen*), seine Hoffnung, seine Erwartung, würden Mütze und Kater - wie und in welcher Form auch immer - zurückkommen. Die letzten Tage waren ein einziges Auf und Ab gewesen, eine Achterbahnfahrt seiner brüchigen Gemütsverfassung.

Und jetzt drohten die holperigen Schienen der Achterbahn am Ende geradewegs in eine Geisterbahn hineinzuführen und dort zum Auslauf zu kommen. Bloß wo, an welcher Station würde der Wagen stehenbleiben? An der Station mit den heulenden Mumien, den hungrigen Zombies oder den Klapperskeletten?

Nach der stetig wachsenden Anspannung des Wochenendes war am Sonntagabend erst einmal unvermutet ein warmer und erlösender Sommerregen auf Jupp herabgeprasselt. Er sah die Goldstückchen wie bei Sterntaler schon in sein Röckchen herab purzeln.

Der erlösende, warme Regen kam in Gestalt von Mira, die tatsächlich pudelnass war vom allerdings reichlich kühlen Nieselregen, der den ganzen Tag schon herabgeträtscht war. Der Weg vom Parkplatz bis zum Büro hatte gereicht, um der nur langsam gehenden Mira gründlich zuzusetzen.

Aber sie hatte es vorgezogen, die erfreuliche Mitteilung von Mütze und Kater dem Chef persönlich zu überbringen. Ein Anruf wäre ihr zu unpersönlich erschienen und der Reichweite ihrer Botschaft nicht angemessen. Sie wollte die Freude des Chef selbst von Nahem erleben und nach langer Zeit wieder einmal in der alten Firma sein.

Anke hatte die Tür geöffnet. Mira stand pudelnass vor ihr, ganz atemlos vor Aufregung und hatte mit tropfenden Haaren, tropfender Nase und klatschnasser, an ihrem Körper klebender Kleidung atemlos gekeucht, sie müsse unbedingt den Chef sprechen, und zwar sofort und auf der Stelle. Anke hatte zunächst versucht Mira in die Küche auf einen Kaffee umzuleiten, da sie wusste, dass Jupp zur Zeit

schwer ansprechbar war, dumpf vor sich hin brütete und bei Störungen leicht in die Luft gehen konnte.

Jupp hatte natürlich gleich beim Öffnen der Haustür wachsam die Ohren gespitzt, versucht mitzuhören und war jetzt in einem so extremen Zustand der Beunruhigung, dass er am liebsten vor Wut in lautes Gebrüll ausgebrochen wäre. Jetzt auch noch die Mira hier, was wollte die denn am Sonntag hier auch noch herumnerven. Aber dann kam die Erlösung: noch auf dem Flur rief Mira schon laut ins Büro hinein:

»Jupp, gute Nachricht von den Jungs! Sie sind pünktlich angekommen! Alles gut gelaufen!«

Was hatte er da gehört? Im selben Augenblick war Jupp schon aufgesprungen, um den Schreibtisch gelaufen und stand an der Tür. »Was? Woher weißt du das?«

»Die wollten dich anrufen, von der Firma da unten in Spanien aus. Aber irgendwie hat die Verbindung nicht geklappt.«

»Komm rein«, brüllte der Chef jetzt vor Erleichterung auf und winkte Mira in sein Büro hinein. Er rückte einen Stuhl für sie zurecht, bevor er wieder hinter seinem schützenden Bollwerk von Schreibtisch Platz nahm, vornübergebeugt, erwartungsvoll die Augen auf Mira gerichtet.

»Ja Chef! Hallo erst einmal, also, Kater hat vor einer halben Stunde angerufen. Hatte keine Verbindung zu dir.«

Mira nahm einen kleinen knittrigen Zettel aus ihrer Handtasche. Sie las ab: „Also, die Jungs sind pünktlich angekommen, müssen aber wegen irgendwas, das ich nicht verstanden habe irgendwohin weiterfahren, ungefähr 340 Kilometer oder so entfernt. Fehler, sagt Kater, liegt bei Opel, Zusatzfahrt wird von Opel direkt bezahlt. Rechnung stellst du.“

Mira schaute den Chef erwartungsvoll an und suchte auf seinem rot angelauenen Gesicht nach Anzeichen von Freude und Erleichterung.

»Mira, hast du toll gemacht, danke, dass du gekommen bist! Toll die Jungs, die haben das super gemacht, wusste ich immer!« sagte der Chef aber leider nicht.

Nein, denn der Chef sagt zunächst gar nichts, ist schweigsam und presst die Lippen zusammen. Er lehnt sich langsam zurück und atmet erst einmal tief durch. Ok, Hebel Alarmstimmung wird wieder zurückgelegt, Entwarnung auf der ganzen Linie, gleich den vor Verzweiflung offensichtlich irre gewordenen Frölich ohne „h“ anrufen. Aber die Information von Mira, dass die Beiden noch weiter fahren sollten, die gefällt im instinktiv sofort gleich dreimal und überhaupt garnicht.

Hauptsächlich erst einmal darum, weil er ja schließlich der Chef ist und keiner seinen Leuten irgendwelche Anweisungen geben darf und zweitens, weil ihn niemand gefragt hat, und drittens hat er gerade vergessen.

»Wieso sollten die denn noch weiterfahren? Und wohin? Die können doch nicht einfach so, weil jemand bei Opel das so will, einfach weiterfahren! Hat der Kater nicht irgendwas gesagt?«

»Nein«, Mira schüttelt bedauernd den Kopf, »keine Ahnung, Kater hatte etwas dazu gesagt, aber es war unklar geblieben, um was es genau ging.«

Na gut, denkt der Chef.: »Aber wieso haben die denn dich erreicht und nicht mich?«

»Keine Ahnung!« Wieder schüttelt Mira den Kopf, hebt die Schultern und lässt sie wieder fallen, »Irgendetwas hat nicht funktioniert, weiß ich auch nicht. Keine Ahnung.«

Immerhin, Jupp bedankt sich bei Mira jetzt endlich und schärft ihr ein, sofort wieder Meldung zu machen, wenn sie irgendetwas von Mütze und Kater erfahren würde. Während Mira sich von ihrem Sitz erhebt und das Büro verlässt, hat der Chef schon das Telefon in die Hand genommen, um Frölich anzurufen und die lang ersehnte fröhliche Botschaft von der erfolgreichen Ausführung des Auftrages mitzuteilen.

»Frölich hier, ach sie, Herr Pöppel!.. Nein, mein Mann liegt auf der Couch und kann nicht sprechen... da wird er aber erleichtert sein... Ja, ich hab den Notarzt schon gerufen... Das mit der Rechnung? Keine Ahnung, rufen sie am besten morgen in seinem Büro an... Danke, nein sieht leider nicht so gut aus... Hat er ja schon einmal gehabt! Danke, ja, ich richte es ihm bei Gelegenheit aus...«

Mira saß mit Anke in dem kleinen Büro der Buchhaltung und der Chef hörte, wie beide offenbar zusammen Kaffee tranken und etwas von dem Kuchen aßen, den Anke am Nachmittag gebacken hatte. Er fühlte sich ziemlich ausgelaugt und müde. Na gut, die Fracht war angekommen und mit der Zusatztour das würde zusätzlich Einnahmen bringen.

Auch wenn er noch keine Ahnung hatte, an wen er welche Rechnung in welcher Höhe stellen könnte. Das kannte er aus leidvoller Erfahrung, hatte er schon mehr als einmal erlebt:

Erst ist irgendetwas ganz furchtbar oberdringend und hinterher weiß dann meistens keiner mehr, worum es überhaupt gegangen war oder der Mehrwertsteuersatz in der Rechnung ist angeblich falsch oder die Anschrift oder die Kostenstelle oder irgendwas finden die ja immer, um die Zahlung zu verzögern oder gar zu vermeiden. Und die Zusatztour selbst? Würden die beiden das alles schaffen?

Die müssten dann aber am Mittwoch wieder zurück sein. Oder erst Donnerstag? Bei WW-Schultz dampfte es schon. Höchste Zeit, dass Kater wieder dort fuhr.

So!

Das war der Stand am Sonntagabend. In der Zwischenzeit hatte es keine weiteren Lebenszeichen mehr von Mütze und Kater gegeben. Der Chef wusste nicht recht, war das nun ein Zeichen für zügige, verzögerungsfreie Rückfahrt und baldige Ankunft? Oder wenn nicht, könnte es irgendwelche Probleme gegeben haben? Panne? Unfall? Kontrolle durch die Polizei und Zwangspause? Oder was sonst?

In den folgenden Tagen fixierten sich seine Gedanken immer mehr auf alle möglichen oder unmöglichen Umstände, Zwischenfälle, Notfälle oder Unfälle. Er hatte überhaupt keine Lust mehr mit irgendwem zu telefonieren und verkroch sich mehr und mehr in seinem Büro. Anke sah mit Sorge den Zustand ihres Freundes, konnte aber auch nicht für bessere Stimmung und Gemütsverfassung sorgen solange der tatsächliche Grund für die Verunsicherung und Niedergeschlagenheit immer noch drohend im Raum stand.

Sie ging daher Jupp aus dem Weg, sie konnte ihm ja auch nicht weiterhelfen. Das Ganze musste einfach endlich und möglichst bald einen guten Abschluss finden mit der glücklichen Wiederkehr der Beiden. Und dann, so dachte sie, sollte Jupp sich selber einmal gründlich fragen, ob er solche Aufträge, bei denen die Firma über keine Erfahrung verfügte, künftig nicht besser ablehnen und gleich auf den Zusatzerlös verzichten sollte.

Das würden sie einmal ausführlich besprechen, aber erst, wenn die Anspannung vorüber war und der Auftrag zum guten Ende gebracht wurde. Sicher müssten dann auch Mütze und Kater hierzu einmal ihre Meinung und Einschätzung beitragen. Die wurden ja sonst nie gefragt. Aber jetzt könnten sie das sicher am besten und aus eigener Erfahrung beurteilen.

Am Freitagmorgen war es dann soweit. Der Chef saß wie immer in seinem Büro. Plötzlich hörte er draußen irgendwo Autotüren zuschlagen. Er stand auf und sah durch ein seitliches Fenster heraus. Da kamen sie...

...nein, nicht SIE, die sehnsüchtig erwarteten Mütze und Kater, sondern *Sie*, zwei Polizeibeamte von der Inspektion Langenhagen. Schon beim Aussteigen erkannte er die beiden Beamten, alte Bekannte waren das.

Mit denen hatte er schon seit Jahren immer wieder zu tun, in so innerlich aufbauenden Angelegenheiten wie der überraschenden Kontrolle der aufbewahrten

Tachoscheiben, wegen einem Fahrer, der Fahrerflucht begonnen hatte oder von zu Hause verschwunden war oder gesucht wurde, wegen der Beschlagnahme von Geschäftsunterlagen und so weiter und so weiter.

Über die Beamten konnte er nichts Nachteiliges sagen, die waren immer freundlich und sachlich geblieben, nie ein abfälliges Wort hatte er von denen gehört, selbst wenn ihn das bei einigen Vorfällen nicht weiter verwundert hätte. Also, schon mal aufstehen, an die Tür gehen, gleich klingelts.

Jupp, der Chef, macht die Tür auf, er lächelt wie immer süßsauer.

»Hallo, ihr Beiden, lang nicht mehr gesehen. Na was gibt's denn so Neues auf der Welt? Was verschafft mir die Ehre?«

»Guten Tag Herr Pöppel, (*räuser, räuser*) wir müssten Sie über etwas informieren und haben auch gleich ein paar Fragen, dürfen wir hereinkommen?«

»Klar doch, kommt rein, bringt Glanz in meine Hütte. Bitte gleich durchgehen, wollt ihr einen Kaffee?«

»Nein, vielen Dank (*räuser räuser*), wir haben schon gefrühstückt.«

Der Chef fühlt sich elend und schlecht, ihm kommt das Frühstück gleich wieder hoch. Er fühlt sich zu Kotzen.

Die wollen ihn informieren, über was? Und Fragen haben sie auch noch? Was für Fragen?

Der Chef nimmt wieder Platz hinter seinem Schreibtisch, seiner chinesischen Mauer, dem Limes, der letzten Verteidigungslinie. Er hüstelt und krächzt:

»Na was gibt's denn so dringendes bei euch? Hm?«

»Ist das Ihr Fahrzeug, H S – 4022?«

»Ja klar«, quetscht der Chef jetzt mit Anstrengung aus seiner Kehle heraus. »Ja, aber das Fahrzeug ist gerade im Ausland unterwegs. Was gibt's denn?« Der Chef atmet schwer.

»Also, ehrlich gesagt«, einer der Beamten blättert durch eine Mappe auf seinen Knien, »wir haben da eine etwas unklare Meldung über Europol erhalten und werden nicht so recht schlau daraus. Anscheinend soll ihr Fahrzeug aber entwendet worden sein unter Umständen, auf die wir uns keinen rechten Reim machen können. Überhaupt ist die Meldung selbst rätselhaft. Wir dachten, dass sie genaueres wüssten, vielleicht von dem Fahrer, wenn der sie angerufen hat.«

»Ja, was denn, wieso unklar? Nein, Fahrer hat nicht angerufen, keine Ahnung von nichts. Ich erwarte das Fahrzeug sowieso seit gestern zurück. Ist doch für nächste Woche schon wieder eingeplant.«

»Nun gut, nach den Unterlagen handelt es sich um einen Bericht der Policía Local in der Region Kastilien, der von der Policía Nacional in Valladolid aufbereitet und dann an die Guardia Civil, Abteilung Bandenkriminalität in Madrid weitergeleitet wurde.

Von dort wurde anscheinend über Europol eine ins Englische übersetzte Meldung an die französischen Behörden in Bordeaux weitergeleitet. Bei der französischen Polizei war das Fahrzeug offenbar bereits auffällig geworden. Irgendwie wurden der oder die Fahrer festgesetzt und der LKW sollte genauer überprüft werden. Wissen wir aber auch nicht genau. Die französischen Behörden haben den Fall offenbar dann doch nicht weiterverfolgt sondern zuständigkeitshalber an das Bundeskriminalamt in Wiesbaden weitergeleitet, die wiederum gestern Abend die niedersächsische Polizeibehörde in Kenntnis gesetzt hat.

Wir haben heute Nacht vom Polizeipräsidium eine Information mit der Bitte um Überprüfung vor Ort und Stellungnahme erhalten. Wer die Unterlagen letztlich ins Deutsche übertragen hat, wissen wir auch nicht. Auf jeden Fall ist das Ganze etwas unklar und wir hofften, dass Sie über klarere Information verfügen.«

Die Polizeibeamten schauen den Chef mit großen Augen erwartungsvoll an. Jupp Pöppel ist den Beamten bestens bekannt. Eigentlich ein prima Typ aber der wird stumm wie ein Fisch, wenn er meint, er müsste einen seiner Fahrer schützen. Also, so fragen sich die Polizisten jetzt, weiß der nun etwas über die verworrene Geschichte? Ist die Unwissenheit nur vorgespielt? Das wäre ganz sicher nicht das erste mal.

Der Chef aber hat ganz andere Gedanken. Ihm steht der Schweiß auf der Stirn, er hört wie sein Herz gerade gegen den mit Tannennadeln übersäten Boden des Waldes schlägt. Aber hier ist doch kein Waldboden und Tannennadeln sind auch nicht zu sehen. Also, was soll denn das jetzt? Er haucht den beiden Polizisten ungläubig herüber:

»Und was steht in der Meldung?«

Einer der beiden Polizeibeamten öffnet eine andere Mappe, entnimmt einen gehefteten Bogen aus mehreren Blättern Papier in verschiedenen Farben und reicht das Bündel über den Schreibtisch. Der Chef lehnt sich zurück und blättert durch die Seiten, schaut mit zusammengezogenen Augenbrauen hierhin und dahin. Er fragt sich: soll ich jetzt lachen, sollte ich besser weinen?

Schließlich liest er an einer hervorgehobenen Stelle ein paar Auszüge:

*...das Hänger falsch bei Café Champs-Elysée xxx, Parkt. rechnung nicht gezahlt, aber entschuldigung, 50 Euro. wegen verdacht auf starkes üBergewicht in*

*Bordeaux, Parking avenue xxx, waage, und auf Parkplatz knallerei unbegründet, weggefliegen, weggenommen sondern nicht mehr da. Was? Fahrer verschwunden oder unbekannt. Fahndung eröffnet. Kennzeichen h – k- 4022 .Aber noch kein was Erfolg. Im Fall von finden sofort stoppen und festnehmen. Vorsicht möglicherweise bewaffnet. Gefahr Personen....*

Dem Chef wird übel. Die Buchstaben vor seinen Augen verschwimmen. Was soll denn dieser blöde Quatsch? Sind die jetzt endgültig irre geworden? Was ist mit seinem LKW los? Weggefliegen? Der kann aber ganz sicher nicht fliegen. Mütze und Kater bewaffnet? Ist die Welt verrückt geworden?

Er sieht Mütze und Kater wie wild mit dem LKW auf ihn zufahren. Am Steuer sitzt Kater mit einem Patronengurt über die Schulter gelegt und Mütze bringt auf dem Armaturenbrett ein Maschinengewehr in Stellung.

Vor seinen Augen schwimmt mit einem mal alles, eine überwältigende Schwäche überfällt ihn wie eine heiße Welle. Ihm wird kotzübel. Um ihn herum macht sich ein schwerer, klebriger Schleim breit, der ihn den Atem raubt und gadenlos herunter zum Boden zieht.

Etwas, irgendeine übergeordnete Instanz in Jupp Pöppel wirft das Handtuch, nimmt eine Auszeit, zieht ganz einfach den Stecker raus. Immerhin, der Überhitzungsschutz hat ordnungsgemäß funktioniert, so ein Glück.

Jupp wird schlagartig bleich wie ein Kopfschmerztablette. Er sinkt in seinem schwarzen Chefsessel aus echtem Leder nach hinten und schließt die Augen. Zum Glück für ihn haben die beiden Polizisten Erfahrung in Erster Hilfe. Einer der beiden hebt ihn mit einem geübten Griff vorsichtig vom Sessel und lässt den schweren Körper auf den Teppichboden in die stabile Seitenlage gleiten, während der andere sofort routiniert den Notarzt alarmiert.

Anke steht in der Tür, sie hat ihre Hände vor das Gesicht gelegt. Sie ist ganz starr vor Entsetzen.

Freitagmittag, rechtzeitig vor dem kleinen ersten Mittagsimbiss, war *Ihr Werk* fertiggestellt, das sie voller Stolz Joselita und Joselito präsentierten. In der Tat, sie konnten zurecht zufrieden sein, denn das war wirklich eine solide, handwerklich tadellose Arbeit, die mit Sicherheit die nächsten 20 oder 30 Jahre überdauern würde.

Das Fundament der Umfassung war sauber in den Untergrund gesetzt worden, eine einwandfreie Verschalung war Voraussetzung für einen fast fugenlosen Sockel und Mütze erinnerte sich bei der Arbeit an dem Holzgeländer an seine fast vergessene Meisterschaft als Zimmermann. Na gut, also, das war gelungen und bei allen war die Freude groß. An diesem Tag kamen mehr Gäste als sonst, vielleicht weil es einfach nur der letzte Tag der Arbeitswoche war, vielleicht aber auch in Wirklichkeit, um Zeuge bei der Fertigstellung des neuen Bauwerkes zu werden und in der Hoffnung auf ein kleines Fest.

Joselito war sicher kein Geizkragen, aber er hätte niemals daran gedacht, Mütze und Kater zusätzlich zu entlohnen. Zu Beginn der Arbeit hatte er sogar leise befürchtet, dass die Unterbringung bei Doña Isabel und die Beköstigung der beiden letztenendes ein zu hoher Lohn für das Ergebnis wäre. Aber jetzt stellte sich heraus, dass der Ruf und das Ansehen seiner Bar durch die Renovierung des Geländers nur noch weiter zugenommen hatte. Es zeigte sich, dass die kleine Investition ein voller Erfolg geworden war.

Auch die beiden Deutschen waren in der kurzen Zeit zu lokaler Bekanntheit gelangt. Die Gäste nahmen das Bauwerk bewundernd zu Kenntnis:

»Schau mal an, das hätten wir den Beiden garnicht zugetraut. Sollen angeblich ursprünglich mit einem LKW gekommen sein. Die können anscheinend mehr, als man ihnen zutraut, wenn man sie zum ersten mal sieht. Die sollen ja wirklich ziemlich abgerissen ausgesehen haben, als sie über die Felder gelaufen kamen...«

Die Menschen in und um La Cayera feiern grundsätzlich gern, wenn sich eine geeignete Gelegenheit bietet und die findet man leicht, wenn man sie nur sucht. Also entwickelte sich die Mittagszeit regelrecht zu einer kleinen, fröhlich gestimmten Fiesta. Joselita schmückte das neue Geländer spontan mit den bunten Papierbändern und kleinen Fähnchen der alljährlichen Marienprozession. Die Gäste nahmen die Einladung zu fröhlicher und ausgelassener Stimmung gern an.



Sie tranken an diesem Tag ein oder zwei Gläschen mehr vino als gewohnt und aßen den einen oder anderen pintxo mehr als üblich.

Mütze und Kater saßen an ihrem Lieblingstisch, aßen und tranken ebenfalls. Sie freuten sich, wenn Gäste zu ihnen kamen, sie begrüßten und einen kleinen Plausch versuchten. Die Meisten wussten bereits davon, dass die beiden Deutschen heute Nachmittag abreisen würden, und viele unter ihnen, die davon gehört hatten, wünschten ihnen eine gute Reise und, wenn sie wieder einmal in die Gegend kämen, man würde sich über ein Wiedersehen mit ihnen freuen.

Mütze und Kater hatten sich schon von Doña Isabel verabschiedet und ihre wenigen Habseligkeiten bereits mit zur Bar genommen. Die Doña hatte ihnen noch ein Päckchen mit ihren Lieblingstortillas zugesteckt. Joselito wollte sie gegen vier Uhr mit seinem kleinen Laster an die Bushaltestelle an der Hauptstraße bringen, damit sie von dort den Bus nach Valladolid nehmen könnten.

Von der Polizei war bisher keine weitere Anfrage gekommen, niemand hatte angerufen und Juan war auf dem Polizeirevier noch nicht erreichbar, da er immer noch zu einer Schulung auf Dienstreise und somit nicht ansprechbar war.

Jetzt, so dachten sich Mütze und Kater, sollten sie selbst die Initiative ergreifen und einmal im Polizeipräsidium vorsprechen. Dabei musste auch geklärt werden, ob sie nun weiterfahren könnten oder ob es für sie noch irgendetwas bei der Suche nach den Verbrechern oder dem LKW zu tun gab. Auch die ungeklärte Frage, wie sie denn zurück nach Deutschland kommen sollten, beschäftigte sie immer mehr.

Die Arbeit und der Aufenthalt in La Cayera waren zwar sehr angenehm gewesen, nie waren sie irgendwo so mit offenen Armen aufgenommen worden wie hier und selten war ihre Arbeit so freundlich gewürdigt worden. Es waren ein paar schöne Tage in dem kleinen Ort gewesen, mit einer leichten Arbeit an der frischen Luft und ohne Hektik. Aber nun endlich musste allmählich die Frage beantwortet werden, wie es weiter gehen sollte.

Nachdem sie sich schließlich ausführlich bei den Gästen im „Mirador de los Aquilas“ verabschiedet hatten, kletterten sie auf die Ladefläche des kleinen LKW und Joselito fuhr sie über die holperige und staubige Landstraße die sieben oder acht Kilometer bis zur Haltestelle des Überlandbusses. Als sie dort zum Stehen kamen, sprangen Mütze und Kater mit ihren Taschen in der Hand von der Ladefläche. Joselito verließ das kleine Führerhaus und sie umarmten sich zum Abschied.

Dann griff Joselito in seine Jackentasche und gab jedem von ihnen einen Briefumschlag. Er sagte:

»Das ist nicht viel für euch beide, aber ihr könnt es bestimmt gebrauchen. Macht es gut, gute Reise. Der Bus nach Valladolid muss in einer Viertelstunde kommen. Grüßt den Busfahrer von mir, das ist einer meiner Cousins. Der fährt die Strecke immer. Sagt ihm, er soll euch am Polizeipräsidium rauslassen.«

Joselito gab ihnen noch eine Adresse mit, eine kleine Pension eines Onkels von ihm, dort würden die beiden günstig übernachten können. Er würde gleich noch anrufen und seinem Onkel ankündigen, dass heute noch möglicherweise zwei gute Bekannte aus Deutschland in seine Pension kämen, denen sollte er nach Möglichkeit einen Freundschaftspreis gewähren.

Sie umarmten sich ein letztes mal kurz. Bei der Abfahrt winkten sie sich noch einmal zu. Joselito hinterließ mit seinem LKW eine dicke Staubwolke, als er in einer engen Kurve die Straße zurück davonbrauste. In den Umschlägen waren 50 Euro für Jeden, dazu hatte Joselito die Visitenkarte seiner Bar gelegt. Vielleicht würden sie ihm ja einmal schreiben, wenn sie zurück wären. Oder Joselito könnte ihnen Bilder von der neuen Terrasse schicken, die könnten sie allen anderen zeigen. Die würden Augen machen!

Mütze und Kater warteten an der Haltestelle eine Viertelstunde, sie warteten eine halbe Stunde, dann eine ganz Stunde und irgendwann dämmerte ihnen, dass der Bus heute wohl nicht mehr kommen würde. Ihre Ahnung war auch ganz zutreffend.

Weder Joselito oder sonst jemand auf der Welt hätte vorhersehen können, dass der Bus eine Reifenpanne kurz hinter Manega hatte. Joselitos Cousin Fido rief zwar über Funk gleich in der Zentrale an, aber es dauerte mindestens eine Stunde bis der Pannendienst für die Reparatur vor Ort war. Und ein Ersatzfahrzeug würde ohnehin heute nicht mehr kommen, da das die letzte Runde auf dieser Strecke gewesen war, die die entlegeneren Ortschaften zwei mal täglich anfuhr.

Die wenigen Fahrgäste gingen zu Fuß die kurze Strecke nach Manega zurück. Sie würden mit dem Taxi weiterfahren müssen oder sich von Freunden oder Verwandten abholen lassen müssen. Aber das war nicht so ein großes Problem, keiner regte sich auf, das geschah einfach manchmal. Niemand wunderte sich über die Reifenpanne, denn einige Abschnitte dieser Verbindung führten über noch nicht asphaltierte, nur mit Schotter bedeckte Streckenabschnitte. Da konnte so etwas schon einmal vorkommen.

Mütze und Kater wussten zwar nichts von dem kleinen und unbedeutendem Vorfall, aber eines war ihnen nach einiger Zeit schon klar: das mit dem Bus nach Valladolid, das würde heute nichts mehr werden.

Also machten sie sich zu Fuß auf den Weg, vielleicht würde ja ein vorbeifahrendes Auto anhalten und sie ein Stück des Weges mitnehmen. Es war jetzt schon fast sechs Uhr abends, die Sonne stand schon tief am Horizont und in einer Stunde würde es anfangen zu dämmern.

Sie hatten in La Cayera bemerkt, dass hier die Dämmerung kürzer andauerte als bei ihnen in Hannover und die Nacht schnell und unerwartet hereinbrach. Sie begannen sich allmählich Gedanken zu machen, wo sie übernachten sollten, denn von den wenigen vorbeifahrenden Autos hatte kein Fahrer Neigung zum Anhalten gezeigt. Ortschaften waren in der weiten Landschaft mit ihren sanften Hügeln und braunen Feldern weit und breit nicht zu sehen.

Hier und da in der Ferne sahen sie schon gelegentlich einen der meist kleinen, weiß getünchten Bauernhöfe. Aber da müssten sie erst einmal weite Strecken auf einem der Zufahrtswege gehen, um dorthin zu gelangen. Und - wer weiß, ob der Hofhund nicht etwas gegen sie einzuwenden gehabt hätte oder es bei den Leuten keine Unterkunft gegeben würde. Dann müssten sie den ganzen Weg wieder zurück gehen, um einen erneuten Versuch zu wagen. Dann doch lieber gleich an der Straße bleiben und erst einmal weiterlaufen.

Mütze und Kater hatten auf ihrem Weg an der Straße entlang gesehen, dass in etwa parallel zu ihnen eine Eisenbahnlinie verlief. Die Gleise kamen manchmal nahe bis auf 50 Meter an die Straße heran, manchmal entfernten sie sich über mehrere hundert Meter oder war garnicht mehr sichtbar. Nach ein paar Kilometern Fußmarsch sahen sie in der Ferne rechts vor ihnen hinter einer flachen Kuppe und dichten Büschen fast versteckt ein Areal, auf dem offenbar Güterwaggons und sogar ganze Güterzüge abgestellt waren. Die Gleise fächerten sich dort breit auf und bildeten ein großes Eisenbahngelände, Gleis neben Gleis.

Das ganze Areal war wie ein großer Güterbahnhof, der mitten in der Landschaft angelegt worden war. An der Zufahrt zu den vielen nebeneinander verlaufenden Gleisen stand ein viereckiger Aufsichtsturm mit großen verglasten Fenstern im oberen Bereich. Der Turm maß vielleicht zwölf oder mehr Meter Höhe. Daneben stand geduckt ein niedriges, flaches Gebäude, möglicherweise ein Stellwerk oder Büros für die Mitarbeiter der Eisenbahn.

»Schau doch mal, das sieht ziemlich verlassen aus. Sollen wir uns dort einmal umschaun?, meinte Kater.

»Du meinst, dass wir da einen Platz zum Übernachten finden können?«

»Ja klar, es wird langsam immer dunkler, da führt bestimmt so ein Feldweg hin oder wir gehen einfach über den Acker und sehen uns dort einmal um.«

»Sieh mal, das ist doch abgesperrt.« Mütze wies mit der Hand auf eine Umzäunung des Geländes hin, vielleicht Stacheldraht oder auch nur Maschendraht.

»Ach, da ist garantiert irgendwo ein Loch drin. Komm, das schauen wir uns einmal aus der Nähe an.«

Ein paar hundert Meter weiter an ihrer Straße gelangten sie tatsächlich an einen kleinen Schotterweg, der geradewegs zu dem Gelände hinführte. In der Entfernung konnten sie schon das rostige Einfahrtstor erkennen. Beim Näherkommen wurde schnell deutlich, dass der Zaun kein wirkliches, ernst zu nehmendes Hindernis darstellte.

Das Tor war zwar mit einem rostigen Vorhängeschloss an einer Kette fest verschlossen aber der Maschendrahtzaun mit einem eingezogenem Stacheldraht zum provisorischen Abspannen des Zaungeflechtes wies an vielen Stellen ganz erhebliche Lücken auf. Außerdem war der Zaun rostig und sah so verwittert aus, das er ohnehin keinen ernsthaften Widerstand selbst gegen die harmlosesten Eindringlinge hätte leisten können.

Um den Zaun herum und auf dem Eisenbahngelände stand alles voll mit dichtem, stacheligen Gestrüpp. Mannshohe Disteln und Dornenhecken wuchsen überall heraus. Das Gelände erweckte den Anschein, dass die Güterwagen seit Jahrzehnten unbewegt dort standen, vielleicht sogar einfach nur vergessen worden waren und seit langer Zeit auch niemand mehr diesen Bereich betreten hatte. Mütze hob ein loses Teil des Zaunes hoch, ließ den gebückten Kater hindurch und kroch dann selbst auf die andere Seite hinüber. Beide waren sicher, hier würden sie einen Platz zum Schlafen finden, der bequemer sein würde, als irgendwo auf dem Acker unter einem der dünnen Bäume oder unter einem stacheligen Busch zu nächtigen.

Hier könnten sie irgendwo schlafen und morgen wieder ausgeruht ihren Weg nach Valladolid fortsetzen. Am Tag würde sicherlich doch einmal ein Auto anhalten und sie mitnehmen oder es käme endlich der ersehnte Bus und würde sie für die Weiterfahrt nach Valladolid aufnehmen. So weit könnte das auch garnicht mehr sein, Joselito hatte von ungefähr vierzig oder fünfzig Kilometern gesprochen und sie hatten vom Nachmittag bis jetzt am Abend bestimmt schon fünfzehn Kilometer oder mehr zu Fuß zurückgelegt.

Zunächst überprüften sie die Gebäude. Aber da wurde schnell klar, die waren gut verschlossen und es schien auch, dass das Gelände doch nicht so verlassen oder verfallen war, wie sie ursprünglich angenommen hatten. Die Schlösser waren modern und offensichtlich in Gebrauch. In die Räume konnten sie kaum hinein spähen Die Fensterscheiben waren mit heruntergelassenen Jalousien gegen

neugierige Blicke und das Sonnenlicht geschützt. Mütze und Kater blinzelten angestrengt hindurch, sie glaubten zwischen den wenigen und winzigen Schlitzfenstern der Vorhänge so etwas wie moderne Büroeinrichtung und sogar auch ein paar PC-Bildschirme zu erkennen.

Wurde hier etwa regelmäßig gearbeitet? Sah das Ganze nur jetzt am Freitagabend so verlassen aus?, fragten sie sich. Da müssten sie sich morgen früh vorsehen, falls hier Angestellte der Eisenbahngesellschaft arbeiten würden. Aber morgen war ja auch Samstag, fiel ihnen dann ein. Da ist sicherlich Wochenende und wir können uns wieder ungehindert auf den Weg machen, ohne dass uns hier jemand bemerkt hat.

Nur hatten Mütze und Kater immer noch keinen Schlafplatz gefunden. Wortlos und mit suchenden Blicken gingen sie schließlich auf die Güterwaggons zu, die in vielen Reihen nebeneinander standen. Einige waren zu langen Zügen aneinandergereiht oder nur in kleinen, vereinzelt Gruppchen abgestellt. Sie versuchten einen der Waggons zu öffnen, aber Fehlanzeige!

Die Griffe der massiven Schiebetüren waren mit Plomben gesichert und verschlossen worden. Unschlüssig gingen sie weiter durch die Reihen. Es war jetzt schon fast dunkel und bald sollten sie endlich einen Schlafplatz gefunden haben, denn allmählich wurden sie müde und auch ihre schmerzenden Füße machten sich nach der langen Wanderung bemerkbar mit dem drängenden Wunsch nach etwas Ruhe.

Da mit einem mal sah Mütze eine ganze Reihe offener Güterwaggons, die nur ein seitliches Ladebord von etwa einem halben Meter Höhe hatten. Er stellte seine Füße auf das Rad eines solchen halbhohen Waggons und zog sich mit beiden Händen hoch.

»Und, ist das was für uns?« fragte Kater von unten herauf.

»Ja, Mensch, das ist gut hier, sauber und bequem. Komm hoch, hier können wir bleiben! Das ist ja echt super hier!«

Mütze sah vor sich auf der Ladefläche des Waggons sechs kleine Landmaschinen, die in zwei Reihen nebeneinander festgezurt waren. Es waren kleine motorisierte Pflüge, eine Art von Minitraktoren mit angebauten kleinen 3-reihigen Pflugscharen. Die Maschinen sahen beinahe so aus wie die Rasenmäher für große Flächen, nur dass diese Geräte hier eben mit Pflügen ausgerüstet waren.

Eigentlich ließen die Maschinen sogar noch mehr an Motorräder denken, denn die kleinen Zugmaschinen verfügten über richtige, weit ausschweifende Lenker, wie man sie manchmal an Motorrädern sieht und bequeme, gut gefederte Sitze wie genau so wie Motorsättel. Mütze war sich sicher, hier waren sie genau

richtig, hier war zwischen den Landmaschinen genug Platz für sie. Da könnten sie sich ausstrecken und eine gute, ungestörte Nacht verbringen.

Die Zugmaschinen waren mit durchsichtigen Plastikplanen abgedeckt, so dass sie sich hier sogar vor Regen hätten schützen können. Um die Pflugscharen herum waren so eine Art dicker Filzdecken gewickelt. Ein paar könnten sie abnehmen und zum Zudecken benutzen, falls sie frieren würden. Denn die Nächte hier, das hatten sie schon in La Cayera bemerkt, konnten sehr kühl werden.

Schon ein paar Minuten später hatten es sich Mütze und Kater auf ihrem Waggon gemütlich eingerichtet. Sie hatten ein große Plastikplane vorsichtig abgenommen und sich zum Unterlegen bereitgelegt, ihre Taschen an die Ladebordwand gelehnt und so saßen sie da und wühlten aus ihren Taschen die Verpflegung heraus, die ihnen Joselita so freundlich in die Tüten verpackt hatte. Und - da gab es ja auch noch ihre leckere Tortilla von der Doña. Jetzt spürten sie deutlich ihren großen Hunger und Durst.

So brachen sie voller Freude über die unerwartet angenehme Unterkunft unter freiem Himmel und das reichhaltige Essen, das sie erwartete, das Brot in handliche Stücke, nahmen sich vom Käse und der Wurst ein paar dicke Scheiben und schnitten die guten, reifen Tomaten auf einer Unterlage in Scheiben. Beide kauten mit vollen Backen und schluckten mit Heißhunger und großer Freude an ihrem Essen.

»Das schmeckt so gut, Mütze, ich frage mich, wieso fresse ich zu Hause immer so ein Scheißzeug?« ärgerte sich Kater mit vollem Mund. »Zu Hause stopfe ich mich voll mit irgendwelchem Mist. Die ganzen Chips, die süßen Schokoriegel, weiß der Geier was.«

»Keine Ahnung, warum. Vielleicht weil du selbst nicht mehr weißt, was gut für dich ist. Geht mir ja genauso. Die Sachen hier gibt's bei uns ja auch zu kaufen. Nehmen uns bloß nicht die Zeit dafür. Bio ist ja auch mehr was für Leute mit Abitur, oder? Keine Ahnung, können wir ja künftig ändern.«

»Aber ich möchte mal wissen, wieso wir immer so leicht alles fressen, was uns vorgesetzt wird.«

»Ganz einfach, weil wir möglicherweise zu bekloppt für was anderes sind«, meinte Mütze

»Glaubst du das wirklich?«

»Na klar, wenn wir fressen, was uns vorgesetzt wird, dann heißt das, wir sind zu blöd, uns selbst was auszusuchen. Könnten wir doch machen, hätte doch keiner was dagegen. Würde doch keiner was sagen. Aber tun wir nicht, eben, weil wir zu blöd dafür sind, gleichgültig eben.«

»Weißt du, wo wir heute vor einer Woche waren?«, fragte Kater nach einer Weile Schweigen.

»Klar, ich hab an der Straße gestanden und auf dich gewartet, wahrscheinlich.«

»Und jetzt sind wir hier. Ist das nicht komisch?«

»So eine Woche, die kann sehr lang sein.«

»Ziemlich lang. Und in einer Woche kann man weit fahren. Wenn ich dran denke...«

Nach dem Essen waren sie beide müde. Sie räumten ihren Picknick zusammen und legten sich auf die Plane zum Schlafen. Sie hatten auch ein paar von den Filzdecken behutsam abgelöst und deckten sich jetzt damit zu. Das war so komfortabel wie in einem Hotel, fast wie zu Hause. Auf jeden Fall war es warm genug, um sich vor der Kühle der Nacht gut zu schützen.

Über sich sahen sie die Sterne und, alle anderen Himmelskörper überstrahlend, einen klaren zunehmenden Halbmond. Wann hatten sie das zum letzten mal gesehen? Irgendwann in der Kindheit oder Jugend, in einer Zeit, in der man noch etwas von den Wundern des mit Sternenwelten übersäten Himmels unmittelbar in sich spüren kann? Weil die raue Schale, die einen unempfindlich machen soll, noch nicht so dick und harsch geworden ist wie bei den Erwachsenen und der Zauber ein wenig hindurch dringen kann?

Nein, wahrscheinlich lautet die Wahrheit eher so: Nie zuvor, niemals zuvor, weder Mütze noch Kater, nie zuvor hatten sie sich dafür interessiert oder die Zeit dafür genommen. Oder auch nur gedacht, dass es da nachts etwas Schönes zu sehen geben könnte. Nie zuvor hatten sie sich so voller Frieden und Ruhe gefühlt wie hier, in einer kühlen, klaren Nacht auf einem Eisenbahnwaggon voller Landmaschinen, irgendwo in Spanien in der autonomen Region Castilia y León.

Hier war mit einem mal alles anders, denn sie hatten einfach keine Ahnung, wo sie waren. Und, das ist verwunderlich, in diesem Augenblick war ihnen das auch vollkommen gleichgültig.

»Und wenn dir einer gesagt hätte, in genau einer Woche liegst du in Spanien auf einem Eisenbahnwaggon und schaust dir so einen Himmel voller Sterne an? Was hättest du dann gesagt?

»Weiß nicht, Was hätte ich denn da sagen können? Aber das hat ja keiner gesagt. Wahrscheinlich hätte ich gesagt, Junge, du spinnst ein bisschen«

Nach einer Weile setzte sich einer der Beiden auf und schaute zu seinem Freund herüber. Er führte seinen Zeigefinger an den Mund, dachte nach, dann:

»Pass mal auf, ich habe eine Idee. Ich sag dir jetzt etwas und du antwortest mir. Wir merken uns ganz einfach, was wir gesagt haben und deshalb wissen wir später genau, was du gesagt hast und ich und wir brauchen später nicht mehr sinnlos darüber herumgrübeln.«

»Hm? Heh? Wart mal, das versteh ich jetzt nicht. Willst du mich veräppeln? Ich hab doch geahnt, dass du im Moment nicht ganz klar in der Birne bist. Du hast eine Überdosis Tortilla in dir!«

»Nein, warte doch mal. Stell dir einfach mal vor, wir sind jetzt in der Zukunft, genau ein Jahr später. Wir sind beide irgendwo und du fragst mich genauso wie vorhin: „Was hättest du gesagt, wenn ich dir gesagt hätte...“ und so weiter.

»Moment mal!« der andere überlegte. »Ach so meinst du das! In genau einem Jahr stehen wir beide auf der Rampe bei WW-Schultz und du sagst: „Weißt du noch, vor einem Jahr auf dem Waggon in Spanien... Da hattest du gesagt, genau heute würden wir bei WW-Schultz im Regen auf der Rampe stehen und malochen wie die Blöden. Und ich würde antworten: „Mann, du bist vielleicht ein Hellseher, so was nee! Hätt ich nie gedacht von dir! Könntest du Geld mit verdienen, einfacher und mehr als mit dem Scheiß hier.“ Lustig so was! Richtig witzig bist du! Herzlichen Glückwunsch.«

»Nein, so mein ich das doch garnicht! Also, pass auf: In einem Jahr, genau um diese Zeit sind wir beide in...«

Er zögerte eine Weile, sein Geist schweifte weit weg in die Welt. Er fühlte sich so wie früher manchmal als Kind, dabei hatte er vollkommen vergessen wie das war.

Er fühlte sich als sei er so leicht wie ein Vogel und habe weite Schwingen an seinem Körper. Er flog hoch und weit und erinnerte sich plötzlich wieder an den alten Globus, der zu Hause bei seinen Eltern im Schrank gestanden hatte und leise vor sich hin verstaubte. Ein Erbstück, von wem, das war allgemein in Vergessenheit geraten. Der Globus stand einfach nur so auf einem Regalbrett in dem Schrank herum und die Eltern dachten sicherlich, dass das irgendwie dekorativ sei und ein gewisses Interesse an Bildung demonstrieren würde. Wenn er allein zu Hause war, seine Mutter beim Einkaufen oder zu Besuch bei Freundinnen, kletterte er manchmal auf das durchgesessene Plüschsofa, öffnete die Butzenscheibentür des Wohnzimmerchranks und drehte die große Kugel langsam um ihre Achse.

Sein Vater hatte ihm einmal den Globus gezeigt und etwas dazu erklärt. Deshalb wusste er schon, das Blau sollten die Meere sein, so weite und große Meere. Das Weiß war der Schnee an den Enden der Kugel oben und unten, wo die Pin-



guine und Eisbären wohnten. Das Braun zeigte die Gebirge, riesige, schrumpelige Gebirge wie riesige Würste.

Das Grün stellte er sich als endlose Wiesen vor, viel größer, unermesslich viel weiter als die Spielwiese im Stadtpark mit riesig großen Blumenfeldern und unzählige vielen Tieren. Mit Büffeln, Elefanten, Kühen, Zebras, Dinosauriern und überall hoppelten Hasen zwischen den anderen Tieren herum. Auf diesem Globus hatte er früher einmal weite Reisen unternommen, unbekannte Erdteile entdeckt, geheimnisvolle Flüsse erkundet und atemlose, gefährliche Abenteuer mit den unglaublichsten Wesen, gigantischen Pflanzen oder schrecklichen Seeungeheuern erlebt. Da kam ihm ein fremder Name in den Kopf, ungewiss woher, unbekannt was der Name bedeutete. War das ein Land, eine Stadt, ein Gebirge irgendwo? Keine Idee, keine Ahnung. Aber das klang geheimnisvoll, voller Verlockung, voller Abenteuer, voller Schönheit.

Er räusperte sich und sagte:

»Pass auf, da bist du, nein, da sind *Wir*, wir sind in A M I L . Hast du gehört: wir sind dann in A M I L und fahren LKW.«

»Was sagst du da? Haben die dir in La Cayera Gras ins Brot reingebacken?«

«Hör mal auf! Ich sagte, wir sind in genau einem Jahr in AMILIMA und fahren LKW, was sagst du nun?«

»Was ist denn das? Was willst du damit überhaupt sagen? Ist es denn da wenigstens besser als bei WW-Schultz auf der Rampe? Was machen wir da außer LKW-fahren?«

»Keine Ahnung, was das ist. Oder wo das sein soll. Du sollst aber sagen, was du jetzt denkst, das haben wir vorher ausgemacht.«

»Ja, was soll ich denn da sagen? Du antwortest mir ja garnicht sondern erzählst andauernd deinen Blödsinn. Ist das denn gut da? Ist das schlecht? Geht es UNS wenigstens gut?«

»Na siehst du, das ist die Antwort. Hätte ich dich vor einer Woche gefragt: „nächsten Freitagabend liegen wir zwischen Valladolid und La Cayera in einem Eisenbahnwaggon und schauen die Sterne an“, dann hättest du genau das gesagt: „Was soll ich denn da sagen? Ist das gut? Ist das schlecht? Geht es uns gut?“«

»Gefällt dir meine Antwort?«

»Bringt irgendwie nicht viel.«

»War auch nicht richtig, was ich gesagt habe. Pass auf, Ich versuchs noch mal, jetzt etwas anders.«

»Mann, brems dich, ich denke du brauchst mal wieder etwas Ruhe.«

»Nein! Pass auf, ich versuchs nochmal: AMILIMA ? Na, so ein Glück, denn ich weiß jetzt genau, was es bedeutet! Das ist nämlich wunderbar dort, das ist so

schön da, echt super, unglaublich! Ich weiß schon jetzt, dass es uns da total gut geht, wir haben eine große Familie, hundert Freunde oder mehr und manchmal telefonieren wir mit dem Chef und der kommt auch zu uns,... ganz sicher, garantiert!«

»Falls man da überhaupt hin kommt. Vielleicht ist das ja ein Kaff in Transsylvanien oder das Wort für Knast auf mongolisch. Da will wahrscheinlich keiner unbedingt hin.«

»Oder das ist der medizinische Fachausdruck für verstandamputierte, inkontinente, computertomographische LKW Fahrer.«

»Oder durchgeknallte Nachtexpressfahrer, die immer so furchtbar zittern, wenn sie ins Tageslicht kommen!«

»Oder das ist...«

Die Phantasie von Mütze und Kater war irgendwie so stark überreizt, dass sie noch eine Weile weiter auf diese Weise herumalberten und plapperten wie aufgeregte Jungen in einem Zeltlager. Sie lachten und kicherten auf dem Waggon herum und erfanden immer neue und immer obscurere Möglichkeiten, was es mit diesem seltsamen Wort AMILIMA so alles auf sich haben könnte. Niemand hätte vermuten können, dass die Beiden über eine so lebhaftige Phantasie verfügten.

Das lag natürlich an ihrer Müdigkeit und den vielen neuen Eindrücken und Erlebnissen der letzten Tage, nicht zu vergessen, auch an dem Überfall auf dem Parkplatz.

Aber schließlich, allmählich gewann das Bedürfnis nach Schlaf gütigerweise endlich die Überhand. Sie legten sich schließlich auf der Plastikplane zurecht und deckten sich mit den kratzigen Filzdecken zu. Ein paar Minuten später waren sie in tiefen Schlaf gefallen.

Mütze fühlte in seinem Schlaf ein äußerst angenehmes, sanftes Schaukeln. So sanft wie in einer Wiege, ein leichtes Ruckeln wie in einem Kinderwagen und dazu eine leichte Brise frischer Morgenluft. Es war ein so angenehmes Gefühl, dass er sich standhaft und hartnäckig weigerte wachzuwerden. Dann schließlich musste er doch einmal die Augen aufschlagen und er schaute über sich in den blauen Himmel des neuen Tages. Eine Zeit lang grübelte er darüber nach, wo sie sein könnten und was gestern gewesen war.

Ach ja, jetzt hatte er die Verbindung wieder hergestellt. Richtig, sie hatten ja in einem Eisenbahnwaggon übernachtet. Jetzt eine neue Frage! Wieso schaukelte hier alles um ihn herum? Die Frage drängte sich mit Macht in Mützes schlaftrunkenem Kopf an die Oberfläche. Offenbar wurde irgendwo in ihm dringend nach einer Antwort gesucht.

Eine andere Instanz in Mütze schüttelte abweisend den Kopf, keine Ahnung wieso es so ruckelt, es ruckelt eben mal, die Welt ist schließlich nicht statisch sondern immer in Bewegung, oder? Alles fließt - panta rhei - wie Herbert oder Helmut oder wie der auch immer geheißen hat beim Abzapfen immer zu sagen pflegte.

Halt! Jetzt schoss in Mütze etwas ganz abrupt an die Oberfläche. So wie eine nach unten gedrückte Quetschente in der Badewanne aus dem Wasser nach oben platscht. Er setzte sich auf, sprang auf und fiel sofort zurück gegen die harte Bordwand des Waggons.

Mütze rieb sich die Augen und die Knie. Mit ungläubigem Blick versuchte er die Wahrnehmung in sein Bewusstsein zu integrieren, dass sie fuhren. Nein, sie fuhren natürlich nicht selbst, aber sie fuhren auf ihrem Waggon mit. Hinter und vor ihnen war eine lange Schlange unterschiedlichster Arten von Eisenbahnwagen, Waggons, Containern und Kesselwagen aufgereiht. Mütze blieb der Mund offen. Er bückte sich aus dem Fahrwind heraus und schüttelte Kater an der Schulter:

»Kater, Mensch, werd wach, du glaubst mir das nicht, aber wir fahren!«.

Mit einem Ruck fuhr nun auch Kater hoch. Er starrte Mütze an. Das sanfte Ruckeln, gelegentliche Quetschen und Rattern hatte er ebenfalls schon vorher

wahrgenommen, jedoch auch ihm war es so ein angenehmes Gefühl im Halbschlaf gewesen. Da hatte er überhaupt kein Interesse verspürt, den ungewöhnlichen Geräuschen und Bewegungen genauer nachzugehen. Er ließ sich von Mütze hochziehen. Sie stellten sich beide an die Bordwand und schauten um sich herum.

Da sahen sie hinaus auf weite Ebenen mit Weinanbau, inmitten der Felder kleine Städte und Dörfer und auf einer Seite erstreckte sich in der blauen Ferne des Horizontes das schmale Band eines Gebirgszuges.

Mütze und Kater waren zunächst sprachlos, sie schauten nach allen Seiten umher wie Kinder in der Spielzeugabteilung eines Kaufhauses, machten sich gegenseitig auf Bauwerke, besonders hübsch gelegene Ortschaften, grün gesäumte Flussauen, tief eingeschnittene Täler aufmerksam, sahen auf Bergkuppen manchmal Burgen mit Türmen und Zinnen, die aber anders aussahen als die Burgen in Deutschland. Sie sahen Windmühlen mit weißen Stoffbahnen als Drehflügel an sich vorbeigleiten. Sie fühlten sich so, als wären sie aus ihrem LKW in einen Reisebus umgestiegen und würden nun eine ganz speziell für sie organisierte Tour der Sehenswürdigkeiten Spaniens erleben.

Die *„vuelta especial de los monumentos y lugares de interes para Mütze und Kater“*, ein Glanzpunkt der diesjährigen Saison und Höhepunkt der Veranstaltungsserie des spanischen Ministeriums für Touristik und LKW-Verkehr.

Mütze und Kater standen im Fahrwind und sogten die warme Luft in ihre Lungen ein. Sie umarmten sich, stubsten sich an und legten die Arme gegenseitig um ihre Schultern, lachten laut und waren einfach – GLÜCKLICH.

So eine Art des Glücklichseins ohne weiter nachzudenken wieso und warum, diese Art von großem Gefühl, dass ALLES möglich ist. Keine leise sondern eine laute und deutliche Ahnung davon, wie schön die Welt ist, erfasste sie, obwohl ein weiteres Nachdenken auch irritierende oder gar besorgniserregende Gedanken hätte hervorrufen können.

So standen sie auf dem Waggon und genossen in vollen Zügen den um ihre Körper herum strömenden milden Fahrtwind, die warmen Strahlen der Sonne, die weite Sicht in eine nur dünn besiedelte, reizvolle und zugleich herbe Landschaft. Mütze und Kater hatten eine so deutliche, fast greifbare Ahnung davon, wie schön, wie SCHÖN diese Landschaft war.

Dabei dachten sie auch daran, wieviel Arbeit die Menschen hier hatten, um zu ernten, um das Land urbar zu machen, um die Bauernhöfe und Windmühlen zu erbauen, um Wasser auf die Felder zu leiten. Und vielleicht war es auch das erste mal in ihrem Leben, dass sie etwas richtig SCHÖN fanden. Nicht hübsch oder nett oder was auch immer. Nein, das fanden sie einfach nur schön, hier auf dem

Waggon zu fahren und hinaus zu schauen, zu bewundern, zu sehen und sich an der Welt zu freuen. Ohne genau zu fragen, was das denn bedeuten würde und wo das hinführen könnte – auch im Wortsinn gemeint.

Einige Male kam es vor, dass an einem Bahnübergang Menschen standen und warten mussten, bis der Güterzug vorbeigefahren war. Dann winkten sie mit ihren Armen, ausgebreitet wie die Windmühlen im Wind, winkten von ihrem Wagen den Menschen zu, die, meist sichtlich überrascht, auf einem Güterzug zwei seltsame Kerle zu sehen, nach kurzem Stutzen zunächst zögernd zurück winkten, dann ihnen aufgeregt hinterher lachten, bis sie an der nächsten Biegung oder in der Ferne verschwunden waren. Sie mögen ein paar Stunden so in ihrem Waggon gestanden haben als Kater halb für sich, halb an Mütze gewandt fragte:

»Wo fahren wir eigentlich hin?« Mütze antwortete in den Fahrtwind hinein: »Keine Ahnung, das sehen wir schon früh genug. So eine Fahrt, Kater, ich hätte nie gedacht, dass so etwas möglich ist. Dass es so etwas gibt. Einfach so auf einem Eisenbahnwaggon durch die Welt herumfahren!«

Mütze nahm jetzt seine Mütze vom Kopf. Ohne etwas zu sagen, ohne eine Bemerkung zu machen, einen sinnigen oder unsinnigen Kommentar von sich zu geben und sei er auch nur mit Gesten vage angedeutet, nahm er seine Mütze vom Kopf. Und warf sie so weit, so weit er irgend konnte, mit aller Kraft, die er hatte, in die Weinfelder neben den Gleisen hinein.

Die Mütze von Mütze schwirrte wirbelnd und sich schnell drehend wie ein Ufo in einem Bogen durch die Luft und landete schließlich lautlos zwischen den blassgrünen Reben.

Wer weiß, vielleicht haben sich die Rebstöcke ja später einmal bei Mütze für das Geschenk mit einem besonders guten Wein bedankt. Vielleicht haben sie die ganze stille Traurigkeit, die sich in Mützes Mütze so hartnäckig eingenistet hatte, wie durch ein Wunder verwandelt in einen dunkelroten Wein voller Leidenschaft und voller Seele.

Mütze und Kater standen noch lange Zeit so in dem Güterwagen, gingen herum, schauten nach allen Richtungen hinaus in die ihnen noch unbekannte Landschaft der Estremadura und ließen sich den warmen Fahrtwind durch die Haare wehen. Manchmal ging es durch Tunnel hindurch, dann wieder ins grelle Tageslicht hinaus durch trockene Felsenschluchten, an steinigen Abhängen entlang, in weitem Bogen hinein in Talebenen, auf Brücken über fast trocken gefallene Flüsse, durch Felder und tischflache Ebenen, vorbei an riesigen Arealen von Anpflanzungen, bedeckt mit durchsichtigen, weißlich schimmernden Kunststoffbahnen, immer wieder vorbei an Dörfern, kleinen Städten und einige wenige male durch grö-

ßere, dicht besiedelte Gebiete mit ausgedehnten Industriegebäuden und Wohnsiedlungen.

Mütze kam irgendwann auf die Idee, sich auf den Sitz einer der Landmaschinen zu schwingen, die Lenkerstange zu ergreifen und mit tief vornüber gebeugtem Oberkörper die Haltung eines Motorradfahrers einzunehmen. Mit den Lippen imitierte er das satt blubbernde Geräusch eines schweren Motorrads. Kater ließ nicht lange auf sich warten und so fuhren beide auf ihren imaginären Motorrädern nebeneinander her durch die Landschaft.

Sie winkten sich lässig zu wie die Motorradfahrer, die auf ihren schweren Maschinen nebeneinander fahren, eine schnurgerade, verlassene Straße entlang durch eine menschenleere Landschaft. Sie legten sich in imaginäre Kurven, drehten zum Beschleunigen lässig am Gashebel, wenn gerade wieder einmal irgendwelche Spießer mit ihren Knarren im Anschlag hinter ihnen her waren und sie abknallen wollten oder die Bullen, die sie mit Sirenengeheul vor sich herjagten.

Dann, wenn die Verfolger wie lästige Ratten abgehängt worden waren, fuhren sie wieder langsamer und hielten schließlich an einer Tankstelle mitten in der Halbwüste von Texas. Die Tanksäulen waren dick mit Staub bedeckt, kein Mensch zeigte sich in dem halb verfallenen Büro der Tankstelle. Im Wind der Wüste schlug irgendwo eine Tür unregelmäßig hin und her.

An der Seite des Parkplatzes stand ein abgestellter LKW, ein 6-Achser, Sattel-schlepper mit chromblitzendem, riesigem Auspuffrohr an der Seite der Zugmaschine. Der Fahrer war vielleicht gerade in einem etwas weiter entfernt an der Straßenseite gelegenen Motel bei Jenny, der hiesigen Nutte. Hier legte er seit Jahren einen Halt ein, seit er die Strecke fuhr. Die Prostituierte war längst seine beste Freundin geworden, fast so etwas wie seine Ehefrau. Auch wenn sie sich seinen Namen immer noch nicht gemerkt hatte.

Beide stiegen lässig von ihren Motorrädern ab und machten es sich im Schatten der Bar an der Tankstelle bequem. Die Sonne stand schon wieder tief am Horizont. Bald würde es Abend und Nacht werden. Sie fanden keine Hinweise dafür, wohin der Güterzug fuhr noch war ein Ende der Fahrt abzusehen. Auch die Beobachtung der Himmelsrichtung ergab kein klares Bild. Die allgemeine Hauptrichtung schien Süden zu sein. Die Gleise wendeten sich manchmal auch nach Südwesten, nach Süden, Osten oder Südosten. So viel konnten sie erkennen, der Zug fuhr jedenfalls nie in nördliche Richtung.

Sie fragten sich mit ihrer ganz schwachen Ahnung über die allgemeine Geographie Europas, was ihr Ziel wohl sein könnte aber fanden keine irgendwie zufriedenstellenden Antworten.

Mütze meinte, sie könnten in Richtung Portugal unterwegs sein oder auch nach Gibraltar ganz an der Südspitze Spaniens. Aber was sollte ein Güterzug mit Landmaschinen in Gibraltar am Meer? Da war auf der anderen Seite des Meeres Afrika, doch über das Meer könnte ja ganz sicher kein Güterzug einfach hinfahren. Gab es da vielleicht eine Eisenbahnbrücke? Möglich, aber dass Güterzüge nach Afrika fahren würden, davon hatten sie noch nie etwas gehört. Allerdings war ihnen auch mehr als deutlich klar, dass sie von vielem, das es gab, noch nie etwas je gehört hatten.

Langsam wurde es dunkel und mit der untergegangenen Sonne und dem Fahrtwind auch wieder kühler, so dass sie sich nach dem Abendessen wieder unter die Filzdecken verkrochen, um sich zu wärmen. So schliefen sie nach diesem aufregenden Tag auch bald wieder fest ein.

Aber es war nicht das leichte Ruckeln oder Rattern der Eisenbahnwaggons, das sie am nächsten Morgen aufweckte.

Nein, dieses mal war es einfach nur der neue Tag, der Blick in einen leicht dunstigen, weißlich blauen Himmel. Kater bemerkte, dass er wach geworden war und schlug neugierig die Augen auf. Etwas hatte sich verändert. Nur was war so anders geworden? Er dachte intensiv nach, suchte in den unendlich verwobenen Windungen seines Geistes. »Wo sind wir jetzt?« fragte er sich. »Was bedeutet das Ganze?«

Etwas war ungewohnt. Irgendetwas hatte sich verändert.

Ah, die Ruhe! Wieso war es so ruhig um sie herum?

Jetzt fiel ihm der letzte Tag wieder ein und ihre triumphale Reise durch ein unbekanntes Land, die Menschen, die ihnen zugewunken hatten und ihre Fahrt auf den Motorrädern. Aber jetzt war es ganz still geworden. Plötzlich wurde ihm klar, dass die Fahrt beendet oder zumindest unterbrochen worden war.

Kater hatte überhaupt keine Vorstellung davon, wann sie hier stehengeblieben waren. Er hatte geschlafen und etwas von einer Eisenbahnfahrt geträumt. Aber sie waren ja tatsächlich gefahren. Er suchte unter der schweren und kratzigen Decke nach Mütze, spürte Mützes warmen Leib und stieß ihn vorsichtig an. Mütze brummte nur und drehte sich um, zog ein Ende der Decke so über seinen Kopf, dass ihn das Licht des Tages nicht mehr beim Schlafen stören konnte.

Während Kater wieder nach oben über sich schaute, huschte plötzlich ein Gesicht durch sein Blickfeld. Ein Mann hatte sich auf einen Tritt an der Seite des Waggons gestellt, sich hochgezogen und in den Wagen hineingeschaut, geradewegs in Katers Augen geblickt. Geräuschlos war das Gesicht wieder verschwunden. Das Ganze hatte nur den Bruchteil einer Sekunde gedauert. Jetzt stubste Kater energischer gegen Mützes Rücken. Er beugte sich herüber.

»Mütze, wir stehen. Wach endlich auf!«

Mütze knurrte unwillig. »Keine Lust wach zu werden. Heute ist doch ein Feiertag, oder?«

»Mütze, jetzt komm endlich. Hier war gerade jemand!«

»Was sagst du?«, Mütze drehte sich langsam um, warf die schwere Decke zur Seite. Ihm war zu warm geworden, denn die Sonne warf ihre Strahlen bereits über die Bordwand auf die beiden Männer.

»Ja, hier hat jemand gerade hineingeschaut. Ich sag dir doch, wir stehen!«

»Konntest etwas erkennen?«

»Sicher jemand von der Eisenbahn, so einer mit blauer Uniform und Schirmmütze. Wir sollten sehen, dass wir hier schnell wegkommen.«

Mit steifen Gliedern erhoben sie sich leise aus ihrer Deckung und blinzelten über die Bordwand. Der Zug war, während sie noch geschlafen hatten, auf ein Gleis in einem Streifen Brachland geschoben worden. Es war auch nur noch ein Teil des ursprünglichen Zuges übriggeblieben, eine Reihe von vielleicht sieben oder höchstens zehn Waggons, nicht mehr. Der Rest einschließlich der Lokomotive war in der Nacht abgekoppelt worden und offenbar weitergefahren.

Das Brachland war auf einer Seite abgegrenzt durch eine halbhohe Mauer. Dahinter lagen in ein paar hundert Meter Entfernung die braunen, tief durchfurchten und ausgetrockneten Hänge eines Bergzuges, der sich dort aus der Ebene erhob. Bewachsen war der Hang mit vereinzelt stehenden, dünnen, stacheligen Büschen. In der Ferne meckerte eine Ziege. Sie hörten die hell klingenden Glöckchen einer Herde. Hinter sich im Blick zurück konnten sie sehen wie über das Gleis ein geschlossenes Tor aus rostigem Flechtdraht verlief.

Auf der anderen Seite ihnen gegenüber schauten sie geradewegs auf den Vorplatz eines Bahnhofs. Das Ganze wirkte trist und wie halb verlassen, jedenfalls waren keine Menschen zu erkennen. Sie bemerkten kaum eine Regung, keine auffälligen Geräusche verrieten irgendeine menschliche Aktivität, kein Hupen, keine Stimmen. Ein paar verkümmerte Bäume säumten den kleinen Platz. Dahinter ein paar flache, zweistöckige Häuser, ocker und weiß getüncht. Da war der im



Schatten liegende Eingang in eine geöffnete Bar, ein paar über und über mit Staub bedeckte Autos standen davor.

»Himmel, wo sind wir denn hier gelandet, auf dem Mond?« flüsterte Mütze.

»Da links der Flachbau ist wahrscheinlich das Bahnhofsgebäude. Die haben uns hier aufs Abstellgleis gestellt.«

»Die Reise ist jetzt wohl vorbei.«

»Komm, wir machen uns weg hier. Am Bahnhof hängt bestimmt ein Ortschild. Damit wir wenigstens wissen, wie das Kaff heißt.«

»Lass uns doch mal schauen, ob wir irgendwo etwas zu frühstücken finden. Vielleicht da in der Bar. Ich hab Lust auf einen Kaffee und du sicher auch.«

Von dem verschwundenen Mitarbeiter der Eisenbahn war weit und breit nichts mehr zu sehen. Warum der wohl gerade in ihren Waggon geschaut hatte? Wenn sie aber befürchtet hätten, jetzt würde bald jemand kommen, um sie zur Rechenschaft zu ziehen, zu fragen, was sie, die beiden Fremden auf einem Waggon zu suchen gehabt hätten, sie hätten sich vollkommen unnötig gesorgt.

Der Mensch von der spanischen Eisenbahn war spurlos verschwunden, war nirgends mehr zu sehen. Niemand nahm von ihnen Notiz, niemand kam um sich aufzuregen oder sie wegzujagen. Es war und blieb still.

Bei dem Waggon bedankten sie sich mit einem Klopfen gegen die Bordwand für die freundliche Unterkunft. Dann entfernten sie sich über den Schotter der Gleise leise und geduckt aus dem Schatten des Güterzuges. Schließlich kletterten sie auf den Absatz des Bahnsteigs und schlenderten so unbekümmert aussehend wie nur möglich in Richtung Ausgang. Eine ganz in schwarz gekleidete ältere Frau saß mit ein paar prall gefüllten Plastiktüten neben sich auf einer Bank.

Mütze und Kater sahen einen ziemlich verstaubten und teilweise abgebröckelten Schriftzug am Bahnhofsgebäude. Dort war vor Urzeiten so etwas wie: „i..aja e l s S s“ auf die Mauer gemalt worden. Ob dort einmal der Ortsname gestanden hatte? Keine Ahnung, wo sie hier waren.

Da hing eine Karte in dem Durchgang zum Bahnhofsvorplatz. Auf einer vollkommen in blassblau verbleichten Übersichtskarte Spaniens war irgendwo links unten ein abgekratzter ehemals vielleicht roter Punkt zu erkennen. Sollte das den Standort hier kennzeichnen? Dann wären sie auf ihrer Fahrt ziemlich weit in den Süden Spaniens geraten. Wenn sie mit dem Chef telefonieren wollten, müssten sie wenigstens wissen, wo sie waren.

Aber das war im Augenblick nicht die wichtigste Fragestellung, zunächst ging es erst einmal darum, irgendwo etwas zu essen und zu trinken zu finden. Die Bar auf dem Vorplatz, die sie schon von ihrem Ausguck auf dem Waggon wahrgenommen hatten, hieß „Bar de la Bella Llegada“\* und lag ihnen jetzt schräg gegenüber.

Die Sonne schien schon warm und ihre Zungen klebten vor Durst bereits am Gaumen. Außerdem fühlten sie sich wieder einmal ungewaschen und schmutzig. Ihre Hochstimmung von gestern hatte sich jetzt in ein Gefühl der Niedergeschlagenheit und Verlassenheit verwandelt. Die Ungewissheit, wo sie jetzt angekommen waren, die Frage, was sie hier überhaupt sollten, lastete ihnen auf dem Gemüt. Hier an diesem Ort zu sein, fühlte sich reichlich sinnlos und nutzlos an.

Was sollten sie an einem solchen Ort der Trockenheit und Stille? Warum waren sie die lange Strecke, den weiten Weg überhaupt gefahren? Was für eine Art Reise war das? Wie sollten sie jemals ihre Wanderschaft irgendjemandem vernünftig erklären können, zum Beispiel dem Chef oder Conni oder Mira? Was sollten sie da erzählen? War das nicht völlig sinnlos, was sie hier taten? Wie dürre Blätter im Wind fühlten sie sich jetzt, fortgeblasen, irgendwo zufällig hingeweht.

Und jetzt das hier! Was sollten sie hier nur tun, weiter fahren? Immer weiter und weiter? Das waren allzu schwere Gedanken für zwei leere Mägen.

Verdrossen, mies gelaunt und mit hängenden Schultern stapften sie über den ehemals gepflasterten Platz. An einigen Stellen war die Pflasterung aus grob behauenen Steinen noch in ihrer ursprünglichen Anordnung zu erkennen. An einigen Stellen waren sogar noch schön angelegte, geschwungene Bögen in ihrem ursprünglichen Verlegemuster zu erkennen. Aber der ehemals möglicherweise freundlich gestaltete Bahnofsplatz war lange nicht mehr gepflegt worden. Nach Straßenarbeiten vor längerer Zeit war der Belag nur unvollkommen wieder verlegt, an einigen Stellen sogar aufgerissen liegengelassen worden.

Ein paar Olivenbäume kümmerten am Rand des Platzes vor sich hin und die Fronten der ein oder manchmal zweistöckigen Häuser vermittelten ebenfalls einen Eindruck von Verfall und mangelnder Zuwendung durch die Besitzer.

Mütze und Kater nahmen im Schatten einer der Olivenbäume an einem Tisch vor der „Bar de la Bella Llegada“ Platz. Nach ein paar Minuten trat ein mürrisch dreinblickender, untersetzter Mann aus der Dunkelheit der Bar heraus und sprach die beiden in einem Ton an, der eher wie ein Anrautzen klang als wie die wenigstens halbwegs freundliche Frage nach den Wünschen der Gäste.

---

\* „Bar zur Schönen Ankunft“

Mütze und Kater waren unter der herben Ansprache leicht zusammengezuckt. Sie dachten, so wie das klingt sind wir hier nicht besonders willkommen. Aber immerhin konnten sie sich jetzt ja doch schon soweit verständigen, dass sie ohne weitere Schwierigkeiten Café con leche, Churros\* und ein paar geröstete Brotscheiben bestellten. Während der Bestellung wurde der Wirt ein wenig freundlicher.

Er bemerkte vielleicht, dass seine beiden Gäste, obwohl offensichtlich Ausländer, sich trotzdem ernsthaft bemühten, ein paar Sätze zu sprechen und das fand er grundsätzlich sympathisch. Er wollte wissen, ob sie mit dem Zug hierher gekommen waren, was sie wahrheitsgemäß bejahten. Der beleibte Wirt brachte bald Kaffee und das gewünschte Frühstück zu ihnen nach draußen.

Kurze Zeit später verließen drei Personen, zwei Männer und eine Frau das Bahnhofsgebäude gegenüber und gingen in Richtung der Bar. An ihrer Uniform waren sie leicht als Mitarbeiter der Eisenbahngesellschaft zu erkennen. Sie nahmen ebenfalls hier Platz, denn es war jetzt genau die Zeit für eine kleine Vormittagspause. Züge fuhren in nächster Zeit nicht mehr, so bot sich den Angestellten der Bahn zu dieser Zeit eine gute Gelegenheit für eine kleine Entspannungsphase.

Während der Arbeitszeit der Bahnangestellten war im Allgemeinen nie allzuviel zu erledigen, der Umfang der Büroarbeit hielt sich in vernünftigen, überschaubaren Grenzen. Einer von ihnen hatte Mütze und Kater beim Aufwachen in dem Waggon überrascht und nun, da sie gewissermaßen bereits Bekanntschaft gemacht hatten, begrüßten sie sich wie alte Bekannte von früher.

An Blicken und Gesten war leicht zu erkennen, wie er seinen Kollegen von seinem kleinen Erlebnis erzählte. Nachdem die Mitarbeiter der Bahn ebenfalls Platz genommen hatten ergab sich bald zwischen den beiden Tischen ein Gespräch hin und her.

Ein paar Minuten später saßen die Leute von der Bahn mit Mütze und Kater zusammen, erzählten sich gegenseitig eine Menge nur halb oder viertel verstandener Dinge und waren dennoch gemeinsam guter Stimmung. Mütze und Kater versuchten über ihre Reise mit dem Waggon zu berichten. Wie sie ungewollt mitgenommen wurden, von der Landschaft, die sie so beeindruckt hatte, den vielen, kleinen Ortschaften, den Burgen und Windmühlen. Die anderen verstanden vielleicht ungefähr, worum es ging und nickten freundlich zu den gestenreichen Erläuterungen. Ja, das sei doch schön, so durch das Land zu reisen und versuchten ihrerseits zu erklären, woher sie selbst kämen, wo sie wohnten.

---

\* Spanisches Schmalzgebäck, Strang mit sternförmigem Querschnitt

Es dauerte nun nicht mehr sehr lang, dass die Portemonnaies herausgezogen wurden, die prall mit den Fotos der Familienmitglieder gefüllt waren. Die wurden nun ausführlich der Reihe nach vorgestellt, zahllose Tanten und Onkel, die Eltern, die Kinder, die Enkel, die Cousins und Cousinen in Venezuela oder Ecuador, die Haustiere...

Schließlich bedauerten die Drei zutiefst, dass sie wieder zu ihrer Arbeit zurückgehen müssten und verabschiedeten sich herzlich. Dabei fiel auf, dass es keinerlei übertriebene Eile gab. Der Aufbruch aus der Runde nahm etwas Zeit in Anspruch. Schließlich entfernte sich die Gruppe aber doch angeregt weiter plaudernd und zurück winkend wieder in Richtung zu ihrem Arbeitsplatz. Der nächste Zug würde erst in etwa einer Stunde einlaufen, also kein Grund zu Hektik hatte die Frau erläutert. Sie würden schon rechtzeitig wieder an ihren Arbeitsplätzen sein, am Fahrkartenschalter, am Stellwerk oder wo auch immer ihre Arbeitskraft und Berufserfahrung gefordert war.

»Und was machen wir jetzt?« wollte Kater von Mütze wissen.

»Gute Frage«, meinte Mütze, »ich denke, wir trinken noch so einen Kaffee.«

Sie bestellten sich noch etwas. Zuvor hatten sie schon auf der Karte der Bar bemerkt, dass die Preise sehr niedrig waren, niedriger als selbst in La Cayera. Kater setzte schließlich wieder an.

»Wir können doch nicht ewig hier herumsitzen und Kaffee trinken. Mütze, komm, was meinst du, was sollen wir weiter machen?«

»Also, weißt du was?« antwortete Mütze nach einer Weile nachdenken. Wir fragen den Wirt mal, ob es hier etwas zu arbeiten gibt. Irgendeinen kleinen Job. Wirte wissen doch immer so etwas. Wäre doch gut, wenn wir die Zeit, bis wir den Chef anrufen, mit etwas Sinnvollem ausfüllen.«

»Ja«, stimmte Kater zu, »ja, wieso eigentlich nicht? In La Cayera, das war doch richtig gut. Hätten da fast bleiben können, die wollten uns doch garnicht so richtig gehen lassen. Also gut, fragen wir mal!«

Sie bemerkten jetzt, dass sie in La Cayera schon eine Menge Spanisch gelernt hatten. Selbst bei ihrer Arbeit dort war immer irgendjemand in ihrer Nähe gewesen. Sie hatten den Menschen dort beim Sprechen zugehört aber die Leute hatten auch oft versucht, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Häufig durch Gestensprache unterstützt natürlich und in sehr vereinfachter Ausdrucksweise. Aber sie stellten doch eine deutliche Veränderung an sich fest. Sie hatten jetzt überhaupt keine Angst mehr, wenigstens zu versuchen etwas zu sagen oder eine Frage zu stellen.

Gerade vorhin hatten sie sogar über die Schönheit der Landschaft gesprochen. Also, nicht nur gestammelt »dos cervezas, por favor« oder etwas vergleichbar Blödsinniges.

Klar war natürlich, dass sie nicht im entferntesten richtig Spanisch sprachen, aber dennoch, sie konnten sich gut verständigen und das ohne die Angst, sich vielleicht lächerlich zu machen oder gründlich missverstanden und ausgelacht zu werden.

Also, als der Wirt wieder heraustrat und sie bezahlten, fragte Kater fast ungezwungen nach »Trabajo aqui?« Arbeit hier, irgendwo in der Nähe? Gab es Arbeit hier für sie beide? Für den Wirt war es das Natürlichste von der Welt, dass jemand der arbeiten möchte, auch nach Arbeit fragt.

Er verstand sofort und dachte nach. Zwei Fremde, die wollen arbeiten, überlegte er, Deutsche auch noch. Die können arbeiten, das wusste er aus Erfahrung als er noch als Student in Barcelona im Straßenbau gearbeitet hatte. Da war ein Bauingenieur aus Deutschland gekommen und ein paar Leute, die die großen Fräsen gefahren haben, gute Leute. Der Bauingenieur war mit der Spitzhacke genauso gut gewesen wie mit dem Nivelliergerät. Er taxierte Mütze und Kater.

Nicht besonders ausgebildet, dachte er bei sich, ein bisschen heruntergekommen. Auf der Reise, eben. Aber trotzdem, die Leute können überraschen. Sind sicher gute Leute, dachte er sich mit der Erfahrung, über die nur ein Wirt in einer spanischen Bar nach jahrzehntelanger Lebenserfahrung verfügen kann. Bloß, wer könnte die gebrauchen? Darauf hatte er so auf die Schnelle keine Antwort.

Mal nachdenken, vielleicht mal telefonieren, heute Abend mal nachfragen, wenn seine Bar sich in ein in der Gegend weit und breit beliebtes kleines Restaurant verwandelt hatte.

Hier ließ sich gelegentlich der ein oder andere wichtige Patrón nieder in Gesellschaft mit ein paar Freunden oder der Familie, für ein paar tapas, ein gazpacho\* oder sein spezielles Filete Alvaro mit papas fritas und reichlich tinta. Da würde sicher eine ordentliche Provision herauspringen, wenn er die zwei Deutschen vermitteln könnte, dachte er bei sich.

»Vale, hombres, schaut morgen zum Frühstück wieder mal vorbei. Vielleicht habe ich dann eine Idee, vale?«

Na gut, dann hätten sie jetzt eben einmal einen ganzen Tag frei. Mütze und Kater erkundeten also für den Rest des Tages den unbekanntem Ort.

An die schnurgerade verlaufende Eisenbahnlinie angelehnt, erstreckte sich die Stadt wie ein großer, etwas unregelmäßiger Halbkreis, wie so eine Art durchgeschnittener Pfannkuchen in nordöstlicher Richtung vom Bahnhof. Wenn man den

---

\* Andalusische Spezialität, kalte Gemüsesuppe.

langgestreckten Bahnhofsvorplatz in Richtung Ortszentrum verlassen wollte, musste man erst eine breite Straße überqueren, die parallel zu den Gleisen verlief.

An dieser Straße zwischen dem Städtchen und der Eisenbahn lagen, soweit man nach rechts und nach links blicken konnte, endlos lange Reihen meist nur ein oder zweistöckiger, flacher Gebäude. Die Straße war zudem in ihrer ganzen Länge von einer an diesem Tag verlassenen Baustelle mit Straßenbauarbeiten an den Bürgersteigen und der Fahrbahn gesäumt. Kreuz und quer verliefen abgesperrte Schächte. Große Kabeltrommeln, Kanalrohre und Baumaterial lagerten teils auf den Bürgersteigen, teils auch auf der Straße selbst, so daß man die Fahrbahn nur im Slalom entlangfahren konnte.

Die vielen Schilder und Schrifttafeln am Straßenrand ließen vermuten, dass sich hier vorwiegend Gewerbe angesiedelt hatte. Hier lag offenbar das wirtschaftliche Herz der Stadt. Da waren Autowerkstätten, dort standen Gabelstapler vor Lagerhallen, hier und da waren LKWs rückwärts gegen Rolltore geparkt. Zwei Tankstellen und Geschäfte aller Art ergänzten das Bild. Trotz der vielen Firmen und Geschäfte waren aber nur wenige Menschen auf der Straße. Auch der Verkehr tröpfelte nur spärlich an Mütze und Kater vorbei. War denn heute ein Feiertag hier? Ach ja, es war ja Sonntag!

Dem Bahnhof genau gegenüber verliefen vier engere Straßen sternförmig in den Ort hinein. Mütze und Kater hatten ja keine weiteren Pläne für den Tag. Deshalb machten sie sich auf, die weitere Umgebung gründlich zu erkunden. Bald zeigte sich, dass hier überall sehr viel gebaut wurde.

An den Rändern der kleinen Stadt waren zahlreiche neue Straßen angelegt und teilweise auch schon asphaltiert worden. Rohbauten von Reihenhäusern und drei- oder vierstöckigen Wohnhäusern standen wie isolierte, einsame Inseln auf freiem Feld. Einige der neuen Viertel waren bereits fertig gebaut oder teilweise fertiggestellt worden. Die Anzahl von Baukränen, ausgehobenen Baugruben, neuen Straßen, der allgemeine Eindruck intensiver Ausweitung der Stadtgrenzen bildete einen bemerkenswerten und erstaunlichen Gegensatz zu der Stille und dem Eindruck des Verfalls, den sie als erstes nach ihrem Absteigen vom ihrem Waggon auf dem Vorplatz des Bahnhofes wahrgenommen hatten.

Die Stadt fraß sich hungrig von ihren Rändern an den Straßen entlang in eine trockene, staubige und flache Ebene hinein. Wo nicht gerade gebaut wurde, erstreckten sich am Rand der Stadtfläche weite, sanft geschwungene Felder mit Weinstöcken, unabsehbar weit Reihe an Reihe dicht nebeneinander gepflanzt, Feld an Feld bis zum Horizont.

Die beiden Neuankömmlinge gingen die Straßen entlang bis zum kleinen alten Ortszentrum mit dem Kirchplatz und dann wieder zurück zur Hauptstraße. Sie liefen die Durchgangstraße in beiden Richtungen bis jeweils zu den Enden des Ortes ab, liefen auf ihrem Weg an unzähligen kleinen oder mittleren Betrieben vorbei, in denen alles mögliche hergestellt oder angeboten wurde.

Durch die offenen Werkstättore und die großen Schaufenster sahen sie Metallkonstruktionen, Bauteile von Gewächshäusern, Kühlanlagen bis hin zu ausgestellten Traktoren und Landmaschinen aller Art. Da gab es Betriebe, die Werbeschilder herstellten und anboten, daneben Firmen, die Bewässerungsanlagen bauten. Saatgut wurde verkauft, landwirtschaftliche Geräte für den Weinbau und zu guter Letzt hatte unter dem wie wild gewucherten Durcheinander der zahllosen Geschäfte, Unternehmen und Kleinbetriebe auch ein Bestattungsinstitut seinen Platz gefunden.

Sie fanden auch eine Art von Fußballstadion, jedenfalls dachten sie zuerst, das seltsame Gebäude, das an der Durchgangsstraße am Rand eines kleinen Park lag, müsste so etwas ähnliches sein. Aber für welchen Sport würde man so ein rundes Spielfeld wie eine riesige Sandkiste verwenden können? Für Wettkämpfe im Sackhüpfen? Schließlich fanden sie mit Hilfe der angehängten Plakate heraus, dass es sich um die Stierkampfarena der Stadt handelte. Davon hatten Mütze und Kater schon gehört. Das kennt ja schließlich jeder von Spanien.

Das Bauwerk hatte mit seinen spitzen Bögen und Arkaden einen leichten Anklang an arabische Architektur. Sie schlenderten neugierig durch einen großen, weit offen stehenden Torbogen in die Corrida hinein und standen schließlich inmitten der kreisrunden Arena.

In der Ecke an einer halbhohen, massiven Bretterwand, die die kreisrunde Zuschauertribüne von dem Kampfplatz abgrenzte, lagen im Sand ein paar Gegenstände herum, Gegenstände so wie Wurfspieße, mit einer dunkelroten Masse verschmiert, die unangenehm klebrig und dick wie aufgewärmter Teer war. Interessiert und neugierig betrachteten Mütze und Kater die Spieße.

Was hier in dieser Arena bei den Stierkämpfen vor sich ging, warum die Menschen hier herein strömten und was sie sich bei dem Spektakel ansehen wollten, davon hatten sie keinen Begriff. Sie hoben einen der mit bunten Papierfahnen geschmückten Spieße auf. An ihrem Ende war eine grobe Lanzenspitze mit Widerhaken angebracht. Alles war mit dieser ekeligen Masse verschmiert. Das harzige Zeug roch intensiv und süßlich nach Blut. Ja klar, das war sicherlich Stierblut.

Wurden diese Spieße auf das Tier geworfen? Die tiefen Spuren im Sand der Arena zeugten von der letzten Vorstellung, dem Aufreizen, dem Provozieren des Stiers, der blind vor Wut oder auch nur aus Angst vor der unbegreiflichen Gefahr, sich mit seinem starken Körper entschlossen zur Wehr setzte.

Das Tier, das alles in die Waagschale warf, worüber es verfügte, seine ganze Kraft und seinen ganzen Mut.

Ist es vorstellbar, daß ein Tier, ein Stier um sein Recht auf Leben kämpfen kann? Hat ein Stier so etwas wie Gefühle, die mehr sind als Hunger oder Fortpflanzungstrieb? Kann das Tier ermessen, dass der Angriff auf seine Existenz zutiefst sinnlos ist? Nur der Sehnsucht der vielen Menschen um es herum entspringt, sich ein bißchen stärker und überlegener fühlen zu können?

Vielleicht trägt er ja doch einen vagen Gedanken in sich, eine unklar formulierte Frage nach dem Grund für den böartigen Angriff auf ihn. Vielleicht ahnt der Stier ja schon von Anfang an, dass dieses Spiel immer nur den gleichen Verlierer kennt. Das Tier findet keinen anderen Ausdruck, als wie wild mit den Hufen auszuschlagen, mit den Hörnern voller Wut aber vergeblich nach der wilden Horde um sich herum zu stoßen.

Die Menge auf den Sitzen schreit auf, stöhnt, ein Raunen geht durch die Reihen: „Olé! Olé! Olé“. Olé\*, das bedeutete ursprünglich Gott. Nur warum unternimmt dieser Gott nichts, um dem Torero und seinen blutrünstigen Kumpanen das Handwerk zu legen?

Der Stier will kein Blut, der frisst am liebsten Gras, manchmal auch ein paar Kilo Möhren. Der Stier weiß nichts vom Töten. Der Stier will nicht töten. Der Töter, der Matador\*, der will töten, weil die Zuschauer so gern dabei zusehen und sich danach ein wenig besser fühlen.

Aber der Stier weiß hoffentlich nicht, dass er keine Chance hat. Das ist vielleicht sein letztes Glück. Der Stier ist ja nur ein Tier, das als Symbol für die unreifen Ängste und Machtphantasien dieser Menschen missbraucht wird. Sein Leben ist ohne jeden Wert, doch sein Tod, das wird ein Fest.

Neben der Stierkampfarena war eine Parkanlage angelegt mit einem wundervoll gestalteten Brunnen, umrahmt von fast lebensgroßen Skulpturen aus Kalkstein. In der Mitte erhob sich eine große Frauenfigur, die aus einem über dem Kopf gehaltenen Krug kühles Wasser in das runde Becken hereinplätschern ließ. Mütze und Kater ergriffen die Gelegenheit und wuschen sich hier erst einmal so gründlich wie möglich.

---

\* Olé = ursprünglich „Allah“

\* Matador bedeutet wörtlich „Töter“



Sie waren vollkommen allein in der Parkanlage. Sie ergriffen die Gelegenheit für eine Wäsche und zogen sich schnell aus, warfen ihre getragene Unterwäsche in einen Papierkorb am Rand der Anlage und tauchten sich im Becken des Brun- nens schnell ein. Das Wasser war wohltuend kühl und frisch. Kater hatte in seiner Tasche noch einen Rest Zahnpasta gefunden, damit putzen sie sich so gut es ging mit den Fingern die Zähne. Sie sprangen nach dem kurzen Eintauchen schnell aus dem Becken und zogen sich hinter einer niedrigen Hecke wieder an mit den küm- merlichen Resten von frischer Wäsche, die ihnen geblieben waren.

Den Nachmittag verbrachten sie dann im Schatten einer Palme und am Abend gingen sie zu einem der zahlreichen Stehimbisse an der Durchgangsstraße. Die Nacht schliefen sie wieder unter ihrer Palme vom Nachmittag in dem Park neben der Stierkampfarena. Sie waren gespannt darauf, ob der Wirt des Cafés am Bahn- hof morgen für sie eine Arbeit gefunden haben würde oder wenigstens wüsste, wohin sie sich wenden könnten.

Mütze und Kater hatten sich auf das trocken-braune, stachelige Gras gelegt und schauten so wie in der Nacht zuvor in den Himmel hinauf. Am Horizont schi- en der Mond durch die Palmenzweige. Sie hatten schon lange keine Wort mehr gewechselt, sie beide waren den ganzen Tag über tief mit ihren Gedanken be- schäftigt. Schließlich brach Kater das lange Schweigen:

»Und wenn dieser Wirt am Bahnhof für uns etwas hat, was machen wir dann?«

»Blöde Frage, - na, dann gehen wir eben arbeiten, wenn der Lohn stimmt.«

»Und der Chef und die Conni und unsere Rückfahrt?

»Wir müssen wahrscheinlich sowieso erst einmal arbeiten, um die Rückfahrt bezahlen zu können. Wenn wir zurückfahren, ich meine, mit der Eisenbahn zu- rückfahren.

»Hier scheint es ja eigentlich viel zu tun zu geben, die ganzen Betriebe hier, die wir gesehen haben. Bloß, viele Leute herumlaufen haben wir auch nicht gese- hen.

»Wir warten mal ab, was der Wirt uns morgen sagt. Wenn wir keine Arbeit finden, müsste uns der Chef irgendwie Geld hierher schicken, sonst ist nichts mit der Rückfahrt, klar.«

Eine Weile blieb es still, Was sollte das bedeuten, die Worte, dass „sonst nichts mit der Rückfahrt wäre“? Was sollten sie denn tun? Wer könnte ihnen hel- fen?

»Schlaf gut, morgen sehen wir mal weiter. Dass ich mal so unter Palmen schlafe, das hätte ich nie gedacht - sicher wir beide nicht. Irgendeine feste Bleibe wär trotzdem mal nicht übel, so wie bei der netten Doña.

»Ob wir irgendwo einmal endgültig ankommen auf unserer Fahrt? Ich meine, so richtig ankommen?«

»Das weiß der Himmel und selbst der ist sich in unserem Fall wahrscheinlich nicht so ganz sicher.«

Schließlich legten sie sich in ihre Schlafpositionen, jetzt schon beinahe daran gewöhnt, einfach so unter freiem Himmel zu schlafen in der Kühle der Nacht und träumten dem Morgen entgegen.

Alvaro Esteban, der Wirt der Bella Llegada war an diesem Morgen leicht fiebrig und etwas gespannt, ob die beiden Deutschen wie abgemacht wieder in sein Café kommen würden.

Er war richtig stolz auf sich, denn die letzten 24 Stunden hatten wieder einmal bewiesen, welche wichtige soziale Funktion ein landauf-landab bekannter Wirt wie er innehatte als Versorger der arbeitenden Bevölkerung, als Informationsbörse, Schlichter bei Streitigkeiten, Eheanbahner und jetzt neuerdings sogar als Arbeitsvermittler.

Ja, er hatte unversehens einen ganz neuen Markt für sich entdeckt. Denn die zunächst bei seinen Gästen eher unverbindlich vorgebrachte Frage nach Arbeit für zwei Deutsche, die so aussähen, als könnten sie arbeiten, stieß sehr schnell auf offene Ohren. Und mir nichts dir nichts würde sogar eine ordentliche Provision herauspringen.

Es gab im Ort seit neuestem schon eine ganze Menge ausländischer Arbeiter, die nicht etwa nur aus Afrika zugewandert waren sondern überraschenderweise in der Mehrzahl vor allem aus Rumänien stammten.

Das war so gekommen: kurz nach den politischen Umwälzungen in Europa und der allmählichen Öffnung der Grenzen zwischen Ost und West machte sich eines schönen Tages ein Angehöriger der deutschen Volksgruppe in Rumänien wagemutig auf den Weg in den Westen, um dort sein Glück zu suchen. Und natürlich auch zu finden!

Er ließ seine umfangreiche Familie mit Onkeln, Tanten, Cousinen, Cousins, Neffen, Nichten, Schwägerinnen, Schwägern, Großeltern und sonstigen weiteren Verwandten schweren Herzens zurück und wanderte (ja tatsächlich, er ging aus Mangel an finanziellen Mitteln den meisten Teil des Wegs zu Fuß) zunächst nach Deutschland. Dort gab es langwierige Schwierigkeiten mit seinen Papieren und

nach ein paar Monaten in einer Notunterkunft und immer noch ohne gültige Arbeitspapiere wanderte der mutige rumänische Familienvater weiter, durch Belgien und gelangte schließlich nach Frankreich.

In Frankreich ergab sich dann durch Zufall eine glückliche Wendung, die seinen weiteren Weg und den seiner rumänischen Familie nebst Nachbarn und weiterem Umfeld bestimmen sollte. Die Wendung war insofern ganz besonders glücklich, weil er mittlerweile ziemlich viel an Gewicht verloren hatte und es allmählich immer schwieriger wurde, sich den Leuten als einen kräftigen, voll einsatzfähigen Arbeiter anzupreisen. Er sah immer mehr so aus, als käme er geradewegs aus einem der schlimmsten Hungergebiete der Erde. Was im Fall des Rumäniens eines Ceausescu auch nicht ganz so abwegig gewesen wäre.

Da schließlich fand er zu seinem wirklich großen Glück während der Weinernte im schönen Beaujolais in Frankreich einen Job, schwarz natürlich versteht sich, und schuftete dort für ziemlich wenig Geld aber immerhin ausreichend zu Essen ungefähr einen Monat lang.

Dann war die Arbeit beendet und nun, mit soviel Geld wie nie zuvor in seinem ganzen Leben in den Händen, reiste er komfortabel wie ein Fürst mit der Eisenbahn weiter, nun immer auf der rastlosen Suche nach neuen Weinbergen.

Im Beaujolais tauchte er auf, im Bordelais wurde er gesehen. Dann schon in Spanien in der Gegend um Burgos. Dort hatte er ebenfalls einen kurzen Auftritt und schließlich, nach ungefähr zwei Jahren mühsamer Wanderschaft, meist mit dem Gefühl richtigen, dauerhaften, quälenden Hungers im Bauch, gelangte dieser Mensch auf seiner rastlosen Suche nach Nahrung und einer Behausung in die Gegend um Bajadoz. Er spürte bei der Ankunft sogleich, dass er hier richtig war, denn weit und breit erstreckten sich hier Weinfelder an Weinfelder so weit das Auge reichte.

Und tatsächlich, hier fand er - zwar immer noch unter der Hand - aber dennoch dauerhaft, Arbeit auf einem Weingut, wurde schließlich der Bursche für Alles. Er arbeitete bei der Ernte, durfte sogar manchmal mit dem Traktor fahren und die Felder mit Schädlingsbekämpfungsmitteln bestäuben, denn das wollten die richtigen Arbeiter seit langem nicht mehr freiwillig machen. Allmählich wurde er hier als sozusagen qualifizierter Mitarbeiter für die Dreckarbeit anerkannt und bekam auf dem Gut, auf dem er arbeitete, sogar eine richtige Unterkunft mit einem richtigen Bett, Toilette und fließendem Wasser.

Ja, und als Beweis für das Vertrauen, das man ihm entgegenbrachte, wurde er schließlich geadelt und regulär als Mitarbeiter bei den Behörden gemeldet.

Die Nachricht über das glückliche Los des Familienvaters aus Rumänien gelangte wenig später auf verschlungenen und geheimnisvollen Wegen auch bis in

sein Heimatdorf, worauf eine Wanderungsbewegung einsetzte, besser gesagt, eine ganze Wanderungslawine losgetreten wurde, die allmählich nicht nur die nähere und weitere Familie einbezog sondern bald auch andere Familien und sogar Nachbardörfer in Bewegung versetzte.

Also lebten jetzt hier in der ganzen Gegend um Villaja de los Santos bald über 1000 rumänische Staatsbürger insgesamt ganz zufrieden mit sich und ihrem Schicksal. Aber Deutsche gab es hier in der Gegend noch nicht in nennenswerter Anzahl.

Schon der erste seiner Gäste, den der Wirt Alvaro Esteban ansprach, hatte nach kurzem Nachdenken eine Idee, wie er die beiden Deutschen beschäftigen könnte. Das war aber Alonso, Prokurist einer Firma die Traktoren reparierte und stadtbekannt für ihre finanzielle Notlage am Rand der Zahlungsunfähigkeit war. Also lieber doch nicht die „Maquinas Agricolas Bayon S.R.L.“.

Jemand anderes suchte Leute für die Elektroinstallation in einem der neuen Reihenhausviertel, aber der Beginn der Arbeiten war noch unsicher, vielleicht erst in drei oder vier Wochen, möglicherweise aber auch erst in zwei oder drei Monaten. Immerhin, das könnte später noch etwas für die beiden Deutschen werden, denn Elektroinstallation traute Esteban Mütze und Kater ohne weiteres zu.

Unter den Gästen in der „Bar la Bella Llegada“ am späten Abend war auch ein gewisser Gaetano Lopo, ein reicher Landbesitzer mit einem riesigem Besitz, einem der größten Landgüter der Region.

Don Lopo war mit seinen diversen Firmen vorwiegend im Weinanbau aktiv, verfügte auch über ein „paar“ Olivenhaine und hatte vor kurzem den Wachstumsmarkt Gemüseanbau für sich entdeckt. Gaetano Lopo war ein grundsätzlich fröhlich und optimistisch gestimmter Mensch, dem allein schon durch seine angebotene Erwartung und innerste Überzeugung, dass Alles und Jeder auf seiner Seite sei, Alles und Jeder ihm in seine Hände spielen würde, tatsächlich praktisch auch Alles und Jedes gelang, was er in Angriff nahm.

Er demonstrierte sein wirtschaftliches Schwergewicht und seine Macht gern mit den Fahrzeugen, in denen er fuhr. Zur Zeit war das ein gewaltiges Vehikel namens HUMMER. Im Stillen haderte er zwar mit der Karre, da sie offenbar selbst im Stillstand noch Sprit verbrauchte und er dahinter gekommen war, dass hinter der imposanten Fassade die Technik der frühen 60iger Jahre mühsam vor sich werkelt. Außen Dominanz, innen Dinosanz, das passte ja doch irgendwie ganz gut zusammen. Aber die kleinen Mängel waren letztlich nicht so bedeutend, denn mit seinem HUMMER machte er in Villaja de Los Santos schwer Eindruck auf die

Señores Kollegen Landbesitzer und natürlich, aber das eher ungewollt, auch auf die heiratswilligen oder abenteuerlustigen Señoritas in und um Villaja.

Nun, das war bedauerlicherweise so, ihm fiel zwar fast Alles, was er begehrte in die geöffneten Hände, aber eben leider nur fast Alles, denn das Eine hatte leider nicht so problemlos funktioniert, wie er das eigentlich ganz fraglos erwartet hatte: die Liebe.

Überhaupt war dieser spezielle Weinberg in der Tradition der Familie meist ein reichlich steiniger und trockener Acker gewesen, ein Problemacker sozusagen, auf dem viele Tränen, viel Geld und manchmal sogar auch ein bisschen Blut versickert war. Aber Lopo konnte seiner conjugalen Vergangenheit auch mindestens zwei positive Aspekte abgewinnen: denn erstens wahrte er als würdiger Sohn und Alleinerbe seines Vater auch diese Familientradition und zweitens war er nach kurzer, heftiger und schmerzhafter Ehe wieder zu haben, war also wieder ein markanter „point of interest“ in und um Villaja de Los Santos.

So manche der schönen Señoritas machte sich in stillen Stunden Hoffnung, dieses Prachtexemplar von Großgrundbesitzer zu kapern und die ein oder andere unter ihnen ließ es auch nicht an kühnen Investitionen in eine verlockende Zukunft an Gaetanos Seite fehlen.

Allerdings - und das war wirklich richtig schade - Lopo war durch die heftigen und unglückseligen Erfahrungen mit seiner Noch-Gattin leicht traumatisiert worden.

Diese wunderschöne Señora hatte sich kurz nach der vielversprechenden Eheschließung als inbrünstige Katholikin geoutet, die sich in die Niederungen menschlicher Gelüste nur nach langen, rituellen Vorbereitungen herab begab. Gaetano musste sich vorab für seine sündigen Verirrungen und praktisch als Vorgriff auf die im Anschluss notwendigen Sühnerituale nach der fleischlichen Lust zuvor von der Gattin geißeln lassen und der Umfang der notwendigen Buße schien ständig anzuwachsen.

Auch die weihevollen Säuberungsaktionen zur Wiederherstellung der seelischen Reinheit nach den Verschmutzungen durch die niederen Aktivitäten zur Fortpflanzung der Rasse stellten Gaetanos Konstitution auf eine schwere Probe. Schließlich sollte er auch noch in einer aufwendigen und schweißtreibenden Zeremonie seine Angetraute bestrafen, damit das Fegefeuer später einmal zumindest etwas milder ausfallen würde.

Kurz, das ganze war sogar für den an sich robusten und experimentierfreudigen Gaetano schwerer Tobak, zumal die Dame vor der Ehelichung keineswegs eine so ausufernde Spiritualität erahnen ließ sondern sich in Hinblick auf ihre un-

zweifelhaft vorhandenen weiblichen Reize eher freigiebig und unkompliziert gezeigt hatte.

Also, Gaetano war ein schwer gebranntes Kind - besser gezeigelter (vorher) und gebrannter (hinterher) Mann - deshalb hielt er sich mit Avancen gegenüber den hübschen Damen seit einiger Zeit auffällig zurück. Früher war er eher als wilder Draufgänger bekannt. Jetzt fühlte er sich am Abend in einer ungezwungenen Männerrunde in der Bar bei einem kräftigen tinto, von seinen Feldern versteht sich, deutlich sicherer, war wieder deutlich fröhlicher als noch vor ein paar Monaten und konnte seine Traumata und seelischen Wunden für kurze Zeit vergessen. Gern gab er eine kleine Runde aus und schwatzte mit den Männern unbeschwert drauf los.

Gaetano war im Allgemeinen - und das war tatsächlich schon eher eine Seltenheit - sogar bei seinen Arbeitern in gewissen Maß beliebt. Einmal, weil er oft pünktlich die Löhne zahlte und - wie man munkelte - sogar die Fremdarbeiter halblegal bei ihm beschäftigt waren, die meisten jedenfalls.

Also, schnell stellte sich heraus, Gaetano konnte die beiden Deutschen ganz gut gebrauchen. Er war gerade dabei, die Piscina\* seiner Villa von Grund auf zu renovieren. Das war für ihn ebenfalls irgendwie ein notwendiges Ritual, Symbol und Signal für seinen seelischen und auch familiären Neuanfang.

Erstens wurde die alte Piscina seit langem gemieden, weil sich dort in der ferneren Vergangenheit ein oder gleich mehrere mit seinem eigenen Schicksal vergleichbare „Ereignisse“ abgespielt hatten. Darüber wusste aber niemand so richtig wirklich Bescheid. Es war nur so, dass eines schönen Morgens vor ein paar Jahrzehnten eine weibliche Person in der Piscina herum schwamm - nein, nicht richtig schwamm sondern eher herumtrieb. Aber darüber wurde nie groß gesprochen, auch die Ermittlungen der Polizei gegen Unbekannt waren, wie selbstverständlich zu erwarten gewesen war, äußerst knapp gewesen.

Zweitens sollte die völlig neu erbaute Piscina viel größer und prächtiger werden, die dunklen Stellen der Familiengeschichte völlig vergessen machen und seiner prachtvollen Villa endlich das letzte noch fehlende Stückchen von Glanz verleihen. Auf seiner großen Terraza hinter der Villa vor dem wundervoll und verschwenderisch angelegten Park mit dem neuen, luxuriös angelegten Schwimmbcken sollten künftig wieder die fantastischen, legendären Fiestas des Weingutes mit Gästen aus aller Welt stattfinden können.

---

\* Piscina = Schwimmbcken

Auch das war eine Familientradition und hatte nicht wenig zum kommerziellen Erfolg der Firma beigetragen. Nur war diese Tradition leider seit langer Zeit, allzu langer Zeit, völlig in Vergessenheit geraten.

Die Erweiterung der Baugrube war schon zum großen Teil ausgehoben worden. Von der alten Piscina, die schon von seinem Großvater angelegt worden war, war lediglich noch ein dunkles und feuchtes Loch in der roten Erde Andalusiens zu erkennen. Die alten maurischen Fliesen (für sich allein ein Vermögen wert) waren durch die Erweiterungsarbeiten mit einem Bagger schon zum größten Teil abgefallen, abgerissen worden und nun lagen auf dem Boden des alten Schwimmbekens zu einem großen Trümmerhaufen aufgeschichtet. Manchmal ist eben sogar der Schwimmbadbau eine Methode der Vergangenheitsbewältigung und das kostet.

Gaetano hatte aber bisher nur einfach nicht genügend Zeit gefunden, um sich mit dem Projekt eingehender und mit der notwendigen Sorgfalt zu beschäftigen. Außerdem war klar, dass die Neuanlage der Piscina eine heikle Angelegenheit war und erfahrene sowie möglicherweise diskrete Fachkräfte erforderte.

Das war eine andere Sache als das Fliesenverlegen in den Badezimmern und den Fußböden der Neubauviertel der Stadt. Da kam es nicht so darauf an, ob die Fliesen nach einiger Zeit Risse bekämen oder locker wurden. Und wasserdicht mussten die Flächen dort sowieso nicht sein. Da schufteten hauptsächlich die Rumänen und Marokkaner, das konnten die ganz gut.

Diskret sollten die Fachkräfte ja auch sein für den Fall von unerwarteten Knochenfunden oder ähnlichem. Wer weiß schon so genau, welche Überraschungen in der Erde ruhen und welche alten Familienergebnisse noch auf ihre gebührende Würdigung warten.

Als Gaetano nun an diesem Abend bei einem Wein in einer ausgelassenen Runde mit Freunden von den beiden Deutschen hörte, wurde er sofort hellhörig. Er winkte Esteban zu sich heran und befragte ihn genauer nach den beiden Arbeitssuchenden. Der Wirt versicherte ihm, dass die beiden ganz ordentlich ausgesehen hätten (na ja, ein bisschen verwurschtelt schon, aber sonst...), sogar ihr Frühstück ohne ein Problem bezahlt hatten und insgesamt auch so aussahen, als könnten sie gute Arbeit leisten.

Also sagte Gaetano, nachdem er aufmerksam zugehört hatte, er sei morgen Vormittag in seinem Büro auf dem Gut. Wenn die Deutschen wie verabredet in die Bar kommen würden, sollte er ihnen den Weg zu seinem Gut beschreiben.

Würden sie sich einigen können und bei ihm arbeiten wollen, dann wäre für Esteban auch eine kleine Anerkennung für seine Vermittlung zu überlegen. Aber Versprechen könnte er natürlich noch nichts, erst einmal abwarten, was für einen Eindruck die beiden auf ihn machten, wenn er ihnen etwas genauer auf den Zahn gefühlt hätte.

Mütze und Kater sahen wirklich leicht zerknautscht aus, als sie sich am nächsten Morgen bei Esteban an einem der Tische vor der Bar niederließen. Seit Tagen hatten sie sich nicht mehr rasiert, am Morgen gerade noch an dem Brunnen in der kleinen Parkanlage etwas frisch gemacht, mit den Fingern die Haare provisorisch geordnet soweit das möglich war, die Kleidung glattgestrichen und mehr schlecht als recht die Zähne mit dem aufgefasersten Stück eines Palmwedels gesäubert, soweit man das säubern nennen konnte. So fühlten sie sich dennoch schon etwas ordentlicher und präsentabler.

Schließlich, das hatten sie nicht vergessen, waren sie ja auf Arbeitssuche. Und da, so waren sie beide früher bei verschiedenen Gelegenheiten von kundigen Mitarbeitern des Arbeitsamtes belehrt wurden, sollte man einen möglichst seriösen und zuverlässigen Eindruck von sich vermitteln.

Das bedeutet: nicht etwa so aussehen, als habe man die letzte Nacht unter einer Palme im Park genächtigt oder in der Nacht vorher in einem Eisenbahnwagon. Nein, Mütze und Kater hatten sich so adrett wie irgend möglich hergerichtet und saßen nun aufrecht und Arbeitsfreude versprühend an einem der Tischchen und warteten unruhig auf Esteban.

Der ließ nicht lange auf sich warten, kam aus dem dunklen Innenraum der Bar mit einer Schürze um den Bauch heraus, die sich sicherlich auch auf eine Wäsche gefreut hätte.

Esteban hatte eine gute, natürliche Empfindung dafür, dass man immer alles in der richtigen, gottgegebenen Reihenfolge tun sollte. Eine Störung der natürlichen Aufeinanderfolge der wesentlichen Prozesse des Lebens führte seiner Meinung nach nur zu Unordnung, Anarchie und letztlich Chaos. Dinge zu überstürzen war seine Sache nicht.

Also fragte er seine Gäste zunächst einmal nach ihren Wünschen für das heutige Frühstück. Dann, nachdem Mütze und Kater schweigend und in erwartungsvoller Stille wieder ihren beinahe schon traditionellen Café con Leche mit einer Ensaimada verzehrt hatten, setzte er sich zu ihnen an den Tisch, musterte sie nachdenklich und begann schließlich über das Ergebnis seiner Recherchen zu berichten.



»Ich wüsste was für euch. Gute Arbeit, guter Patrón, zahlt die Löhne meistens pünktlich. Aber das kostet natürlich was.« begann Esteban vorsichtig.

Mütze und Kater hatten nicht richtig verstanden. Sie beugten sich vornüber zu Esteban und schauten ihn fragend an:

»Wie, das kostet was, wir wollen Geld verdienen mit der Arbeit, nicht das Gegenteil davon.«

»Also, nur meine Provision natürlich! Eine Woche vom Lohn für Jeden von euch. Das ist billig, könnt ihr mir glauben, die Rumänen oder Marokkaner zahlen noch viel mehr, zwei Wochen oder sogar einen ganzen Monatslohn. Aber die sind ja heutzutage auch schwerer zu vermitteln.«

»Und wann sollen wir das zahlen? Wir wissen doch noch garnicht, was wir da verdienen und ob das länger als eine Woche geht. Wie stellst du dir das vor?«

»Die Arbeit, die auf euch wartet, dauert ungefähr zwei Monate oder vielleicht sogar länger. Und wenn ihr das gut macht, wer weiß, vielleicht werdet ihr dann sogar richtig fest angestellt und könnt länger dort arbeiten. Und...«, fuhr Esteban fort, »...ich regle das mit eurem Patrón selbst. Damit habt ihr kein Problem. Ich bekomme von ihm direkt das Geld nach einer Woche und dann sind wir quitt. Habt ihr verstanden?«

Ja, das hatten sie verstanden. Das Wort Provision ist international bekannt. Sie fanden, dass es auch ganz in Ordnung so wäre, die Sache mit dem Wochenlohn. Schließlich hatte der Wirt ja auch etwas für sie geleistet. Und im Gegensatz zum Arbeitsamt in Langenhagen, das zwar nichts kostet aber auch nie etwas für einen zum Arbeiten anbieten kann, hatte der Wirt hier schnell etwas anscheinend anständiges gefunden. Nun musste aber erst einmal gesehen werden, ob die Arbeit auch tatsächlich in Ordnung wäre. Sie gaben Esteban ihr grundsätzliches Einverständnis.

Der zeigte sich hochofrenet, einmal über seine Vermittlung, die versprach erfolgreich zu werden und dann auch über das schöne Geld, das er erwarten konnte. Immerhin, zwei Wochenlöhne für seine Erfahrung als Wirt, der kurze Einsatz hätte sich gelohnt. Außerdem hätte er einem äußerst wichtigen Kunden wieder einmal die überragende soziale Bedeutung eines hellwachen Wirtes vor Augen geführt.

Vielleicht sollte er sich in diesem Geschäft wirklich stärker engagieren. In der Region gab es immer genug Leute, die auf Arbeitssuche waren und dabei handelte es sich oft auch um ortsunkundige, entwurzelte und mit den örtlichen Gebräuchen unerfahrene Menschen, genau so wie jetzt die beiden Deutschen, die gerade angespannt vor ihm saßen. Esteban war jetzt schon ganz in seinem Element als

künftige Agentur für Arbeit, Sektion Villaja de Los Santos. Behende erhob er sich und bedeutete Mütze und Kater, dass sie ihm folgen sollten.

»Das ist jetzt ein Sonderservice von mir, speziell für euch! Ich bringe euch zu eurem Patrón.« sagte Esteban. Im selben Moment fiel ihm ein, dass das eine wirklich gute Idee war, denn so würde er aus erster Hand und sofort erfahren, ob Don Lopo die beiden beschäftigen wollte und wie viel sie verdienen würden. Außerdem könnte er mit Lopo gleich ausmachen, dass der erste Wochenlohn direkt an ihn zu zahlen wäre, vielleicht könnte er sogar gleich die Summe kassieren?.

Esteban rief seiner Küchenhilfe in der Bar zu, dass er in einer Stunde zurück wäre, ging mit Mütze und Kater um das Haus herum, denn dort war sein Lieferwagen geparkt. Er lud die beiden auf die Ladefläche und fuhr zur Finca von Don Gaetano Lopo. Zunächst die Ruta de la Plata entlang in Richtung Merida.

Auf dem Weg waren heute am Vormittag deutlich viel mehr Fahrzeuge aller Art unterwegs, als Mütze und Kater am Tag zuvor gesehen hatten. Der Verkehr war regelrecht dicht geworden. Die Baustelle an der Straße war durch rot - weiß gestrichene Gitter abgesperrt worden. Im Gegensatz zu gestern waren überall Straßenbauarbeiter wie kleine Ameisen emsig bei der Arbeit. Die Straße, Häuser und Menschen waren allesamt mit feinem, grauen Staub eingepudert. Der Lärm der ausgedehnten Baustelle mit den Minibaggern, Wackerstampfern und Betonmischmaschinen war kaum zu ertragen.

Sie hielten sich in dem Lärm die Ohren zu. Überall wurde gebaut, gewerkelt, gebohrt, gehämmert oder gesägt. Nicht nur an der Straße, auch an den Verkaufshallen, Werkstätten, Lagerhäusern, Hotels, die die Straße beiderseits säumten, ohne dass ein Ende abzusehen war.

Alt stand hier direkt neben Neu, „Liquidation“ direkt neben „Neueröffnung“, modernstes Autohaus neben seit langem verlassener, verfallender Tankstelle.

Es war ein babylonisches Durcheinander von Neubau, Verfall, Überbauung und Abriss, das den Neuankömmling in dieser Stadt in Erstaunen oder besser noch in vollkommene Verwirrung versetzen konnte und einem eher harmonie- oder ruhebedürftigen Menschen in allen Sinnen schrill geschmerzt hätte. Das ganze schien so ein riesiges, unkoordiniertes Nebeneinander, Übereinander, Gegeneinander und Durcheinander zu sein, dass man sich fragen konnte, was die Einwohner wohl für ein Gesamtergebnis aus diesem Gewusel erwarteten. Ob sich darüber überhaupt jemand einmal Gedanken gemacht hatte?

Was mochte wohl der Grund sein für den unglaublichen Boom in dieser Stadt, den gleichzeitigen Aufbruch und Umbruch und Abbruch? War hier etwa Gold ge-

funden worden? Wurde hier das sagenhafte „El Corazón“ vermutet? Oder hatte etwa ein EU Kommissar im Hotel auf der Durchreise eine Aktentasche mit Fördergeldern für ein Projekt zum Schutz des vom Aussterben bedrohten korsischen Milchviehs liegengelassen? Mütze und Kater fuhren auf der offenen Ladefläche des Lieferwagens und schauten mit offenen Mündern in das Tohuwabohu um sie herum.

»Ich hatte vergessen, wie schön und beschaulich es in Langenhagen ist!«, schrie Mütze in Katers Ohr.

Der nickte und schüttelte den Kopf:

»Die haben es wirklich eilig, alles gründlich umzupflügen und auf den Kopf zu stellen. Also, richtig leben möchte ich hier lieber nicht. So ein Durcheinander.«

Dabei zeigte sich, dass die Bauten, Abbauten, Umbauten oder Neubauten weiter weg vom Ortskern entfernt immer prächtiger wurden, die Baumärkte immer größer, die Hotels immer moderner, die Straße immer staubiger.

Im Prinzip war es wieder ein sehr schöner Vormittag, die Sonne schien schon warm vom Himmel herunter, aber es war in Villaja de los Santos in diesem Frühjahr, wie so oft in den Jahren zuvor, für die Landwirtschaft bei weitem zu trocken gewesen.

Hinter dem Ortsausgang nahm Esteban eine kleinere Straße durch die weite, flache Ebene der Weinfeldern. Überall liefen die automatischen Bewässerungsanlagen. Manchmal fuhren sie an großen Sprengkrananlagen vorbei, die ordentlich viel Wasser nicht nur auf die Felder brachten sondern die trockene Luft auch angenehm frisch machten und abkühlten.

Beide fragten sich beim Hinschauen, wo denn die ganze unglaubliche Menge an Wasser herkommen würde. Hier war doch alles staubtrocken und bis auf ein paar kleine Rinnsale, die sie gesehen hatten, schien hier auch kein größeres Gewässer in der Nähe zu sein.

Von der Straße nach Merida bog Esteban nach ein paar Kilometern auf eine Schotterstraße ab, die wiederum einige hundert Meter weiter durch einen Hain mit Olivenbäumen führte. Schließlich stand Estebans Wagen vor dem prunkvollen Tor zu Don Lopus Villa, Firmensitz und Weingut:

## *„La Buena Tradición“*

Finca y Bodegas

Bodega Don José de Ortén y Gaetano Lopo de Mejano

Das Weingut lag wie eine fruchtbare grüne Insel inmitten der Weinfelder, die mit ihrer rotbraunen Erde und den gerade erst austreibenden, knorrigen Weinstöcken eher den Eindruck einer Wüstenlandschaft vermittelten. Die Einfahrt war durch ein kunstvoll geschmiedetes und teilweise vergoldetes Tor verschlossen. Links und rechts der mächtigen Pfeiler des Tores verlief eine halbhohe, prachtvolle Umfassungsmauer.

Diese Steinmauer wurde etwa alle vier Schritte durch kleinere Säulenpfeiler gegliedert. Zwischen diesen Pfeilern auf die halbhohe Mauer aufgesetzt verlief ebenfalls ein schmiedeeisernes und teilweise vergoldetes Gitter in geschwungenen Bögen. Auf der anderen Seite des Tores führte ein gepflegter Schotterweg durch eine kleine Parkanlage hin zum mit Säulen flankierten Eingang von Lopos Villa. Das war eigentlich mehr als nur eine Villa, das war ein richtig großer Herrnsitz. Hier spürte der Besucher etwas von dem Reichtum und dem Gewicht der Familie de Ortén y Lopo de Mejano, der Tragweite und dem Gewicht ihrer langen Tradition.

Das einstöckige Haus war in der Farbe der Erde auf den weiten Felder des Gutes dunkelrot verputzt. In der ganzen Breite wurde es von einem Säulengang mit gedrungenen Säulen aus Kalkstein und behauenen Kapitellen umlaufen.

Don Lopo hatte das Gut von seinem Vater Don José übernommen, der es ebenfalls von seinem Vater übernommen hatte und so weiter. Wahrscheinlich hatte schon der alte Ritter Don Quichote mit seinem Sancho Pansa hier auf der Durchreise vorbeigeschaut und gefragt, ob es nicht irgendwo hier in der Gegend einen Drachen zu bekämpfen gäbe.

Esteban hatte die Klingel gedrückt und in die Gegensprechanlage seine Ankunft mit zwei neuen Arbeitern angekündigt. Bald darauf schwenkten die Torflügel auf. Sie fuhren hindurch und auf dem gepflegten Kiesweg in einem Bogen hin zum Säuleneingang. Dort wurden sie von einer älteren Frau mit einem streng wirkenden, schwarzem Kleid und eng hinter dem Kopf zusammengebundenen grauen Haaren empfangen. Die Frau wechselte mit Esteban nur ein paar knappe Worte. Dabei blickte sie reichlich finster drein, zeigte sich ausgesprochen verschlossen und betrachtete die beiden Neuankömmlinge mit unverhohlenen misstrauischen und kritischen Blicken.

Schließlich führte sie die Gruppe durch einen langen, dunklen und kühlen Korridor quer durch das ganze Haus zu Don Lopos Büro auf der rückwärtigen Seite der Villa. Esteban flüsterte den beiden zu, »das ist die Tia, so wird sie hier genannt, die Ehemalige - vom alten Patrón, der jetzt vom Himmel gütig zu uns

herabschaut. Gott hab ihn selig. Die Tia ist ein bisschen trocken, aber ihr habt mit ihr auch nichts weiter zu tun.«

Don Lopo grübelte gerade über Zahlenreihen auf dem Bildschirm seines PC. Die Geschäfte gingen gut, keine Frage, seine Weine waren begehrt, gingen weg wie warme Semmeln, wurden europaweit gesoffen wie Mineralwasser. Er verkaufte nicht nur an den Corte del Ingles sondern gemeinsam mit anderen Weingütern über seine Kooperative auch an die großen Ketten in Europa wie Carrefour, Metro, Aldi und Edeka. Die mehr oder weniger gleichen Weine hießen immer etwas anders, je nach dem Preissegment, in denen sie verkauft werden sollten.

Aber nicht nur bei ihm, auch insgesamt in der Region bei den anderen großen Herstellern waren die Zeichen auf Wachstum und satte Gewinne gestellt. Trotzdem wollte Don Lopo in nächster Zukunft einmal etwas anderes versuchen. Ein Cousin aus Alicante machte blendende Geschäfte mit Tomaten und Lopo war geneigt, in diesem Bereich in nächster Zukunft einmal seine tastenden Fühler auszufahren.

Jetzt aber durfte er einmal eine kurze Zeit vom Geldverdienen abschalten. Denn die Tia hatte angeklopft und auf seinen lauten Ruf »Adelante Tia, venga!« vorsichtig die Tür geöffnet. Sie kündigte ihm Esteban den Wirt von La Llegada und mit Skepsis in ihrem Tonfall zwei „unbekannte Männer“ an.

Tia Irene, hier im Haus und auf dem gesamten Gut die Behüterin alter Traditionen war nun einmal skeptisch gegenüber allen Fremden, die sich ja schon seit einiger Zeit hier überall breit machten und dabei nicht einmal einen Quadratmeter Land ihr eigen nennen konnten. Menschen ohne Landbesitz waren ihr von Grund auf suspekt, verdächtig wie herumziehende Zigeuner, die den Leuten die Wäsche von der Leine stehlen, wie ja jeder weiß.

Irene war sehr stolz darauf, dass sie von ihren Eltern eine kleine Parzelle echten andalusischen Ackerlandes geerbt hatte, deren Boden allerdings so steinig und trocken war, dass gerade noch Kakteen darauf gedeihen konnten. Als ihr Mann noch lebte, hatten sie es einmal mit Melonenanbau versucht. Aber das Projekt war wegen der mangelnden Erträge schließlich eingeschlafen.

Aber das war auch nicht weiter schlimm, denn im Hauptberuf war Tia Irene die mächtige Haushälterin des verbliebenen Don José. Das war noch ein richtiger Patrón gewesen, fand sie. Einer vom alten Schlag, ein wahrer Caballero. Sie arbeitete sich mit ihrem Ehrgeiz, ihrer Skrupellosigkeit und einem angeborenen

Sinn für gute Geschäfte, der ihrem Herrn nicht verborgen bleiben konnte, schließlich hoch in die Position einer Art persönlicher Assistentin des Patrón.

Da ihrem Herrn zudem nicht nur ihre kaufmännische Begabung sondern auch ihre weiblichen Reize imponierten, hatte sie in der traditionsreichen Bodega Don José de Ortén y Lopo de Mejano bald eine strategisch ungemein wichtige Position eingenommen. Sie blieb selbstverständlich immer auch die Haushälterin des Anwesens, denn diese zentrale Position wollte sie sich nie aus der Hand nehmen lassen. Sie wusste, nur wer die Unterwäsche des Herrn wäscht, weiß wie der Hase läuft. Wer erst die Pisse riecht, bekommt am Ende das Gold. So wurde sie faktisch die heimliche Chefin des Unternehmens.

Mit rauer Stimme sagte sie also, »Hola, Lopotito, hier kommt Esteban, der Wirt vom Bahnhof und er schleppt zwei fremde Deutsche an. Willst du die sehen?

Don Lopo nickte heftig: »Ja, Tia, alles in Ordnung, sie dürfen reinkommen.«

Tia Irene trat unwillig zur Seite und gab den Weg in das Büro des Patrón frei.

»Kommt rein Männer.«, rief Gaetano in seiner jovialen, volksnahen Art, »Lasst euch mal anschauen. Hm. Ihr sucht Arbeit?« sprach er Mütze an. »Habt ihr schon einmal ein richtiges Schwimmbad gebaut?«

Esteban half beim Verständnis mit. »Piscína!« Er machte Schwimmbewegungen und zeigte durch das Fenster hinter Don Lopo in den angrenzenden Park.

Mütze hatte die Frage schon verstanden, er schaute herüber zu Kater. Der nickte ihm aufmunternd zu.

»Klar doch«, Mütze räusperte sich. »Klar haben wir das, in Deutschland. Haben wir schon gemacht, paar mal sogar schon. Kater unterstütze ihn durch zuverlässiges Nicken in Richtung Esteban.

»Na gut! Könnt ihr auch sauber Fliesen verlegen?«

Wieder half Esteban bei der Verständigung. Azulejos? Mütze und Kater nickten, sie konnten, klar doch. Sie hätten in diesem Moment wahrscheinlich alles gekonnt, was man sie gefragt hätte.

Sie hätten auch einen Brunnen gegraben oder eine Rennstrecke für das diesjährige, traditionelle Seifenkistenrennen im Park angelegt, wenn Don Lopo sie damit beauftragt hätte.

»Wohnen könnt ihr da hinten im Schuppen, soweit ich weiß gibt es da Betten und sogar noch ein paar Möbel. Wohnen ist kostenlos und um euer Essen kümmert sich die Putzfrau.«

Er wendete sich der Tia zu. »Sagst du ihr das bitte? Soll für das Essen sorgen.« Zu Mütze und Kater gewandt fuhr er fort:

»Baumaterial liegt im Schuppen, mehr als ihr braucht. Die Fliesen und der ganze andere Kram werden geliefert, wenn ihr soweit seid. Aber da kümmert sich der Verwalter drum. Mit dem müsst ihr sprechen, wenn ihr etwas braucht. Alles klar?«

Esteban bemerkte, dass er die Aufmerksamkeit von Don Lopo noch auf einen wichtigen Punkt lenken musste. Er rieb Daumen und Zeigefinger und richtete mit hochgezogenen Augenbrauen einen fragenden Blick in Richtung der beiden Deutschen. Don Lopo lachte los. »Ja, Dios, Geld wollten die Kerle ja auch noch, nicht nur in meinem hübschen Schuppen wohnen und mir so eine schöne neue Piscina bauen. Ach, das ist ja immer das gleiche in der Welt, alle wollen Geld von mir.« Don Lopo dachte kurz nach.

»Also gut«, sagte er, »Was verdienen sollt ihr natürlich auch. Ich will erst einmal sehen, wie ihr das könnt und wie schnell ihr seid. Die Katze im Sack kauft ein Don Lopo nicht.

Solange erstmal 150 € die Woche für Jeden, Unterkunft und Essen frei. Wenn ich dann zufrieden mit euch bin, 200 € die Woche. Wenn ihr mal in die Stadt fahren wollt, dürft ihr am Abend auch einen von den Lieferwagen in der Garage benutzen. Aber nur in die Stadt, klar? Müsst ihr vorher dem Verwalter sagen, der gibt euch die Schlüssel. Vale?

»Gut«, sagte Kater, »und wie lange soll das ganze dauern?«

»Na, das hängt von euch ab, je schneller ihr fertig seid, desto besser. Aber nicht länger als 6 Wochen. Wenn ihr gut seid, hätte ich vielleicht was für länger für euch. Vielleicht.«

Dabei dachte Don Lopo an sein Tomatenprojekt. Die beiden könnten doch gut schon einmal die Anlagen vorbereiten, Pfeiler für die Netze gegen die Verdunstung setzen, Bewässerung vorbereiten. Das würde insgesamt bis zur ersten Ernte schon ein paar Monate oder noch mehr Zeit beanspruchen.

Na gut, erst einmal wieder alles zur Zufriedenheit geregelt, Esteban rieb sich die Hände. Bevor er den Raum verließ, raunte er noch ein paar Worte mit Don Lopo. Da ging es sicher um den Lohn der ersten Woche und dass der direkt an ihn zu zahlen wäre. Lopo nickte Esteban kurz zu. Er hatte verstanden.

So war das hier, jeder kannte sich gut und eine Hand wusch die andere. Keiner sollte für ehrliche Arbeit verhungern und schließlich hatte Esteban ja auch mit dem Anschleppen der beiden Deutschen gute Arbeit getan. Wenn die noch schnell und zufriedenstellend arbeiten würden, dann wäre für Esteban sogar noch zusätzlich etwas drin. Denn, da war sich Don Lopo sicher, für so geringe Kosten hatte

noch keiner hier in der Gegend seine Piscína gründlich renoviert bekommen. Da waren die Lohnkosten nach den Ausgaben für das Baumaterial ja nur noch eine Kleinigkeit.

So war das richtig, so musste das sein, damit investiert würde und die Wirtschaft wuchs.

Also waren alle zufrieden: Mütze und Kater, weil sie wussten, wo sie in den nächsten Wochen schlafen, essen und arbeiten konnten, Esteban freute sich auf den ersten Wochenlohn und die angedeutete Zusatzprämie und Don Lopo selbst war erfreut, endlich diesen unerquicklichen Zustand in dem schönen Park vor seinem Arbeitszimmer und der Besucherterrasse auf ausgesprochen kostenoptimale Art und Weise elegant gelöst zu haben. Ein paar von seinen Marokkis oder Rumänen wären sicherlich sogar noch günstiger gewesen, aber die hätte er nicht mit einer solchen Aufgabe betrauen wollen. Die waren besser für die Feldarbeit. Facharbeiter kosten halt.

Nach ihrem Gespräch mit Don Lopo mussten sie zunächst auf den Verwalter warten, der erst am Nachmittag von Behördengängen aus der Stadt zurück erwartet wurde.

Der Verwalter, ein gewisser Fernando de Alvarez, hatte Betriebswirtschaft und Recht an der Universität von Salamanca studiert. In gewisser, allerdings naturgemäß stark eingeschränkter Weise war er der Nachfolger der Tia.

Die Institution der Tia wollte Lopo zwar ursprünglich in ihrem vollem Umfang auch für sich bewahren, jedoch natürlich in modernisierter Form. Konservativ sein hat schließlich nichts mit altmodisch sein zu tun. Leider wurde die hoffnungsvolle Aspirantin auf diese Position von der mittlerweile ja zurückgetretenen Ehegattin mit gnadenloser Eifersucht verfolgt und schließlich erfolgreich in niedere Dienste als Putzfrau weg gemobbt. So wurde aus der hoffnungsvollen Anwärterin eben nicht das „Mädchen für Alles“ sondern nur noch als das Mädchen für die Dreckarbeiten weiterverwendet.

Die hoffnungsvollsten Karrieren können im Sand verlaufen, wenn die Konkurrentin am längeren Hebel sitzt. Die ärgste Konkurrentin aber einfach nur weg schicken ist langweilig, ihr bei der Scheißarbeit zuzuschauen und gelegentlich noch ein paar genüßliche Anweisungen geben, das ist feinere Lebensart.

Der tatkräftige Verwalter war von der neuen Entwicklung und dem geplanten Beginn der Arbeiten zwar überrascht aber dies keineswegs unangenehm. Erstaunt war er nur, dass diese Deutschen eine Audienz beim Patrón von über einer Viertelstunde erhalten hatten, wie ihm die Tia mit hoch erhobenen Augenbrauen mit-



teilte. Das war tatsächlich ungewöhnlich und unterstrich noch einmal die Bedeutung, die der Patrón den Arbeiten an der Piscina beimaß.

Aber auch er war froh, dass dieser Zustand der Verwahrlosung und Vernachlässigung endlich beendet werden sollte, denn Fernando hatte in den mittlerweile fast sechs Jahren seiner Arbeit als Verwalter immer großen Wert auf die Pflege von Grundstück und Villa gelegt. Wenn die Piscina wieder in neuem Glanz er stehen würde, könnte man auf der großen Terrasse endlich wieder ohne Umstände die Bewirtung von Vertretern der großen Handelsketten oder anderen wichtigen Abnehmern vornehmen und müsste nicht mehr aufwendig vorher alles mit Kunststoffplanen abdecken und den Leuten erklären, dass die Bauarbeiten bald fertig seien, aber leider...na ja, so sind sie halt in Spanien, gell?

Und letztlich fühlte sich Fernando, dessen Vater schon für Don Lopos Vater - damals zwar noch auf dem Feld - gearbeitet hatte, mitverantwortlich für den Glanz und das gute Ansehen des Gutes. Also war schließlich auch Fernando de Alvarez mit dieser unerwarteten Entwicklung sehr zufrieden.

Bereitwillig zeigte er den beiden ihre neue Unterkunft, den Schuppen, der sich ganz hinten im Park, direkt schon an der Abgrenzung zu den Weinfeldern zwischen ein paar alten Olivenbäumen versteckte.

Der fast paradiesisch anmutenden Park war eine wundervolle Anlage mit hohen Palmen, Zypressen, Mandelbäumen, ausgesucht seltenen Bananenarten und vielen anderen exotischen Frucht bäume. Überall plätscherten kleine Springbrunnen und auf ihrem Weg durch den Park stießen sie sogar auf eine große Volière mit farbenprächtigen Vögeln, die sie krächzend begrüßten.

An ihre Hütte lehnte sich ein kleiner windschiefer Anbau an, der aus Holzbrettern notdürftig zusammengezimmert worden war. Darin sahen sie im Halbdunkel ein paar Säcke mit Zement, an der Seite waren Bretter gestapelt, es standen ein paar rostige Schaufeln herum und alles mögliche andere Werkzeug und Baumaterial. Ein großer Haufen Sand war vor dem Anbau aufgeschüttet worden, daneben stand eine verbeulte Betonmischmaschine.

»Wenn ihr noch etwas braucht«, bedeutete er ihnen, » kommt zu mir, ich bin meist irgendwo hier in der Anlage. Ich habe auch ein kleines Büro auf der anderen Seite der Villa. Da zeig ich euch nachher am besten einmal gleich den Plan für die neue Piscina. Außerdem, wenn ihr etwas zu essen braucht, der Patrón hat gesagt, dafür ist die Putzfrau zuständig.« Und er fuhr fort:

»Übrigens, die heißt Salomé. Haltet euch fern von Salomé, die ist eine gitana\*. Die hat übles Blut. Una bruja\*. Die verflucht euch, wenn sie euch nicht leiden kann. Passt also auf. Und die Tia hält sie mit Arbeit in Schach, damit sie hier keine Zeit für ihre Hexereien findet.«

»So? Eine Hexe gibt's also auch hier? Na das klingt ja gut. Wie bei Hänsel und Gretel. Und wir wohnen jetzt im Hexenhaus. Aber wann können wir mit der Arbeit hier loslegen?«, wollte Kater wissen

»Na morgen früh, 7 Uhr kommt Salomé. Ich leg ihr einen Zettel hin, damit sie Bescheid weiß und euch etwas zum Frühstück macht. Lesen kann sie ja wenigstens. Danach könnt ihr loslegen. Schaut euch erst einmal an der Baustelle um und kommt dann in mein Büro, klar? Ich lege ein paar Unterlagen zurecht.«

Mütze und Kater sahen sich zunächst in ihrer neuen Unterkunft um. Die sah von außen ein wenig nach Schuppen oder Gartenlaube aus, die Innenräume waren aber ganz in Ordnung und sogar recht sauber. In dem kleinen Wohnraum standen zwei Metallbetten, ein weißer Kleiderschrank, dessen Flügeltüren offenstanden. Die Türen hingens schief heraus und es war fraglich, ob sie sich richtig verschließen ließen. Auf einer Kommode stand sogar ein kleines und verstaubtes Fernsehen.

In einem fensterlosen Nebenraum war eine Art Miniküche eingerichtet worden mit einem Wasserbecken aus emailliertem Blech und einer über und über mit Resten der Zubereitung längst ausgeschiedener Mahlzeiten verschmutzte Kochplatte auf einem wackeligen Klapptisch.

Wenn man durch diesen schmalen Nebenraum hindurchging, gelangte man in ein kleines Badezimmer mit Dusche und Waschbecken über dem ein kleiner, schief aufgehängter und reichlich blinder Spiegel angebracht worden war. Da war auch noch ein Loch im Boden mit zwei erhöhten Fußritzen zu beiden Seiten. Der kleine Raum hatte ein winziges Fenster oder eher einen Mauerdurchbruch, der mit einem Tuch als Gardine und Fensterscheibe zugleich verdeckt wurde.

Sie legten ihre Taschen, die mittlerweile so gut wie nichts mehr enthielten außer einem Rest Zahnpasta und ein paar übriggebliebene Kleidungsstücke auf die Metallpritschen. Eigentlich waren sie ganz zufrieden. Sie dachten, dass sie es sich hier schon irgendwie gemütlich würden einrichten können. Und im Gegensatz zu den vorherigen Nächten hatten sie hier wenigstens ein Dach über den Kopf. Auf den Metallbetten lagen ein paar sorgfältig zusammengelegte Pferddecken. Das

---

\* Gitana - Zigeunerin

\* Una bruja - eine Hexe

hier war ja auch kein Ferienapartment. Sie waren hier um zu arbeiten. Also, dafür fanden sie die Unterkunft ganz in Ordnung.

Auf ihrem Weg zurück durch den Park zum Büro des Verwalters kamen sie zwangsläufig an der Baustelle der Piscina vorbei. Baustelle war dabei fast etwas zuviel gesagt, denn es sah hier eher nach einem Trümmerfeld aus. Die Erweiterung war zwar schon weitgehend ausgehoben worden und die Seitenmauern der alten Anlage zum Teil auf einem Schuttberg neben dem Loch der Baugrube aufgeschüttet. Aber ihnen war sofort klar, dass sie hier erst einmal richtig würden aufräumen müssen, die Reste der alten Einfassung entfernen und irgendwo auf eine Müllhalde würden bringen müssen.

Allein zum Aufräumen und Vorbereiten der Baustelle, so schätzten sie, würden sie eine Woche Zeit veranschlagen müssen. Von den Rändern war schon Erdreich und Steine in die neu ausgehobene Grube zurück gerutscht, außerdem musste noch ein kleiner Bereich zusätzlich ausgehoben werden. Dann müsste erst wieder alles freigelegt werden, bevor daran zu denken war, mit der Anlage der Bodenplatte und dem Bau der neuen Beckenmauer zu beginnen.

Also, so viel wurde ihnen bald bewusst, sechs Wochen Arbeit an dem neuen Becken, das war ein strammes Programm und sehr unsicher, ob dieses Ziel auch erreicht werden könnte. Das war Arbeit eher für zwei Monate oder sogar noch mehr.

Schließlich kletterten sie aus dem großen Loch wieder heraus und gingen um die Villa herum in das Büro von Fernando. Sein Büro verfügte über einen eigenen versteckten Seiteneingang. Auf dem großen Schreibtisch hatte er schon eine Art Bauzeichnung ausgebreitet und erläuterte den beiden, worauf es bei ihrer Arbeit ankam. Sie mussten als erstes ein solides Fundament gießen, dann die Mauerarbeiten durchführen mit den Durchbrüchen für die spätere Wasser- und Elektroinstallation und schließlich die Wanne sauber fliesen und wasserdicht verfugen.

Fernando befragte Mütze und Kater noch einmal nachdrücklich, ob die Beiden das alles auch wirklich könnten. Aber Mütze und Kater ließen sich dadurch nicht aus der Ruhe bringen. Sie wussten natürlich schon selbst, dass ihnen keinesfalls alles so klar war, wie sie den Anschein zu erwecken versuchten. Aber sie hatten auch das Vertrauen und die sichere Zuversicht, dass sie es schon Schritt für Schritt schaffen würden und sich in die neue Aufgabe einarbeiten könnten.

Dabei spielte durchaus auch der nachhaltige Eindruck eine Rolle, den sie auf der Hinfahrt von den Baustellen am Straßenrand erhalten hatten. Dort hatten sie gesehen, dass die Menschen hier offenbar gelegentlich zu Improvisation neigten und dabei nicht alles so genau auf die Wasserwaage legten.

Kater hatte früher sogar einmal im Straßenbau gearbeitet und traute sich und Mütze deshalb schon zu, die Aufgabe in den Griff zu bekommen. Don Lopo würden sie schon zufriedenstellen können und Fernando auch, da waren sie zuversichtlich.

Sonst, so erläuterte ihnen Fernando, brauchten sie sich um nichts weiter kümmern, lediglich der etwas grantigen Tia sollten sie zu ihrem eigenen Vorteil nicht allzu oft über den Weg laufen.

Die Gitana kam jeden Tag um 7 Uhr morgens und würde für sie die notwendigen Einkäufe erledigen, wenn nötig die Wäsche waschen (nicht unbedingt empfehlenswert) und außerdem für das Frühstück und Mittagessen sorgen. Wenn sie etwas für die Baustelle benötigten, sollten sie Fernando einfach einen Zettel auf den Schreibtisch legen oder an die Tür hängen. Er würde sich darum kümmern. Und den Schutt an der Baugrube würde ein Fuhrunternehmer aus der Stadt in den nächsten Tagen abholen, da müssten sie nur beim Aufladen helfen.

Früh am nächsten Morgen gingen Mütze und Kater über den Seiteneingang der Villa zu der großen Küche des Hauses. Im Freien war es schon taghell geworden, der Himmel war noch dunstig von der Kühle der Nacht.

Nach dem Betreten des Hauses dauerte es eine zeitlang, bis sich ihre Augen an das Dämmerlicht des großen Küchenraumes gewöhnt hatten. Die Fensterläden waren noch geschlossen, durch die Jalousien sickerte das erste Tageslicht ein. Aber hier drinnen herrschte noch ein trübes Zwielicht.

Mütze und Kater blieben in der Eingangstür zur Küche stehen. Es war ein riesiger Raum von mindestens 40 oder 50 Quadratmetern. In der Mitte war ein großer, niedriger Arbeitstisch aus schimmernden Stahl für die Zubereitung der Mahlzeiten aufgebaut. Mehrere große Küchenherde, Schränke und Regale mit Geschirr und Essbesteck säumten die Seitenwände der Küche. In der Villa wurden früher noch häufiger als jetzt große Festlichkeiten für hunderte von Gästen veranstaltet. Das waren die Fiestas, die in der ganzen Gegend für die großzügige Bewirtung und äußerst ausgelassene Stimmung berühmt waren. Es gab so ein paar legendäre Feste, die immer noch Gegenstand wehmütiger Erinnerung an die guten alten Zeiten waren.

Einmal hatte der alte Don José einen Springbrunnen auf der Terrasse aufbauen lassen, der für seine Gäste mit dem besten Roten aufgefüllt worden war. Dazu wurde ein frisch in der Corrida getöteter Stier am Spieß gebraten und aus Granada waren extra für dieses Fest zwei der besten Flamencogruppen von ganz Andalusien engagiert worden. Es gab ein gewaltiges Buffet mit tropischen Früchten,

Meeresfrüchten, geräuchertem Serrano-Schinken, den besten roten Cava und alles mögliche andere auch noch.

Einige Geburten neun Monate später unterstrichen im lokalen Mythos, der fleißig in Bars und Beichtstühlen gepflegt wurde und so dem Vergessen entrissen werden konnte, den intensiven und ausgelassenen Charakter des legendären, Umsatz und Leben spendenden Ereignisses.

Don Lopo hatte die alte Tradition fortgesetzt, aber nicht mehr so intensiv pflegen können wie sein Vater. Denn die Zeiten hatten sich gewandelt, Gaetano war viel häufiger als sein Vater auf Reisen in Spanien und ganz Europa unterwegs. Der internationale Handel hatte mittlerweile eine wichtigere Bedeutung erhalten als der Absatz im Heimatland. Zudem hatte Lopo der Jüngere Aufgaben in überregionalen Unternehmerverbänden und Aufsichtsräten übernommen, die ebenfalls viel Zeit in Anspruch nahmen und häufiger seine Abwesenheit vom heimischen Weingut erforderten.

Im Halbdunkel der Küche bemerkten Mütze und Kater zunächst niemanden. Es war sehr still in dem Raum, die Gitana war wohl offenbar noch nicht an ihrem Arbeitsplatz. Sie wollten schon wieder umdrehen, um draußen vor der Tür die Ankunft der Frau abzuwarten, als sie ein leises, ganz schwaches Rascheln in einem Winkel des Raumes hörten. Ihre Augen hatten sich jetzt besser an das schwache Licht gewöhnt. Sie sahen, dass dort jemand mit dem Rücken zu ihnen stand, leicht vornübergebeugt und mit irgendetwas konzentriert beschäftigt.

»Hola?«, sprach Mütze mit gedämpfter Stimme in den Raum hinein, »Bist du das? Salomé?«

Die Gestalt bewegte sich nicht, aber offenbar hielt sie etwas krampfhaft angestrengt über einem der Spülbecken fest. Die Person im Streiflicht der Jalousien war eine Frau. Sie trug ein graues, langes Kleid, ein am Hinterkopf zusammengeknotetes weißes Stirnband und eine weiße Schürze. Die nackten Füße steckten in Holzpantinen. Die Frau war hochgewachsen und hatte eine schlanke, fast dürre Figur. Mütze und Kater hörten jetzt deutlich, dass die Frau leise stöhnte. Nein, sie fluchte:

»Mierda, hija de puta, mierda.«

»Hola, Salomé?« Mütze und Kater traten vorsichtig in Küche. »Bist du Salomé? All okay? Vale? Contigo alles gut?

Die Frau schluchzte auf, zog ihre Schultern mit einem Zittern nach oben, schien zur Seite zu taumeln.

Mütze und Kater gingen jetzt schneller, liefen los und kamen gerade noch zur rechten Zeit, um die Frau aufzufangen. Ihre Beine knickten jetzt vollkommen ein und Kater fing sie mit einem entschlossenem Griff von hinten um ihren Oberkörper auf. Bevor er sehen oder auch nur ahnen konnte, warum die Frau in sich zusammenbrach, roch er es.

Das war ein Geruch fast so wie in der Corrida. Es hatte da genauso unangenehm schwer und süß gerochen. In seinen kräftig zupackenden Händen fühlte er etwas Warmes, etwas Klebriges und Glitschiges. Und diesen durchdringenden, unangenehmen Geruch von Blut.

Mütze war von der Seite her hinzugeeilt und gemeinsam legten sie die Frau vorsichtig auf die dunkelroten Fliesen, mit denen der Küchenboden ausgelegt war. Hastig riss Kater seinen Hosengürtel aus den Schlaufen und legte ihn mit schnellen und sicheren Bewegungen um den linken Unterarm der Frau. Er zog die Gürtelschlaufe fest zu. Zur gleichen Zeit war klirrend ein Küchenmesser neben der Frau zu Boden gefallen, so ein schlankes, blitzendes Ausbeinmesser, gemacht für das Zerlegen von großen Tierkörpern, dem Zubereiten von Schweinekeulen, dem Absäbeln von Filetstücken.

Aus einer klaffenden Wunde in der Gegend des Handgelenks quoll jetzt nur noch ein schwacher Strom Blut heraus. Mütze ging schnell zum Lichtschalter und mit den knisternden, knackenden Geräuschen elektrischer Entladung wurde eine Reihe von Neonröhren gezündet, die den Küchenraum in ein unangenehm grelles Licht mit harten Schatten tauchten. Auf den roten Fliesen war kaum auszumachen, wieviel Blut die Frau schon verloren hatte. Wie konnte das nur geschehen sein? War das ein Versehen gewesen, ein Unfall bei der Arbeit mit dem scharfen Messer?

»Salomé?«, Kater berührte vorsichtig die bleichen Wangen der Frau, »Alles klar mit dir? Wasn los? He! Sag doch mal was«

»Die wird doch nicht etwa...« Mütze ließ den Rest des Satzes unausgesprochen. Wollte nicht weiterzudenken. »Ein Glück noch, dass wir gerade gekommen sind.«

»Ich glaube, die Wunde ist nicht so tief«, meinte Kater.

»Schau mal, da ist ein Erste Hilfe Kasten an der Wand. Sieh mal schnell nach, ob da Verbandsmaterial drin ist.«

Tatsächlich hing in einem Winkel der Küche ein kleiner Schrank mit einem aufgeklebten roten Kreuz. Mütze öffnete den Schrank und holte einen Packen mit Mullbinden und Pflaster heraus. Kater hatte schnell ein paar Küchentücher zusammengerafft und der Frau unter den Kopf gelegt. Er sprach immer noch leise

auf sie ein, als wollte er sie behutsam aufwecken. Bevor sie sich die Frage stellen konnten, was sie weiter unternehmen müssten, öffnete die Frau die Augen und blickte unruhig durch den Raum.

»Bleib nur ruhig liegen«, sagte Kater leise, »Mütze macht dir gleich einen Verband. Er nahm eines von den Küchentüchern und tupfte rund um die Schnittwunde das Blut ab.

Mütze hatte das Päckchen geöffnet und begann die Wunde zu versorgen. Er drückte die Ränder der tiefen Wunde leicht zusammen und fixierte die Lage mit einem Stück Heftpflaster. Darüber legte er steriles Verbandsmaterial, wickelte eine Binde straff herum in der Hoffnung, dass so die Wunde möglichst gut geschlossen wurde und kein Blut mehr ausfließen konnte.

Salomé hatte ihr Bewusstsein wiedergefunden und lag mit geschlossenen Augen reglos in Katers Armen. Nachdem Mütze den Verband fertiggestellt hatte, öffnete sie ihre Augen wieder, hob ihren Oberkörper an und setzte sich schließlich auf. Einige mal holte sie tief Luft, schließlich zog sie sich mit dem rechten Arm am Spülbecken auf und stand wieder, wenn auch sichtlich unsicher, auf ihren Beinen. Kater stellte einen Stuhl bereit, den die Frau auch wortlos annahm und sich hinsetzte. Salomé schwieg eine zeitlang und schaute vor sich auf den Boden. Dann zuckte ihr Körper leicht zusammen, so als ob sie sich gerade wieder daran erinnerte, daß sie nicht allein in dem Raum war. Sie hob ihren Kopf und blickte die beiden Männer eine weile an, bevor sie tief Luft in sich einsog und zu sprechen begann.

»Ihr seid die Neuen, nicht wahr? Fernando hatte einen Zettel hingelegt.«

»Ja«, nickten sie, »und du bist sicher Salomé?«

»Ja, genau, das bin ich.« Nach ein paar Augenblicken Schweigen fügte sie hinzu, »Ihr wollt sicher essen, da drüben steht der Kühlschrank. Nehmt euch heraus, was ihr braucht. Brot ist in dem Leinensack neben dem Schrank. Kaffee bringe ich euch in ein paar Minuten. Nehmt was ihr braucht und lasst mich allein. Ihr könnt euch draußen vor der Küche auf die Bank setzen.«

»Gut«, beide nickten. »Also, das ist Mütze, so wie *la gorra* ! Entendiendes? Ich bin Kater, also *el gato*! Wir heißen wirklich so komisch, du kannst uns ruhig so nennen. Können wir noch etwas für dich tun Salomé?«

»Nein, schon gut, geht essen, Gorra y Gato. Ich habe hier zu tun. Ich ruh mich ein bisschen aus, geht schon alles gut. Also geht jetzt. Fuera! Largo!«

Diese letzten Worte kamen reichlich rau und knapp aus Salomé's Mund. Spanisch, oder genauer gesagt die Art von Castellano, die Salomé sprach, ist wie ge-

schaffen für kurze und knappe Aussagen wie „Weg! Haut ab! Es ist eine herbe Sprache, so herb wie hier manchmal die Landschaft und die Menschen sind.

Salomé sprach nicht das melodiose und liebenswürdigere Spanisch Kataloniens, der Kanarischen Inseln oder gar Südamerikas sondern das für ungewohnte Ohren gelegentlich ein wenig hart und knapp bis an die Grenze der Unfreundlichkeit gehende Castellano Zentralspaniens.

Obwohl der Anschein eher dafür sprach, dass es der Frau nicht ganz so gut ging, wie sie sagte, wagten die beiden nicht zu widersprechen. Sie nahmen schnell aus dem Kühlschrank, was sie für ihr Frühstück brauchten, angelten sich einen Brotfladen aus dem Leinensack, nahmen dazu Besteck aus einer der Schubladen und gingen nach draußen.

An der Seitenwand der Villa war im Schatten der Hauswand eine Bank aufgestellt worden. Dort setzten sie sich hin und breiteten ihr Frühstück zwischen sich auf der weißen Kunststofffläche der Sitzbank aus. Schweigend saßen sie dort und aßen ihr Frühstück.

Nach einigen Minuten kam Salomé mit einem Tablett und zwei großen Schalen mit Milchkaffee zu ihnen hinaus. Sie setzte das Tablett wortlos vor ihren Füßen ab und ging wieder hinein. Der Verband hatte sich an der Stelle des Einschnitts rot gefärbt aber Salomé schien sich endgültig wieder gefangen zu haben. Auch die Blässe im Gesicht war beinahe verschwunden. Nur ihr Gang schien etwas zögernd und unsicher. Ohne ein Wort zu verlieren, war Salomé schnell wieder im Haus verschwunden.

»Komische Frau«, meinte Mütze. »Das soll jetzt also eine echte Hexe sein. Sieht ziemlich ernst aus. Scheint ein bisschen Kummer zu haben.«

»Die sagt kein Wort, hat sich noch nicht einmal bei uns bedankt für die Hilfe.«

»Ist vielleicht nicht so der Stil hier. Oder ist ihr vielleicht auch peinlich, wahrscheinlich sogar.«

»Die Leute sind hier schon ein bisschen anders. In La Cayera schien das alles etwas lockerer zu sein. Die waren dort irgendwie lustiger drauf. Die sehen hier eher ein bisschen ernst und verbissen aus.«

»Ich würde mal wirklich gern wissen, was der Fernando so richtig gemeint hat, als er sagte, die Salomé ist eine Hexe.«

»Na ja, wie die uns angeschaut hat, mein Lieber, der möchte ich nicht nachts über den Weg laufen.«

»Wie meinst du das?«

»Na ja, wie der Fernando doch schon gesagt hat, vor der sollen wir uns in Acht nehmen. Die ist außerdem Zigeunerin. So Fremde eben, die anderer Leute



Kinder klauen und die Zukunft vorhersagen. Wenn du der zu nahe kommst, die beißt dir die Nase ab und noch ganz andere Sachen. Darauf kannst du dich verlassen!«

»Keine Ahnung, auf jeden Fall scheint die eher ziemlich geknickt zu sein. Sieht nicht so aus, als wenn die gleich zubeißen würde.«

»Na ja, die ist vielleicht eine unglückliche Hexe. Hat vielleicht Probleme mit ihrem Lover. Der will sie nicht heiraten oder sie ist schwanger und der will nichts mehr davon wissen oder was das immer so für Probleme gibt. Das ist hier wahrscheinlich genauso wie bei uns zu Hause. Ist doch immer das gleich, oder?

- und außerdem ist das auch so ein Quatsch, so ein Gerede, das mit den Hexen oder den Zigeunern.«

»Ich kanns eigentlich nicht leiden, wenn die Leute unglücklich sind. Egal wer, ob Hexe oder Nicht-Hexe. Vielleicht können wir sie ja später mal aufheitern, wenn sie uns ein bisschen besser kennt. Außerdem sollten wir uns gut stellen mit ihr, schließlich beherrscht sie einen wichtigen Ort, nämlich die Küche!«

»Was ist das eigentlich, eine Hexe?«

»Ach – so ein Quatsch ist das! Das haben die doch früher nur von den Leuten gesagt, die ein bisschen anders waren oder sich einfach nur nicht alles haben bieten lassen von der Kirche.

Und dann sagen sie eben von dir: Du bist dies oder das, du vergiftest die Brunnen, damit du mit Recht und gutem Gewissen aus dem Weg geräumt werden kannst. Früher haben sie die auch noch verbrannt, dann war endgültig Ruhe. Das macht heute zum Glück keiner mehr, hoffe ich jedenfalls. - Na gut, komm her, jetzt genug mit Ausruhen und Hexengerede. Es geht los, auf in die Baugrube.«

»Hättest du gedacht, dass wir beide einmal zusammen ein Schwimmbecken bauen würden?«

Mütze atmete tief ein.

»Nein, Kater, darauf wäre ich nun wirklich nie gekommen. Ehrlich nicht. Und außerdem dachte ich immer, Katzen sind wasserscheu.«

»Vielleicht wasserscheu, aber nicht arbeitsscheu. Also los!«

»Meinst du nicht, wir sollten doch mal den Chef anrufen?«

»Klar, natürlich, das machen wir, vielleicht aber besser erst, wenn wir aus eigener Kraft auch zurückfahren können. Dann brauchen wir nicht herumbetteln. Was denkst du?«

»Also erst so in vier oder fünf Wochen?«

»Ja, klingt doch gut, so machen wirs.«

»Der wird sich aber Gedanken machen, vielleicht sogar richtige Sorgen.«

»Um uns? Meinst du wirklich? - Na ja, dann eben in zwei oder drei Wochen. Jetzt müssen wir erst einmal schauen, dass wir dem Don Lopo sein Schwimmbad aufpumpen. Wir haben gesagt, wir können das, so, jetzt müssen wir das auch beweisen, alles andere wäre feige.«

Mir einem geseufzten »Na gut, also dann mal los« trugen sie das Tablett mit den Kaffeeschalen und den Resten des Frühstücks zurück in die Küche. Danach machten sie sich an die Arbeit, begannen mit der Säuberung der Baugrube und dem Zusammentragen des Schutts. Es war absehbar, dass sie in drei oder vier Tagen so weit sein würden, dass der Fuhrunternehmer kommen könnte und die Reste der alten Anlage aufladen und zu einer Deponie bringen würde. Mütze und Kater arbeiteten in diesen Tagen konzentriert und zielstrebig an ihrer Aufgabe.

Hin und wieder schaute Fernando vorbei, nahm die Bestellungen für neues Baumaterial auf und sorgte zuverlässig für die notwendigen Lieferungen. Er sah und informierte auch seinen Patrón darüber, dass die beiden Deutschen tatsächlich gut arbeiteten und offenbar mit Erfahrung und Können den Fortgang der Bauarbeiten zügig vorantrieben.

Nach zwei Wochen waren die Arbeiten schon soweit vorangeschritten, dass das neue Fundament gegossen werden konnte. Fernando bestellte den Fertigbeton, der pünktlich geliefert und in die vorbereitete Schalung der Bodenplatte eingebracht wurde. Nach weiteren zwei Wochen waren die Seitenwände aufgemauert und damit praktisch der Rohbau fertiggestellt.

Das war wirklich ein sehr großer Erfolg für Mütze und Kater. Jetzt waren sie richtig stolz auf sich und ihre Leistung. Es geschah sogar, dass Freunde von Don Lopo unter einem Vorwand zu Besuch kamen, um sich das Wunder der neu erstehenden Piscína und den beiden vom Himmel gefallenen Deutschen anzuschauen. Damit soll nicht gesagt oder auch nur gedacht sein, dass in der Gegend um Villaja etwa fähige Handwerker und gute Bauleute gefehlt hätten.

Nein, aber wir wissen doch selbst, es ist immer das Unerwartete und Neue, das die Menschen anzieht. So gut wie alle Bewohner von Villaja de los Santos, die mit der Familie Lopo auch nur wenig etwas bekannt waren, - und in diesem Ort kannten sich die Alteingesessenen alle noch besser als nur „etwas“ - wussten von der verfallenen Piscína hinter Don Lopos Haus. Und ohne dass jemand hätte genau sagen können warum, so fühlten doch alle, dass diese verfallende Piscína so etwas wie eine kleine Wunde in dieser reichen Gegend war, die nicht heilen wollte.

So war es zum Beispiel, wie wir ja schon wissen, immer eine ungeklärte Frage geblieben, warum eine der früheren Frauen des alten Don darin ertrunken war. Und ein offenes Geheimnis, dass zwar die Hand Gottes dabei auch eine Rolle gespielt haben musste (darauf wurde in der Predigt zur Beerdigung mehrfach hingewiesen) aber möglicherweise auch ganz praktisch nachgeholfen worden war. Natürlich war der ganze Vorgang auch Gegenstand jahrelangen Klatsches und nicht versiegen wollender Spekulationen gewesen. Wer hatte da seine weltliche Hand mit im Spiel gehabt? Der alte Don selbst oder die Nachfolgerin der Verstorbenen? Halt, das würde dann ja die Tia betreffen!

Aber wie auch immer, dort auf diesem wunderbaren Besitz und zudem bei einem der stolzesten Söhne des Ortes faulte und stank die unbenutzte, zerfallende Piscína über Jahre vor sich hin und Don Lopo schien lange Zeit unfähig, diesen Zustand zu beenden.

Die Großkunden aus Deutschland, Schweden oder Großbritannien amüsierten sich insgeheim über die jährlich bei den Einladungen zur Weinprobe wiederholten ausführlichen Erläuterungen, warum das große Schwimmbecken vor der Terrasse immer noch ein von Mückenschwärmen besiedeltes Dreckloch geblieben war. Und natürlich erklärten sich die eingeladenen Gäste, allesamt hochwichtige Entscheidungsträger der großen Handelshäuser, den unveränderten, reichlich improvisierten Zustand bei Don Lopo mit der ja ach so herrlich ungezwungen, zu Chaotik und Planlosigkeit neigenden Mentalität der Spanier.

So ein Quatsch, kann man da nur sagen. Die Wahrheit war, keiner am Ort hatte sich so recht getraut, diese Arbeit anzunehmen. Außerdem wurde gemunkelt, dass man in diesem Bereich des Grundstückes der Familie Lopo möglicherweise auch leicht auf Knochenfunde stoßen könnte.

Denn in der über 150-jährigen Familiengeschichte hatte es außer der oben schon einmal erwähnten Dame immer wieder die ein oder andere Person gegeben, die spurlos verschwunden worden war oder sich irgendwie in Luft aufgelöst hatte. Da war im kollektiven Gedächtnis von Villaja zum Beispiel auch eine verflozene Verlobte aus Granada gewesen, an die sich die ganz Alten im Ort noch wegen ihrer aufregenden Schönheit gern erinnerten. Das muß aber noch lange vor dem Krieg gewesen sein, wenn überhaupt!

Die schöne, etwas traurig wirkende Frau soll, so sagte man damals, eine gute Freundin von García Lorca dem berühmten Dichter und Schriftsteller gewesen

sein. Einer der damaligen Lapos soll bei der Falange\* eine große Nummer gewesen sein und sich angeblich an der Jagd auf Lorca bzw. an seiner Hinrichtung beteiligt haben. Auf dem Gut soll es damals einen riesigen Krach, genauer - eine äußerst dramatische Auseinandersetzung, mit der verschwundenen Dame gegeben haben. Lorca soll ebenfalls kurz vor seinem Tod sogar selbst hier gewesen sein. Aber das kann oder will keiner mehr bezeugen.

Auf jeden Fall verschwand die Schöne auf einmal. Man sagte den Leuten damals, die Dame sei überraschend abgereist. Aber die Details kennt heute natürlich keiner mehr so recht. Erzählen können die Leute sich ja viel, muß ja nicht alles wahr sein.

Auf jeden Fall: auffälligerweise waren die Bauunternehmer, bei denen Don Lopo gelegentlich und zugegeben nur wenig nachdrücklich anfragte, immer mit anderen und äußerst wichtigen Projekten vollauf beschäftigt. Was Don Lopo natürlich bestens verstand, war er doch selbst einer der Hauptinvestoren bei den neuen Bauprojekten.

Also, kurz und gut, die Ruine der alten, würdigen, geschichtenträchtigen Piscína und mit ihr der ganze Müll und Schutt in ihr und um sie herum in Don Lapos Park vor der großen Terrasse war durch Mützes und Katers Engagement fast endgültig verschwunden.

Jetzt standen in einer ordentlich abgeböschten Baugrube kerzengerade die Seitenwände der neuen Piscína auf einer sauber und tadellos gegossenen, dicken Bodenplatte. Ein paar alte, ganz leicht in den Händen zerbröckelnde Knochen hatten Mütze und Kater zwar tatsächlich auch gefunden aber das waren nur Schweine- oder Rinderknochen gewesen wie Fernando ihnen nach einem kurzen Blick auf die Überreste versichert hatte. Bloß, dass die Schweineknochen irgendwie mit Stoff umwickelt worden waren, das fanden die Beiden schon komisch.

Nun freuten sich aber alle über den Anblick der fortgeschrittenen Bauarbeiten. Sogar der finstere Blick von Salomé heiterte sich allmählich ein wenig auf und sie begrüßte Mütze und Kater immer freundlicher, wenn sie pünktlich wie immer um 7 Uhr auf der Bank vor der Villa Platz nahmen. Salomé brachte ihnen mittlerweile ihr Frühstück hinaus. Sie hatte eine Art Klapptisch organisiert, auf der sie den immer hungrigen Arbeitern ein ordentliches Frühstück mit Kaffee, Brot, Marmelade, Wurst und Käse hinstellte.

---

\* Die Falange war (und ist noch) in Spanien eine ultranationalistische, faschistische Bewegung. Gegründet 1933, nach dem 2 Weltkrieg als Movimiento Nacional Staatspartei des Franco-Regimes.

Die langten regelmäßig kräftig zu. Nach dem Frühstück räumten sie ab und brachten alles wieder zu Salomé in die Küche zurück. Da sie sich schon ganz gut in einfacheren Dingen auf spanisch verständigen konnten, kam es dabei hin und wieder sogar zu einer kleinen Unterhaltung. Salomé verhielt sich zwar immer noch sehr reserviert aber es war mit der Zeit doch ein freundschaftliches, beinahe vertrautes Miteinander geworden.

Fernando fühlte sich als Verwalter auch für das öffentliche Ansehen des Weingutes zuständig und kam deshalb schnell auf die Idee, dass die Fertigstellung des Rohbaues der Piscina ein geeigneter Zeitpunkt für ein kleines Fest und die Pflege der sozialen Beziehungen im engeren Umkreis sein könnte.

Don Lopo seinerseits war ein aufgeschlossener Mensch, der Festlichkeiten grundsätzlich positiv gegenüber stand - jedenfalls solange sein Wein das Hauptgetränk war - und so genehmigte er spontan und ohne langes Nachdenken Fernandos Vorschlag.

Schnell wurde beschlossen, dass am kommenden Samstagabend auf der Terrasse eine kleine Fiesta veranstaltet werden sollte. Eingeladen werden sollten sämtliche Vorarbeiter und deren engere Familienmitglieder, die wichtigeren Hausangestellten und einige Abteilungsleiter aus anderen Unternehmensbereichen, ebenfalls mit Familien. Natürlich würde auch Esteban von der Bar mit dabei sein, denn schließlich hatte der ja die beiden Deutschen vermittelt und so zu dem guten Fortschritt an der Baustelle wesentlich beigetragen.

Eine Fiesta ist immer eine gute Maßnahme der Mitarbeitermotivation und der Prüfung sowie Festigung des eigenen Einflusses, dachte sich Don Lopo. Eine gute Möglichkeit im Sinn modernen Managements wieder einmal Kontakt zu den wichtigen Mitarbeitern zu pflegen und zugleich ist die Arbeit an der Piscina ja ein schönes und anspornendes Vorbild für alle Angestellten und sonstigen Mitarbeiter.

Die Tia war in den vergangenen Wochen kaum in Erscheinung getreten, sei es, weil sie zu einer Verwandten nach Cacéres gereist war, wie man vermutete oder dass sie sich die übrige Zeit in ihren Wohnbereich in der ersten Etage zurückgezogen und hinter den verschlossenen Jalousien gegen den Krach und die Fremden im Park verbarrikadiert hatte. Mütze und Kater hatten sie nur zwei oder drei mal gesehen, als die Tia sich gezwungen fühlte wegen Lopos Abwesenheit unangemeldete Besucher an die Baustelle zu führen.

Jetzt, als im Haus allgemein bekannt wurde, dass übermorgen eine Fiesta anstand, tauchte sie wieder häufiger auf. Denn Fiestas, die der Patrón angeordnet

hat sind Bestandteil bewahrenswerter Tradition und die galt es nach Kräften zu fördern. Also unterstützte die Tia den Verwalter Fernando bei der Organisation des Festes.

Mütze und Kater mussten um die Terrasse herum Holzpfiler setzen, zwischen denen die Festbeleuchtung aufgehängt werden sollte. Dann wurden aus Kellern und Schuppen Klappstühle, lange Tische und Sitzbänke herausgeholt. Salomé ging normalerweise jeden Tag am frühen Nachmittag zurück nach Hause, jetzt blieb sie aber länger. Sie schrubbte die Terrasse gründlich sauber, wusch den Staub von Sitzen und Tischen ab, brachte die Tischdecken heraus und begann am Freitag vor dem Fest mit der Zubereitung der zahlreichen Speisen.

Ein Metzger aus der Stadt sollte am Samstag eine ganz besondere Spezialität, ein *cerdo negro*\* am Spieß bringen. Salomé und mehrere andere junge und ältere Frauen bereiteten verschiedene Salate, Suppen und andere Köstlichkeiten vor, von denen Mütze und Kater noch nie etwas gehört hatten.

Am Abend vor dem Fest fuhren Mütze und Kater zum ersten mal, seit sie in Villaja de los Santos lebten und arbeiteten, mit einem der alten Lieferwagen in die Stadt. Sie hatten ja nun etwas Geld, denn wie von Esteban angekündigt, Don Lopo zahlte tatsächlich pünktlich. Und, sie staunten, in der letzten Woche war der Lohn sogar um 20 Euro für jeden aufgestockt worden.

Mütze und Kater wollten sich endlich einmal etwas Neues zum Anziehen kaufen. Auf dem Gut hatten sie von Fernando Arbeitskleidung bekommen, ein paar alte Hosen und Hemden. Aber es war nun höchste Zeit und das geplante Fest war genau der richtige Anlass, die Garderobe etwas zu erneuern und zu erweitern. Fernando hatte ihnen ein paar Empfehlungen für Geschäfte mitgegeben, in denen sie gut einkaufen könnten.

Mütze und Kater hatten schon seit längerem bemerkt, dass sich die Menschen hier gern eleganter als in Langenhagen kleideten. Und selbst wenn die Leute voll Staub und Dreck von der Arbeit zurückkamen, das hatten sie schon in La Cayera bemerkt, nur ein paar Stunden später saßen die gleichen Männer und Frauen mit frischer Kleidung, glänzend geputzten Schuhen und richtig elegant aufgemacht auf der Plaza. Neben den Männern gingen dann sittsam am Arm eingehängt ihre vielleicht etwas altmodisch aber doch festlich gekleideten Señoras und die sorgfältig herausgeputzten Kinder. Und das nicht etwa nur an den Wochenenden sondern unverändert beinahe an jedem Werktag.

Auf der Fiesta jedenfalls, das hatten sich Mütze und Kater vorgenommen, wollten sie sich auf keinen Fall blamieren sondern zeigen, dass die Deutschen

---

\* *cerdo negro* - „schwarzes Schwein“ (eine andalusische Spezialität)

auch nicht nur in Arbeitsklamotten herumlaufen. Also legten sie sich neue Lederschuhe, je ein weißes Hemd, dunkle Hosen mit Bügelfalten und, man glaubt es nicht, sogar richtige Krawatten zu.

Das besondere daran war, dass es die ersten Krawatten waren, die Mütze oder Kater seit ihrer Konfirmation besaßen. Und die Krawatten für die Konfirmation waren damals auch noch ausgeliehen gewesen.

Am Samstagvormittag dirigierte die Tia die letzten Vorbereitungen für das kleine Fest. Salomé und andere Angestellte richteten die Tische für das Buffet her. Sie legten das Geschirr, Besteck und Servietten zurecht und begannen, unterstützt durch Mütze und Kater die Lichterketten aufzuhängen.

Große Tablettis mit Weingläsern wurden herbeigeschafft, die langen, schmalen Esstische wurden ähnlich wie Biergartentische nebeneinander aufgestellt, dazu Bänke und Stühle gestellt, bis für jeden der Eingeladenen ein Platz vorhanden war. Die Vorbereitungen machten Mütze und Kater deutlich, dass sich das kleine Fest, so lautete ja eigentlich der ursprüngliche Vorschlag von Fernando, im Handumdrehen zu einer ganz ordentlichen Festlichkeit mit mehr als 80 geladenen Gästen entwickelt hatte.

Die Tia hatte die Einladungsliste erstellt und bald hatte es sich gezeigt, dass nicht nur die ungefähr zwölf Vorarbeiter und leitenden Angestellten einzuladen waren. Da fiel Fernando zusätzlich noch der ein der andere Lieferant aus der Stadt ein. Die Tia wollte ein paar alte Freunde der Familie nicht außen vor lassen, Don Lopo hatte auch noch ein paar Wünsche hinsichtlich ein paar tüchtiger Leute aus anderen Unternehmen, die vielleicht einmal abgeworben werden könnten. Dazu natürlich waren ein paar Honoratioren der mittleren Ebene der Stadtverwaltung einzuladen und schließlich fiel ihm ein, dass die Geistlichkeit des Ortes guten Wein und *cerdo negro* ebenfalls nicht verabscheute.

So war die Liste schnell ausgefertigt. Diese Fiesta war jedoch ausdrücklich nicht für die ersten Ränge der Gesellschaft der Gegend gedacht. Die richtig wichtigen Leute hätten es als äußerst unangemessen, beinahe als Beleidigung empfunden, gemeinsam mit den Vorarbeitern von Don Lopo und ein paar mittleren Beamten der Stadtverwaltung an einem Tisch zu sitzen. Diese Fiesta zielte auf die eher niederen bis mittleren Ränge der Gesellschaft von Villaja. Das war eine schöne Gelegenheit in diesen Kreisen wieder einmal die Volksverbundenheit und Beliebtheit von Don Lopo zur Schau zu stellen.

Als ganz besonderen Glanzpunkt der Fiesta engagierte Fernando auf Anordnung seines Patróns ein Duo bekannter Gitanos\* für das musikalische Programm.

---

\* hier: Flamenco-Musiker / wörtlich: Zigeuner



Der Metzger hatte das cerdo negro mit der gesamten Einrichtung für das Braten am Spieß bereits am Mittag aufgestellt und einen Gehilfen vor Ort zurückgelassen, der den Auftrag hatte, die Zubereitung zu überwachen und dann am Abend den Gästen die Stücke einzeln herunter zu schneiden. Der Wein wurde traditionell aus Holzfässern serviert, die mit eingeschlagenen Zapfhähnen erhöht auf Holzklötzen aufgebaut waren. Die Holzfässer waren vorher aus den Plastiktanks im Weinlager aufgefüllt worden.

Die ersten Gäste trafen ab 19 Uhr an der Villa ein. Es dämmerte allmählich schon und langsam füllten sich die Sitzreihen mit den aufgeregten miteinander sprechenden und lachenden Gästen.

Fernando empfing die Gäste vor der Villa und führte sie um das Haus herum zur Terrasse. Dort hatte sich Don Lopo und die Tia an dem Tisch ganz vorn an Grill und Buffet postiert, um die Gäste persönlich zu begrüßen. Alle der Ankommenden wurden von ihnen herzlich mit Handschlag in Empfang genommen. Viele wurden umarmt, gefragt wie es der Familie und den Geschäften ginge und von Don Lopo schließlich, unterstützt durch die Tia, an ihren Platz geführt.

Einige der Gäste waren mit ihren Familien eingeladen worden. Die aufs feinste gekleideten Kinder sprangen zwischen den Tischen herum und fingen sofort an miteinander zu spielen. Schließlich erschien auch mit würdevollen Gesichtern und voller Montur die geladene Geistlichkeit. Zwei ganz in schwarz gekleidete Herren. Der eine von ihnen mit rosigen Wangen, noch ein ganz junger Mann frisch aus dem Priesterseminar, der andere mit einem etwas dicklich aufgequollenem Gesicht und einer klobigen roten Nase, die einen gelegentlich reichlichen Genuss von Messwein erahnen ließ. Insgesamt waren von den Gästen an die zwei Drittel Männer und ein Drittel Frauen, dazu kamen vielleicht noch fünfzehn Kinder aller Altersstufen vom Säugling bis zum Jugendlichen.

Die Stimmung war allgemein äußerst aufgeräumt und fröhlich, die Gespräche schwirrten über die Tische hinweg, jeder versuchte den anderen an Lautstärke und Aufmerksamkeit zu übertreffen.

Mütze und Kater, deren Fortschritt bei der Neuanlage der Piscína ja der ursprüngliche Anlass für die Fiesta gewesen war wurden indes kaum beachtet. Sie saßen sich gegenüber am Ende eines der langen Tische ganz am Rand der Terrasse, schauten sich das Treiben neugierig an und waren erstaunt über die Lautstärke und das Temperament, mit der sich die Menschen begrüßten und unterhielten. Es schien so, als hätten sie sich alle seit Jahren nicht mehr gesehen und wollten nun

in kürzester Zeit alle wichtigen Veränderungen in der Familie, dem Geschäft oder der Gesundheit in gedrängtester Form allen anderen der Anwesenden mitteilen.

Irgendwann war Don Lopo aufgestanden und hatte mit einer kleinen Ansprache, von der Mütze und Kater bis auf die Begrüßungsformel nichts weiter verstanden, das Buffet eröffnet. Ein großer Teil der Ansprache ging im Jubel und dem Applaus der Gäste unter.

Plötzlich, wie auf ein Zeichen, setzte eine allgemeine Bewegung unter den Gästen in Richtung Buffet und Spieß ein. Der Braten duftete bis ganz nach hinten zu Mütze und Kater und ließ ihnen das Wasser in den Mündern zusammenlaufen. So etwas hatten sie noch nie gegessen. Sensationell war das.

Vor dem cerdo negro bildete sich schnell eine lange Reihe und der junge Gehilfe des Metzgers hatte alle Hände voll zu tun, um die Teller, die ihm entgegengestreckt wurden, zur Zufriedenheit der Gäste zu füllen. Vor den Weinfässern und einem kleinen Tisch, vollgestellt mit Krügen Sangria und Obstsaften, hatten sich ebenfalls schon Warteschlangen gebildet. Bald waren alle Teller der letztendlich doch wohl mindestens 100 Gäste wohl gefüllt und die Grundlautstärke der Tischgespräche ging etwas zurück.

Fasziniert beobachteten Mütze und Kater die mit vollem Mund kauende Menge von Menschen vor ihren Augen. An den Tischen saßen bunt durcheinander gemengt Jung und Alt zusammen. Da waren viele auffallend kleine grauhaarige Männer mit ihren rundlichen, oft ziemlich merkwürdig und altmodisch gekleideten Frauen an der Seite, da saßen elegante, hoch gewachsene Männer mit schwarzem, glänzendem Haar, rassige und leicht knochig wirkende Señoras, aber auch ein paar rundliche Teenager, die man genauso gut im Hamburger Schnellimbiss an der B8 von Langenhagen hätte antreffen können.

Einige der Männer hatten bei der Ankunft schicke, strohgelbe Panamahüte auf dem Kopf. Die lagen jetzt wegen des Mangels an Platz achtlos unter Bänken und Stühlen. Von den eleganter gekleideten Damen hatten einige zu Beginn der Fiesta noch phantasievolle Hüte mit Blumenschmuck getragen, aber auch die lagen jetzt im Trubel und Durcheinander zwischen den essenden, sprechenden, lachenden und gestikulierenden Menschen, irgendwo auf der Terrasse, zerknautscht auf dem Boden oder achtlos über die Stuhllehne gehängt.

Auffallend für Mütze und Kater war, dass viele der Damen nicht mit Schmuck gespart hatten. Aus den Dekolletés blitzte es häufig golden und silbern auf. In den Frisuren leuchteten bunte Glitzersteine oder Blumen. An den Handgelenken vieler Männer zeigten demonstrativ getragene goldene Uhren oder Armbketten an, dass der Besitzer gewiß kein armer Mann war und etwas auf sich hielt. Die Kinder wa-

ren ebenfalls prächtig herausstaffiert worden, die Jungen meist mit dunkelblauen Hosen, weißem Hemd, bestickten Hosenträgern, Schleifen oder Krawatten, die Mädchen mit Röckchen, ebenfalls meist dunkelblau, oder weißen Kleidchen mit feinem Spitzenbesatz und weißen gestickten Blumen als Haarschmuck.

Die etwas steife, festliche Ausstaffierung hielt Jungen und Mädchen allerdings nicht davon ab, ganz natürlich wie überall auf der Welt unter Bänken und Tischen hindurch zu kriechen, fangen zu spielen oder hin und wieder einmal heimlich die Finger auf die Tablett mit den Nachttischen wandern zu lassen, in die vielen Schüsseln mit den knallbunten Cremes. Begeistert kichernd leckten sie Schokomousse oder Sahne von den Fingern ab und ließen wie von Zauberhand ein paar Stückchen Mandelkuchen unter dem Buffet verschwinden.

Don Lopo ging währenddessen von Tisch zu Tisch, gab hier noch einmal die Hand, klopfte dort jemandem auf die Schulter und war ganz der gute Patrón seiner Leute, der Ernährer, der Beschützer, der Arbeitgeber.

Das galt übrigens keineswegs nur für die Angestellten unter seinen Gästen Nein, auch die Beamten der Stadt wussten, dass ihre Gemeinde ohne solche Persönlichkeiten mit Macht und Einfluss völlig in der Bedeutungslosigkeit versinken würde. Leute wie Don Lopo, die machten den wirklichen Unterschied.

Denn das bisschen, was die Stadt an Mitteln aus Madrid oder Brüssel erhielt, hätte gerade einmal zur notdürftigen Erhaltung der Straßen und der Kanalisation gereicht. Es waren die Investoren wie Don Lopo, die das Geld brachten, die in die neuen Baugebiete investierten, die wiederum neue Bürger und Steuerzahler anzogen. Und auch die anwesende Geistlichkeit schätzte nicht nur Don Lopos Schwein am Spieß und den dazu gereichten Wein sondern gleichermaßen die großzügigen Sonderspenden für gemeindeinterne Zwecke wie der Finanzierung von Pilgerreisen, der Pflege des spirituellen Weinkellers und der sonstigen angemessenen Ausstattung der kirchlichen Speise- und Vorratskammern.

Rom war weit weg, Christus war bekanntlich nicht einmal bis Madrid, geschweige denn Merida oder Bajadoz gekommen. Aber Don Lopos Weingut lag gleich um die Ecke. Also, war Don Lopos seelisches Wohlergehen auch ein nahe liegendes Bedürfnis der Geistlichkeit.

Es wurde ein wirklich sehr stimmungsvoller Abend. Von außen betrachtet erinnerte das Bild der feiernden Menschen an ein Gemälde von Caravaggio oder besser noch von George de la Tour. Die Gesellschaft war in einen meisterhaften Kontrast von Hell zu Dunkel getaucht. Die Festbeleuchtung umrahmte mit ihren roten, grünen, blauen und gelben Lichtern die versammelten Gäste, tauchte die

Szenerie in ein unwirkliches, fremdartiges Licht, zeichnete in diesem Licht klar die Gesichter und grenzte die Fiesta auf der Terrasse scharf gegen die Dunkelheit des großen Gartens ab.

Die vielen Kerzenlichter auf den Tischen beleuchteten zusätzlich die Gesichter ausdrucksvoll, die vielen Gestalten der nach links und rechts gestikulierenden, sprechenden, lachenden aber vielleicht eher seltener jemandem zuhörenden Menschen.

Die Stimmung steigerte sich weiter als nach ausreichender Zeit für die umfangreiche Mahlzeit und die allernotwendigsten Gespräche der Gäste die beiden Musiker an ihre Plätze gingen, ihre Gitarren aus den Koffern herausnahmen und begannen, die Instrumente zu stimmen.

Sofort standen einige der Gäste von ihren Plätzen auf und begannen in Erwartung der Musik rhythmisch in die Hände zu klatschen. Es wurde gehohlt, gerufen: Flamenco! Olé Flamenco! La Música, Música! Und es wurde fordernd weiter im Rhythmus geklatscht. Schließlich als die ersten leisen Klänge der Gitarren erklangen, wurde die Menge sofort still.

Die Musik begann zunächst ganz leise und tastend, so als suchten die Musiker zunächst noch ihren Rhythmus, so als müssten sie erst eine Verbindung zwischen sich und den Zuhörern aufbauen. Aber dann wurde das Spiel langsam schneller, ein kunstvolles, vollendetes Zusammenspiel zwischen Melodie und Rhythmus, eine rasante, mitreißende, wilde aber auch zutiefst melancholische Musik.

Die geschlagenen und manchmal aufbrausend, wie wild gezupften oder angeschlagenen Stahlsaiten der Instrumente verhinderten jeden Eindruck von Süßlichkeit, ergaben einen rasselnden, beinahe harten, unerbittlichen Klang. Jetzt hatten sich die Zuschauer wieder gesetzt und lauschten aufmerksam der Musik. Den Klängen in stark wechselndem Rhythmus, langsam, dann mit heftigem Stakkato, leidenschaftlicher Geste, in melodiösere, weichere Phasen wechselnd. Schließlich setzte auch ein Gesang ein, ein trauriger, kehliger und fremdartiger Gesang voller Sehnsucht, aber auch zugleich doch unsentimental und hart.

Ob Mütze und Kater ein wenig von dem verstanden haben, worüber die *cantaores*\* singen?

Sie singen über das dreifache Rot dieses Landes, in dem sie leben aber das nicht ihre Heimat ist. Ein Land in dem sie nur Fremde geblieben sind. Das sind die Farben dieses Landes: Da ist das dunkle Rot, das in den Adern der Menschen fließt, das schwere Rot der fruchtbaren Erde, das duftende Rot in ihren Gläsern.

---

\* *Cantaores* - Sänger

Das Rot des Blutes in ihren Adern ergießt sich über der Erde. Die rote Erde, mit diesem Blut getränkt, jetzt fruchtbar geworden, bringt schließlich den roten, kräftigen Wein hervor.

Jemand aus der Menge ruft plötzlich: »Salomé, baile, Salomé. Salomé!«\* Und sofort stimmen viele andere mit ein, sie klatschen im Rhythmus der Flamencogitarren und rufen wie im Chor.

»Salomé, Salomé!« Mütze und Kater schauen sich erstaunt an. Die Menschen rufen offenbar nach Salomé der Putzfrau. Jetzt erst bemerken sie, dass Salomé schon seit dem Beginn der Fiesta nicht mehr zu sehen gewesen war.

Die Menge hat sich wieder erhoben, fast alle sind aufgestanden, sie skandieren: »Salomé, Olé Salomé, Olé! Olé!« Von ihren Plätzen aus können Mütze und Kater so gut wie nichts mehr sehen. Schließlich hören sie jubelnden Beifall. Salomé ist anscheinend von irgendwoher aus der Villa heraus gekommen. Wo hätte sie sich auch sonst aufhalten sollen, denn unter den Serviererinnen war sie zuvor nicht mehr zu sehen gewesen. Mütze und Kater haben sich jetzt auch erhoben. Sie stellen sich auf ihre Sitzbank und sehen über die Köpfe der Menge hinweg wie Salomé auf einer schnell improvisierten Bühne steht.

Sie hat sich offensichtlich in der Zwischenzeit umgezogen und trägt jetzt ein langes mit vielen roten Rüschen besetztes, schwarz glänzendes Kleid. Ihre Haare sind straff nach hinten in einem Knoten zusammengebunden und in ihrem Haar auf der linken Seite ist eine große, rote Seidenblume eingesteckt.

Salomé hält ihren Kopf zur Seite gewendet. Langsam hebt sie die ausgestreckten Arme über den Kopf, legt sie wie in Zeitlupe aneinander, schlanke Arme wie zwei Schwanenhälse, janusköpfig gegeneinander gelegt. In den Händen hält sie Kastagnetten. Mit zögernden Tanzschritten bewegt sie sich im langsamen Rhythmus der einsetzenden Gitarren.

Mit aufstampfenden, zunächst sanften, dann immer energischeren, aufbegehrenden Schritten antwortet Salomé den Instrumenten, erwidert die Bewegungen der Musik mit ihrem Körper, lässt die Kastagnetten im Dialog mit der Musik anschlagen, wirbelt herum, stößt mit ihren Füßen fest auf den Boden auf.

Ihr Blick ist meist gesenkt, die Augen geschlossen. Ganz in sich gekehrt, in sich versunken ist sie. Eigentlich ist die Musik nicht eine Begleitung zum Tanz sondern ein Gegenspieler, der antwortet, herausfordert, zurückweicht. So wie in der Corrida die Picadores mit dem Stier spielen. Salomé's Körper antwortet auf die Musik, provoziert, greift an, weicht wieder aus, wendet sich ab, beherrscht die Arena für kurze Zeit und unterliegt dann wieder, gibt nach, geht zurück. Nimmt

---

\* „Salomé, tanz, Salomé!“

dann Kampf wieder auf, gewinnt kurz die Oberhand, um alsbald sich wieder in kleinen Schritten um ihre eigene Körperachse zu fügen.

Die Menge ist sichtbar bewegt, die Zuschauer klatschten mit der Musik, gehen mit, hingerissen. Aber jetzt johlt niemand mehr, jubelt niemand mehr laut aus sich heraus. Der Applaus ist verhalten, so viel Hingabe, so viel Ernst, so viel blutiger Ernst. Salomé und die Gitanos, im archaischen Ritus des Flamenco versunken, dem uralten Zauber, vergessen sind die Zuschauer, sind jetzt nur noch in ihrer Musik, in ihrem Tanz, in ihrem todernsten Spiel.

Während die Aufmerksamkeit der Gäste vollkommen auf die Darbietung des Flamenco konzentriert war, begannen Mütze und Kater sich allmählich unwohl zu fühlen. Es war ein unbestimmtes Gefühl von Fremdheit, das sie überkam. Sie saßen so weit weg am Rand der Menschenmenge, die gebannt den Musikern zuhörte und atemlos den Tanz verfolgte. Sie waren weit entfernt von alledem.

Außerdem hatten sie beim Wein und dem Essen so kräftig zugelangt, dass sie allmählich müde geworden waren und die Wirkung des Alkohols im Wein überdeutlich spürten. Die letzten Tage und Wochen hatten sie von morgens bis abends ohne große Ruhepausen fast ununterbrochen an der neuen Piscina gearbeitet. Das hatte an ihnen gezehrt und trug jetzt zu ihrer Müdigkeit und dem Wunsch nach Ruhe noch zusätzlich bei.

Nach einiger Zeit, mit einem stummen Blick des Einverständnisses, nickten sie sich kurz zu und erhoben sich leise. Von den anderen Anwesenden vollkommen unbemerkt gingen sie still zurück zu ihrer Unterkunft. Mit einem Blick zurück sahen sie den mit bunten Lichtern eingerahmten Platz der Terrasse, dicht um die Bühne gedrängt die sitzenden oder stehenden Menschen, während um sie herum tiefe Nacht herrschte.

Die Klänge der Musik und das heftige Klappern der Kastagnetten wurde schon in kurzer Entfernung so stark gedämpft, so von den Pflanzen des Gartens verschluckt, dass die Aufführung schon aus kurzer Entfernung erschien wie eine ferne, unwirkliche Pantomime, ein stummes Ritual, wie ein Schattenspiel.

»Etwas war heute Abend anders als sonst«, begann nachdenklich Kater, als er seine Kleidung abstreifte und über einen Stuhl legte. »Ich habe mich so fremd heute Abend gefühlt. Die Leute waren anders als sonst. Mit uns hat ja kaum einer geredet.«

»Und Salomé hat nicht so ausgesehen, als ob ihr der Tanz irgendwie Spaß machen würde.«

»Nein, richtig lustig war das wirklich nicht. So eine Wehmut, so ein Ernst. Und diese Härte.«

»Wir sollten den Job hier fertigmachen und sehen, dass wir weiterkommen. Was meinst du?«

»Ja, und irgendwann einmal den Chef anrufen, oder Mira oder wen auch immer.«

»Mann, Langenhagen, das ist jetzt so weit weg. Der Chef, das ist wie eine Erinnerung aus vergangener Zeit. So ein braunes, zerknittertes Foto, wie von meiner Großmutter mit mir an der Hand vor ihrem Siedlungshäuschen.«

»Jetzt machen wir das erst einmal fertig«, kam die gegähnte Antwort. »Sind ja vielleicht nur noch drei oder höchstens vier Wochen. Wir verlegen die Fliesen und dann sind wir fast durch und dann sehen wir weiter.«

»Schlaf gut und träum was Schönes und weißt du was? Morgen machen wir mal so richtig einen faulen Tag, nehmen uns den alten Laster und machen einen Ausflug irgendwohin.

»Einen Ausflug ins Grüne, Picknick, Pulle Wein vom Lopo, legen uns unter einen Olivenbaum. Ein paar Reste vom Essen gibt es bestimmt noch. Da stecken wir uns was ein.«

»Genau so! Das machen wir, richtig Pause, am Montag geht's weiter.«

»Schlaf gut!«

Mütze und Kater verkrochen sich unter ihren Decken. Der Vollmond schien durch den Durchbruch in der Wand in ihr Zimmer hinein. Die Luft draußen war noch angenehm warm. Die Geräusche des Festes konnten sie nur noch ganz schwach aus der Ferne hören.

So schliefen sie ein. Tief und fest.

*Mit Blümlein besteckt.*

*Und Morgen früh, wenn Gott will, wirst du wieder geweckt.*

Kater wurde tatsächlich geweckt. Das heißt, er wurde wach, ohne dass er zunächst hätte genau sagen können, was ihn aufgeweckt hatte. Draußen dämmerte der neue Tag erst ganz allmählich herauf. Es war eigentlich noch Nacht mit dem ganz leichten, graublauen Schein des ersten Morgenlichtes.

Was war das gerade gewesen?

War da ein Schrei gewesen? Ein einzelner, hoher, schriller Schrei? Kater horchte atemlos und angespannt in die Dunkelheit. Er hörte nur den regelmäßigen Atem von Mütze. Sonst war es überall ruhig. Ganz still war es. Und wenn es wirklich ein Schrei gewesen sein sollte, dann war er sehr weit entfernt gewesen.

Vielleicht ein Nachtvogel, dachte Kater, eine Eule auf Mäusejagd in den dichten Zypressen, eine Katze irgendwo vor einem Fenster. Wer weiß. Nein, da war nichts gewesen. Es war still. Er drehte sich um und zog die raue Decke dicht über seinen Kopf. Ihm fröstelte.

Da war wieder etwas.

Da war der Schrei wieder, jetzt sogar durch die Decke hindurch zu hören. Schien diesmal näher zu sein. Kein Tier, dachte Kater. Oder?

Er überlegte kurz, ob er Mütze aufwecken sollte, aber das schien ihm übertrieben zu sein. Er könnte ja selbst schnell einmal nachschauen gehen, was das mit dem Schrei bedeuten sollte. Ach was! Wieso denn eigentlich. Ich sollte liegen bleiben, was interessieren mich denn irgendwelche blöden Schreie hier.

Eine Sekunde verging, dann doch, langsam zwar und widerwillig erhob er sich trotzdem, zog sich leise Hose und Hemd an, schlüpfte in die neuen Schuhe und öffnete vorsichtig die knarrende Tür. Er ging nach draußen ins Freie.

Die Luft war wundervoll klar und angenehm kühl. Nicht kalt, nein, mild aber trotzdem kühl und erfrischend. Kater zog die leicht nach Orangen und Zypressen duftende Luft tief in seine Lungen ein. So etwas Wunderbares hier, dachte er. So muss es im Paradies gewesen sein. Nein falsch! - Das hier ist das Paradies!

Dicht über dem Horizont in Richtung der großen Ebene mit den Weinfeldern konnte er einen hellen Stern erkennen. Kater hatte die Hände in seine Hosenta-



schen gesteckt, er blickte in den Nachthimmel, zog mit einem weiteren tiefen Atemzug die Schultern nach oben und spürte, wie wohl, wie geborgen, wie sicher er sich hier allein in der Nacht fühlte.

Da kam wieder ein Schrei. Diesmal irgendwie klarer als Schrei erkennbar, ein unterdrückte Rufen, dazu ein anderes Geräusch, wie ein Scharren, ein Wetzen, so ein hin und her Schleifen.

Kater hatte den Eindruck, als kämen die seltsamen Geräusche aus der Richtung der Villa. Na, besser mal doch sicherheitshalber nachsehen, dachte er sich. Vielleicht taumelt da ein Besoffener um die Baugrube herum. Leise und behutsam ging er durch den Garten, der helle Kiesweg leitete ihn gut im schwachen Licht.

Die Geräusche wurden deutlicher. Jetzt ein unterdrücktes Rufen, Laute als wenn jemand mit zugehaltenem Mund etwas rufen wollte. Dazwischen eine raue Männerstimme, dann wie ein Zischen. Noch eine andere Stimme, wieder Herumscharren auf dem Boden. Kater lugte zwischen den Büschen hindurch. Da vorn fand anscheinend eine handgreifliche Auseinandersetzung statt, da wurde gekämpft, prügeln sich da die letzten Gäste?

Geduckt huschte Kater weiter, nahm eine Abkürzung über die große Rasenfläche bis er hinter einem halbhohen, stacheligem Busch einen freien Blick auf die Terrasse hatte. Die Lichterketten waren erloschen, ein paar Kerzenstumpen flackerten noch in den bunten Glasgefäßen.

Da vorn sah er Salomé!

Ein Mann hielt Salomé von hinten umfassen, ein anderer zerrte an ihrem Kleid. Da war noch jemand anders. Mütze erkannte einen Schatten, der von der Seite heranlief. Er hörte die halblaute, unterdrückte Stimme eines Mannes. Kater konnte erkennen, dass die Männer Salomé's Kleidung herunterreißen wollten.

Salomé wehrte sich mit ihrer ganzen Kraft aber der Mann hinter ihr hatte seine Hände offenbar um ihren Hals oder ihren Mund gelegt. Sie würgte. Kater sah in der Dunkelheit ihr eigentlich dunkles Gesicht als hellen Fleck, der sich fast lautlos hin und herwarf. Haarsträhnen wirbelten herum. Er hörte Geräusche wie ein Treten, Aufstampfen, gekeuchte Wörter, leise Rufe.

Katers Blick auf die Terrasse hatte insgesamt vielleicht nur ein oder höchstens zwei Sekunden gedauert. Die Gedanken waren so schnell durch sein Gehirn gehuscht, dass er sie kaum bewusst hatte wahrnehmen können. Er lief so leise und

so schnell zurück zur Unterkunft wie er nur konnte. Er wusste, er musste jetzt schnell sein, das Blut hämmerte in seinen Schläfen.

Kater hatte Angst, plötzlich so eine grauenvolle, würgende Angst, dass dort etwas Furchtbares geschehen könnte. Aber so viel Angst er auch in sich spürte, sie schien ihn dennoch nicht zu lähmen, seine Reflexe außer Kraft zu setzen. Er lief so schnell er konnte aber es war jetzt keine Panik in ihm, sondern große Angst um Salomé.

Jetzt braucht er Mütze, unbedingt Mütze, schnell Mütze, seinen Gefährten, den kampferprobten, mutigen Mütze. Nur sehr schnell müssten sie sein. In die Unterkunft wie ein Wiesel hineingehuscht, er rüttelt mit beiden Armen an Mütze.

»Schnell Mütze, werd wach, die gehen auf Salomé los!«

Kater keucht vom Laufen, versucht zu flüstern, aber ihm ist, als würde er schreien.

Mütze ist sofort wach, ja eigentlich war er schon wach geworden, als Kater leise aus dem Zimmer geschlichen war. Der kann vielleicht nicht schlafen, hat er gedacht und war dann wieder in einen leichten Dämmer Schlaf gefallen.

Aber jetzt schreckt er zusammen, als Kater wie ein dunkler Schatten in das Zimmer huscht, an ihm zerrt und ihm ins Ohr hinein brüllt.

Mütze versteht sofort, Mütze sieht ROT, etwas leuchtet in seinem Kopf rot auf: Alarm, Gefahr, etwas läuft schief aber so richtig übel schief! Und sie müssen etwas tun. So schnell wie möglich, so entschlossen wie möglich. Mütze rafft in der Dunkelheit seine Kleidung an sich. Er sagt sich, bei Alarm musst du kühlen Kopf bewahren. Schon im Laufen zieht er sich noch notdürftig an. Hebt vom Weg noch schnell einen Kieselstein auf, den er in seine rechte Faust nimmt.

So leise wie möglich hasten sie den Weg zurück zur Terrasse Diesen Weg kennen sie mittlerweile auch in der Dunkelheit aus dem Gedächtnis, den würden sie mit verbundenen Augen finden. Dann um die Baugrube herum.

Einer der langen Tische stürzt um, ein Bank kippt, sie stürmen auf die Terrasse.

Salomé ist inzwischen splitternackt, die weiße Haut ihres Körpers ein großer, bleicher Widerschein in der Dunkelheit. Die Kleider wurden ihr vom Leib gerissen, zwei Männer halten ihren nach vorn gebeugten Oberkörper fest. Salomé stöhnt, keucht, ihr Mund schnappt nach den Männern, die sie festhalten.

»Dreckige morisca, du Judensau, du Scheiß Hexe, dir zeigen wir es. Dir bringen wir schon noch Manieren bei!«

Die Männer schleudern Verwünschungen um sich, auch sie keuchen, ächzen, atmen schwer. Vielleicht geilten sie sich an der heftigen Gegenwehr Salomé auf.

*„Nein, so was, so ein munteres Mädchen, so ein schöner Kampf und die Scheiß morisca wird bekommen, was sie braucht, was sie verdient, die Hexe, die Scheißjüdin, die Schlampe, die hija de puta. Hoch lebe die Heilige Inquisition. Keiner hat das so gut gemacht, so gründlich wie wir. Nur die in Deutschland konnten sich mit uns messen. Aber wir haben das immer richtig mit Leidenschaft gemacht. Der Papst war begeistert von uns. Das ist wie eine Verpflichtung für die Heilige Christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen.“*

Einer versucht mit heruntergelassener Hose, Salomé von hinten zu vergewaltigen.

Mit einem gurgelnden Schrei, nicht sehr laut aber so tief, so machtvoll wie das Fauchen eines Tigers greift sich Kater den Mann, der Salomé's Hüften zwischen seinen Händen hält und gerade versucht in sie einzudringen.

In diesem Augenblick verfügt Kater über eine Kraft und Entschlossenheit, die er nie in sich vermutet hätte. Er ist nicht etwa von Sinnen oder außer sich vor Zorn, nein, er fühlt sich ganz klar. Kater ist jetzt etwas, das er noch nie war: eine richtig große Katze, die gerade überhaupt keinen Spaß mehr versteht.

Er denkt, er weiß genau, was er gerade tut und wie gleichgültig es ihm genau hier und jetzt ist, was mit ihm, mit ihnen beiden geschehen könnte, wenn sie hier unterliegen. Kater ist erfüllt von einem abgründigen Ekel vor diesen Leuten, vor Menschen, die zu solcher Verachtung fähig sind.

Er versteht, dass er hier etwas klarstellen will, ein für alle mal. Der dumme, dicke, langweilige Schmusekater weiß genau: Es gibt Grenzen, es gibt eine Grenze an der Gewalt ganz entschiedene Gegenwehr verlangt.

Es gibt eine Grenze, ab der ich nicht weg oder vorbeischaun darf. Das fühlt er so stark und sicher in sich, dass sich seine Kräfte verdoppeln. Kater fühlt keinen Zweifel sondern Entscheidung und Sicherheit in sich. Er weiß außerdem, dass er hier nicht allein ist. Mit Entschlossenheit wirft Kater den Vergewaltiger mit einem kurzen, harten Schwung zur Seite.

Der ist verblüfft, schreit verwundert, ja entsetzt und empört auf, fällt irgendwie weg in Dunkelheit. Kater rutscht aus, schlägt sich das Knie irgendwo auf, hastet humpelnd zu Mütze, der von zwei anderen festgehalten und ins Gesicht geschlagen wird. Mütze blutet aus dem Mund. Kater schlägt mit voller Wucht in den Nacken des Ersten vor ihm, Mütze würgt, wendet sich um, wird wieder von

einem Faustschlag ins Gesicht getroffen, hebt die Arme, tritt mit voller Kraft zurück, brüllt vor Wut auf, greift sich einen Stuhl und prügelt wie blind auf seinen Angreifer ein, der hastet weg in die Dunkelheit.

Und plötzlich herrscht wieder Stille. Richtige Stille. Jemand ist in die Baugrube gerutscht, von dort ist ein schwaches Stöhnen zu hören. Mütze geht vorsichtig an die Kante heran und sieht in der Dunkelheit, dass dort wahrscheinlich Don Lopo mit seinem weißen Leinenanzug im Dreck liegt. Lopos heruntergelassene Hose fesselt ihm die Füße und er hält sich mit beiden Händen den Kopf. Lopo flucht leise und stöhnt jämmerlich. Er ist von Kater hinunter gestoßen worden und offenbar rückwärts gegen die Mauer der Piscína geschlagen.

Salomé liegt halb erhoben auf dem Boden der Terrasse und rafft schweigend wie in Trance ihre zerrissenen Kleidungsstücke an sich, versucht sich mit schwerfälligen Bewegungen wie ein ungeschicktes, kleines Kind ihr Flamencokleid überzuziehen. Mit beiden Armen stützt sie sich auf. Kater geht heran und legt seine Arme um sie. Salomé spuckt etwas vor sich aus, sie würgt, sie keucht.

»Weg hier, schnell«, gurgelt sie undeutlich und arbeitet sich wie in Zeitlupe langsam zurück in die schützende Hülle ihres zerrissenen Kleides. Kater zieht Salomé vorsichtig hoch, da taucht Mütze vor ihnen auf.

»Wir müssen WEG hier aber sofort!«, zischt Mütze. »Schnell weg. Ich renn zur Hütte und hol ein paar Sachen, wenigstens Geld und Pässe.«

Mütze verschwindet lautlos in der Dunkelheit. Kater zieht Salomé von der Terrasse weg näher an die Mauer heran. Sie gehen in die Hocke und spähen in die Dämmerung um sie herum, halten den Atem an, lauschen angespannt.

Die letzten Lichter der Festbeleuchtung sind bei dem kurzen Kampf umgeschlagen worden aber der Tags ist schon deutlich heller geworden.

Hinten am Rande der Terrasse im dunklen Schemen eines Busches sehen sie ein grünes Licht aufglimmen, so ein schwaches LED Licht wie von einem Mobiltelefon. Dort hält sich jemand versteckt. Jemand telefoniert?

Mütze taucht plötzlich aus dem Dunkel wieder auf und hockt sich neben Kater und Salomé. Zu dritt schmiegen sie sich in eine Nische an der Hauswand hinein.

Sie hören wie jemand leise spricht, da TELEFONIERT jemand, holt vielleicht Verstärkung heran.

Dann fällt von irgendwo her ein Schuss. Ein trockener, schneidend pfeifender Schuss und irgendwo ist ein klatschender Einschlag in der Wand zu hören. Nicht weit von ihnen weg. Noch eine Schuss, näher, Steine spritzen hoch.

## WEG HIER.

Sie raffen sich auf und hasten an der Hauswand entlang, um die Villa herum. In der Garage für die Bediensteten steht der alte Lieferwagen, den sie gestern benutzt hatten. Normalerweise stecken die Schlüssel im Lenkradschloss. Sie reißen die Tür auf. Mütze setzt sich ans Steuer, Salomé und Kater werfen sich von der anderen Seite hinein. Mütze tastet herum.

So ein Glück, die Schlüssel stecken wirklich noch, Motor läuft. Mütze lässt die Scheinwerfer ausgeschaltet und startet mit quietschenden Reifen auf dem Betonboden der Garage, rast hinaus auf den Kiesweg der Zufahrt, vorbei an vier Fahrzeugen auf der Parkfläche neben der Villa, die noch von den letzten Gästen sein müssen. Der Lieferwagen schleudert, rammt eines der Fahrzeuge, rauscht mit Vollgas und aufheulendem Motor in Richtung Ausfahrt, das Tor ist geöffnet, steht weit auf, noch mal Glück gehabt, raus auf die kleine Straße, nach 100 Metern rechts.

»Wohin soll ich fahren?«

»Einen Kilometer, dann kommt ein Kreisverkehr, zweite Ausfahrt, dann geradeaus.«

Der Wagen fährt mit quietschenden Reifen aus dem Kreisverkehr heraus. Mütze reißt das Steuer wieder zurück.

»Und jetzt?«

»Gleich kommt eine Kreuzung. Geradeaus.«

Mütze sieht im Rückspiegel Scheinwerferlichter.

»Die kommen hinter uns her.«

»Gleich siehst du eine große Werbetafel. Osborne. Dann Büsche, gleich dahinter nach links und Motor aus.«

Meine Güte, Salomé kennt sich aus in der Gegend.

Der Lieferwagen bricht nach hinten weg, als Mütze das Fahrzeug nach links zieht, Kupplung gedrückt, Handbremse angezogen, Lenkrad herumgewirbelt, Vollgas. Wo hat er das gelernt? Eine Reihe dichtes Schilfrohr. Er setzt den Wagen dicht an den Rand und macht den Motor aus.

Ein paar Minuten später rauschen zwei Autos auf der Hauptstraße an ihnen vorbei.

Sekunden später noch weitere zwei Fahrzeuge. Es wird allmählich Tag. Sie sehen, dass der HUMMER von Don Lopo dabei ist.

Sie warten vielleicht zehn Minuten, ohne zu sprechen. Schauen durch die Fenster nach hinten zur Straße. Kein Wagen kommt mehr. Die Jäger sind vorbei-

gefahren. Aber lauern sie vielleicht irgendwo auf ihre Beute? Haben sie sich ebenfalls versteckt? Auch hinter so einer Werbetafel in Deckung gegangen, auf einem Feldweg? Es ist still in dem Wagen, man hört nur den allmählich ruhiger werdenden Atem der drei Insassen.

»Wir fahren zu meiner Tante«, flüstert Salomé auf einmal. »Da sind wir sicher.«

»Und wo wohnt deine Tante? Hier in der Nähe?

»Nein, weiter im Süden, am Meer. Bei Cádiz, kennt ihr das?«

»Cádiz? Nie gehört!« Kater schüttelt den Kopf. »Am Meer? Salomé, kennst du den Weg dahin?«

»Klar, kenn ich den. Du kannst sofort losfahren!« Salomé vollführte eine Handbewegung wie ein Wegwischen von etwas belanglosem.

»Die Feiglinge verstecken sich doch am Tag. Wir halten uns auf Nebenstraßen und fahren ein paar Umwege. Heute Abend sind wir bei meiner Tante. Da haben wir Ruhe.«

»Nein! Wir müssen vorsichtiger sein.« Mütze beißt sich auf die Lippen. »Ich glaube nicht, dass die sich verstecken müssen. Und ob das Feiglinge sind, da bin ich mir auch nicht so sicher. Lopo hat in einer Stunde locker 100 Leute auf den Beinen, die uns überall suchen.

Und er hätte ja auch einen guten Grund, schließlich haben wir eines von seinen Fahrzeugen gestohlen. Wir wissen auch nicht, wer noch dabei war. Vielleicht ist uns nachher am Ende ganz Villaja auf den Fersen.«

»Dann lassen wir besser die Kutsche hier stehen und fahren mit dem Bus weiter«, schlägt Salomé vor.

»Himmel, mit dem Bus! Nein«, stöhnt Kater, »das hatten wir schon einmal. Bitte nur nicht mit dem Bus.«

»Mierda, que mierda. - Moment! Ich kenne in der Nähe jemanden, dem ich vertrauen kann. Vielleicht eine halbe Stunde zu Fuß.«

»Kann uns auf dem Weg jemand sehen?«

»Nein, wir gehen an einem Fluss entlang, da vorn herunter.«

Salomé, zeigt in die Richtung des Weges, der vor ihnen eine Böschung hinabführt und nach ein paar hundert Metern in einer Senke verschwindet. »Ist nur eine kleine Straße, ein Feldweg. Da kommt ganz selten jemand.«

»Also los jetzt, wir müssen hier vor allem erst einmal weg, vor allem schnell aus Lopos Auto heraus«, drängt Kater. »Mütze, dreh den Wagen um und dann stellen wir ihn mehr vorn an der Straße ab, so dass es aussieht, als wären wir von dort aus weitergeflüchtet.«

Kater und Salomé stiegen aus, dann wendete Mütze den kleinen Lieferwagen und stellte ihn nah an der Straße, von der sie eingebogen waren, wieder ab. Verfolger würden hoffentlich denken, dass sie dort angehalten und an der Straße weiter gegangen wären. Aber es war natürlich auch das Risiko vorhanden, dass ihre Spur von hier aus schnell verfolgt werden konnte, Jemand auf die Idee kommen könnte, den Feldweg weiter zu fahren, um sie dort zu suchen. Aber sie hatten jetzt keine andere Wahl.

Der Gedanke erschien ihnen immer unwahrscheinlicher, dass sie in Don Lopo Wagen unbehelligt die Gegend verlassen können. Salomé's Impuls der sofortigen Weiterfahrt hätte sie womöglich schnell in die Hände ihrer Verfolger geführt. Wenn sie jetzt bei dem immer helleren Tageslicht einen Verfolger auf den Fersen haben würden, dann hätten sie kaum eine, sicher überhaupt keine Chance mehr zu entkommen.

Mütze und Kater wagten sich nicht ausdenken, was geschehen würde, wenn sie entdeckt und festgehalten würden. Dabei hatten sie doch nur eingegriffen, um eine Vergewaltigung oder noch Schlimmeres zu verhindern. Das war schon eine seltsame Situation: sie hatten jemanden vor Gewalt geschützt und waren jetzt selbst zu Verfolgten geworden.

Das war doch eigentlich kein Recht? Oder? Soweit war klar, Don Lopo würde selbstverständlich befürchten, dass sie etwas aussagen würden, so viel von den Geschehnissen des Morgens der Polizei erzählen, dass es für eine Anzeige ausreichend wäre.

Aber andererseits, wer sollte hier denn dahergelaufenen Fremden ihre unglaubwürdigen Geschichten abnehmen und einen geachteten Unternehmer der Stadt irgendeiner Unregelmäßigkeit verdächtigen? 50 Zeugen würden sofort dagegen sprechen! Außerdem hätte ja sowieso Salomé selbst sich das alles zuzuschreiben. Hätte doch zu Hause bleiben können! Und das mit dem aufreizenden Flamenco, das hätte sie sich ja auch sparen können!

Diese undankbaren Ausländer hatten sich außerdem noch gewalttätig an ihrem großzügigen Arbeitgeber vergangen und gehörten daher sofort auf längere Zeit hinter Gitter.

Sie überlegten fieberhaft, wer die anderen Beteiligten gewesen sein könnten. Wer hatte noch dabei mitgemacht? Der Verwalter? Jemand hatte auf sie geschossen. Vielleicht schwebten sie alle drei jetzt sogar in Lebensgefahr, vielleicht wollten oder mussten die Verfolger sie schnell zum Schweigen bringen.

Oder – auch denkbar - wollten sich blutig für die Erniedrigung rächen, in genau dem Augenblick unterlegen gewesen zu sein, in dem sie sich vor ihrem Opfer allmächtig gefühlt hatten.

Mütze und Kater grauste es, erst allmählich wurde ihnen das Ausmaß der Gefahr, die ihnen drohte, vollkommen bewusst. Himmel, bloß schnell weg hier! So weit wie irgend möglich. Man sollte sich einfach nicht in die Angelegenheiten Anderer einmischen.

Jetzt hatten sie sich gründlich die Finger verbrannt, Geld weg, alles weg und jetzt auch noch auf der Flucht. So eine Scheiße, das hatte sich hier doch alles so gut entwickelt. Schon waren andere Aufträge in Aussicht gestellt worden, für die neuen Bauprojekte wurden Fachleute für Elektroinstallation gesucht, sogar ein Bauingenieur war extra zu ihnen gekommen und hatte sie erkundigt, wann sie denn fertig wären.

Und Privatleute, Freunde von Lopo, hatten auch schon Arbeit und guten Lohn in Aussicht gestellt. Und jetzt Das, alles im Eimer. So eine Scheiße, DAS hier.

Mütze hatte den Wagen abgestellt und kam zurück. Er keuchte, seine Schultern hingen vor Enttäuschung und Verbitterung herab. Das ganze Gesicht schmerzte von den Faustschlägen, Zähne waren locker und seine Knie waren aufgeschlagen. Auch Kater sah reichlich mitgenommen aus, Blut lief ihm an der Stirn herunter und das Hemd war zerrissen und blutverschmiert.

Salomé war blass im Gesicht wie ein weißes Tuch, ihr Gesichtsausdruck gehetzt und voller Angst. Aus einer Augenbraue lief eine Blutspur quer über das Gesicht. Das Kleid hing zerrissen und in Fetzen an ihrem Körper, das Haar zerrauft, die Haut voller Kratzer. Sie hinkte beim Gehen, ein Fußgelenk war so unglücklich umgeknickt, dass sie sich bei Kater abstützen musste.

Kater fasste Salomé behutsam unter die Achseln und so hasteten sie voran wie eine Gruppe unglückliche Flüchtlinge, die sich vor einer wütenden Armee gerade noch in Sicherheit bringen können. Sie hielten sich immer dicht am Rande des Weges, gingen so nah wie möglich an einer niedrigen Steinmauer und den Kakteen am Wegesrand entlang.

Immer wieder schauten sie sich um, duckten sich, wenn sie freies Gelände überqueren mussten und hofften inständig, dass es kein plötzliches Motorengeräusch hinter ihnen geben würde, dass sie bitte, bitte Niemandem auf ihrem Weg begegnen würden.

Der Feldweg führte in einem weiten Bogen sanft herab in ein tief eingeschnittenes Tal, das nach kurzer Wegstrecke tatsächlich an einen weit verzweigten, halbtrockenen Fluss herabführte, eine Flussaue, gesäumt mit Eukalyptusbäumen,



Tamarisken und niedrigen Lorbeerbüschen. Der Weg war jetzt endlich schmaler und gegen Einblick besser geschützt. Er führte in engen Windungen durch einen schmalen aber dicht bewachsenen Waldstreifen am Flussufer entlang.

Manolo, der alte Korbmacher, saß vor seinem Wohnwagen, als er schon aus weiter Ferne die leisen Stimmen von Menschen hörte, die offensichtlich auf dem Weg zu ihm waren. Er fragte sich, wer das sein könnte, denn Menschen kamen hier nur sehr selten entlang und er erwartete auch niemanden.

Hier ging man nicht spazieren, hier wurden keine Picknicks an den Sonntagen abgehalten. Am Ufer des Auwaldes lag im Unterholz überall Müll aller Art herum, den der Fluss bei Hochwasser zurückgelassen hatte. Da lagen Plastiktüten, Plastikflaschen, Kanister, na - der ganze übliche Dreck eben, versifftete Matrazen, dazu ein paar verrostete Waschmaschinen und ähnliches Zeug, das hier irgendwann einmal abgeladen worden war, Autoreifen und so weiter, das volle Programm. Es stank faulig und nach Verrottung.

Das war kein idyllischer Anblick hier, das war eher eine wilde, stinkende Mülldeponie. Manolos Wohnwagen stand in einer kleinen Lichtung des Auwaldes direkt neben dem Trampelpfad, der hier entlang führte und war vor fünfzehn, zwanzig oder mehr Jahren zum letzten mal bewegt worden. Entsprechend sah der alte, verbeulte Wohnwagen aus.

Die Wagenräder waren längst von aufgeschichteten Betonsteinen ersetzt worden, die ehemals weiße Oberfläche des Wohnwagens war mit Dreck, Moos und dickem Staub bedeckt. Quer über den unteren Rand der Behausung verlaufende horizontale Linien ließen die Hochwasserstände der letzten Jahrzehnte erahnen.

An der Seite zum Fluss hin lehnte eine große Matte aus Schilfrohr an der Wagenwand zum Schutz gegen die Sonne und eher seltener, gegen Regen, denn die beiden Kunststoffenster an der Seite waren seit langem zerbrochen.

Manolo flocht Körbe, die er früher mit seinem Moped oder dem alten dreirädrigen Lieferwagen zu den Märkten gebracht und dort verkauft hatte. Jetzt, mit seinem schwach gewordenen Augenlicht konnte er nicht mehr selbst fahren und deshalb kam ein Junge aus der Sippe unregelmäßig alle ein oder zwei Wochen vorbei und holte Manolos neue Produktion ab. Die Einnahmen aus dem Verkauf wurden geteilt. Genauer gesagt, man kaufte meist von den Erlösen seiner Körbe für ihn ein und brachte ihm die wenigen Dinge mit, die er noch benötigte, meist ein paar Nahrungsmittel, Wein und natürlich hin und wieder neues Flechtmaterial.

Seine Körbe flechtete er schon sein ganzes Leben lang, jedenfalls so lang er sich erinnern konnte. Und weil er alle Bewegungen seiner Hände beim Flechten, die Vielfalt der Formen und Flechtmuster so unauslöschlich in seinem Gedächtnis

gespeichert hatte, so konnte er seiner Arbeit immer noch fehlerfrei nachgehen, obwohl er mit seinen Augen nur noch undeutliche Schemen wahrnahm. Aber das reichte ihm nach einem langen Leben zur Orientierung mehr als genug aus.

Manolo hatte jedoch immer noch ein sehr gutes Gefühl für seine Arbeit und ein feines Gehör. Er bemerkte jetzt, dass die drei Menschen schon näher heran gekommen waren. Eine der Stimme hatte er schon von weitem erkannt. Das war Salomé, eine seiner ungezählten Nichten.

Manolo freute sich immer, wenn Salomé zu ihm kam. Früher als Kind hatte sie hier tagelang bei ihm gegessen und bei der Arbeit geholfen. Zur Schule wollte sie nie gehen, da war sie nur eine Fremde gewesen und wurde gehänselt, weil sie keine Schuhe tragen wollte und nicht so schöne Schulkleidung hatte wie die anderen Mädchen.

Die Nonnen ließen Salomé gleich am Ende der ersten Schulwoche als Strafe für ihre offensichtliche Verstocktheit vor dem Altar in der Kapelle ein Stunde lang auf trockenen Erbsen niederknien. Da sollte sie den Herrn Jesu um Verzeihung und Gnade bitten. Salomé hatte sich gefragt, wofür sie denn um Verzeihung bitten sollte aber weder von diesem seltsamen Herrn Jesu, noch den Nonnen noch sonst irgend jemandem anderem hatte sie eine Antwort darauf erhalten.

Das waren die einzigen Schultage in Salomé's bisherigem Leben gewesen. Danach war sie oft zu Manolo an den Fluss gegangen, denn Manolo war nicht nur ein begabter Korbflechter sondern auch ein geduldiger und guter Lehrer. Er hatte sie beim Flechten in den wichtigsten Dingen des Lebens unterrichtet, Salomé Lesen, Schreiben und Rechnen beigebracht. Er hatte sie aber auch in allem unterrichtet, was er von der Welt der Anderen wusste.

Seit vielen Jahren kam Salomé nur noch sehr selten zu ihm. Sie brauchte nicht viel zu erzählen, sie kannten sich so gut, dass Manolo meist auch so verstand wie es ihr ging und warum sie gekommen war.

Heute kam aber Salomé mit zwei unbekanntem Männern, das war neu, bisher noch nie vorgekommen. Die Männer waren keine Kalé\* sondern *Andere*, also Fremde. An der Aussprache erkennbar waren das aber auch keine Spanier. Salomé war bisher immer allein zu ihm gekommen. Manolo fragte sich, was das zu bedeuten hatte. Sollte er sich Sorgen machen?

Ach...« Manolo hielt bei seiner Arbeit ein. Ein Gedanke hat ihn erfasst.

Er konnte natürlich nicht wissen, was geschehen war, aber er fühlte sofort die dunkle Wolke, die um die drei Menschen herumlager, sich wie die Bugwelle eines mächtigen Dampfschiffes nach vorn bis zu ihm hin vorwärts schob. Die unsichtbare Welle schwappte lautlos über ihn hinweg, hob ihn leicht an und schob ihn

---

\* Kalé: Zigeunerstamm in Spanien und Südfrankreich, Untergruppe der Roma.

ein Stück weiter zurück an den Strand. Die Ausläufer dieser Welle hatte er schon in sich gespürt noch bevor er überhaupt aus der Ferne die Stimmen gehört hatte.

Das war das alte Gefühl von Aufbruch, von Weiterziehen. Diese sanfte Traurigkeit, diese leichte Wehmut erkannte er sofort. Das kannten die Kalé gut, nur zu gut, das war seit jeher immer wieder das Gleiche gewesen. Immer und immer wieder.

Manolo seufzte leise. Also ging es wieder weiter. Weiter. Er zögerte noch ein paar Augenblicke, dann stand er langsam auf und ging um den Wohnwagen herum. Dort suchte er mit den Händen tastend in dem Halbdunkel seiner Augen zwischen den stacheligen Grasbüscheln und hochgewachsenen Disteln. Er suchte nach etwas Vertrautem, spürte schließlich in seinen Händen den Rand einer morschen Schilfmatte. Die zog er behutsam zur Seite. Es war eine große, schwere Matte, zusammengeknotet aus mehreren Einzelstücken.

Er bückte sich vorsichtig herunter, ging in die Knie und fühlte nach vorn knapp über dem Boden. Da war der Reifen des Bugrades seines uralten dreirädrigen Kleinlasters. Der Reifen fühlte sich noch nicht ganz platt an, musste aber sicherlich aufgepumpt werden, der Gummimantel lag ziemlich breit auf dem Untergrund auf. Die anderen beiden Reifen der Hinterachse hatten sicherlich auch zu wenig Druck. Irgendwo müsste noch eine Reifenpumpe sein, vielleicht unter dem Wagen, oder in der winzigen Kabine des Führerhauses. Wann war er zu letzten mal mit dem Wagen gefahren?

Das musste schon ein paar Jahre her sein. Aber Jemand - vergessen wer - hatte sich den Kleinlaster vor ein paar Monaten noch einmal ausgeliehen. Und zum großen Erstaunen Manolos: der Motor war nach zwar kräftigem, lang anhaltendem Kurbeln aber immerhin doch ohne große Schwierigkeiten angesprungen. Er lief also vor ein paar Monaten noch, etwas unruhig und mit Aussetzern zwar, aber immerhin.

So zuverlässig wie ein treuer, alter Esel, sein Tempo Hanseat, nicht kaputtzukriegen. Auf der kleinen Ladefläche würden wahrscheinlich noch ein paar Leinensäcke liegen, vielleicht auch noch ein paar alte, verrottete Bündel Korbweide.

Alles war bereit, so als hätte sein Tempo Hanseat nur darauf gewartet, dass es endlich wieder weiterging.

Jetzt waren die Drei herangekommen. Salomé umarmte Manolo zur Begrüßung und küsste ihn auf seine stoppeligen Wangen.

»Salomé, meine Schönste, meine Liebste, ich bin so glücklich, dich zu sehen. Sind das deine Freunde?«

»Ja, Manó, Ich bin so froh, dass es dir gut geht. Das sind Fremde aber trotzdem meine Freunde. Aber wir müssen schnell weg hier. Ich kann nicht lange bei dir bleiben. Wir brauchen deine Hilfe.«

»Hab ich mir gedacht, als ich euch kommen sah. Du kennst doch meinen treuen Esel, der bringt euch überallhin, wenn ihr gut zu ihm seid. Ich schenke ihn dir. Du kannst ihn nehmen Salomé und behalten. Aber du musst gut für ihn sorgen.«

Mütze, Kater und Salomé hatten bis zum Anbruch der Dunkelheit gewartet, bevor sie sich mit Manolos uraltem Wagen wieder zurück auf eine Straße wagen. Mütze fuhr das knatternde und puffende Gefährt den Feldweg zurück. Die Blattfedern der Federung quietschten so laut, dass sie befürchteten, allein durch dieses Geräusch mehr Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen als ihnen lieb sein konnte.

An der Steigung mussten Salomé und Kater absteigen, um zu schieben. Lopos Lieferwagen, mit dem sie geflüchtet waren, war auf der Straße nicht mehr zu sehen. Die hatten ihn also gefunden. Sie hielten vor dem Auffahren auf die Straße an einer geschützten Stelle noch einmal an, um die Umgebung zu beobachten. Es war niemand zu sehen, auf der Straße war wenig Verkehr, höchstens alle paar Minuten fuhr einmal ein Auto oder LKW vorbei.

Der kleine Motor jaulte schließlich laut auf und ließ ein berstendes Knallen hören als Mütze wieder anfuhr und das Fahrzeug auf die Straße lenkte. Zum Glück waren die Scheinwerfer noch in Ordnung. Ein bisschen schwach zwar aber wenigstens leuchteten sie genug, dass sie für den Verkehr sichtbar waren.

Im Führerhaus hatte nur Mütze Platz gefunden, Kater und Salomé hatten sich auf der kleinen Ladefläche hingekauert und beobachteten aufmerksam die Straße vor und hinter ihnen. Schnell konnten sie ohnehin nicht fahren, das Dreirad erreichte gerade einmal eine Geschwindigkeit von vielleicht gerade einmal vierzig oder fünfzig Stundenkilometern auf ebener Straße.

Zum ihrem Glück kannte Salomé offenbar den Weg nach Cádiz aus dem Gedächtnis, wusste aber überhaupt nicht anzugeben, wie weit der Weg war. Sie meinte, normalerweise mit dem Auto wären es höchstens vier, na – könnten das könnten auch fünf Stunden gewesen sein. Mit dem kleinen Fahrzeug von Manolo würden sie voraussichtlich die ganze Nacht unterwegs sein.

Von Manolo hatten sie noch einen Ersatzkanister mit Treibstoffgemisch mitbekommen, so dass sie hofften, die Strecke zu schaffen, ohne Tanken zu müssen. Denn keiner von ihnen hatte auch nicht die kleinste Münze Geld in den Taschen gefunden.

Nur ihre Pässe und Führerscheine hatte Mütze in der Eile in einer Schublade in ihrer Unterkunft bei Don Lopo schnell finden und ergreifen können, als er vor der Flucht zurück in ihre Unterkunft gehetzt war. Die Portemonnaies hatten sie irgendwo in eine Schublade gelegt und da lagen sie jetzt immer noch.

Aber das war nun endgültig vorbei, dahin konnten sie nicht mehr zurück. Manolo hatte ihnen 10 Euro für alle Fälle mitgegeben. Damit würden sie nicht weit kommen, wenn es richtige Schwierigkeiten geben würde.

Doña Ines war in der langen und gelegentlich unruhigen Geschichte ihrer Familie an schicksalhafte Überraschungen gewöhnt und so war sie zwar schon leicht verwundert als sie im Morgengrauen eines milden Montagmorgens im Mai ihre Nichte Salomé mit einem zerrissenen, verschmutzten Flamencokleid und wirr herabhängenden Haaren vor sich an der Haustür stehen sah.

Auch ihre Begleitung, zwei ebenfalls erschöpft und abgerissen wirkende Ausländer, machten in ihren mit Erde verschmierten schwarzen Lederschuh, zerknitterten dunklen Hosen und zerrissenen Oberhemden einen merkwürdigen Eindruck auf sie. Alle drei zeigten deutliche Spuren von Gewalt, tiefe Kratzer, geronnenes Blut im Gesicht und an der Kleidung, Schürfwunden und Prellungen.

Aber Doña Ines war keinesfalls entsetzt oder entrüstet gewesen und fragte auch nicht lange nach woher, weshalb und wohin. Das geschah einfach manchmal, dass es irgendwo Ärger gegeben hatte, dass man beschleunigt die Gegend verlassen musste. Die Gitanos waren daran gewohnt. Es konnte irgendwo jahrelang wunderbar gut gehen - keine Probleme, nichts - aber dann auf einmal, keiner weiß warum, gehen die Gerüchte um wegen dem bösen Blick der Gitanos, die Diebstähle in der Gegend häufen sich mit einem mal angeblich oder was auch immer von einem Mund zum nächsten Ohr und so fort weitergetragen wird. So war es eben immer und so wird es vielleicht auch immer bleiben.

So viel war nur gewiss: Salomé und ihre Freunde brauchten etwas in den Magen, einen Platz zum Schlafen und ein wenig Ruhe. Nach einer schnell hergerichteten Mahlzeit ließ sie Salomé in ihrem eigenen Bett schlafen, für die beiden Deutschen richtete sie zwei Matratzen in dem kleinen Häuschen auf der Dachterrasse her. Das alles ging ganz schnell, denn Doña Ines musste früh auf dem Markt an ihrem Gemüse- und Blumenstand sein, den sie mit ihrer Cousine Maja seit Jahren unterhielt und dessen Einnahmen sie als Ergänzung der mehr als knappen Rente dringend benötigte.

Doña Ines hatte vor unendlich vielen Jahren ihre Sippe verlassen und gegen den erbitterten Widerstand aller Familienmitglieder einen Fremden, einen Spanier geheiratet.

José, ihr Mann hatte auf der Werft in Cádiz gearbeitet und war unglücklicherweise schon nach wenigen Jahren Ehe an den Folgen eines Arbeitsunfalls gestorben. José war ein guter, aufrichtiger Mann, der seine verächtlich als „die Zigeuner-Frau“ bezeichnete Ines wirklich sehr geliebt haben muß und seine Überzeugung auch gegen den Willen der ganzen Familie und der örtlichen Vertretung der katholischen Kirche durchgesetzt hatte, ohne vor den diversen Erpressungsversuchen oder den angebotenen Alternativen in die Knie zu gehen. Ines und José waren ein sehr glückliches Paar gewesen.

Bis - ja, schon traurig aber so war es nun einmal - bis Ines von dem bitteren Schlag des Todes ihres José getroffen worden war. Das war doppelt tragisch, denn Ines konnte nicht mehr zurück zu ihrer Sippe. Dort war sie wie eine Verräterin verflucht und für immer verstoßen worden. Keiner wollte mehr mit ihr zu tun haben, sie stand in Generalverdacht, mit den fremden Einheimischen gemeinsame Sache zu machen. In welcher Angelegenheit genau das sein sollte und wieso daran etwas Verwerfliches sein sollte, das blieb allerdings unklar.

Viele unter ihnen dachten, wenn Ines einen tüchtigen, ehrlichen Gitano geheiratet hätte, dann wäre es ihr viel besser ergangen, die ganze Sippe hätte an ihrer Seite gestanden und sie tatkräftig unterstützt.

Zugleich mied man sie wie die Pest auf der Seite der Familie ihres Ehemannes. Sie wurde genauer gesagt sofort nach der Beerdigung des unglücklichen José vollkommen ignoriert.

Mit einer Gitana wollte keiner etwas zu tun haben. Nein – soetwas gehört in keine ordentliche katholische spanische Familie. Schlimm genug, dass José diesen schwersten Fehler seines Lebens gemacht hatte. Viele dachten, wenn José eine tüchtige, gut katholische, ehrliche Spanierin zur Frau genommen hätte, würde er noch leben. So ist es eben, wohin die Liebe fällt - und wenn es auf den Misthaufen des Teufels ist. Wer wusste denn genau, was bei seinem Tod alles so im Spiel war? Wusste doch gar niemand genau! Man erzählt sich ja nicht umsonst so manches über die Gitanas...Na gut, José hat seinen Fehler gebüßt, der Herr sei ihm trotzdem gnädig.

Doña Ines, die verstoßene Kalé, hatte sich mit den wenigen Mitteln, über die sie verfügte von nun an vollkommen allein auf sich gestellt durchschlagen müssen. Zum Glück hatten sie gemeinsam vor dem Tod von José ein kleines, billiges Haus im alten Zentrum von Santa Maria gekauft, so dass die nun verwitwete Ines wenigstens nicht auf der Straße stand. Mit dem Haus, der kümmerlichen Witwenrente und den Einnahmen aus dem später eröffneten Marktstand gemeinsam mit

einer ebenfalls verstoßenen Verwandten ihrer Sippe hatte sie sich im Laufe der Zeit jedoch eine halbwegs gesicherte Existenz aufbauen können.

Allein Salomé war ihr als Einzige der Sippe immer treu geblieben und hatte sie in all den vielen Jahren, selten zwar, aber doch regelmäßig besucht. Von Salomé's Leben hatte Doña Ines nie viel erfahren, eigentlich sogar gar nichts. Sie wusste nur, dass sie eine ganz ordentliche Arbeit irgendwo im Norden hatte. Da gab es einmal eine kurze, unglückliche Affäre mit einem wohlhabenden Spanier, aber mehr wusste sie auch nicht.

Salomé hatte ihr gleich bei ihrer Ankunft versichert, die beiden Deutschen seien ihre Freunde. Also zögerte Ines keinen Augenblick, auch den beiden Deutschen Unterkunft zu geben und für das Essen zu sorgen.

Die drei wie von Himmel gefallenen Neuankömmlinge sprachen nicht über die Gründe ihrer überraschenden Ankunft im Morgengrauen und was es mit dem alten Auto auf sich hatte, mit dem sie angekommen waren. Doña Ines fragte auch nicht weiter nach, es interessierte sie auch nicht.

Schließlich stellte sich die Ankunft der Drei sogar als eine überaus glückliche Fügung für Doña Ines heraus. Ihre Cousine Maja, die Verwandte mit der sie den Marktstand betrieb, hatte schon lange Zeit immer wieder starke Schmerzen in der Hüfte verspürt und musste endlich einmal zum Arzt gehen. Aber das hatte sie immer vor sich hergeschoben, weil sie Ines nicht allein auf sich gestellt lassen wollte. Schließlich gingen beide Damen schon stark auf die Siebzig zu und waren nicht mehr so leistungsfähig und kräftig wie noch vor ein paar Jahren.

Maja quälte sich schon seit Monaten mit ihren Schmerzen herum und soviel Ines auch auf sie einsprach und sie bewegen wollte, endlich einmal zum Gesundheitszentrum zu gehen, Maja entschuldigte sich immer damit, dass Ines allein die Arbeit nicht würde schaffen können. Das - leider war nicht vollkommen unbegründet. Allein wäre es wirklich auf Dauer, besser eher auf kurz als auf lang, sehr schwierig geworden.

Denn das Betreiben eines Marktstandes ist tatsächlich eine anstrengende Arbeit mit nur wenigen Ruhezeiten. Das beginnt schon in der Frühe um vier oder fünf Uhr, wenn sie auf dem Großmarkt einkaufen müssen oder für den Einkauf zu lokalen Herstellern von Gemüse, Obst oder Blumen fahren, um für den Stand einzukaufen. Dann muss ab sechs Uhr der Stand wieder hergerichtet werden, die Ware wird einsortiert, die Täfelchen mit den Preisen eingesteckt, und so weiter. In der Zeit der Siesta bleibt der Stand geschlossen, aber um vier Uhr geht es wieder



weiter bis zum Abend um acht oder neun Uhr. Nebenbei müssen noch Behördenkram aller Art, die Buchhaltung und die Abrechnungen erledigt werden.

Dies alles allein zu schaffen ist selbst für jüngere Leute auf Dauer fast unmöglich und selbst zu zweit ist es manchmal knapp. Nur am Sonntag erlaubten sie sich, den Stand ab Mittag geschlossen zu halten, obwohl viele andere Händler auch an diesem Tag bis zum Abend geöffnet blieben.

Schon einen Tag nach der Ankunft hatte Salomé ganz selbstverständlich angeboten, Ines und Maja an ihrem Stand mitzuhelfen. Von ihren Freunden bot sich der, den sie lustigerweise „Gato“ den Kater nannten sofort ebenfalls an, mit dem kleinen urigen Transportwagen den Einkauf und Transport der Waren frühmorgens und abends zu übernehmen. Ja, er könnte sogar, das war tatsächlich sein eigener Einfall, für die Kunden am Marktstand so eine Art Lieferservice einrichten.

Doña Ines war da zunächst ein wenig skeptisch, das machten manchmal die großen Supermärkte am Stadtrand, aber sie, mit ihrem ziemlich kleinen Verkaufstand, würde sie denn so etwas benötigen?

Am Morgen fuhr sie ein paarmal mit dem Deutschen zum Großmarkt und zu ein paar anderen kleinen Gemüseanbaubetrieben in der Gegend. Sie wies den aufmerksam zuhörenden Kater sorgfältig ein, worauf er unbedingt achten müsste seinem Einkauf.

Wichtig: die Frische und Qualität der Ware, das Gewicht überprüfen und wie er mit den Verkäufern verhandeln könnte oder sogar hart verhandeln müsste. Sie erklärte ihm, welche der Verkäufer selbst ihre altbekannten Abnehmer gern einmal übers Ohr hauten, welche Hersteller die beste Qualität anboten und wo es manchmal besonders günstige Angebote geben könnte. Kurz gesagt, Kater wurde in beinahe alle Geheimnisse eingeweiht, die Doña Ines in Jahrzehnten entdeckt und entschlüsselt hatte.

Und so ging es mit einem mal ganz wunderbar mit den vom Himmel gesendeten Neuankömmlingen. Salomé vertrat mit vollem Einsatz Cousine Maja auf dem Marktstand und Kater knatterte früh um fünf Uhr mit dem uralten aber zuverlässigen und etwas lustigen Lieferwagen los, um auf dem Großmarkt und der näheren Umgebung frische Ware einzukaufen.

Mütze wiederum zeigte währenddessen ebenfalls vielfältige Aktivitäten. Zwei Tage lang war er im Hafen von Cádiz unterwegs gewesen und hatte in einigen der zahllosen auf das Hafengeschäft spezialisierten Kleinbetriebe vorgespochen und nach Arbeit gefragt.

Dabei hatte Mütze beinahe sofort eine gutbezahlte, sogar richtig offizielle und angemeldete Anstellung, gefunden. Schon der erste Betrieb, bei dem er anfragte, hatte einen tüchtigen Gabelstaplerfahrer gesucht und Mütze gleich ein Angebot gemacht. Der hatte aber erst einmal nur aus Prinzip und Neugier weiter gesucht, um einen besseren Überblick über die Betriebe überhaupt und die Arbeitslöhne zu bekommen.

Am nächsten Tag am Nachmittag war er dann wieder zu der kleinen Firma gegangen, die den Fahrer für den Gabelstapler suchte und hatte einen echten und offiziellen Arbeitsvertrag für zunächst einen Monat erhalten.

Jetzt waren fast zwei Wochen nach ihrer Ankunft vergangen. Mütze hatte gerade seine erste Arbeitswoche beendet und freute sich auf den Abend, das Abendessen auf dem Dach von Doña Ines Haus, ein gutes Glas Wein und dann vielleicht noch endlich einmal einen Ausflug ans nahe Meer.

Da knatterte Kater mit seinem Speziallieferwagen heran, ihrem Exponat, auf das jedes Automobilmuseum stolz gewesen wäre. Sie liebten dieses Fahrzeug innig, denn es erinnerte sie an den klugen und hilfsbereiten Manolo über den ihnen Salomé später noch so viel erzählt hatte. Mütze freute sich riesig, dass er abgeholt wurde und klemmte sich in das enge Führerhaus hinein.

»Und - wie war die Arbeit?« wollte Kater wissen.

»Gut«, Mütze schmunzelte und nickte, »wirklich gut, nette Leute, gefällt mir. Echt gute Firma. Gutes Betriebsklima. Hat mir nirgends besser gefallen.«

»Du Mütze, hör mal, ich muss mit dir sprechen, wir müssen doch endlich einmal den Chef anrufen. Mann! Ines hat mir ihr Telefon ausgeliehen.«

»Ja, stimmt, du hast recht«, Mütze seufzte, »und das schieben wir jetzt nicht mehr vor uns her. Halt mal vorn an der Promenade an. Gehen wir in ein Café und dann rufen den Chef an.«

»Aber das Telefon lassen wir dann nicht liegen, oder?«

»Nein - und bezahlen werden wir auch gleich.«

Sie lachten beide los, als sie sich gemeinsam an ihren Auftritt in Paris erinnerten.

»Ach, was ich dich einmal fragen wollte, Kater, wasn überhaupt los mit dir? Du schaust der Salomé immer so lange in die Augen. Und – mir ist aufgefallen, die schaut auch noch zurück.«

»Ja, macht Spaß mit Salomé auf dem Markt zu arbeiten«, murmelte Kater. »Hab noch nie soviel Spaß gehabt. Ich meine, beim Arbeiten. Und auch noch mit einer Frau zusammen.«

»Fahr mal da vorn auf den Parkplatz, da können wir uns ins Café setzen. Ich hab heute 10 Euro Trinkgeld von einem Spediteur fürs Beladen bekommen, also - ich geb uns einen aus.«

Kater stellte den Wagen an der Straßenseite auf einem Parkplatz ab und sie gingen in eines der vielen kleinen Cafés auf der Promenade gegenüber dem Sporthafen. Die Luft wehte warm vom Land her und die Palmenwedel bewegten sich leicht im Wind. Wie unglaublich ähnlich und wie zugleich vollkommen anders es hier doch im Vergleich zu Langenhagen war.

Also gut, jetzt einmal an Langenhagen denken! Ach ja, die Nummer vom Chef, die war ja nicht mehr bekannt, also Mira anrufen. Mira. Mein Gott, wie lang ist das nur alles her?

Kater atmete tief und wählte.

»Tuuuuuuuuut!«

»Mira!« Kater schrie fast in den Telefonhörer.

Was für ein Wunder, am anderen Ende war Mira, so als würde Kater im Büro beim Chef sitzen und Mira anrufen, ob sie nicht mal schnell mit dem Combo nach Kassel fahren könnte.

»Oh Mira, wo bist DU denn bloß?«

»Wo ich bin? DU willst wissen, wo ICH bin?« Mira schwieg einen Augenblick lang, sie atmete hörbar tief durch. »Na, Kater, schon mal gut, ihr lebt also noch. Immerhin. War ja nicht vollkommen sicher. Ach übrigens, ich kenne Leute, die würden das ganz gern von euch wissen, ich meine: wo IHR seid. Ich meine, also, wo seid Ihr denn?«

Den Jupp Pöppel, Transportunternehmer in Lagenhagen, den hätten wir jetzt beinahe total vergessen. Vielleicht natürlich nicht richtig vergessen, sondern einfach nur ein bisschen mehr in Ruhe gelassen. Denn der Jupp hatte ja kurz einmal abgeschaltet, als ihm überraschend die Polizei einen unverbindlichen Informationsbesuch abgestattet hatte.

Die Pumpe des Chefs hatte kurzfristig umgeschaltet in so eine Art reduziertes Notprogramm. Warum machen Pumpen so etwas? Ein wichtiger Grund war in diesem speziellen Fall sicherlich, dass die Energieversorgung der Pumpe nicht mehr im allerbesten Zustand war. In den Röhren hatte sich Dreck abgesetzt, aus irgendeinem Grund floss einfach zuviel Unrat durch die Pipelines.

Da trieben falsch entsorgte Abfälle, Verschmutzung durch die Inhalation von Rauch, ranziges Pommesfett, Müll aller Art eben, so ähnlich wie bei Manolo am Fluss. Durch die Röhren rumpelten mit der Strömung auch jede Menge schwarzgrauer, kantiger Krümmel oder wabbeliger Klumpen, die man als eine Art Nebenprodukt beunruhigender oder ganz allgemein belastender Gedanken ansehen könnte.

Die kantigen Krümmel schürften tiefe Riefen in die einstmals glatte Oberfläche von Jupps Energieversorgungssystem. Das mistige Fett, die Schlammklumpen, jede Menge Küchenabfälle aller Art setzten sich allmählich in diesen Riefen ab und die früher einmal vor Sauberkeit glänzenden Röhrchen für die Versorgung der Pumpe des Chefs glichen allmählich immer mehr den Abfallkanälen von Gotham City.

Und als sich nun die Polizisten vorsichtig nach dem Verbleib der beiden Mitarbeiter und des LKW des Chefs erkundigen wollten, schlug eine kleine Alarmanlage im Schädel des Chefs an und ein benachbartes Kontrollzentrum entschied sich für die umgehende Flucht des gesamten Organismus mit allen Mitteln.

Infolgedessen ging an den auch ohne besondere Belastung schon angestrengt würgenden Schiffsdiesel des Chefs der ultimative Befehl: „volle Kraft rückwärts“. Also öffneten sich die Ventile der Energieversorgung und die Elektronik erhöhte die Taktrate auf das Maximum.

Bloß, und das war jetzt richtig blöd, aus den Zuleitungen floss überhaupt kein bißchen mehr von dem roten Saft. Dann kam nur ein dünnes Rinnsal aus den Lei-

tungen herausgetropft und das war auch noch minderwertiger Kraftstoff, irgendso ein mit ranzigem Heizöl verschnittenes Zeug.

Ja, und dann geschieht eben das Gleiche wie mit einem simplen Ottomotor in solchen Fällen: die fein ausgetüftelte Maschinerie kommt ins Stottern, ins Straucheln und schließlich ist zumindest vorübergehend Schluss. Der Telefonhörer zum Kontrollzentrum wird einfach mit einem lauten „Krach!“ auf die Hörergabel geknallt. Es wird eine kleine Verschnaufpause eingelegt. Pause, Ruhe, Feierabend, Auszeit.

Das Problem ist dann nur, dass das Ganze nicht so einfach wieder anläuft, so als man bräuchte jemand nur den Anlasser betätigen und dann surrt das Maschinen wieder. Das ist dann eher wie bei einem klassischen Dieselmotor: ist die Kraftstoffleitung erst einmal leergelaufen, muss das ganze System aufwendig entlüftet werden, eher läuft nichts.

Also war der Chef zunächst umgehend mit Blaulicht ins Krankenhaus verfrachtet worden. Dort gelang es den Mechanikern an der Notfall-Box glücklicherweise ausreichend schnell, ohne dass andere Systeme gravierend wegen des zeitweisen Energieausfalls beschädigt wurden, die Pumpe wieder in Gang zu setzen. Dabei waren die Leitungsprobleme in der Energieversorgung des Chefs offenkundig und unübersehbar zu Tage gefördert geworden.

Da die Untersuchung zeigte, dass eine Wiederholung dieses Größten Anzunehmenden Unfalls (Kurz: GAU) sehr wahrscheinlich zu einem Super Gau mit Totalverlust führen würde, wurde der Chef nach zwei Wochen Behandlung im Krankenhaus zur Kur in eine Spezialwerkstatt weitergereicht.

Anke hielt den Betrieb der Firma in dieser Zeit am Laufen, so gut es ging. Aber es war klar, das war das Geschäft vom Chef und nur der Chef, „der hungrigste Hai der Branche“, konnte in diesem Wasserbecken eine längere Zeit überleben, falls er denn überlebte. Der Jupp im Krankbett ärgerte sich grün und blau über sein unglückliches Schicksal, die erzwungene Unterbrechung seiner dynamischen Unternehmensführung der Jupp Pöppel Transporte mit dem überzeugendsten USP\* aller Zeiten:

„Alles - Jederzeit - Überall hin“.

Aber das Schlimmste für den Chef war, Anke verweigerte ihm auf das dringende Verlangen der Ärzte hin jegliche Art von wesentlicher Information über die weitere Entwicklung des Unternehmens.

So knurrte er verzweifelt in sich hinein, wenn er mit ein paar anderen armen Opfern von Pumpenversagen im Schwimmbcken vorsichtige Bewegungsübun-

---

\* Unique Selling Proposition (BWL-Slang für: Einzigartiges Produktmerkmal)

gen anstellte, ein bisschen mühsam und kurzatmig im Kurgarten herumspazierte und am Abend im Kreise weiterer sichtlich angegriffener Damen und Herren jeden Alters ein Äpfelchen mit zwei Scheibchen Graubrot, einer Scheibe Mortadella und einer Scheibe Emmentaler zu einem Tässchen grünen Tee herunterwürgte. Und zu Rauchen oder mal ein Bier gab es hier erst recht nicht.

In dieser Zeit hatte Anke nur bei einem Vorfall gegen die Forderung der Ärzte verstoßen, ihren Jupp nicht mit Firmenangelegenheiten zu behelligen. Das war als Mira eines schönen Tages im Mai vor der Tür der Firma stand und ihre Neuigkeiten vortrug. Da hatte Anke sofort gesagt:

»Das musst du dem Jupp selbst erzählen, ich bezahl dir die Fahrkosten zum Kurort, aber das musst du selber tun.«

Jetzt saß Mira also auf einem Stuhl an der Bettseite des Chefs. Der musste seine obligatorische Mittagsruhe einhalten und durfte nicht aufstehen. Aber er war selbst auch ganz froh darüber, denn so richtig frisch und unternehmenslustig fühlte er sich leider immer noch nicht.

»Was treibt dich denn hierher«, knurrte Jupp so bärbeißig wie möglich, nachdem sie sich begrüßt hatten. Dem Chef war es sichtlich oberpeinlich, dass ihn seine ehemalige Mitarbeiterin in einer dermaßen hilflosen Lage sehen konnte. Die mitgebrachten Blumen hatte er sorgsam in eine Vase gestellt.

»Der Chef stellt Blumen in eine Vase, ach, ist das rührend, sooo süß wie liebevoll er das macht!« dachte Mira, der der Atem bei diesem Anblick stockte.

»Was für eine Schande, wie tief bin ich gesunken«, dachte der Chef, »ich bekomme BLUMEN geschenkt. So als wäre ich schon aus dem Verkehr gezogen worden. Wie dem Onkel Josef zum allerletzten Geburtstag. Meine Güte, viel schlimmer kaum es jetzt kaum noch kommen.«

»Danke Mira für die - hm - schönen Blumen«, räusperte sich der Chef, »was treibt dich denn hierher zu mir?«

»Du siehst richtig gut wieder aus«, log Mira, »Hast ja richtig Farbe bekommen, sonst du dich manchmal im Park?«

»Mira!«, stöhnte der Chef, »Hör doch auf mit so etwas! Du weißt garnicht, was ich durchmache. Mir fehlt das Geschäft. Keine Telefonanrufe hier, keiner braucht mich, ich muss Tee trinken, es ist zum Weinen.«

»Ich hab Neuigkeiten für dich. Von Mütze und Kater«, setzte sie nach einer Pause hinzu.

»Waas?« Der Chef hielt sich beide Hände vors Gesicht. »Ja natürlich, daran hab ich garnicht mehr gedacht. Was weißt du? Gibt es die überhaupt noch?«

»Stell dir mal vor, gestern Nachmittag hat mich Kater angerufen. Nach der Arbeit!«

»Waas?« Der Chef hatte jetzt die Hände herabsinken lassen und starrte Mira mit weit aufgerissenen Augen an.

»Die sind mittlerweile auf ihrer Reise in Cádiz angelangt, hab auf der Karte nachgeschaut. Das ist ganz unten in Spanien am Meer. Mehr genaues hat Kater mir nicht erzählen wollen aber irgendwie hat er angedeutet, dass die beiden eine total verrückte Geschichte erlebt haben. Jetzt wohnen sie bei einer gewissen Tante Ines. Die ist die Tante von einer gewissen Salomé. Kater arbeitet am Marktstand mit. Mütze fährt Gabelstapler.«

»Was? Wie bitte? Tante Ines? Salomé? Sind die dort auf Verwandtschaftsbesuch? Und Gabelstapler? Der hat doch überhaupt keinen Schein dafür. Hat er mir jedenfalls immer gesagt.«

»Keine Ahnung, also, beide müssen Geld verdienen, weil sie auf der Flucht alles verloren haben.«

»Der Flucht?« hauchte der Chef. »Was denn bloß für einer Flucht?«

»Weiß ich auch nicht genau, Kater hat so etwas angedeutet.«

»Und?«, hakte der Chef nach. »Wie kommen die denn zurück? Haben sie was gesagt? Und was ist denn jetzt mit dem LKW? Wird der noch gesucht?«

»Von zurückkommen war eigentlich keine Rede gewesen, ich soll dich aber ganz, GANZ lieb, das hat der Kater wirklich so gesagt, ganz, ganz LIEB also, grüßen. Sie hoffen, dass es dir gut geht.«

»Oh, nein! Die Fahrer grüßen mich jetzt schon „ganz lieb“. Hast du die Adresse? Die Telefonnummer?«

»Ja, Telefonnummer habe ich, Adresse bekomme ich heraus.«

Eine Weile herrschte in den Zweibettzimmer 523 der Kurklinik Stille. Der Chef schaute durch das große Fenster nach draußen. Das Wetter war schön heute, die Sonne schien. Er sah voller Freude, wie kleine Wölkchen am Himmel vorbeigetrieben. Diese Ruhe hier. Mütze und Kater. Mütze und Kater!

**MÜTZE UND KATER!**

Die beiden brauchte er. Wenn er wieder zurück wäre, dann müsste Kater mehr Verantwortung übernehmen, er könnte ja auch das Gehalt ein bisschen anheben. Und Mütze? Der würde mehr fahren dürfen, hatte sich ja jetzt in Spanien offenbar

ganz gut gehalten. Der Chef würde ihn wieder fest auf Vollzeit anstellen. Dann wären die Beiden zwei zuverlässige Stützen für ihn und Anke in der Firma.

Hier sollte er noch zwei Wochen bleiben, dann müsste es mit Volldampf weitergehen. Der Schornstein muss rauchen! Anke kam immer am Sonntag, aber sie informierte ihn nur über das Allernotwendigste und Schwierigkeiten schien es überhaupt nicht mehr zu geben. Keine Bank, die wieder einmal ein Konto sperren wollte, keine Kunden die mit dem Anwalt drohten, keine Auftraggeber, die nicht zahlen wollten – nichts!

Auch wenn er nachfragte, nachbohrte, NICHTS! Aber sie wollte ihn sicher nur schonen. Er stellte sich schon alles wieder vor, die Kontostände, oh Mann, besser nicht dran denken. Und die anderen Fahrer, spürten die überhaupt? Da hörte er überhaupt nichts, und die Aufträge? Liefen die ohne größere Schwierigkeiten? Das war unmöglich, das hatte es noch nie gegeben.

Als Mira sich räusperte bemerkte er, dass er seinen Krankenbesuch fast vergessen hatte. Er schaute vom Fenster weg zu Mira. Was war sein letzter Gedanke gewesen? Ach ja, Mütze und Kater müssen zurückkommen. Also:

»Mira, du könntest mir einen ganz großen Gefallen tun. Ich glaube ES IST SEHR wichtig. Es ist ein GANZ großer Gefallen.«

»Ja Chef?, fragte Mira. «Klar, was ich für dich tun kann, mach ich gern, das weißt du.«

»Es ist aber was ziemlich Schwieriges. Nicht einfach...

Würdest du dich trauen, allein nach Spanien zu fahren?«

Zu seiner Verwunderung lächelte ihn Mira an. Hatte sie so etwas erwartet? Er vollführte eine für ihn vollkommen ungewohnte Geste. Er griff nach ihrer Hand und drückte sie. Es brach aus ihm heraus.

»Bitte!« Der Chef hatte auf einmal nasse Augen. »Mira, du musst die Beiden zurückholen! Bitte, fahr dahin, fahr morgen gleich los, Anke gibt dir das nötige Geld. Bitte! Fahr hin und hol die Jungs zurück, Flucht oder nicht oder was weiß ich. Scheiß auf den LKW, die Jungs müssen wieder zurückkommen. Vielleicht traun die sich auch nicht mehr zurück wegen dem LKW. War doch wohl nicht ihre Schuld. Was meinst du?«

»Ehrlich gesagt, Chef«, antwortete sie, »an so etwas Ähnliches hab ich auch gedacht. Vielleicht haben die wirklich Schiss wegen dem LKW und trauen sich nicht zurück. Ich schmeiß morgen meine Arbeit hin, da steht sowieso nichts Dringendes an und fahr gleich los.«

»Kannst du deinen Wagen nehmen? Den Combo braucht bestimmt Anke.«

»Ja, ist ja immerhin ein Viersitzer, da passen wir zusammen schon rein.«



»Und sag den Jungs, sag ihnen, dass alles in Ordnung ist, ich bin nicht sauer, die haben sich bestimmt voll reingehangen. Und hol sie her. Mira, hol sie her!«

Jetzt lief dem Chef links und rechts eine Tränenspur die Wangen herunter. Er zog Mira zu sich heran und umarmte sie.

»Gute Fahrt, Mira. Und ich danke dir, dass du das für mich tust. Viel Glück, gute Fahrt - ich würd ja so gern selber fahren. Aber jetzt fährst du. Grüß Anke und sag ihr das mit dem Geld. Und jetzt lass mich mal alleine.«

Mira kniff den Chef verlegen in die Wange, wünschte ihm weiterhin gute Erholung, verließ das Zimmer. Sie verabschiedete sich kurz am Empfang der Kurklinik und fuhr zurück nach Langenhagen.



## Teil IV

### Es geht weiter

#### 17

Doña Ines baute gerade kunstvoll eine Pyramide aus Papayas auf, als ihr Mobiltelefon sumnte. »Digame?«, antwortete sie.

Der Anrufer zögerte, stotterte schließlich:

»Hallo, ähm, Kater? Mütze?« »Ah Momentito«, Ines hatte verstanden, da war jemand aus Deutschland am Apparat. Sie schaute umher und suchte Kater. Der stand am Ende der Einfahrt zur Markthalle und lud leere Obst- und Gemüseboxen auf.

In der Zwischenzeit boten sie nämlich einen Einkaufsservice auch für andere Marktstände an. Die Idee hatte voll eingeschlagen und es hatte sich, überraschend sogar für Doña Ines, gezeigt, dass viele ihrer Händlerkollegen diese Unterstützung dringend nötig hatten. Immer wieder fiel jemand wegen Krankheit aus oder das Auto streikte, irgendetwas gab es immer.

Und da hatte Kater eingehakt und angeboten, auf dem Großmarkt zusätzlich auch für andere Stände frische Ware mitzunehmen, das Leergut abzufahren und allgemein bei Transportaufgaben zu helfen. Der uralte, quietschende Kleinlastwagen hatte sich als ein Stück Gold entpuppt.

Der war so klein, dass er auf dem Markt und in den Hallen des Großmarktes überall aufladen konnte, der Zweitakter durfte so manche Gasse trotz PKW oder LKW Verbot befahren und war so noch vielseitiger einsetzbar. Außerdem erwies er sich als absolut zuverlässig. Nur die Reifen hatten sie bald erneuern müssen, da die Alten rissig geworden waren. Der Einkaufsservice zusammen mit ihrem eige-

nen Lieferservice ermöglichte interessante Zusatzeinnahmen und vergrößerte zugleich den Einfluss auf das Marktgeschehen von Doña Ines, Kater und Salomé.

»Kater, venga, telefono para ti, por cierto, una alemana!«, rief Doña Ines mit ihrer kräftigen Stimme quer über die anderen Marktstände hinweg. Kater ließ seine Arbeit erst einmal ruhen und machte sich auf den Weg zur Doña. Er bedankte sich, nahm das Telefon und, das war Mira!

»Mira, hallo, wie geht es dir? Mensch, alles klar bei dir? Warum rufst du an?«

»Ach du, ich hab gedacht, ich geh mal mit dir und Mütze heute Abend mal zum Essen aus. Was denkst du?«

»Na ja, klar«, Kater zögerte ein wenig, das mit dem Ausgehen heute abend schien ihm ein ziemlich unsinniger Gedanke zu sein.

Aber, na gut: »Ja also sicher, klar Mira, total gern gehen wir mit dir aus. Wir sind allerdings wahrscheinlich noch eine Weile hier, weißt du?«

»Ach, na so was!«, Mira Stimme lächelte hörbar, »Dann müsst ihr mich eben abholen!« Als sie bemerkte, dass Kater ganz offensichtlich Mühe hatte, eine sinnvolle und klare Antwort zu geben, fuhr sie fort:

»Also, paß auf, ich steh hier auf so einem komischen Platz, hat mich das Navi hingebbracht, heißt Plaza de Mina.«

»Ääh?«, brachte Kater heraus. Plaza de Mina kannte er gut. Das waren vielleicht zehn Minuten zu Fuß vom mercado publico.

»Was meinst du mit „Ähh“?« wollte Mira wissen. »Die Stadt hier ist eindeutig Cádiz und hier ist ein Schild, da steht drauf, Plaza de Mina, also...«

Auf diesen einen Moment hatte sich Mira riesig gefreut, das hatte ihr viel von der Energie gegeben, die sie benötigt hatte um die 2600 Kilometer in dreieinhalb Tagen Fahrt zu bewältigen. Mira war früher einmal mit dem Auto in Dänemark gewesen, in Holland auch, schon lange her. Und dann die Fahrten beim Chef natürlich auch. Aber das war ja meistens nur in der Nähe von Hannover gewesen.

Aber den Mut, so eine Fahrt richtig in fremde Länder zu wagen und auch noch allein, den hätte sie sich vorher nie zugetraut. Außerdem hatte sie immer noch regelmäßig Schmerzen in den Hüftgelenken, den Knien und dem Rücken. Auf der Fahrt hatte sie sich immer wieder und wieder diesen Augenblick vorgestellt.

Sie hatte jedoch auch schlechte Wendungen durchgespielt. So hatte sie etwa an die durchaus denkbare Möglichkeit gedacht, dass sie das falsche Cádiz ansteuerte. So wie der Chef einmal nach Halle statt nach Halle gefahren war.

Vielleicht gab es ja jede Menge Orte mit dem Namen Cádiz in Spanien, so wie Neukirchen oder Neustadt in Deutschland.

Und dann würde sie so unglaublich blöd dastehen, wenn sie statt im Cádiz von Mütze und Kater im Cádiz *sonstwiewo* landen würde.

Mira hatte sich auch vorgestellt, dass beide irgendwie doch etwas ausgefressen hatten und hinter Gitter saßen. Bloß hätte sich Kater nicht getraut, ihr das am Telefon zu beichten. Oder wie war das noch mit der Flucht? Hatten die vielleicht eine Bank ausgeraubt und irrten jetzt wie Bonnie und Clyde mit einem Sack Geld durch die Sierra wie im Western? Aber der Auftrag vom Chef und die Freude auf diesen Moment der Überraschung, das hatte sie aufrecht gehalten und so war sie unverzagt gefahren, Kilometer um Kilometer, ihrem Ziel entgegen.

Doch Mira sollte nicht enttäuscht werden. Sie hatte das richtige Ziel, das Cádiz von Mütze und Kater erreicht und die Freude bei ihnen Allen war riesen groß. Allerdings – wie sich bald zeigen sollte - nicht ganz genau so, wie sie sich das in ihrer Phantasie vorgestellt hatte.

Aber zunächst einmal: die herzliche Freude über Miras Ankunft übertraf ihre Erwartungen bei weitem. Doña Ines drückte Mira, die sie als die Botin einer fremden, fernen Welt begrüßte, innig an sich. Ines freute sich ganz einfach darüber, dass die Familie offenbar weiter wuchs. Für sie war es eindeutig, ohne jede Frage, aus irgendeinem rätselhaften Grund kamen aus einem fernen Land im Norden namens Deutschland seit neuestem immer neue, bisher unbekannte und ausgesprochen sympathische Familienmitglieder zu ihr.

Ines fand das toll, war über die Entwicklung regelrecht begeistert. Sie hatte so lange unter dem Verlust ihrer eigenen Familie gelitten, so dass sie jetzt dankbar und voller Freude für jedes neu ankommende Familienmitglied war.

Kater hatte Mira nach einer filmreifen Begrüßung zum mercado publico gelotst. Salomé und Mira umarmten sich herzlich, Mira fiel für sie selbst völlig unerwartet in die kräftigen Arme von Doña Ines und wurde geherzt. Dann folgte eine allgemeine Begrüßung an den angrenzenden Marktständen.

Kater hatte Mütze von der großen Überraschung am Telefon informiert und zusammen holten sie am Abend Mütze von seiner Arbeitsstelle ab. Mira bewunderte den braungebrannten Mütze, wie er voller Freude wie nie zuvor und mit lautem Lachen von seinem Gabelstapler sprang und Mira in die Luft hob.

Sie war verblüfft zu sehen, wie sich Mütze verändert hatte, nicht mehr so unruhig wie früher, hibbelig und verunsichert. Und eine Mütze trug er auch nicht mehr auf dem Kopf. Der hatte eine ganz andere Stimme bekommen, viel selbstsicherer und ruhig.

Aber auch Kater hatte sich so gewandelt. Er hatte abgenommen, war drahtig wie noch nie und viel lustiger als früher. Hatte seine ewig melancholische Mine abgelegt und Lachfalten bekommen. In der kurzen Zeit, ist das möglich?

Am Abend gab es auf dem Dach von Doña Ines eine ordentliche Fiesta. Nicht so eine Fiesta wie ein paar Wochen zuvor, sondern ein richtig fröhliches und ausgelassenes Fest. Sie blieben auch nicht lange allein unter sich.

Die Nachbarn kannten ja schon ein paar Kapitel - allerdings in stark gekürzter und entschärfter Form - der merkwürdigen Geschichte über die unerwartete Ankunft von Salomé, Mütze und Kater eines schönen Tages im Morgengrauen.

Umso neugieriger reagierten sie jetzt, als herumgetragen wurde, dass sich die Familie weiter vergrößert habe. Und so kamen am Abend auffallend viele Nachbarn mit den unauffälligsten und phantasievollsten Begründungen bei Doña Ines vorbei, um einmal nach den neuesten Nachrichten Ausschau zu halten. Doña Ines lud kurzerhand jeden ein, gleich mit herauf auf die Dachterrasse zu kommen, denn da würde gerade ein spontanes Fest gefeiert. In kurzer Zeit wurde der Platz auf dem Dach knapp.

Essen und Trinken allerdings nicht, denn viele der Gäste verschwanden noch schnell einmal zurück in ihre Häuser und brachten genug zu Essen und so manche Weinflasche für die unerwartete Fiesta mit.

Die schönsten Feste, die Feste, die uns am deutlichsten und noch nach vielen Jahren in Erinnerung bleiben, sind doch meist die unerwarteten Freudenfeste, die improvisierten Feiern.

In den Gesprächen ergab sich sehr schnell auch eine Art Besuchs- und Besichtigungsprogramm für Mira. Morgen konnte Salomé mit Doña Ines Einverständnis frei nehmen und Mira etwas von der Umgebung zeigen. Dann am Sonntag sollte der Stand ausnahmsweise den ganzen Tag über geschlossen bleiben und sie alle würden gemeinsam ans Meer fahren, denn auch Mütze und Kater hatten bisher nicht ausreichend Zeit gefunden, die Strände und Sehenswürdigkeiten in und um Cádiz zu besichtigen.

Auch Doña Ines hatte seit Jahren keine Möglichkeit mehr gehabt, einmal einen ganzen Tag lang etwas anderem zu widmen als ihrem Geschäft. Ja - und dann war es allen klar, am Montag der kommenden Woche würde Mira selbstverständlich mit auf den Markt kommen, am Stand mithelfen und anfangen, Spanisch zu lernen.

Diese Entwicklung war es, die Mira stutzig machte und an ihr nicht unbeachtet vorüber ging. Sie fühlte, dass es es nicht ganz so lief, wie sie es sich als ganz und vollkommen selbstverständlich vorgestellt hatte.

Ihr Auftrag war ja - und nur dafür hatte sie schließlich die weite, anstrengende Fahrt gewagt - Mütze und Kater zurückzuholen.

Ihr wurde an diesem schönen Abend unter freiem Himmel inmitten des Stimmengewirrs der vielen Menschen bei reichlich Essen und gutem Wein allmählich bewusst, dass sich irgendetwas verändert hatte. Irgendetwas war grundsätzlich anders, als sie erwartet hatte.

Denn ohne weiter darüber nachzudenken war sie als ganz selbstverständlich davon ausgegangen, dass Mütze und Kater über die Maßen erleichtert sein würden, wenn sie erführen, dass Mira sie wieder zurückbringen sollte, der Chef nicht böse war und alles wieder in Ordnung gebracht werden könnte.

Aber nun war von dieser Erleichterung über ihre Ankunft und Rettung nicht zu verspüren! Freude ja! Große Freude sogar, bloß überhaupt keine Erleichterung! Mira verschlug es den Atem, als ihr inmitten der Fiesta schlagartig bewusst wurde, dass es Mütze und Kater hier ganz offensichtlich bestens ging.

Sie schienen ganz leidlich Spanisch zu sprechen, lachten oft, kannten anscheinend viele Leute, sprachen sogar viel und schienen sich ganz wohl in der fremden Umgebung zu fühlen. Sie wollte doch die verloren gegangenen, in fernen Ländern verirrt Mütze und Kater heimholen, damit sie wieder behütet und beschützt beim Chef arbeiten konnten. Der brauchte sie jetzt außerdem doch dringender als je. Durch die angeschlagene Gesundheit des Chefs würden die beiden sicherlich eine wichtigere Position einnehmen als je zuvor.

Mira begann zu ahnen, dass es mit der Rückführung der verloren geglaubten Fahrer des Chefs nicht so einfach und selbstverständlich werden würde wie sie angenommen hatte. Sie war in ihrem Bewusstsein eigentlich als die sehnlichst erwartete Retterin gekommen.

Das wäre doch so eine schöne Schlagzeile gewesen:

## **Das Wunder von Cádiz:**

*Mutige Deutsche rettet verirrte LKW Fahrer.*

*Die überglücklichen, dankbaren Rückkehrer nach ihrer Rettung:*

*»wenn Mira nicht gewesen wäre, dann...«*

*(ausführlicher Bericht auf Seite 24)*

Jetzt aber sah sie sich unversehens in unerwartet fröhlicher Runde als willkommener Gast, ABER MEHR NICHT!

Von wegen Retterin! Nichts davon, keine Spur! Keine Dankesworte, kein Aufschluchzen, keine Tränenspuren in Mützes verschmutztem Gesicht. Keine Dankbarkeit für die erste warme Mahlzeit nach so langer Zeit:

*»Danke Mira, tausend mal Dank, hier die Blumen hab ich in der Wüste selbst gepflückt. Sie sind für dich, für dich allein.*

*Wenn du nicht gewesen wärest, wir würden noch heute unter der Brücke, inmitten all der hungrigen Ratten hausen, ohne Hoffnung, ohne Zuversicht.*

*Für das, was du für uns getan hast, renovieren wir dein Wohnzimmer bei nächster Gelegenheit und schmeißen deinen Schorschi raus oder wie der heißt, den doofen Pupsarsch.«*

»Nein, verdammt!«, dachte sich Mira, »Die freuen sich einfach nur, dass ich da bin, so ein Mist, was mach ich nur...«

»Hola Mira, soy José, encantado!«

»Du meine Güte! Da hätte ich ja auch in Langenhagen bleiben können. Bloß hätte sich da niemand über mich gefreut«, überlegte sie. »Und die Leute freuen sich ja wirklich über mich.

Und Mütze ist so ein toller Typ geworden, jetzt, ohne seine blöde Mütze.

»Mal sehen, was das noch wird«, seufzte Mira, als sie sich auf das für sie zubereitete, uralte Bett in einem der ungenutzten Zimmer in Doña Ines Haus setzte. Sie war müde und erschöpft, es drehte sich in ihrem Kopf.

»Morgen den Chef anrufen und Meldung machen...«, das war ihr letzter Gedanke, bevor sie in einen tiefen, erholsamen Schlaf fiel.

Mira rief dann aber nicht gleich am nächsten Tag beim Chef an. Salomé hatte gewartet bis sie aufwachte und ihr dann das ganze Haus gezeigt. Dabei erfuhr Mira Überraschendes. Zum Beispiel, dass Kater schon um fünf Uhr zum Großmarkt und zu ein paar Bauern in der Umgebung zum Einkaufen gefahren war. Und Mütze war auch schon um sieben Uhr zu seiner Firma im Hafen aufgebrochen. Dort arbeitete er normalerweise bis ungefähr fünf Uhr am Nachmittag. Sie könnten ihn ja abholen, schlug Salomé vor.

Mira nahm eine Dusche, frühstückte mit Salomé und dann gingen sie gemeinsam durch die Stadt.



So ging das ganze Wochenende schnell herum. Sie unternahmen wie geplant alle zusammen mit Doña Ines einen Ausflug zum Meer und legten sich am Strand in den Sand.

Das war so wundervoll. Zum ersten mal war Mira so richtig am Strand in der Sonne. Mütze und Kater ging es ähnlich. Die freuten sich wie junge Hunde, sprangen mit ihren neuen Badehosen in die Brandung und tobten in den Wellen herum. Mira wäre am liebsten hinterher gesprungen, aber mit ihren Beinen ging es noch nicht so gut und die lange Fahrt hatte die Schmerzen eher noch verstärkt. Außerdem dachte sie, dass ihre Figur in den letzten langen Monaten der erzwungenen Bewegungsarmut ziemlich gelitten hatte. Aber später einmal würde sie auch gern so im Meerwasser baden. Auch Salomé schaute zwar Mütze und Kater beim Herumtollen interessiert zu, zeigte aber ebenfalls keine Neigung ins Wasser zu springen.

Doña Ines breitete um die Mittagszeit den mitgebrachten Picknick aus und alle saßen zusammen auf Decken und Handtüchern um die große Schüssel herum mit dem Salat und einen großen Plastikkorb voll Brot, Wurst, Käse, Wein und Gebäck.

Ohne besondere weitere Absprachen ergab es sich ganz natürlich, dass am Montag Mira mit Doña Ines und Salomé zum Markt fuhr und beim Aufbau des Standes behilflich war. Schließlich fand sie während des Tages durchaus Vergnügen daran, ebenfalls zu verkaufen.

Dabei spezialisierte sie sich schnell auf die zahlreichen Touristen, die den mercado publico besuchten, denn Englisch sprach Mira ganz gut, dazu sogar etwas Französisch und Deutsch ja sowieso. Die Touristen zeigten sich ganz erfreut, in ihrer Sprache so freundlich und zuvorkommend bedient zu werden, so dass das Geschäft sogar noch besser als gewöhnlich lief.

An diesem Montagnachmittag, noch bevor sie Mütze von der Arbeit abholen wollten, nahm sich Mira ein Herz und ihr Telefon in die Hand. Sie suchte eine ruhig gelegene Sitzbank am Rand des mercado publico auf und wählte die Nummer der Kurklinik. Es dauerte ein paar Minuten, da war der Chef am Apparat.

»Mira, endlich, wo bist du denn. Wo bleibst du? Hast du sie gefunden?«

»Ja Chef.«

»Na, Mira, erzähl doch mal, wie geht es ihnen, ist alles in Ordnung? Sind sie gesund? Pappelst du sie wieder auf? Wann seid ihr zurück?

»Hähem! Chef, das weiß ich noch nicht«, Mira sprach ziemlich leise, während der Chef allmählich schon wieder zu seiner dröhnenden Normalstimme zurückzufinden schien.

»Wie jetzt, weißt du noch nicht!«

»Na ja, wie soll ich dir das erklären? Die haben hier noch ein paar Verpflichtungen. Da sind dann ja auch noch die Salomé, die Doña, der Marktstand. Sie arbeiten, vielleicht kommen wir in einer Woche zurück, vielleicht... zwei... oder mal sehen? So genau kann ich das auch nicht sagen.«

»Mira, jetzt hör mir mal gut zu! Du bist dorthin gefahren, um die Beiden zurückzuholen. Ich hör wohl nicht richtig. Verpflichtungen haben die Jungs nur und ausschließlich hier bei mir! Also los, mach denen mal ordentlich Dampf! Bis Ende der Woche seid ihr zurück, schaffst du das?«

»Ich versuchs, Chef!«, flüsterte Mira in den Hörer, »Ich versuchs und melde mich dann, in Ordnung? Aber versprechen kann ich dir das nicht.«

Ob der Chef das in Ordnung fand oder nicht war später nicht mehr zu klären, da die Leitung unterbrochen wurde und Mira mit einem seltsamen, schwer zu deutenden Gesichtsausdruck nur noch das leise vor sich hin tutende Telefon anschauen konnte.

Sie wusste nicht genau, was sie von der ganzen Angelegenheit halten sollte. Irgendwie schien es anders weiterzugehen, als sie gedacht hatte. Das Thema von einer möglichen Rückkehr war bis jetzt von allen gemieden worden. Niemand hatte gefragt, wie lange sie wohl hier bleiben wollte, weder Mütze noch Kater hatten irgendetwas von Rückreise geäußert. Das Thema war schlicht und einfach bisher unter den Tisch gefallen, obwohl es doch unbedingt besprochen werden musste.

Mira nahm sich fest vor, dass sie bei nächster Gelegenheit diese brennende Frage endlich offen zur Sprache bringen und klären würde, wann sie denn jetzt zusammen die Rückreise endlich antreten würden. Und sie nahm sich fest vor, nicht locker zu lassen, bevor sie nicht eine zufriedenstellende Antwort erhalten hätte.

Und wenn die beiden... nicht? Nicht auszudenken! Aber wenn doch? Was sollte sie dann tun? Allein zurückfahren? Schließlich warteten in Langenhagen Verpflichtungen auf sie. Schorschi zum Beispiel oder wie der Typ noch einmal hieß.

Am folgenden Donnerstag fuhr Mütze wie gewohnt zur Arbeit in die Hafenzone zu seiner Firma. Er fuhr jetzt mit einem Motorroller, den er von einem Kollegen mit der Option eines späteren Kaufs ausgeliehen hatte. Er brauste voller Freu-

de über den Tag, der vor ihm lag, an den Kais vorbei. Vor ihm ragten die Ladekräne hinter hohen Containerstapeln hervor. An den Kais lagen ein paar Frachtschiffe, eine riesige weiße Roll On - Roll Off Überseefähre und jede Menge Küstenfrachter mittlerer Größe. Hier herrschte am Morgen überall rastloser Betrieb, es wehte Seeluft, ferne Ufer lockten.

In der großen Werft Richtung La Isla lag weithin sichtbar wie ein Raumschiff aus einer anderen Welt ein gigantisch großes, blendend weißes Kreuzfahrtschiff. Das wurde dort wahrscheinlich überholt oder neu ausgerüstet. Über das Meer fahren, den Atlantik oder gar den Pazifik überqueren, das wäre doch einmal ein Traum, der sich zu träumen lohnte, dachte sich Kater.

Plötzlich stutzte etwas in ihm, etwas zog bei ihm ganz mächtig an der roten Notbremse im Kopf. Mütze hatte etwas gesehen, war über irgendetwas gestolpert, nur war ihm nicht sofort klar, was der Auslöser gewesen sein könnte. Aber er fühlte in sich, dass es etwas Wichtiges war.

Also wartete er, bis der dichte Verkehr im Hafen ihm eine Lücke frei ließ, er scherte aus und fuhr in einen engen Bogen zurück auf die Gegenfahrspur. Mütze hielt am Straßenrand an und blickte suchend nach links und rechts über das Panorama des Hafens, das sich vor seinen Augen ausbreitete. Da waren die Hafenanlagen, Lagerhallen, hohe, gewagt aufgetürmte Stapel mit Gitterpaletten, Stapel mit blauen, roten, grünen Kunststofffässern, die Aufbauten der Kräne und die riesigen Containerportale.

Gerade bei der Fahrt war er wie auf eine unsichtbare Schicht verdichteter Atmosphäre gestoßen, so weich wie eine luftige Wolke aber doch deutlich spürbar. Etwas hatte ihn in seinem Kopf berührt, sacht angestoßen.

Jetzt wusste er es.

Die Wahrnehmung dessen, was er sah, rann ganz langsam in sein Bewusstsein ein.

Das Bild war angekommen: Mütze sah durch die blau gestrichenen Gitterstäbe, hinter einer Einfriedung zum Hafengelände eine lange Reihe verschiedenster LKW. Da standen Sattelschlepper, dazwischen wie eingeklemmt ein paar Kleinbusse, dann Tankwagen, Kastenwagen, große Autotransporter, offene Transporter aller Art und mit den unterschiedlichsten Ladungen: Holzstämmen, Eisenträger, Betonteile, Stahlmatten, einfach alle nur denkbare Fracht.

Die Fahrzeuge standen aufgereiht vor dem weit aufgesperrten Bug einer riesigen Ropax-Fähre\*. Der Bug des Schiffes war weit aufgerissen wie das gewaltige, hungrige Maul eines Seeungeheuers. Die Fahrzeuge davor hatten sich in einem

---

\* Ropax-Fähre: Große Überseefähre für Passagiere und Frachtverkehr

schier endlos langen, gewundenem Band vor der Öffnung für die Einfahrt aufgereiht und wurden gerade von Hafenmitarbeitern langsam nach und nach in den Schlund der Fähre hineingewunken.

- Und siehe da - weiter hinten in dieser Reihe steht voller Unschuld ein weißer 7,5 Tonner, mit weißer Plane, einer Schlafkabine auf dem Führerhaus mit einem schwarzem Querstreifen, dazu ein Anhänger, Tandemachse, ebenfalls weiße Plane. Länge des Gespanns ca. 18 Meter, zulässiges Gesamtgewicht ungefähr 16 Tonnen oder so ähnlich.

Irgendwoher kennt Mütze das Gespann. Die Plane ist makellos weiß. Da ist kein Schriftzug in der Art wie zum Beispiel:

*„Alles - Jederzeit – Überallhin“*

Dennoch, irgendwie kommt ihm das alles so bekannt vor, dass er denkt, das könnte doch...? Ist das?

Sein Herz klopft, er nimmt das Telefon heraus und ruft in der Firma an, dass er später kommt. Dann ruft er Kater an. Der geht nicht ans Telefon, die Doña auch nicht. Salomé hat ihr Telefon nicht eingeschaltet. Scheiße, sofort zurück!

Mütze brettert mit dem Roller los, damit ist er hier sowieso viel schneller als mit einem Auto, fährt mit der quiekenden Hupe im Dauerbetrieb durch die schmalen Einbahnstraßen der Altstadt in falscher Fahrtrichtung. Das ist ja jetzt auch egal, nur schnell zu den Anderen.

Auf dem mercado publico herrschte tiefster Frieden, was nicht bedeutete, dass es dort etwa ruhig zugegangen wäre. Nein - im Gegenteil, die Marktstände waren längst schon alle geöffnet, hier und da wurde noch eingeräumt, dort aufgebaut, da schon lautstark angepriesen. Es herrschte das übliche Gewusel und Gewimmel, das in der Lage ist, selbst noch den nervösesten Menschen nachhaltig zu entspannen.

Überall waren die lautstarken Gespräche an den Ständen zu hören, scharf durchschnitten durch die gelegentlichen, lustvollen Begrüßungsrufe, wenn jemand einen Bekannten am anderen Ende des Marktes erblickte. Ein heiteres Durcheinander, eine fröhliche Kakophonie.

Mütze fiel nicht einmal sonderlich auf, als er mit seinem Motorroller knatternd und hupend vor ihrem Stand vorgefahren kam.

»Los, kommt«, rief er atemlos Kater und Salomé zu. »Mira, ich hab den LKW gesehen, im Hafn, vor einer Fähre. Los, wir müssen da schnell hin.«

»Bist du dir sicher?«, rief Kater über die Auslage des Standes hinweg. Er legte schon seine Arbeitsschürze ab.

»Nein - ja, - nein, weiß nicht! Aber, ich weiß wirklich nicht, wenn DER es nicht ist, der muss es sein! Hab ich zufällig gesehen beim Vorbeifahren. Weißer LKW mit Hänger, aber keine Aufschrift!«

»Doña Ines hatte verstanden, es ging um den LKW, der den beiden geraubt wurde. Klar, da mussten sie sofort handeln. Sie winkte sie vom Stand weg, bedeutete ihnen, macht schnell, ich schaff das schon alleine. Außerdem: Maja könnte heute Nachmittag schon wieder kommen, wenn es sein müsste. Mira zögerte einen Augenblick lang aber Ines schob sie sacht an der Schulter, nickte ihr zu, sagte, »Los hinterher, mach schnell!« Sie packte Mira energischer an der Schulter: »Du musst mit ihnen zum Hafen, du gehörst doch mit dazu. Also los! Adelante! Rápido, rápido!«

Da war Mira schon auf dem Weg und hinkte so schnell es ging den Drei vor ihr nach.

Vor dem Markt sprangen sie in ein Taxi und fuhren sofort los.

»Bist du dir sicher?«, wollte Kater wissen.

»Nein, natürlich nicht!«, Mütze hob beschwörend die Hände, »wie könnte ich denn sicher sein, nicht ganz jedenfalls. Aber ich musste euch einfach informieren, denn das KÖNNTE ja schließlich gut unser LKW sein.«

»Wie kommen wir denn da dran? Da muss man doch bestimmt eine Ticket haben, um auf das Gelände zu kommen!«

Salomé hatte den Mischmasch aus Deutsche und Spanisch verstanden. »Ich hab da eine Idee!«, meinte sie, »Mal sehen, vielleicht kommen wir nah genug dran, um den LKW zu überprüfen.«

Sie ließen sich von dem Taxifahrer bis vor die Einfahrt zu der großen Parkfläche vor dem Fährkai bringen. Hier wäre zunächst einmal Schluss mit ihrer Nachforschung gewesen, denn der Zugang wurde grundsätzlich nur Passagieren mit einem gültigen Fahrausweis gewährt. Wenn da jemand käme und behaupten würde, er hätte zufällig seinen geklauten LKW dort irgendwo gesehen, das Wachpersonal hätte möglicherweise gelacht und „einen schönen Tag noch“ gewünscht. Oder bestenfalls an die Polizei verwiesen. Das wäre aber auch schon alles gewesen.

Nun hatte glücklicherweise der Taxifahrer mitbekommen, um welch dramatische Situation es sich handelte und wie aufgeregt seine Fahrgäste waren. Diese Aufregung konnte er verstehen, da würde er genauso hinterherjagen, wenn ihm sein Taxi geklaut worden wäre und jetzt vor einem Schiff zum Abtransport stünde.

Also, der Taxifahrer stieg an der Schranke zur Einfahrt einfach und großes Aufheben mit seinen Fahrgästen aus. Er ging zu einem der Wachmänner. Beide, Taxifahrer und Wachmann umarmten sich herzlich, küssten sich auf beide Wangen. Sie sprachen leise ein paar Worte miteinander. Dann drehte sich der Taxifahrer wieder um, ging zurück zu seinem Taxi, winkte seine Fahrgästen noch einmal freundlich zu, wünschte »mucha, mucha suerte« und - fuhr einfach davon.

Na so was! Die ziemlich kriegerisch aussehenden Wachmänner waren auf einmal wie ausgewechselt. Sie nickten ihnen freundlich zu, öffneten sogar die Schranke, damit sie sich nicht so umständlich herunter bücken mussten und ließen die Gruppe ohne weitere Worte passieren. Mütze und Kater liefen sofort voraus, Salomé blieb bei Mira, die nur langsam vorankam.

Bis zur Einfahrt in die Fähre waren gut 100 lange Meter oder mehr über die grell im Sonnenlicht liegende Betonfläche zurückzulegen und sie wussten nicht, wann das Schiff ablegen sollte. Die Fahrzeuge waren in der Zwischenzeit vollständig verladen worden. Die schwere Stahlbrücke für die Einfahrt war jedoch weiterhin heruntergelassen, die Einfahrt noch geöffnet.

Der Schiffsdiesel lief langsam und die Leinen waren noch fest vertaut. Also war wohl noch etwas Zeit. Nur was konnten sie jetzt überhaupt noch versuchen? An der Einfahrt fragten sie einen der Matrosen, ob sie kurz einmal auf das Schiff gehen durften. Der würdigte sie überhaupt keines Blickes sondern winkte jemand anderen von der Mannschaft heran, der an den goldenen Streifen an der Uniform erkennbar der Ranghöhere war.

Der lachte nur, als er Mütze und Kater zugehört hatte, schüttelte den Kopf und sagte freundlich aber bestimmt, »No no, chicos, que broma, adios! Ihr müsst das Gelände sofort verlassen, sonst, leider, muss ich die Polizei..., na ja, ihr wisst schon. Geht lieber gleich!«

Salomé hatte schon aus der Entfernung im Herankommen die Situation erkannt. Im Laufen nahm sie ein Telefon aus ihrer Tasche, wählte eine Nummer und sprach in ihr Gerät.

Als sie mit Mira zu den Anderen gestoßen war, grüßte sie freundlich den Schiffsoffizier, schaute dann Mütze und Kater an und sagte mit beruhigender Autorität: »Wartet mal ein bisschen, keine Sorge, das krieg ich schon geregelt. Ein bisschen Geduld nur.« Weder Mütze noch Kater sagten darauf ein Wort. Salomé war so ruhig und selbstsicher, dass weitere Nachfragen einfach fehl am Platz gewesen wären. Schließlich verrät kein Zauberer seine besten Tricks.

Nach ein paar Minuten Schweigen, der Offizier hatte sich wieder etwas entfernt und unterhielt sich mit einem der Matrosen, erklang ein Marschlied aus einer der Taschen seiner Uniformjacke. Aha! ein Anruf. Der Schiffsoffizier angelte das Telefon geschickt aus der Jackentasche heraus und nahm das Gespräch an. Dabei sprach er so laut und gestenreich, dass sie den Gesprächsanteil auf der Seite des Offiziers mühelos mitverfolgen konnten. Es verlief etwas so:

»Diga...si!...Vale...vale...si...! Mh...oh...benissimo, vale...vale, si vale, mañana, con todo la familia, vale...si, si, bueno,...ningun problema...vale...vale! Adios, vale...hasta mañana, VALE! Benissimo amigo! Adios!

Das Telefon wurde wieder zurück in die Jackentasche befördert und der Offizier schlenderte auf sie zu. Tatsächlich, er grinste, er lachte richtig laut los, »Vale! Pero solo treinta minutos\*.« Mit einer Handbewegung winkte er Mütze und Kater zu, »treinta minutos, nicht mehr, dann legen wir ab. Und ihr bleibt zur Sicherheit mal lieber hier!«, sagte er lächelnd zu Salomé und Mira gewendet. »Damit die Jungs auch pünktlich wieder aus dem Schiff herauskommen.« Er lächelte.

Mütze und Kater bedankten sich schnell und liefen sofort über die Metallbrücke in das Schiffsinnere hinein. Ihre Augen mussten sich zunächst an das Halbdunkel gewöhnen, denn obwohl überall an den Decken Neonlampen angebracht waren, war der Kontrast zu dem hellen Sonnenlicht draußen zunächst so krass, dass sie ein paar Sekunden wie im Dunklen tappten. Vor ihnen lag eine riesige Halle, vielleicht fünf Meter oder noch mehr hoch, so dass selbst die großen Autotransporter oder Kranfahrzeuge noch ohne Probleme einfahren konnten. Dicht an dicht gedrängt standen die LKW auf dem Deck.

Eine schnelle Durchsicht durch die Reihen zu gewinnen, war nicht möglich, ein schnelles Hindurchlaufen ebenfalls nicht, da viele der Fahrer gerade dabei waren, ihre Führerhäuser zu verlassen. Fahrzeugtüren standen auf, Leute standen dicht gedrängt in den Durchgängen mit Taschen und Tüten in der Hand, eine große Anzahl von Menschen bewegte sich durch die engen Durchlässe zwischen den Fahrzeugen und strebte zu den Stahltreppen der Aufgänge im Zentrum des Decks und an den Seiten der Bordwand.

»Schnell, wir teilen uns, du läufst auf dieser Seite durch, ich auf der anderen, wir treffen uns am anderen Ende wieder.« Kater keuchte vor Erregung.

»Gut...« Mütze zögerte. »Wir müssen schnell machen, das ist ja nur eins von den Decks hier, wenn wir hier nichts finden, müssen wir sehen, wie wir zu den

---

\* Ok! Aber nur 30 Minuten!

anderen Decks kommen. Und wir dürfen uns nicht verlieren. Haben wir überhaupt ein Telefon dabei?« Nein das hatten sie nicht, wie sich sofort herausstellte.

»Also los!« Sie liefen auseinander und versuchten konzentriert nach allen Seiten schauend eine Spur von dem weißen LKW-Gespann zu finden. Nein, hier war nichts zu finden. Am anderen Ende nahmen sie im Laufschrift einen schmalen Niedergang zum darunterliegenden Deck.

Die Flächen waren riesengroß und alles war dicht mit hohen Fahrzeugen zu gestellt. So groß und unübersichtlich hatten sie sich das Innere des Schiffs nicht vorgestellt. Nach einem weiteren Durchlaufen des unteren Decks trafen sie sich wieder an der Seite der Rampe zur Auffahrt. Nichts gefunden. Schnell, da die Treppe hoch, ein Absatz, weiter hoch. Schnell!

Die Durchgänge und steilen Aufgänge waren jetzt schon weniger mit Menschen verstopft, die zu den Passagierdecks hinausgingen. Sogar Fahrstühle gab es hier im Schiffsinneren, vor denen immer noch Menschentrauben standen, die auf die nächste Auffahrt warteten.

Auf dem nächsten der oberen Decks wendeten sie wieder die gleiche Taktik an. Sie trennten sich und hasteten durch die langen Reihen der LKW hindurch. Am anderen Ende musste Kater ein paar Minuten warten, dann kam Mütze herangehetzt.

»Ich hab ihn, komm!«, rief er halblaut schon aus der Entfernung und winkte Kater heran. Sie liefen den Weg zurück, vierzig oder fünfzig Meter. Dort, an die Seite der Bordwand des Schiffs gedrückt stand ein weißer 7,5 Tonne, Plane und Anhänger, Tandemachse und ebenfalls weiße Plane. Jetzt bewegten sich beide vorsichtig geduckt heran.

Die Erinnerung an die Geschehnisse auf dem Parkplatz lag zwar schon ein paar Wochen zurück, aber der Schrecken wirkte immer noch nach. Alle Warnlichter waren jetzt auf ROT gestellt. Jetzt nur keine Unvorsichtigkeit begehen, keinen Fehler machen.

Es ging ja nur um die sichere Identifizierung, danach könnte die Polizei weiterhelfen. Wenn sie sicher sein könnten, dass es ihr LKW ist, der dort steht, klar, dann würden sie sofort die Polizei alarmieren.

Bloß, leider sind auch LKW Massenprodukte, letztlich nicht viel anders als ein x-beliebiger mp3 Player, eine Zahnbürste oder ein Airbus. Wie willst du sie sicher identifizieren, wenn keine offensichtlichen, eindeutigen Merkmale helfen können?



Mütze und Kater hatten sich nie Gedanken darüber gemacht, was sie außer dem Kennzeichen und dem Planenaufdruck als unverwechselbare Merkmale ihres LKW hätten angeben können. Irgendwelche besonderen Kratzer oder Beulen? Fehlanzeige. Sicher, so ein weißer 7,5 Tonner mit weißer Plane, Schlafkabine und ebensolchem Anhänger war zwar eher selten, aber auch keinesfalls eine so ausgefallene Rarität, dass sie allein schon vom Äußeren her das Fahrzeug sicher hätten identifizieren können.

Keine besonderen Merkmale, ah, das Kennzeichen, kam aus Spanien, ganz offiziell und legal. Blick in das Führerhaus, alles schön aufgeräumt, nichts zu erkennen, was unverwechselbar gewesen wäre oder vielleicht sogar ihnen gehört hatte. Mütze und Kater schauten sich verzweifelt an. Was sollten sie tun?

»Mensch Mütze, sag mal was«, Kater schnappte nach Luft. »Jetzt haben wir ihn und auch wieder nicht. Was machen wir denn jetzt bloß?«

»Warte mal.« Mütze dachte nach, ihm fiel mit einem mal das Bild wieder ein, als Kater an dem Abend ihrer Abfahrt um die Straßenecke eingebogen war und im Streiflicht der Straßenlaterne die alte Planenbeschriftung einen Augenblick lang sichtbar geworden war.

»Wir müssen nach der Planenbeschriftung suchen, oder den Resten davon, los, komm!«

»Mensch! Gute Idee, die Plane ist ja weiß, wenn sie was abgezogen haben, könnten die Reste sichtbar geblieben sein. Die Plane ist ja sowieso auffällig sauber.«

Mit suchenden, prüfenden Blicken nach oben gingen sie an dem Aufbau der Ladefläche entlang, suchten im spitzen Winkel gegen die Beleuchtung das Streiflicht, tasteten vorsichtig über das dicke Kunststoffmaterial der Plane. Tatsächlich, die war wirklich auffällig gründlich gesäubert worden. Aber keine Schmutzränder, keine Klebereste, nichts zu sehen.

Sie waren innerlich dabei aufzugeben, wollten schon schnell zurück zum Ausgang laufen.

Mütze und Kater fühlten in diesem Augenblick, wie in ihnen wieder diese Verzweiflung aufkam, die Angst, in diesem wichtigen, so entscheidenden Augenblick zu versagen.

Jetzt waren sie doch dicht dran an den Ärschen. Und was machten sie da: sie schnüffelten herum wie blinde Maulwürfe und sahen nichts, sie konnten nicht einmal IHREN LKW wieder erkennen. Mütze und Kater waren sich so sicher, dass ihr Fund heiß war, ganz heiß. Irgendetwas musste doch...

Sie wurden von der Schiffssirene aufgeschreckt. In den letzten Minuten hatte sich im Schiffsinnen eine spürbare Veränderung angekündigt. Die Motoren brummen jetzt vernehmlich lauter und der Stahlboden des Stahldecks vibrierte immer stärker

»Mensch Mütze, Scheiße! Schnell! Wir müssen hier raus!« Kater schrie auf. Er war schon ein paar Meter in Richtung Ausgang gelaufen

Voller Verzweiflung über ihr Scheitern riss Mütze die Hände hoch und verbarg sein Gesicht darin. Er war so unglaublich wütend, so abgrundtief enttäuscht über sich. Jetzt hätten sie eine Chance gehabt, diese Schmach, diese Erniedrigung auf dem Parkplatz wieder gut zu machen.

Aber sie waren wieder einmal dabei zu versagen. Mütze spürte Tränen ohnmächtiger Wut in seinen Augen. Er brodelte, er kochte. Kater rief, hatte sich schon weiter vom LKW entfernt, rief immer wieder, »Mütze los! Wir müssen raus jetzt, komm!

Mit einem Stöhnen kniete Mütze vor dem LKW nieder, umfasste mit beiden Händen den Vorderreifen. Mit einem letzten, verzweifelten Versuch flüsterte er:

»Sag es mir, bitte! Bitte sag es mir, woran erkenne ich dich.«

Aber LKW-Reifen können erfahrungsgemäß nicht sprechen. Ganz gleich wie inständig sie befragt werden, bisher wurde noch nie beobachtet, dass sie jemals auch nur die simpelste Frage der Welt zumindest versucht hätten zu beantworten. Ächzend zog Mütze sich an dem Reifen wieder hoch.

Dabei blickte er von unten schräg gegen die Plane. Die war sauber und glänzte. Nur, da waren so ein paar Stellen. Die waren ganz leicht matt, kaum zu sehen. Und diese matten Stellen formten zusammen gesehen scheinbar so etwas wie Schriftzeichen, irgendwelche Buchstaben. Mütze verstand in weniger als einer Sekunde, was diese Flecken bedeuteten, wenn er sie zu zusammensetzte, wenn man sie las:

### *Alles – Jederzeit – Überallhin.*

»Kater!« Mütze schrie augenblicklich auf. »Ich habs! Wir haben unseren LKW wieder! Komm, schau!«

Kater hetzte zurück zu Mütze, blickte jetzt auch aus der Perspektive in der Hocke schräg auf die Plane und sie umarmten sich.

Genau in dem Moment, als sich Mütze und Kater in den Armen lagen, sich aneinander drückten, dabei auf die Schultern schlugen, vor Jubel laut schrien...

...legte die Fähre ab.

Vollführte elegant ein paar lange Schwünge im Schwellwasser der mächtigen Schiffsschrauben. Die Schiffssirene ertönte so laut, dass sie noch im Inneren der Decks durchdröhnend dumpf zu hören war. Die CHARON grüßte zurück in die Hafenstadt, die sie gerade im Begriff war zu verlassen. Jetzt ging es hinaus auf das offene Meer, sie freute sich, denn das war ihr zu Hause.

»Scheiße!«, Kater brüllte gellend los. »Mira und Salomé! Scheiße!«

»Scheiße! Scheiße! Scheiße!«, echote Mütze in ansteigender Lautstärke, »Los, raus hier!«

Sie hetzten und hasteten durch die Gänge an den langen Reihen der LKW vorbei, Treppe hoch, hinter ihnen mürrisches Schimpfen, wenn sie jemanden angerempelt hatten, irgendwo flog ein Tablett mit lautem Klirren zu Boden.

Sie schoben Passagiere, die ihnen entgegenkamen, einfach an die Seite, eine Flügeltür, raus, nach vorn, große, weiße Rettungsboote, Reeling und...

Da war das Meer!

Da lag das weite, tiefblaue Meer vor ihren Augen. Eine kräftige aber milde Brise empfing sie. Mütze und Kater gingen weiter, der Wind blies jetzt stärker durch ihre Haare.

Da vor ihnen liegt das blaue, weite Meer.

Nur, bitte jetzt an nichts denken. Bloß nicht nachdenken. Wasser, so weit das Auge reicht.

Dort hinten, wenn man weiter an der Reeling herumgeht, vielleicht jetzt schon einen Kilometer vom Schiff und ihnen entfernt, das Festland, Europa, Spanien. Sie blicken zurück. Ein schmaler werdendes Küstenband. Eine Stadt, die Gebäude wie kleine Würfelchen, ein paar Türmchen, dahinter, ganz weit entfernt, ein flacher, kaum zu erahnender Bergzug.

Da, ganz weit hinter ihnen stehen Salomé und Mira im Hafen am Kai. Vielleicht haben sie ja noch versucht, das Schiff irgendwie aufzuhalten. Es ist nur noch zum Weinen!

Mütze und Kater bemerken, dass schon nach einigen Minuten Hinterherschauen die Küste immer flacher, immer schmaler wird, die Stadt immer winziger, der Bergzug immer verschwommener wird, sich im Blau verliert. Ihre Hände halten sich krampfhaft am kühlen Stahl der Reeling fest. Die Augen tränenverschleiert, so schauen jetzt einfach übers Meer zurück. Alles wird kleiner und das Meer dringt von beiden Seiten immer mehr in das Blickfeld hinein. Sie haben Mira und Salomé verloren.

Das Meer, das blaue Meer, das weite Meer. Jetzt bitte nichts denken, nichts fühlen, am besten alles einfach nur vergessen.

»He! Gorra!«

»Gato! Wo wart ihr denn? Wir wollen mit!«

Auf dem offenen Deck vor ihnen, zu ihren Füßen am Heck des riesengroßen Schiffs stehen zwei Menschen, zwei Frauen. Die winken begeistert nach oben, rudern mit den Armen und rufen hinauf:

»Gorra! Gato! HUHUUH! WO FAHREN WIR JETZT EIGENTLICH HIN?«

»Kater, hast du eine Ahnung wo wir jetzt hinfahren?« Mütze schaut zu Kater herüber, der am liebsten über die Reeling nach unten gesprungen wäre. Jetzt reißt er an Mütze herum.

»Nee, Mütze, hab ich nicht, hab ich nicht, hab ich nicht! Hab keine Ahnung. Müssen wir mal fragen. - Aber die Hauptsache, das Allerwichtigste ist doch, dass wir zusammen weiterfahren!«

»Wenn wir DAS dem Chef erzählen, der glaubt das nicht!« schreit Mütze Kater hinterher, als sie die Gangway hinunterrennen.

## Teil V

### Gorra y Gato

#### 18

Und jetzt? Ist die Geschichte hier zu Ende?

Wie ging es denn weiter oder - besser gefragt, geht es weiter?

Nun, also, die Antwort auf diese Frage wäre schon wieder eine ganz eigene Geschichte für sich. Und was für eine!

Wurden Mütze, Kater, Salomé und Mira je wiedergesehen? Sind sie von jetzt an einfach hinter dem Horizont des weiten Meeres verschwunden? Wurden nie mehr gesehen?

Bloß, da stellt sich die Frage, wie könnte ich dann diese Geschichte hier erzählen? Kann man so etwas einfach nur erfinden, habe ich mir das aus den Fingern gesaugt? Diese ganze Geschichte von Mütze und Kater?

Wieso ich die so genau hier erzählen konnte?

Also, das war so:

Im letzten Jahr haben meine Frau und ich eine große und lange Reise durch Südamerika unternommen. Das war ein Plan, den wir schon lange gehegt hatten: die Anden sehen, den tropischen Regenwald des Amazonasgebietes, das kulturelle Erbe der Ureinwohner Süd- und Mittelamerikas und noch vieles andere mehr, das war unser Traum.

Kennen sie den Film „Fizcaraldo“? Oder haben sie „Liebe in den Zeiten der Cholera einmal gelesen“ oder Isabel Allendes „Geisterhaus“? Davon und viel, viel mehr, von all diesen Wundern, dieser Magie des Geistes gibt es in Süd- und Mittelamerika so unendlich viel zu entdecken, so viel Unbekanntes zu erfahren.

Also - kurz und gut, im letzten Jahr konnten wir unseren Traum endlich verwirklichen und reisten sechs wundervolle und abenteuerliche aber auch äußerst anstrengende Wochen lang durch Süd- und Mittelamerika.

Unsere Reise hatten wir so gut wie möglich vorbereitet, viel gelesen über Geographie und Geschichte dieses Erdteiles. Wir hatten uns auch besonders mit der unglaublich reichen aber leider auch immer massiver bedrohten Natur des Regenwaldes beschäftigt und sogar ein Jahr zuvor begonnen, Spanisch zu lernen.

Die Reise führte uns nach Mexiko, Ecuador, Brasilien, Guatemala und Peru. Unseren Rückflug schließlich wollten wir von Lima aus antreten. Lima - San Francisco - München, das war die Flugroute zurück und uns grauste es insgeheim leicht vor dem langen Flug und ein klein wenig auch vor den Temperaturen, die uns für München angekündigt worden waren.

Auf der letzten Station unserer Reise in Lima waren wir vollkommen müde und erschöpft vom Reisen geworden. Von der sicherlich wundervollen Hauptstadt Perus haben wir deshalb nur so eine Art knappes Pflichtprogramm gesehen.

Am vorletzten Tag in Lima geschah dann ein kleines Malheur. Nach einem Nachmittag am Strand konnte meine Frau ihren Reisepass nicht mehr finden. Er war in der Strandtasche gewesen, aber am Abend im Hotel nicht mehr auffindbar. Also verloren, beim Sonnenbad im Sand herausgerutscht, wer weiß, vielleicht auch gestohlen. Wir folgten dem Rat unserer Fluggesellschaft und nachdem wir den Verlust bei der Polizei gemeldet hatten, machten uns am nächsten Tag sofort auf zur Deutschen Botschaft, um ein Ersatzdokument zu beantragen.

Das Gebäude der Botschaft liegt in etwa an der Kreuzung der Straßen Arequipa und Teruel, also nicht weit weg von unserem Hotel. Die Gegend kannten wir schon ein wenig von unseren zugegebenerweise wenigen Spaziergängen.

Während meine Frau in der Botschaft auf die Ausstellung der Ersatzpapiere wartete, setzte ich mich in ein gemütliches Café an einem nah gelegenen kleinen Platz und bestellte etwas zu trinken und einen kleinen Imbiss.

Die Straßen waren wie immer ziemlich belebt, Verkehr flutete an mir vorbei, die Straßenränder waren zugeparkt. Auf dem breiten Bürgersteig herrschte Hochbetrieb, um nicht zu sagen ein reichlich turbulentes Chaos. Es stellte sich heraus, dass ich doch eine ganze Weile warten musste, bis meine Frau die Ersatzpapiere für den Rückflug erhielt.

Ich saß einfach nur so da. Autos verließen vor mir ihre Parkplätze. Neu angekommene Autos, kleine Lieferwagen, Minitransporter aller Art zwängten sich in

die neu freigewordenen Lücken. Wie gesagt, es war richtig viel los hier an diesem kleinen Platz in Lima.

Alle Welt schien auf den Beinen und mit den wichtigsten Geschäften unterwegs zu sein. Ich war leider nicht mehr besonders zu neuen Erkundungen aufgelegt sondern hing reichlich schlaff in meinem Stuhl und nippte gelegentlich an einem Kaffee und knabberte etwas lustlos an dem Imbiss herum.

Wir hatten in den knapp sechs Wochen Reise so unglaublich viel Neues gesehen und erfahren, so viele interessante und liebenswürdige Menschen kennengelernt, dass ich in diesem Moment dort in dem Café ein mir sonst eher fremdes Gefühl von vollkommener Abgestumpftheit und großem Desinteresse bemerkte. Ich saß also einfach an meinem kleinen Tisch in dem Café, stierte mehr oder weniger stumpf vor mich hin und dachte über die Erlebnisse der vergangenen Wochen nach.

Natürlich begann ich auch darüber nachzudenken, was uns denn nach der langen Abwesenheit zu Hause alles wieder erwarten würde, die Firma, das Haus, die Kinder und so weiter.

Aber - mit einem mal wurde mir bewusst, dass ich irgendein Kribbeln, eine undeutliche Unruhe in mir spürte. Etwas lag in der Luft. Zugleich bemerkte ich, dass ich nervös wurde, auf meinem Stuhl hin- und her zappelte, dabei andauernd ungeduldig auf die Uhr schaute.

Wie lang brauchte meine Frau eigentlich noch, fragte ich mich. Sollte ich nicht besser zur Botschaft gehen und nachsehen, ob es nicht doch unerwartete Schwierigkeiten gab? Irgendetwas lag in der Luft. Nur was?

Vor mir standen dicht an dicht die geparkten Autos, viele ziemlich staubig, mit kleinen Beulen hier und da, lustigen bunten Lämpchen auf dem Dach, wie das hier manchmal so üblich ist. Lima ist nun mal nicht München oder Berlin. Lima ist quirliger, bunter, chaotischer.

Mir gegenüber auf der anderen Straßenseite stand ein weißer Lieferwagen mit einem großen aufgeklebten oder aufgemalten Firmenschild. An dem Fahrzeug war eigentlich nicht Ungewöhnliches zu bemerken. Es hielt ganz einfach dort, wahrscheinlich lieferte der Fahrer gerade etwas aus. Es konnte natürlich auch das Fahrzeug eines Handwerksbetriebes sein und die Handwerker arbeiteten gerade irgendwo. Vielleicht ein Installateur, Elektrotechnik, Klimaanlage, was weiß ich.

Ich denke, dass ich bestimmt 20 oder 30 Minuten so gesessen habe, unkonzentriert vor mich hin blickte aber dennoch: immer wieder zog etwas an diesem

weißen Lieferwagen meine Aufmerksamkeit an. Nur was?, grübelte ich. Nur was auf der Welt?

Schließlich beobachtete ich, wie ein Peruaner einen der Hauseingänge neben mir verließ und zu dem Wagen ging, die Tür öffnete, sich hineinsetzte und den Motor anließ, Er machte sich ein paar Notizen und würde sicher gleich wegfahren wollen. Der Motor lief schon, er setzte vorsichtig zurück, zog dann wieder nach vorn, denn dem Fahrer waren vor und hinter dem Fahrzeug nur ein paar handbreit Platz zum Rangieren geblieben.

Was war das nur für eine Firma? Ich bemühte mich das Schild zu entziffern. Schließlich fuhr er weg, um die nächste Ecke und war aus dem Gesichtsfeld verschwunden.

In meinem Kopf suchte ich irgendetwas, von dem ich nicht die geringste Ahnung hatte, was es sein könnte. Irgendeine Erinnerung, vielleicht einen flüchtigen Duft, einen vergessenen Gedanken. Nur was?

Schließlich kam meine Frau auf dem Bürgersteig entlanggegangen. Sie suchte mich an den Tischen, denn wir hatten uns ja hier verabredet. Als sie mich erblickte, lachte sie laut, winkte mir zu und steuerte zielstrebig meinen Tisch an.

Schließlich war sie herangekommen, mit einem Lachen und voller Freude öffnete sie ihren Mund und sagte voller Erleichterung: »Hoffentlich hast du dich nicht gelangweilt, alles erledigt. Hat nur ein bisschen gedauert. Aber war überhaupt keine Problem und wie geht es...«

Aber da war ich schon weit weg.

Ganz weit weg.

Ich war aufgesprungen.

Meine Frau erschrak, hielt mich am Arm fest und wollte wissen, was denn los sei.

»Du, weißt du was geschehen ist? Da vorn stand ein Lieferwagen und ich habe mir den Kopf über irgendetwas zerbrochen. Die ganze Zeit!«

»Ja und? Was war denn?« meine Frau war reichlich erstaunt, vielleicht sogar sehr besorgt über meinen Geisteszustand.



»Da war so ein komisches Firmenschild auf dem Wagen aufgemalt«, stammelte ich:

„GORRA Y GATO“<sup>66\*</sup>

## Transportes

### *Todo - Enseguida - Dondequiera*

Wie in Trance hatte ich wieder Platz genommen. Etwas, das ich fast vollkommen vergessen hatte, drang plötzlich wieder in meinem Bewusstsein an die Oberfläche. Strudelte aus einem unkartierten Tiefseeegraben meines Gedächtnisses an die Oberfläche. Ich hielt mir fassungslos den Kopf. Was hatte da auf dem Lieferwagen gestanden?

*Gorra y Gato! Mütze und Kater!  
Alles - Jederzeit - Überallhin!*

Meine Frau meinte später, es habe eine ganze Weile gedauert, bis ich meinen offenstehenden Mund wieder geschlossen bekam. Und noch etwas länger, bis ich einen sinnvollen, zusammenhängenden Satz herausbekommen habe.

PS.

Übrigens: Es war dann kein besonderes Problem, die Firma „Gorra y Gato“ oder genauer gesagt gleich die ganze quirlige Großfamilie „Gorra, Gato, Salomé und Mira“ in Lima ausfindig zu machen. Dafür gibt es ja überall auf der Welt diese praktischen Branchentelefonbücher. Außerdem war das Unternehmen mittlerweile zu einem der größeren Transportbetriebe der ganzen Stadt herangewachsen und überall für seine Qualität und Zuverlässigkeit ziemlich bekannt.

---

\* gorra (span.) = Mütze; gato (span.) = Kater

Da haben wir dann auch Salomé, Doña Ines und ihre Cousine Maja kennengelernt und in tage- und nächtelangen Erzählungen diese total verrückte Geschichte der unglaublichen LKW-Tour von Mütze und Kater erfahren.

Doña Ines hatte übrigens trotz ihres fortgeschrittenen Alters gemeinsam mit ihrer Cousine auch hier in Lima wieder einen kleinen Marktstand aufgebaut. Wie sich der Leser vielleicht denken kann: wir wurden natürlich auch von der Doña als die neuen, wieder einmal vollkommen unerwartet aufgetauchten Familienmitglieder herzlichst aufgenommen und sogleich gewissenhaft in die Arbeit auf dem Markt eingewiesen. So haben schließlich auch wir einen Nachmittag lang am Stand mitgearbeitet. Wirklich – hat richtig Spaß gemacht.

Deutschland sei eine richtige Fundgrube für verlorengegangene Familienmitglieder, sagte uns die Doña einmal mit einem kleinen Lächeln.

Unseren Rückflug haben wir natürlich verschieben müssen. Allein die Wiedersehensfeier hatte ungefähr drei Tage lang gedauert. Meine Güte, was können DIE feiern!

*Ende*

***Außerdem vom Autor***

*überall im Buchhandel oder dem Internetbuchhandel*



Ikarus fliegt – 22 Gedichte  
mit Zeichnungen und Bildern  
Format DIN A5  
**ISBN 978-3-8442-0658-6**



CAPRA - *Bilder der Seele*  
Werkkatalog bis 2011  
Format DIN A4 - 4-farbig  
**ISBN 978-38442-0659-3**

*erscheint voraussichtlich Ende August 2011*